Plutarchs von Chäronea Lebensbesch... der berühmten Männer ...

Plutarchus, Johann Christoph Kind

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichniß

der

hierinn befindlichen Leben.

I. Agesilaus.

II. Cneus Pompejus, der große.

III. Alexander, der große.

IV. Cajus Julius Cäsar.

Digitized by Google

Ageſilaus.

Archidam, Zeuxidams Sohn, einer der löblichſten Könige in Lacedämon, hinterließ zween Prinzen, den Agis und Ageſilaus, von denen er den erſtern mit der Lampido [a], einer ſehr tugendhaften und berühmten Spartanerinn, und den andern mit der Eupolia, der Tochter des Meliſippidas, gezeuget hatte. Dem Agis, welcher viel älter war, als Ageſilaus, gehörte vermöge der Geſetze das Reich, und Ageſilaus wurde als ein Prinz, der niemals zur Regierung kommen würde, auf eben die Weiſe, wie die andern jungen Spartaner, erzogen. Dieſe Erziehung aber beſtund darinn, daß man die jungen Leute von Jugend auf bey ſchlechter Koſt zu vieler Arbeit, und zugleich zum Gehorchen anhielt, weswegen auch Simonides der Stadt Sparta den Namen einer Amen-

a) Bey einigen heißt ſie Lampito. Hier im Plutarch ſtehet Lampido, welches aber entweder Lampido, oder Lampito heißen ſoll.

Digitized by Google

Menſchenzähmerinn beylegte, und ihr nachrühmte, daß ſie vor allen andern Städten ihre jungen Leute, gleich jungen Pferden, zähmte, und zum Gehorchen und Folgen angewöhnte. Unter dieſer ſtrengen Zucht ſtunden vermöge eines gewiſſen Geſetzes diejenigen Prinzen nicht, die zur Regierung beſtimmt waren b. Dem Ageſilaus war daher dieſes eigen, daß er, ehe er zur Regierung kam, vorher lernte, wie man ſeinen Obern gehorchen muß, und er lebte deswegen mit ſeinen Unterthanen vor allen andern Königen in der größten Verträglichkeit, indem er bey ſeinen königlichen Eigenſchaften, die ihm angebohren waren, gegen jedermann diejenige Sanftmuth und Leutſeligkeit blicken ließ, die er bey ſeiner Erziehung erlernt hatte. So lange er in den ſo genannten Age-

len,

b) Man muß ſich wundern, daß Lacedämon, welches ſich nicht auf Mauren und Reichthümer, ſondern auf tapfere und wohl erzogene Bürger verließ, die Prinzen und Thronerben von der gewöhnlichen Erziehung durch ein beſonderes Geſetz ſoll befreyet haben. Ich zweifle beynahe an der Wahrheit dieſes Vorgebens, und wünſchte, daß Plutarch von einem ſolchen Geſetze möchte mehrere Nachricht gegeben haben, als welches mit der ſonſt ſo hoch geprieſenen Weisheit der Spartaner gar nicht überein zu kommen ſcheinet. Die wohl erzogenſten Bürger würden unglücklich ſeyn, und das Süße einer wohl eingerichteten Unterthänigkeit nicht empfinden, wenn ſie unter ungebildeten und ſich ſelbſt gelaſſenen Oberhäuptern ſtehen müßten. Iſt es glaublich, daß die Spartaner, nach deren Vorgeben ſich die Kunſt wohl zu regieren auf die Kunſt wohl zu gehorchen

len, oder Ordnungen, mit andern Jünglingen erzogen wurde, hatte er den Lyſander zum Liebhaber, als welcher von dem vortrefflichen Naturelle ſeines Lieblings ganz eingenommen war. Es iſt wahr, der junge Ageſilaus wollte, als der ruhmbegierigſte und feurigſte unter allen jungen Leuten, in allen Dingen den Vorzug haben, und hatte etwas heftiges und ſtarres an ſich, das ſich ſchwerlich überwältigen und bezwingen ließ. Allein er war auch wieder ſo ſanftmüthig und folgſam, daß man ihn, ſo wenig man bey ihm mit Furcht und Zwange ausrichten konnte, durch die Vorſtellung der Schande zu allem, was man ihm anbefahl, zu bewegen vermochte, und er ſich mehr die Verweiſe ſchmerzen, als durch die gröſten Ungemächlichkeiten von etwas abſchrecken ließ c.

chen gründet, ihren künftigen Königen eine kluge Erziehung und Vorbereitung zum Regieren ſollten verſaget haben? Iſt es glaublich, daß diejenigen in Anſehung der Erziehung ihrer Prinzen ſo gleichgültig geweſen ſeyn ſollten, die den Archidam, den Vater des Ageſilaus, nur deswegen geſtraft haben, daß er eine kleine und unanſehnliche Gemahlinn genommen hat?

c) Plutarch rühmet in ſeinen moraliſchen Werken dem Ageſilaus nach, daß er durch Lobeserhebungen, die ſich nicht auf die Wahrheit und Aufrichtigkeit des Lobenden gegründet haben, mehr iſt beleidiget, als vergnüget worden, und daß er nur derjenigen Lob für ächt und reizend gehalten hat, die ihm zu anderer Zeit ſeine Fehler auf eine freymüthige Art verwieſen haben. Nur der Beyfall ſolcher Lobredner iſt auch in der That reizend und koſtbar, und eben deswegen verſchmähete

Digitized by Google

Er hinkte auf dem einen Fuße, und bedeckte dieſes Gebrechen mit ſeiner Jugend und übrigen ſchönen Leibesgeſtalt. Ja er machte nicht allein dieſen Naturfehler durch die gelaſſene und artige Weiſe, mit welcher er ihn ertrug, gleichſam wieder gut, indem er ſelbſt damit ſcherzte, und ſich ſelbſt zuerſt damit aushöhnte, ſondern gab auch ſeine Begierde nach Ruhm und Ehre deſto deutlicher zu erkennen, da er ſich durch dieſe Lähmung an gar keiner Arbeit und Unternehmung verhindern ließ. Wir können von ihm kein Bildniß aufweiſen, indem er, anſtatt ſich jemals abmalen zu laſſen, ſo gar bey ſeinem Ende befohlen hat, daß ihn weder Maler, noch Bildhauer abmalen und abbilden ſollten. Er ſoll von Perſon ſehr klein und unanſehnlich, dabey aber wegen ſeines zu allen Zeiten frölichen, muntern und ſcherzhaften Weſens, welches niemals weder in ſeiner Stimme, noch in ſeinen Geſichtszügen etwas verdrüßliches und murriſches hat ſehen laſſen, bis in ſein hohes Alter viel liebenswürdiger geweſen ſeyn, als die ſchönſten und wohlgebildeſten Mannsperſonen ſeiner Zeiten. Nach dem Theophraſt haben die **Ephoren**, oder Aufſeher, den Archidam deswegen geſtraft, daß er eine kleine Gemahlinn genommen hat, und zu ihm geſagt: **Du wirſt uns nicht Könige, ſondern Königlein zeugen.** Alci-

Ageſilaus die mehrentheils ſchmeichelnde Bemühung der Maler und Bildhauer, mit dem Vorgeben, daß ihm ſeine löblichen Thaten ſtatt aller Denkmäler ſeyn, und ihm

Alcibiades, welcher, als ein Vertriebener, unter des Agis Regierung, aus Sicilien nach Sparta kam, hatte ſich daſelbſt eben noch nicht lange aufgehalten, als man ihn eines verdächtigen Umgangs mit der Timäa, der Gemahlinn des Königs, zu beſchuldigen anfieng. Agis ſagte öffentlich, als ſeine Gemahlinn einen Prinzen zur Welt brachte, dieſer hätte nicht ihn, ſondern den Alcibiades zum Vater, und Timäa ſelbſt ſoll auch dieſes, nach des Duris Erzählung, anſtatt darüber böſe zu werden, ihren Mägden heimlich in die Ohren geſagt, und ihren Prinzen nicht **Leotychides**, ſondern **Alcibiades** genannt haben. Ja ſelbſt Alcibiades ſoll, nach dem angeführten Geſchichtſchreiber, geſaget haben, wie er dieſen Umgang mit der Timäa nicht aus Wolluſt, ſondern aus Ruhmbegierde gepflogen hätte, damit ſein Geſchlecht in Sparta herrſchen möchte [d]. Alcibiades floh deswegen, aus Furcht vor dem Agis, heimlich aus Sparta, und Agis ließ, ſo lange er lebte, dieſen Verdacht nicht fallen, und hielt den jungen Leotychides gar nicht für ſein Kind, bis er ſich endlich in ſeiner Krankheit durch die Thränen des ihm zu Füßen fallenden Leotychides bewegen ließ, ihn im Beyſeyn vieler andern für ſeinen Prinzen zu erkennen. Allein Lyſander, welcher ſchon damals die Athenienſer zur

ihm hingegen ohne jene alle Bildſäulen Schande machen würden.

d) Dieſe Begebenheit hat Plutarch in des Alcibiades Leben eben ſo umſtändlich erzählet, als hier.

Digitized by Google

See geſchlagen, und ſich in Sparta das gröſte Anſehen erworben hatte, erhob nach des Agis Tode den Ageſilaus auf den Thron, und gab vor, Leotychides könnte, als ein Baſtart, darauf gar keinen Anſpruch machen. Viele der andern Bürger nahmen ſich auch des Ageſilaus eifrigſt an, weil ſie ſeine Tugenden bewunderten, und mit ihm waren erzogen worden. Es lebte aber damals in Sparta ein gewiſſer Diopithes, ein Wahrſager, der in allen Weißagungen ſehr erfahren war, und im Rufe ſtund, als wenn er in göttlichen Dingen eine vollkommene Erkenntniß hätte. Dieſer ſagte, es wäre unrecht, daß in Lacedämon ein Lahmer ſollte zum Könige gemacht werden, und las in der deswegen angeſtellten Verſammlung folgenden Götterſpruch ab: **Du auf deine geraden Füße ſtolzes Sparta, ſey auf deiner Hut, daß dir nicht eine lahme Regierung**

e) Xenophon, welchem Plutarch hier und in Lyſanders Leben folget, erzählet im 3 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte. daß ſich Ageſilaus vornehmlich dreyer Gründe wider ſeinen Mitwerber um die königliche Würde bedienet hat, nämlich, daß ihn erſtlich ſein Vater, ferner ſeine Mutter, die es am beſten müßte gewußt haben, nicht für einen ächten Prinzen gehalten, und endlich Neptun durch ein Erdbeben den Agis, ſeinen Vater, aus dem Schlafzimmer der Timäa gejagt, und ſich dieſer ſeiner Gemahlinn in zehn Monaten nicht genähert hätte, nach denen Leotychides auf die Welt gekommen wäre. Der unglückliche Leotychides aber hat am Baylen einen großen Vertheidiger gefunden, welcher in der erſten Anmerkung über den Artikel Ageſilaus II. die Gründe

Digitized by Google

gierung ſchade. Denn es werden dich unvermuthete Drangſalen treffen, und in ein verderbliches Kriegsungewitter ſtürzen. Lyſander verſetzte dagegen, die Spartiaten müßten ſich, wenn ſie ſich anders vor dieſem Götterſpruche ſehr fürchteten, vor dem Leotychides in Acht nehmen, und ſagte: **Die Gottheit zürnet nicht, wenn ein Lahmer über die Lacedämonier herrſchet, ſondern die Regierung iſt alsdann lahm, wenn Baſtarte und unächte Prinzen den Thron der Herakliden beſteigen.** Dieſes bekräftigte auch Ageſilaus ſelbſt mit dem Vorgeben, Neptun hätte ſelbſt von der unächten Geburt des Leotychides ein Zeugniß abgeleget, da er den Agis durch ein Erdbeben aus dem Schlafzimmer ſeiner Gemahlinn verjaget hätte, und Leotychides wäre zehn Monate nach dieſer Abſonderung gebohren worden [c].

Gründe des Ageſilaus mit der bekannten Rechtsregel: Pater eſt, quem nuptiæ demonſtrant, zu vernichten ſuchet, und ſeine Anmerkung mit folgenden Worten beſchließt: Die Lacedämonier beraubten, als Leute, die ſich einer vollkommenen ſtrengen Sittenlehre rühmten, aus ſolchen Gründen einen einer Krone, welche bey einem wohl eingerichteten Gerichte unzureichend geweſen wären, denſelben von der Erbſchaft eines einzigen Acker Feld auszuſchließen. Allein des Leotychides Unglück war, daß Lyſander, der liſtigſte, betrüglichſte und parteylichſte unter allen Menſchen, welcher, wegen ſeiner Verſchlagenheit, und ſeiner über den Feind erhaltenen Siege, in der Stadt im Anſehen ſtund, ſichs in den Kopf ſetzte, den Ageſilaus krö-

nen

Ageſilaus gelangte auf dieſe Weiſe und um dieſer Urſache willen zu dem königlichen Throne, und bekam auch alſobald des Agis Vermögen, als von welchem Leotychides, als ein Baſtart, ausgeſchloſſen wurde. Er theilte aber die halbe Erbſchaft unter die mütterlichen Blutsverwandten des Leotychides, weil er ſahe, daß ſie bey aller ihrer Tugend ſehr arm waren, und erwarb ſich, anſtatt durch eine ſolche Erbſchaft Neid und Misgunſt wider ſich zu erregen, viele Liebe und Hochachtung. Was aber Xenophon ſaget, daß ſich Ageſilaus durch die Beobachtung der väter-

nen zu laſſen. Es kann ſich kein Grundgeſetz wider dergleichen Leute erhalten: und führet man gleich die göttlichen Geſetze wider ſie an, ſo wiſſen ſie dieſelben nach ihrer Art auszulegen. Dieſes that Lyſander, da er erfuhr, daß ein lacedämoniſcher Weiſſager ein Orakel zum Beſten des Leotychides anführen wollte, welches den Lacedämoniern verbot, die Regierung einem Hinkenden zu laſſen.

f) Die Worte, deren ſich Plutarch hier bedienet, findet man weder in Xenophons griechiſcher Geſchichte, noch in ſeiner Lobſchrift auf den Ageſilaus. Es vermuthet daher der engliſche Herausgeber nicht ohne Grund, daß Plutarch auf die Worte ziele, die in Xenophons Lobſchrift auf den Ageſilaus ſtehen, und alſo heißen: "Ὅτι δυνατώτατος ἂν ἐν τῇ πόλει, φανερὸς ἦν μάλιστα τοῖς νόμοις λατρεύων. Einige haben den Xenophon beſchuldiget, als wenn er in dieſer Lobſchrift dem Ageſilaus gar zu ſehr geſchmeichelt, und hier, eben wie in ſeiner Cyropädie, eine Abſchilderung gemacht hätte, wie ein weiſer König beſchaffen ſeyn müßte, und nicht wie ſeine Hel-

väterlichen Geſetze ſehr mächtig gemacht, und alles gethan hat, was er nur hat thun wollen, damit iſt es folgendermaßen zugegangen [f]. Die Aufſeher und Rathsherren, deren jene ihr Amt nur ein Jahr lang, und dieſe Zeitlebens verwalteten, hatten damals in Sparta die meiſte Gewalt, als welche, wie ich in Lykurgs Lebensbeſchreibung gemeldet habe, den Königen waren entgegen geſetzet worden, damit dieſe nicht alles nach ihrer Willkühr thun könnten. Eben dieſes war Urſache, daß die Könige mit ihnen von langen Zeiten her in lauter Streit und Uneinigkeit gelebt

Helden, Cyrus und Ageſilaus, in der That beſchaffen geweſen wären. In Anſehung des letztern, kann, meiner Einſicht nach, Xenophon wider die ihm beygemeſſene Schmeicheley leichtlich vertheidiget werden. Denn übertriebene Lobeserhebungen ſchicken ſich zu demokratiſchen und ariſtokratiſchen Regierungen gar nicht, dergleichen beynahe in ganz Griechenlande eingeführet waren, und Griechenland und Rom wußten von ſchmeichelnden Lobrednern und Panegyriſten nichts, ſo lange ſie ſich bey ihrer Freyheit behaupteten. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß die Geſchichtſchreiber anderer griechiſchen Staaten, mit denen Ageſilaus und Sparta beſtändig Kriege geführet hat, den Xenophon nicht ſollten Lügen geſtraft haben, wenn er in der Abſchilderung des Ageſilaus der Schmeicheley gefolget wäre. Es ſcheinen mir daher diejenigen, die den Xenophon unter die Schmeichler rechnen wollen, ſeine Schrift nach den meiſten Lobreden monarchiſcher Zeiten zu beurtheilen, aus denen entweder die niederträchtigſte Schmeicheley, oder der gröſte Unverſtand, doch beyde ſtehen beynahe beſtändig beyſammen, hervor zu leuchten pfleget.

Digitized by Google

lebt hatten. Allein Agesilaus gieng einen ganz andern Weg. Er setzte mit ihnen einen solchen Streit und Krieg nicht fort, sondern machte sich ihnen auf alle Weise gefällig, unternahm nichts, als worüber er sich mit ihnen berathschlaget hatte, ließ alles stehen und liegen, wenn er zu ihren Versammlungen eingeladen wurde, pflegte, so oft er auf dem königlichen Throne saß, und Recht sprach, allezeit aufzustehen, wenn einer von den Aufsehern dahin kam, und beschenkte, zur Bezeigung seiner Hochachtung, jeden mit einem Rocke und Ochsen, der in den Rath genommen wurde. Dieses Bezeigen, wodurch er das Ansehen ihrer Würde zu vergrößern und zu vermehren schien, vergrößerte unvermerkt seine eigene Gewalt, und verband mit seiner königlichen Würde eine Größe, die sich auf ihre Liebe gegen ihn gründete.

Er war, was seinen Umgang mit andern Bürgern betraf, mehr ein untadelhafter Feind, als ein untadelhafter Freund. Denn er schadete seinen Feinden nicht, wenn sie es nicht verdienten, und stund seinen Freunden bey, wenn sie auch unrecht hatten. Ja er schämte sich, wenn er seine Feinde wegen ihres Wohlverhaltens nicht loben sollte, und konnte seine Freunde nicht tadeln, wenn sie unrecht thaten, sondern machte sich ein Vergnügen, ihnen beyzustehen, und nahm also an ihrem Unrechte Antheil. Nach seiner Meynung that man niemals etwas schändliches, wenn man seinen Freunden beystund. Ferner war er der erste, der mit seinen Feinden,

wenn

Digitized by Google

wenn ihnen ein Unglück begegnete, Mitleiden hatte, und ſich ihrer auf ihr Bitten annahm, wodurch er ſich jedermann zum Freunde machte, und ſich eine allgemeine Liebe erwarb. Die Aufſeher, die ſolches ſahen, und ſich vor ſeiner Macht fürchteten, legten ihm deswegen eine Geldſtrafe auf, und gaben keine andre Urſache an, als weil er die Herzen aller Bürger an ſich zöge, die doch getheilet ſeyn ſollten. Denn gleichwie nach dem Vorgeben der Naturlehrer die himmliſchen Körper, wenn man allen Krieg und Streit aus der Natur wegnähme, ſtehen bleiben, und wegen einer ſolchen allgemeinen Einigkeit die Zeugung und Bewegung aller Dinge aufhören würden; alſo hatte auch, wie es ſchien, der lacedämoniſche Geſetzgeber die Ruhmbegierde und Streitſucht, als den Zunder der Tugend, aus ſeinem Staate nicht verbannt, ſondern vielmehr verordnet, daß zwiſchen den Redlichen allezeit eine gewiſſe Art von Wettſtreit und Eiferſucht herrſchen ſollte, in der Meynung, daß eine ſolche Gefälligkeit, vermöge deren einer dem andern ohne Widerrede und Unterſuchung alles nachgiebt, etwas faules und träges ſey, und den Namen der Einigkeit gar nicht verdiene. Nach einigen ſoll auch Homer dieſer Meynung geweſen ſeyn, als welcher ſonſt gewißlich dem Agamemnon keine ſo große Freude über den Wortwechſel des Ulyßes und Achilles würde angedichtet haben, wenn er nicht geglaubet hätte, daß eine ſolche unter den Vornehmſten unterhaltene

Eifer-

Eiferſucht und Uneinigkeit dem gemeinen Weſen ſehr nützlich ſey g. Allein dieſes iſt nicht ohne alle Einſchränkung anzunehmen, indem ſolche Zänkereyen, wenn ſie übertrieben werden, den Staaten mehrentheils ſehr gefährlich und ſchädlich ſind.

Ageſilaus hatte die Regierung kaum angetreten, als einige aus Aſien nach Sparta kamen, und die Nachricht überbrachten, daß der perſiſche König eine große Flotte ausrüſte, um damit die Lacedämonier von der See zu jagen h. Lyſander wünſchte wieder nach Aſien geſchicket zu werden, um ſeinen daſigen Freunden beyzuſtehen, die er in den Städten zu Regenten und Herren gemacht hatte, und die wegen ihrer grauſamen und gewaltthätigen Regierung von ihren Bürgern verjagt und erſchlagen wurden. Er ſuchte daher den Ageſilaus zu bereden, einen Feldzug zu unternehmen, den Barbaren zuvor zu kommen, aus Griechenlande nach Aſien hinüber zu gehen, und ſie zu bekriegen, und ließ es dabey nicht bewenden, ſondern ſchrieb auch an ſeine Freunde nach

g) Homer beſchreibet im 77 und 78 V. des 8 B. ſeiner Odyßee die Freude, die Agamemnon bey ſich empfunden hat, als Achilles und Ulyſſes über der Tafel in einen harten Wortwechſel gerathen ſind, ob man Troja mit Gewalt, oder mit Liſt zu erobern ſuchen ſollte.

h) Dieſes geſchah im 396 Jahre vor Chriſti Geburt. Konon von Athen konnte das Elend ſeines vom Lyſander zerſtörten Vaterlandes nicht verſchmerzen. Er wandte ſich daher an den Pharnabaz und an den perſiſchen

Digitized by Google

nach Aſien, daß ſie einige Abgeordnete nach Lacedamon ſchicken, und ſich den Ageſilaus zum Feldherrn ausbitten ſollten. Ageſilaus begab ſich daher in die öffentliche Verſammlung, und nahm den Feldzug mit der Bedingung über ſich, wenn man ihm dreyßig Spartiaten zu Hauptleuten und Rathgebern, ferner zwey tauſend der auserleſenſten neuen Bürger [i], oder Freygelaſſenen, und ſechs tauſend Mann von den Truppen der Bundsgenoſſen geben würde. Die Lacedämonier verwilligten ihm alles, ohne ſich lange zu beſinnen, weil ihm Lyſander dabey behülflich war, und ſchickten ihn ohne langen Verzug mit den dreyßig Spartiaten zu Felde, unter denen Lyſander alſobald der Vornehmſte wurde, theils wegen ſeines eigenen Ruhms, theils wegen der Freundſchaft des Ageſilaus, als welchem er den königlichen Thron, und dieſe Feldherrnſtelle, als etwas noch größeres, ausgewirket zu haben ſchien.

Das Heer verſammlete ſich in Geräſt, und dem Ageſilaus kam in Aulis, wo er mit ſeinen Freun-

ſchen König Artaxerxes, und brachte es durch die Vorſtellung von der Spartaner überwiegenden Macht dahin, daß der König in Perſien, den die innerlichen Unruhen der Griechen gleichſam zum oberſten Schiedsrichter über das verwirrte Griechenland machten, den Schluß faßte, den gedemüthigten Athenienſern wieder aufzuhelfen, und ſie den furchtbaren Spartanern entgegen zu ſtellen.

i) Dieſe neuen Bürger wurden νεοδαμώδεις genannt, weil ſie nach ihrer Freylaſſung das ſpartaniſche Bürgerrecht erhalten hatten.

Digitized by Google

Freunden übernachtete, im Traume vor, als wenn ihn jemand folgendermaßen anredete: **König von Lacedämon, dir kann vermuthlich nicht unbekannt ſeyn, daß kein einziger anderer Grieche, als du, und vor dir Agamemnon, zum Feldherrn über ganz Griechenland iſt erwählet worden. Da du nun eben die Völker, wie er, anführeſt, wider eben die Feinde ſtreiteſt, und von eben dem Orte ausziehest; ſo iſt es billig, daß du der Göttinn Diana ein Opfer bringeſt, welches ihr Agamemnon gebracht hat, ehe er von hier abgeſegelt iſt.** Ageſilaus, dem alſobald die Aufopferung der Iphigenia einfiel, welche ihr Vater auf Anrathen der Wahrſager geopfert hatte, ſtund, ohne darüber ſehr zu erſchrecken, von ſeinem Lager auf, erzählte ſeinen Freunden das Geſicht, und ſagte: **Ich will die Göttinn mit einem Opfer verehren, woran ſie, als eine Göttinn, Gefallen haben muß, und nicht die Thorheit begehen, die der damalige Feldherr begangen hat** k. Er hatte auch dieſes kaum ausgeredet, als er einen Hirſch mit Kränzen ſchmückte, und ihn durch ſeinen eigenen, und nicht durch denjenigen Prieſter opfern ließ, welcher der Gewohnheit

k) Wie ſehr hat Ageſilaus mit dieſen Worten den Agamemnon und den Jephtha beſchämt, welche aus grober Unwiſſenheit die Gottheit mit Menſchenopfern verſöhnen wollten!

l) Hier zeigen ſich einige geringe Spuren von Religions-

Digitized by Google

heit nach von den Böotiern dazu verordnet war. Die Böotier wurden daher, ſo bald ſie davon hörten, ſehr zornig, und ließen ihm durch ihre Gerichtsdiener verbieten, wider ihre Geſetze und Gebräuche zu opfern 1, und die Gerichtsdiener meldeten ihm dieſes, und warfen die Opferſtücke vom Altare herab, worüber er ſehr unwillig ward, daß er nicht nur auf die Thebaner erzürnt, ſondern auch ganz kleinmüthig abſegelte, weil er dieſes für ein böſes Anzeichen hielt, und glaubte, ſein Unternehmen würde fruchtlos ſeyn, und kein gutes Ende nehmen.

Ageſilaus empfand auch gleich bey ſeiner Ankunft in Ephes einen großen Verdruß, daß Lyſander daſelbſt ſo ſehr geehrt und angeſehen war. Denn alles Volk kam von allen Orten her vor Lyſanders Thüre gelaufen, folgte ihm überall nach, und erwies ihm die größte Ehre, daß alſo Ageſilaus, den die Geſetze zum Feldherrn gemacht hatten, nur dem Namen und Scheine nach Feldherr war, und hingegen Lyſander in der That alles in Händen hatte, alles vermochte und alles verrichtete. Denn es hatte ſich keiner von allen Feldherren, die nach Aſien waren geſchicket worden, ſo viel Anſehen erworben, und ſich ſo furchtbar

ligionsſtreitigkeiten, von denen man ſo wenig unter den Heiden findet, und die daher das mit ſich ſtets ſtreitende Chriſtenthum beſchämen. Eine Unterſuchung von den Religionsſtreitigkeiten unter den Heyden könnte zur Beſchämung der Chriſten vieles beytragen. Sokrates würde darinn, als ein Märtyrer, prangen können.

bar gemacht, und keiner hatte ſeinen Freunden ſo viel Wohlthaten erwieſen, und ſeinen Feinden ſo viel Schaden gethan, als Lyſander, welches jedermann noch im friſchen Andenken hatte. Die Leute ſahen über dieſes, daß ſich Ageſilaus im Umgange, wie ein ſchlechter und gemeiner Mann aufführte, und hingegen Lyſander eben ſo hitzig und ſtrenge war, und eben ſo wenig redete, als vormals, und ſchlugen und hielten ſich deswegen alle zu ihm. Die übrigen Spartiaten bezeigten zuerſt ihren Unwillen darüber, als welche nicht ſo wohl des Königs Rathgeber, als vielmehr nur Lyſanders Bediente waren. Ageſilaus ſelbſt empfand dieſes ſehr übel, ſo wenig er auch ſonſt dem Neide ergeben war, und ſo gerne er ſonſt leiden konnte, wenn andere geehret wurden, weil er aus einer allzu heftigen Ruhmbegierde und Eiferſucht befürchtete, man möchte dem Lyſander wegen ſeines Anſehens alles zuſchreiben, wenn man bey dieſem Feldzuge etwas wichtiges ausführen würde.

Um dieſes zu verhindern, brauchte Ageſilaus folgende Maasregeln. Er war erſtlich allen Anſchlägen Lyſanders zuwider, vernichtete und ſchlug alles, was Lyſander am meiſten anrieth, in den Wind, und unternahm anſtatt deſſelben etwas anderes. Ferner wies er alle diejenigen mit einer abſchläglichen Antwort ab, die ihn um etwas baten, ſo oft er merkte, daß ſie ſich vornehmlich auf den Lyſander verließen. Es behielten auch diejenigen, denen Lyſander zuwider war,

vor

Digitized by Google

vor Gerichte allezeit Recht, da hingegen andere, deren ſich Lyſander anzunehmen ſchien, von Glücke zu ſagen hatten, wenn ſie ungeſtraft davon kamen. Lyſander ſahe bald die Urſache davon ein, indem dieſes nicht etwa von ungefähr, ſondern beſtändig und gleichſam vorſätzlich geſchahe, und ſagte es ſeinen Freunden, anſtatt es ihnen zu verheelen, und vermahnte ſie, dem Könige und denenjenigen Aufwartung zu machen, die mehr vermöchten, als er.

Wie nun Lyſander durch dieſe Aufführung und Reden den Ageſilaus verhaßt zu machen ſuchte; alſo nahm ſich dieſer vor, ſeinen Nebenbuler noch mehr zu erniedrigen und zu demüthigen. Er machte ihn zu ſeinem Proviantverwalter, und ließ ſich in Gegenwart vieler andern vernehmen: **Nunmehr mögen ſie zu meinem Proviantverwalter gehen, und ihm aufwarten.** Lyſander ward darüber höchſt misvergnügt, und ließ ſich gegen ihn vernehmen: **Ageſilaus, wie ſchön weißt du deine Freunde zu erniedrigen!** **Ich weis,** verſetzte Ageſilaus, **diejenigen zu erniedrigen, die ſich über mich erheben wollen.** Lyſander antwortete darauf: **Vielleicht kannſt du dieſes eher ſagen, als ich es gethan habe. Gieb mir eine Stelle, wo du glaubſt, daß ich dir am wenigſten verdächtig, und am meiſten nützlich ſeyn kann.**

Lyſander wurde darauf nach dem Helleſpont geſchicket, wo er den Spithridates, einen Perſer, gewann und vermochte, ſich aus der Provinz

des Pharnabaz wegzubegeben, und ſich mit vielem Gelde und zweyhundert Reitern zum Ageſilaus zu ſchlagen. Unterdeſſen ließ er doch ſeinen Zorn nicht fahren, ſondern trug, ſo lange er lebte, dem Ageſilaus den Haß nach, und faßte einen Anſchlag, wie er den beyden königlichen Häuſern die Reichsfolge nehmen, und an alle eingebohrne Spartiaten bringen möchte [m]. Er würde auch um dieſer Feindſchaft willen zu großen Bewegungen Anlaß gegeben haben, wenn er nicht vor dem Ausbruche derſelben bey einem Feldzuge in Böotien geſtorben wäre. Man ſiehet hieraus, wie ehrgeizige Gemüther dem gemeinen Weſen mehr ſchaden, als nützen, wenn ſie ihren Ehrgeiz übertreiben. Denn wenn auch Lyſander ſtolz und unerträglich war, wie er es denn in der That war, und ſeinen Ehrgeiz nicht nach der Beſchaffenheit der Umſtände einrichtete; ſo hätte doch Ageſilaus die Ausſchweifung eines angeſehenen und ehrgeizigen Mannes auf eine

m) Plutarch hat die Anſchläge, womit Lyſander die in Sparta eingeführte Regierungsart hat über den Haufen werfen wollen, in Lyſanders Leben von der 450-455. S. des 4 Th. viel umſtändlicher erzählet, als hier. Man kann es aber für einen Beweis von der guten Einrichtung des ſpartaniſchen Staats, und von der Klugheit des Ageſilaus anſehen, daß ein eben ſo mächtiger, als liſtiger Lyſander ſeine gefährlichen Anſchläge hat mit ſich ins Grab nehmen müſſen, ungeachtet er zu ihrer Ausführung alles mögliche angewandt hat, was nur ein Rebelle und Störer der gemeinen Ruhe erſinnen kann.

Er

eine weit untadelhaftere Weiſe einzuſchränken wiſſen ſollen. Allein eine gleiche Leidenſchaft war Schuld, daß weder der eine die Gewalt eines Königs erkennen, noch der andere die Unbedachtſamkeit eines vertrauten Freundes erdulden konnte.

Tiſſaphernes fürchtete ſich anfänglich vor dem Ageſilaus, und gieng deswegen einen Frieden ein, mit dem Verſprechen, daß ſein König den griechiſchen Städten ihre völlige Freyheit einräumen würde. Allein er hatte kaum ein Kriegsheer auf die Beine gebracht, mit welchem er dem Ageſilaus gewachſen zu ſeyn hoffte, als er die Feindſeligkeiten anfieng, welches Ageſilaus ſehr gerne ſahe. Denn er verſprach ſich ſehr vieles von dieſem Feldzuge, und hielt ſichs für eine Schande, daß die zehn tauſend Griechen, die mit dem Xenophon an das Meer zurück gekommen waren, den perſiſchen König, ſo oft ſie nur gewollt hatten, ſollten überwunden haben, und er

Er ſuchte die Prieſter in Delphos, Dodona und Africa zu bereden, (denn die Geiſtlichkeit hat auch bey den Heyden in die Staatsveränderungen einen großen Einfluß gehabt) mit der Religion ſeine Abſichten zu unterſtützen, und kam endlich mit einem gewiſſen Silen aufgezogen, der in Pontus gebohren war, und als ein Sohn des Apollo, für welchen er ausgegeben wurde, gleichſam Lärmen blaſen ſollte. So liſtig nun auch alles eingefädelt war; ſo wurden doch dem Lyſander alle ſeine Anſchläge zu ſchanden, als welcher ſich durch des Ageſilaus Erhebung auf den königlichen Thron bey den redlichſten Spartanern ſchon verdächtig gemacht hatte.

Digitized by Google

hingegen, als König der Lacedämonier, welche damals zu Waſſer und zu Lande die Oberhand hatten, nichts merkwürdiges ausrichten, und nach Griechenland melden ſollte. Er ließ, um ſich durch eine erlaubte Kriegsliſt an dem meineidigen Tiſſaphernes zu rächen, alſobald ausſtreuen, als wenn er in Karien eindringen wollte, und fiel hernach, ſo bald ſich nur der Barbar mit ſeiner Macht dahin gezogen hatte, in Phrygien ein, eroberte viele Städte, machte unſägliche Beute, und ſagte zu ſeinen Freunden: **Bundbrüchig werden, iſt nichts anders, als die Götter verachten; hingegen die Feinde berücken, iſt nicht nur erlaubt, ſondern auch rühmlich, ſüße und nützlich** n.

Er zog ſich darauf nach Ephes wieder zurück, weil es ihm an Reiterey fehlte, und man in der Leber der Opferthiere keinen Kopf fand, und brachte daſelbſt eine ſtarke Reiterey zuſammen, indem auf ſeinen Befehl alle reiche Leute, die nicht zu Felde ziehen wollten, für ihre Perſonen ein Pferd, und einen Mann ſtellen mußten. Viele thaten dieſes, und Ageſilaus brachte nicht ſchlechte Fußknechte, ſondern eine große Menge ſtarker und

n) Wie rühmlich iſt es einem heydniſchen Anführer, der über Treue und Glauben hält, und ſich öffentlich vernehmen läſſet: Ich erhalte dadurch ſehr viel, daß ſich Tiſſaphernes durch ſeinen Meineid Menſchen und Götter zu Feinden machet, und befeſtige mit meiner Treue mein Kriegsheer, welches nunmehr ſicher glaubt,

und tapferer Ritter zuſammen. Denn wer kein Soldat werden wollte, der gab einem andern ein Stück Geld, daß er es für ihn wurde, und diejenigen, die ſich weigerten, unter der Reiterey zu dienen, fanden für ihr Geld andere, die dieſes gerne thaten. Und hierinn ahmte Ageſilaus dem Agamemnon ſehr weislich nach, als welcher einem reichen und feigen Manne für eine gute Stutte die Kriegsdienſte erließ °. Eben daſelbſt befahl Ageſilaus den Aufſehern über die Beute, die Gefangenen auszuziehen, und zu verkaufen. Als ſich nun zu den Kleidern viele Käufer fanden, und niemand zu den Gefangenen ſelbſt einige Luſt bezeigte, weil ſie, als Leute, die an ſchattichten Oertern waren erzogen worden, nach ihrer Entkleidung ganz weichlich und zärtlich ausſahen, und als unnütze und nichtswürdige Leute verachtet wurden; ſo ließ ſich Ageſilaus, der dabey ſtund, gegen die Anweſenden vernehmen: **Sehet, ſo ſind die Feinde beſchaffen, wider die ihr ſtreitet, und ſo ſiehet die Beute aus, die ihr euch verſprechen könnet.**

Ageſilaus ließ darauf kund machen, ſo bald er nur wegen der Jahreszeit dem Feinde wieder

glaubt, daß es die Götter mit ihm halten, und ihm die Menſchen günſtiger werden, als welche allen denenjenigen günſtig zu ſeyn pflegen, die über Treue und Glauben halten!

o) **Plutarch zielet hiermit auf den 295 V. des 23 B. der Ilias.**

ins Land fallen konnte, als wenn er ſeinen Weg nach Lydien nehmen würde. Mit dieſem Vorgeben nun betrog er damals den Tiſſaphernes nicht, ſondern dieſer betrog ſich ſelbſt, weil er dem Ageſilaus, der ihn vorher betrogen hatte, nicht mehr glaubte, und der Meynung war, Ageſilaus, der ihm an Reiterey nicht gewachſen wäre, würde nun in Karien eindringen, als in ein Land, wo man keine Reiterey brauchen könnte. Der Perſer wurde daher, als Ageſilaus, wie er geſagt hatte, in die Ebene von Sardis rückte, gezwungen, dieſer Landſchaft zu Hülfe zu eilen, und war auch ſo glücklich, daß er mit ſeiner Reiterey viele von den Griechen niedermetzelte, die in der gröſten Unordnung auf Beute ausgegangen waren. Ageſilaus aber, welcher merkte, daß der Feind kein Fußvolk bey ſich hatte, ſuchte mit ſeinem Fußvolke, das ganz beyſammen war, den Feinden je eher je lieber ein Treffen zu liefern, befahl ſeiner Reiterey, unter die er ſein leichtes Fußvolk ſteckte, den Feinden eilends entgegen zu rücken, und folgte ihr ſelbſt mit ſeinem ganzen Fußvolke ſchleunigſt nach. Die Barbaren wurden in die Flucht geſchlagen, und die Griechen ſetzten ihnen nach,

p) Paryſatis, des Artaxerxes Mutter, welche wider alle diejenigen einen unverſöhnlichen Haß hegte, die an der Hinrichtung ihres lieben Cyrus Theil genommen hatten, beförderte des Tiſſaphernes Untergang auf alle mögliche Weiſe. Sie unterſtützte die vielen Beſchwerden, die über ihn von jedermann, und beſonders vom Konon

nach, eroberten ihr Lager, metzelten viele nieder, und erhielten durch dieſen Sieg ſo viel, daß ſie nicht nur das königliche Gebiet plünderten und verheerten, ſondern auch mit ihren Augen ſahen, wie Tiſſaphernes, ein böſer und den Griechen gehäſſiger Mann, abgeſtraft wurde. Denn der König aus Perſien ſchickte gleich nach dieſer Schlacht den Tithrauſtes an ſeine Stelle, welcher den Tiſſaphernes enthaupten [p], und hingegen dem Ageſilaus vieles Geld überbringen ließ, um ihn zu bewegen, daß er einen Frieden eingehen, und nach Griechenland zurückkehren möchte. Allein Ageſilaus ſagte: **Es ſtehet nicht bey mir, ſondern bey dem Staate von Sparta, Friede zu machen. Ich für meine Perſon aber finde ein gröſſer Vergnügen, wenn ich meine Soldaten bereichere, als wenn ich ſelbſt reich bin, wie es denn die Griechen überhaupt für weit rühmlicher halten, von ihren Feinden Beute zu machen, als von ihnen Geſchenke anzunehmen.** Unterdeſſen ſuchte ſich doch Ageſilaus dem Tithrauſtes, der den Tiſſaphernes, den gemeinen Feind der Griechen, abgeſtraft hatte, einigermaßen gefällig zu machen,

Konon geführet wurden, und ließ nicht ab, bis der König, ihr Sohn, den Tithrauſtes mit dem Befehle abſchickte, den Tiſſaphernes, als einen Verräther, hinzurichten. Tithrauſtes vollſtreckte auch mit Liſt ſeines Königs Befehl, weil es zu gefährlich war, wider einen mächtigen Tiſſaphernes öffentlich Gewalt zu gebrauchen.

chen, nahm von ihm dreyßig Talente für den Abzug, und zog ſich mit ſeinem Heere nach Phrygien zurück, wo er von den Obern aus Sparta eine Scytale bekam, in welcher ſtund, daß man ihn zugleich zum Admiral über die Flotte gemacht hätte. Dieſes Glück iſt keinem, als dem einzigen Ageſilaus, widerfahren, welcher auch in der That der größte und angeſehenſte Mann ſeiner Zeiten geweſen iſt, wie ihm auch Theopompus das Zeugniß giebt, und gleichwohl iſt er nicht ſo wohl auf ſeine Macht und Gewalt, als vielmehr auf ſeine Tugend ſtolz geweſen. Er machte aber damals den Piſander zum Admiral, und ſchien damit einen großen Fehler zu begehen, daß er dieſen Mann mit Vorbeygehung älterer und klügerer zum Admiral machte, und ſein Abſehen nicht auf das Wohl des Vaterlandes, ſondern aus Gefälligkeit gegen ſeine Gemahlinn, deren Bruder Piſander war, auf die Schwägerſchaft richtete q.

Er drang darauf mit ſeinem Heere in die Landſchaft des Pharnabaz ein, wo er alles im Ueberfluſſe hatte, und viel Geld zuſammen brachte, zog bis nach Paphlagonien, und gewann den Kotys,

q) Plutarch folgt hier dem Xenophon, welcher den Piſander, als einen ehrgeizigen, tollkühnen und zu großen Dingen ganz ungeſchickten Mann beſchreibt. Würde nicht Xenophon des Schwagers ſeines Helden mehr geſchonet haben, wenn er ein Schmeichler geweſen wäre? Es hat aber Ageſilaus dieſen Fehler mit vielen andern

Kotys, den König der Paphlagonier, der den Ageſilaus wegen ſeiner Tugend und Treue hochſchätzte, und deſſelben Freund zu werden wünſchte. Spithridates, welcher vom Pharnabaz abgefallen war, und den Ageſilaus bey allen Reiſen und Feldzügen begleitete, hatte nebſt einem ſehr wohlgebildeten Sohne, mit Namen Megabates, den Ageſilaus aufs zärtlichſte liebte, eine mannbare Tochter, und Ageſilaus vermählte dieſe mit dem Kotys, und zog ſich, nachdem er von ihm tauſend Reiter und zwey tauſend leichte Fußknechte erhalten hatte, wieder nach Phrygien zurück. Er plünderte und verheerte die Landſchaft des Pharnabaz, welcher, ohne den geringſten Widerſtand zu thun, und ohne ſich auf ſeine Schlöſſer zu verlaſſen, mit ſeinen meiſten und beſten Koſtbarkeiten von einem Orte zum andern flohe, und ſich bald da, bald dort lagerte, bis ihm endlich Spithridates, mit Hülfe des Herippidas, eines Spartiaten, einsmals auflauerte, ſein Lager eroberte, und ſich aller ſeiner Reichthümer bemächtigte. Und eben damals geſchah es, daß Herippidas wegen der entwandten Beute eine gar zu ſcharfe Unterſuchung anſtellte, und nicht

dern gemein, die ihre Ehrenſtellen nur für Mittel anſehen, ſich und ihre Familien empor zu bringen, ohne zu bedenken, daß ſie durch ſolche eigennützigen Abſichten ihrem Vaterlande ſchaden, und ihnen ihren eigenen Ruhm aufopfern, der ſich durch übelgewählte Gehülfen ſchwerlich erhalten läßt.

Digitized by Google

nur die Barbaren zwang, alles wieder zurück zu geben, ſondern auch alles ſo genau ausforſchte und ausſpürte, daß ſich Spithridates mit ſeinen Paphlagoniern wieder nach Sardis zurück begab. Dieſe Begebenheit ſoll den Ageſilaus unter allen andern am meiſten geſchmerzet haben. Es ſchmerzte ihn der Verluſt eines tapfern Spithridates, und einer ſo anſehnlichen Mannſchaft, und er ſchämte ſich wegen der Schande eines ſo filzigen und niederträchtigen Weſens, indem er ſich ſtets eifrigſt befliſſen hatte, daß man weder ihm ſelbſt, noch ſeinem Vaterlande eine dergleichen niederträchtige Kargheit vorwerfen möchte. Außer dieſer ſcheinbaren Urſache quälte ihn nicht wenig die zärtliche Liebe, die er bey ſich gegen den jungen Megabates empfand, ob er ſich gleich, ſo lange Megabates bey ihm geweſen war, alle mögliche Mühe gegeben hatte, dieſer Leidenſchaft zu widerſtehen. Denn er kehrte ſich einsmals weg, als ſich dieſer Jüngling ihm näherte, und ihn umarmen und küſſen wollte, und bereuete und bedaurete es hernach wiederum, daß er ſich nicht hatte küſſen laſſen, als ihn der Jüngling aus Schaam nicht mehr küßte, und nur von ferne mit ihm redete. Er ſtellte ſich, als wenn es ihm fremde vorkäme, und dem Megabates etwas widerfahren ſeyn müßte, daß er von ihm nicht mehr geküßt

r) Ich bin hier dem engliſchen Herausgeber gefolget, welcher nicht ohne Grund alle Ueberſetzer des Plutarchs

geküßt und umarmt würde. Seine Vertrauten aber ſagten zu ihm: Du biſt ſelbſt Schuld daran. Denn du wollteſt dich ja von ihm nicht küſſen laſſen, ſondern trateſt zurück, gleichſam als wenn du dich vor dem Kuſſe dieſes ſchönen Jünglings fürchteteſt. Er wird ſich, fuhren ſie fort, leicht überreden laſſen, ſich dir wieder zu nähern, und dich zu küſſen, wenn er nur verſichert iſt, daß du nicht wieder vor ihm fliehen wirſt. Ageſilaus ſagte, nachdem er eine lange Weile in Gedanken geſtanden, und ſich beſonnen hatte: Es iſt nicht nöthig, ihm etwas zu ſagen. Denn dieſer andere Streit wider einen Kuß iſt mir viel angenehmer, als wenn alles Gold, was ich geſehen habe, mein ſeyn ſollte [r]. Alſo war Ageſilaus geſinnt, ſo lange er den Megabates um ſich hatte. Allein die Entfernung ſeines Lieblings quälte ihn ſo ſehr, daß man es ſchwerlich ſagen kann, ob er ſo viele Gewalt würde gehabt haben, ſich von ihm nicht küſſen zu laſſen, wenn er wieder zurück gekommen wäre.

Einige Zeit darauf bezeigte Pharnabaz ein Verlangen, ſich mit dem Ageſilaus zu unterreden, und Apollophanes, der mit beyden das Gaſtrecht hielt, vermittelte unter ihnen eine Zuſammenkunft. Ageſilaus fand ſich mit ſeinen Freunden

[r] archs tadelt, daß ſie hier den Ageſilaus zu einem andern Midas machen, als wenn er gewünſchet hätte, daß alles, was er ſähe, zu Golde werden möchte.

Digitized by Google

den zuerſt an dem beſtimmten Orte ein, und legte ſich in Schatten und ins tiefe Gras, das daſelbſt ſtund, und erwartete den Pharnabaz. Dieſer kam auch endlich, und ſchämte ſich, als er den Ageſilaus im Graſe ſitzen ſahe, ſich auf die weichen Polſter und bunten Tapeten zu ſetzen, die man für ihn ausgebreitet hatte, und ſetzte ſich deswegen auch, wie er war, und in ſeinem feinen und ſehr koſtbaren Kleide ins Gras nieder. Pharnabaz, dem es an gerechten Klagen nicht fehlte, beſchwerte ſich gleich beym Anfange ihrer Unterredung, daß ſeine Landſchaft nunmehr von den Lacedämoniern verwüſtet würde, denen er doch währendem Kriege wider die Athenienſer viele und große Dienſte gethan hätte. Ageſilaus ſahe, daß ſeine Spartiaten, welche überzeugt waren, daß dem Pharnabaz Unrecht geſchah, vor Schaam ihre Augen zur Erde niederſchlugen, und nicht wußten, was ſie dagegen ſagen ſollten, und gab daher dem Pharnabaz ſelbſt zur Antwort: **Pharnabaz, ſo lange wir Freunde deines Königs geweſen ſind, ſo lange haben wir uns gegen ihn als Freunde aufgeführet; nun aber, da wir ſeine Feinde geworden ſind, ſo führen wir uns auch gegen ihn als Feinde auf. Und da wir ſehen, daß du ein Vaſall und Knecht des perſiſchen Königs**

s) Xenophon giebt im 4 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte von dieſer Zuſammenkunft eine weit umſtändlichere

nigs ſeyn willſt; ſo ſuchen wir billig, ihm und dir allen möglichen Schaden zu thun. So bald du dich aber entſchließen wirſt, mehr ein Freund und Bundsgenoſſe der Griechen zu ſeyn, als ein königlicher Sklave zu bleiben; ſo kannſt du gewiß glauben, daß dieſe Phalanx, dieſe Waffen, dieſe Schiffe und wir alle deine Länder und deine Freyheit, als das allerkoſtbarſte Gut, das ſich Menſchen nur wünſchen können, wider jedermann vertheidigen werden. Pharnabaz verſetzte darauf, und gab dem Ageſilaus zu erkennen, wie er geſinnt war: Ich bin, ſagte er, bereit, euer Bundsgenoſſe zu werden, ſo bald nur der König einen andern Feldherrn an meine Stelle ſchicken wird; und werde hingegen, wenn er mir ſein Kriegsheer ferner anvertrauet, an der Spitze deſſelben für ihn und wider euch tapfer ſtreiten, und euch allen möglichen Schaden zu thun ſuchen. Ageſilaus empfand über dieſe Antwort ein großes Vergnügen, umarmte den Pharnabaz, und ſagte im Aufſtehen zu ihm: Pharnabaz, da du alſo geſinnt biſt, ſo wünſche ich, daß du eher unſer Freund, als Feind werden mögeſt.

Pharnabaz begab ſich darauf mit ſeinen Freunden wieder weg *. Sein Prinz aber blieb

etwas

---

chere Nachricht, aus welcher Plutarch nur das vornehmſte anführet.

etwas zurück, kam zum Ageſilaus gelaufen, ſagte zu ihm lächelnd: **Ageſilaus, hiermit richte ich mit dir das Gaſtrecht auf**, und beſchenkte ihn auch mit ſeinem Wurfſpieße, den er in der Hand hatte. Ageſilaus freuete ſich über die Geſtalt und Edelmüthigkeit dieſes Jünglings, nahm dieſes Geſchenk an, und ſahe ſich um, ob jemand von ſeinen Leuten etwas hätte, womit er einen ſo wohlgebildeten und muthigen Jüngling wieder beſchenken könnte, und erblickte kaum das Pferd ſeines Schreibers Adäus, als er den Sattel und das koſtbare Zeug herab nahm, und dieſen Jüngling damit beſchenkte. Ja er gedachte auch in den folgenden Zeiten öfters dieſes jungen Prinzen, und nahm ſich deſſelben, als er von ſeinen Brüdern aus ſeines Vaters Hauſe geſtoßen wurde, und nach Peloponnes floh, mit vielem Eifer an, und war ihm ſo gar bey ſeinen Liebesangelegenheiten beförderlich. Denn dieſer Prinz warf auf einen jungen Fechter aus Athen eine beſondere Liebe, und nahm, als ſein Günſtling wegen ſeiner Größe und Stärke befürchtete, man möchte ihn bey den olympiſchen Spielen nicht zulaſſen, ſeine Zuflucht zum Ageſilaus, und bat ihn, daß er ſich ſeines Lieblings annehmen möchte. Ageſilaus ſuchte ſich dem jungen Perſer auch in

t) Ageſilaus hat die Rechte der Freundſchaft zu ſehr erweitert, da er der Meynung geweſen iſt, daß man ſich ſeiner Freunde auch wider die Gerechtigkeit annehmen, und ihnen auch in unbilligen Dingen willfahren müßte.

in dieſer Sache gefällig zu machen, und gab ſich alle erſinnliche Mühe, und brachte es kaum mit aller ſeiner Mühe dahin, daß er ihm ſeine Bitte gewähren konnte. Denn Ageſilaus war, ſo genau er ſich auch in allen übrigen Dingen nach den Geſetzen richtete, der Meynung, als wenn es nur ein bloßer Vorwand wäre, wenn man ſeinen Freunden helfen ſollte, und man ſich deſſen weigerte, um nicht wider die ſtrengen Regeln der Gerechtigkeit zu handeln [c].

Man trägt ſich auch mit einem kleinen Briefe, den er an den Hidrieus, den Karier, geſchrieben hat, und der folgendes Inhalts geweſen iſt: **Wenn Nicias nichts böſes gethan hat, ſo laß ihn los; hat er aber etwas böſes gethan, ſo laß ihn mir zu Liebe los: überhaupt laß ihn los.** Und eben auf dieſe Weiſe führte er ſich in den meiſten Angelegenheiten ſeiner Freunde auf. Manchesmal aber zog er doch, wenn es die Umſtände erforderten, das allgemeine Beſte ſeinen Freunden vor, wovon er damals eine Probe ablegte, als er eilends aufbrechen mußte, und ſeinen kranken Liebling zurücke ließ. Denn er wandte ſich um, als ihn dieſer bat, ihn nicht **zu verlaſſen, und ſagte: Wie ſchwer iſt es, barm-**

---

müßte. Dieſes heißt nichts anders, als ſich ihrer Verbrechen theilhaft machen. Viel vernünftiger iſt es, wenn Cicero im 40 Cap. von der Freundſchaft ſagt: Hæc prima lex in amicitia ſanciatur, ut neque rogemus res turpes, nec faciamus rogati.

Digitized by Google

barmherzig, und zugleich weise zu seyn! Dieses erzählet Hieronymus, der Weltweise.

Es war aber nunmehr schon zwey Jahre, daß sich Agesilaus an der Spitze des griechischen Heeres befand, und man in den Oberprovinzen Asiens von niemanden mehr, als von ihm redete. Alles erschallte daselbst von dem Ruhme seiner Klugheit, Sparsamkeit und Mäßigkeit. Denn er übernachtete bey seinen Reisen stets allein in den heiligsten Tempeln, und nahm bey solchen Verrichtungen, bey denen wir uns nicht gerne viele Leute zusehen lassen, die Götter selbst zu Zeugen und Zuschauern. Ferner war unter so vielen tausend Soldaten nicht leichtlich ein einziger, welcher eine schlechtere und härtere Madratze gehabt hätte, als er. Er konnte Frost und Hitze so wohl vertragen, daß er der einzige zu seyn schien, welcher alle Jahrszeiten und Witterungen, so wie sie von Gott gegeben werden, ausstehen könnte. Endlich war es für die in Asien wohnenden Griechen, der angenehmste Anblick, daß die königlichen Landvögte und Feldherren, die vorher stolz und unerträglich gewesen waren, und gleichsam in Reichthümern und Wollüsten geschwommen hatten, vor einem Manne, der eine sehr schlechte Kappe anhatte, Furcht und Scheu trugen, und sich nach einem einzigen kurzen und lakonischen Worte richteten, und gleichsam verwandelten, daß sich auch viele der Worte des Timotheus erinnerten:

Mars herrscht als ein Tyrann; die Griechen schreckt kein Gold.

Agesi-

Ageſilaus aber hatte kaum in den Städten Aſiens, wo alles in Bewegung und zum Abfalle geneigt war, die Ruhe wieder hergeſtellet, und das Regiment, ohne einen Blutstropfen zu vergießen, oder einen einzigen Bürger aus ſeinem Vaterlande zu verjagen, wieder eingerichtet, als er ſich entſchloß, weiter in Aſien einzudringen, den Krieg von dem griechiſchen Meere wegzuziehen, dem Könige ſelbſt und ſeinem Glücke zu Ekbatana und Suſa zu Leibe zu gehen, und ihm etwas zu thun zu ſchaffen, damit er nicht ferner die Griechen wider einander in Harniſch bringen, und ihre Führer beſtechen könnte. Allein es kam zu eben der Zeit ein Spartiat bey ihm an, welcher Epikydidas hieß, und ihm die Nachricht überbrachte, daß Sparta einen ſchweren Krieg wider die andern Griechen zu führen hätte, und ihm die Aufſeher befehlen ließen, ſeinem Vaterlande eilends zu Hülfe zu kommen.

Ihr Griechen ſchadt euch mehr, als euch der Perſer ſchadet u!

Denn wer wollte wohl das Verfahren der Griechen, die ſich damals aus Neid wider ſich ſelbſt empörten und verſchworen, anders nennen, welche ihr Glück, als es ſich eben in die Höhe ſchwang, ſelbſt zurück hielten, und die Waffen, die

u) Dieſe Worte ſtehen beym Euripides, und machen den 759 V. in dem Trauerſpiele aus, dem er den Namen Trojanerinnen beygeleget hat.

die wider die Barbaren gerichtet waren, wider einander ſelbſt brauchten, und den Krieg wieder nach Griechenlande zogen, woraus er ſchon verbannt war? Ich für meine Perſon ſtimme dem Demarat, dem Korinthier, gar nicht bey, nach deſſen Vorgeben diejenigen Griechen eines groſſen Vergnügens ſollen ſeyn beraubt worden, die den Alexander nicht auf des Darius Throne haben ſitzen ſehen, ſondern glaube vielmehr, daß ſie viele Thränen würden vergoſſen haben, wenn ihnen eingefallen wäre, wie ſie dieſe Ehre dem Alexander und den Macedoniern überlaſſen, und die griechiſchen Feldherren bey Leuktra, Koronea, Korinth und in Arkadien muthwillig aufgeopfert, und auf die Schlachtbank geliefert hätten.

Unterdeſſen verdient keine von allen Thaten des Ageſilaus ſo ſehr gerühmt und geprieſen zu werden, als dieſer Zurückzug, wodurch er ein ſehr ſchönes Beyſpiel des Gehorſams und der Gerech-

x) Cornelius Nepos pflichtet nebſt vielen andern dem Plutarch bey, und ſaget im 4 Cap. des Ageſilaus: In hoc non minus ejus pietas ſuſpicienda eſt, quam virtus bellica: qui, cum victori præeſſet exercitui, maximamque haberet fiduciam regni Perſarum potiundi, tanta modeſtia dicto audiens fuit juſſis abſentium magiſtratuum, ut ſi privatus in comitio eſſet Spartæ. Cuius exemplum utinam imperatores noſtri ſequi voluiſſent! In Plutarchs Abhandlung von lakoniſchen Gedenkſprüchen findet man auch den Brief, mit welchem Ageſilaus das Schreiben der Aufſeher beantwortet hat. Er verdient wegen ſeiner Kürze, und vornehmlich wegen

rechtigkeit gegeben hat, dergleichen man nicht leichtlich anderswo finden wird *. Denn Annibal gehorchte mit genauer Noth ſeinen Bürgern, als ſie ihm befahlen, nach Hauſe und ſeinem bekriegten Vaterlande zu Hülfe zu kommen, ob es gleich ſchon ſehr übel mit ihm ſtund, und er in Italien von einem Orte zum andern gejagt wurde, und Alexander ſpottete noch, als er von der Schlacht Nachricht bekam, die zwiſchen dem Antipater und Agis vorgefallen war, und ſagte: **Ihr Freunde, es mag währender Zeit, daß wir hier den Darius überwinden, dort in Arkadien ein Mäuſekrieg vorgefallen ſeyn.** Iſt es daher nicht billig, daß man Sparta wegen eines Ageſilaus glücklich preiſet, welcher ſeinem Vaterlande ſo viel Ehre erwies, und ſich genau nach den Geſetzen richtete? Welcher ein ſo großes Glück, eine ſo furchtbare Macht, ſo viele Vortheile und eine ſolche Hoffnung, die ihm gleich-

gen ſeines merkwürdigen Inhalts hier einen Platz, und heißet folgendermaßen: Ageſilaus wünſcht den Aufſehern Glück. Wir haben einen Theil von Aſien bezwungen, die Barbaren verjagt, und in Jonien große Anſtalten zum Kriege gemacht. Weil ihr mir aber befehlt, daß ich zurück kommen ſoll; ſo will ich eilends, und wenn es möglich iſt, noch eher kommen, als mein Brief. Ich bin zum Feldherrn gemacht worden, nicht für mich, ſondern für mein Vaterland und unſere Bundsgenoſſen, und ich weis, daß ein Feldherr dieſen Namen nicht anders verdient, und ihm nachkömmt, als wenn er ſich durch die Geſetze und Aufſeher leiten läßt, und den Obern gehorchet.

Digitized by Google

ſam die Wege zeigte, ſich entgehen und fahren ließ, ſo bald man ihn nur die Scytale einhändigte? Welcher ohne Verzug zurück ſegelte, ob er gleich ſein Unternehmen nicht völlig ausgeführt hatte, und durch ſeinen Abzug die Bundsgenoſſen in die größte Betrübniß ſetzte? Welcher den Ausſpruch, den Demoſtrat, der Phäacier, gethan hat, am meiſten widerlegte, als wenn die Lacedämonier zuſammen, und hingegen die Athenienſer einzeln beſſer wären y? Denn Ageſilaus war der beſte König und Feldherr, und ein noch weit beſſerer und getreuerer Freund gegen alle diejenigen, die ſeine Freundſchaft und Vertraulichkeit genoſſen.

Es ließ ſich aber Ageſilaus bey ſeinem Aufbruche aus Aſien öffentlich vernehmen, als wenn ihn der König in Perſien mit zehn tauſend Schützen aus Aſien jage, und zielte damit auf die perſiſche Münze, auf welcher ein Schütze ſtund. Denn

y) Das über die Lacedämonier und Athenienſer gefällte Urtheil Demoſtrats lautet im Griechiſchen alſo: ἐκεῖ δημοσίᾳ μὲν λακεδαιμόνιοι βελτίονες, ἰδίᾳ δ' Ἀθηναῖοι. Ich hoffe, Demoſtrats Sinn getroffen zu haben, als welcher hat anzeigen wollen, daß man ſich ſicherer mit dem ganzen lacedämoniſchen Staate, als mit einem einzeln Lacedämonier, und ſicherer mit einem einzeln Athenienſer, als mit dem ganzen athenienſiſchen Staate einlaſſen könnte.

z) Tithrauſtes glaubte dem Ageſilaus nicht gewachſen zu ſeyn, und ſchickte deswegen einen gewiſſen Rhodier, mit Namen Timokrates, mit funfzig Talenten nach Griechen-

Denn ſo viel Stücke von dieſer Münze waren nach Athen und Theben gebracht, und daſelbſt unter die Redner ausgetheilet worden, auf deren Anſtiften das Volk in dieſen beyden Staaten wider Sparta die Waffen ergriff[z]. Er nahm nach ſeinem Uebergange über den Helleſpont ſeinen Weg durch Thracien, und bat nicht etwa die Barbaren um den Durchzug, ſondern ſchickte nur zu ihnen, und ließ ſie fragen: **Ob er als Freund, oder als Feind durch ihr Gebiet ziehen ſollte?** Die andern Völker alle verſtatteten ihm den Durchzug, und thaten ihm alle mögliche Hülfe. Nur die ſo genannten Traller [a], welchen auch Xerxes für den Durchzug vieles Geld ſoll geſchenkt haben, verlangten von ihm für den Durchzug hundert Talente Silber, und eben ſo viel Weiber. Ageſilaus aber ſcherzte darüber, und ſagte: **Warum ſind ſie nicht alſobald gekommen, um ſie gleich in Empfang**

Griechenland, welcher nach Theben, Argos und Korinth kam, und dieſe Staaten mit Hülfe ihrer Redner wider Lacedämon aufwiegelte. Athen hat ſich, wie Xenophon ausdrücklich meldet, vom Timokrates nicht beſtechen laſſen, ſondern erſt einige Zeit darauf den Thebanern einige Hülfsvölker geſchicket, als es geſehen hat, daß es mit Hülfe ſeiner Bundsgenoſſen das lacedämoniſche Joch wieder abſchütteln könnte.

a) Nach dem P. Lubin, auf den ſich Dacier beruft, ſollen dieſe Traller in Illyrien, auf den Gränzen von Thracien und Macedonien gewohnet haben. Einige wollen dafür die Triballer geſetzet wiſſen, deren Plutarch in Alexanders Leben gedenkt.

Digitized by Google

zu nehmen? Er rückte darauf immer fort, und lieferte ihnen eine Schlacht, in welcher ſie in die Flucht geſchlagen, und viele von ihnen niedergemetzelt wurden. Er ließ eben dieſe Frage an den König in Macedonien gelangen, und ſagte, als ihm der König zur Antwort melden ließ, daß er es überlegen wolle: **Er mag es überlegen; wir aber wollen unterdeſſen immer fort rücken.** Der Macedonier verwunderte ſich, und erſtaunte über dieſe Herzhaftigkeit, und ließ ihn friedlich und ungehindert durchziehen [b].

Ageſilaus plünderte darauf das Gebiet der Theſſalier, welche es mit den Feinden von Sparta hielten, und ſchickte den Xenokles und Scythes nach Lariſſa, um mit dieſer Stadt ein Bündniß zu ſtiften. Die Abgeſchickten aber waren in ihrem Suchen unglücklich, und wurden von den Einwohnern gefangen genommen, worüber ſich die andern Spartaner ſo ſehr ergrimmten, daß ſie vorſchlugen, Ageſilaus müſſe unverzüglich vor dieſe Stadt rücken, und ſie belagern. Allein Ageſilaus kaufte die Gefangenen mit einem Vergleiche los, und ſagte: **Ich nähme nicht ganz Theſſa-**

b) Ageſilaus bediente ſich dabey folgender Kriegsliſt. Der macedoniſche König, mit Namen Aeropus, hofte mit ſeiner ſtarken Reiterey dem Ageſilaus, dem es an Reiterey fehlte, den Durchzug zu verwehren. Ageſilaus aber verſtärkte ſeine ſchwache Reiterey, die er hinter das Fußvolk ſtellte, mit vielen Eſeln, Mauleſeln und alten Proviantpferden, auf denen ſeine Soldaten in Reiterrüſtungen

Theſſalien, wenn ich dafür einen von dieſen beyden Männern verliehren ſollte. Man durfte ſich auch deswegen über ihn gar nicht wundern. Denn er bezeigte nicht die geringſte Freude, und nicht den geringſten Stolz, als er Nachricht erhielt, daß in der harten Schlacht bey Korinth c viele tapfere Männer, und zwar nur etliche wenige Spartiaten, aber deſto mehr Feinde geblieben wären, ſondern ſeufzete vielmehr laut, und ſagte: **O! du unglückliches Griechenland, das du ſelbſt ſo viele tapfere Männer umgebracht haſt, welche noch leben, und mit einander alle Barbaren überwinden könnten!**

Er ſchlug ferner die Pharſalier, die ihm beſtändig in Rücken fielen, und ſeinem Heere groſſen Schaden thaten, mit fünfhundert Reitern, mit denen er ſie angriff, in die Flucht, richtete unten am Berge Narthacium ein Siegszeichen auf, und ſchätzte dieſen Sieg über alles, weil er dieſe Reiterey ſelbſt auf die Beine gebracht, und mit ihr allein über ein Volk geſiegt hatte, welches auf ſeine Reiſigen ſehr ſtolz war. Und eben

gen ſaßen, daß es alſo ſchiene, als wenn ſeine Reiterey noch ſo zahlreich wäre. Siehe den Polyän im 2 B. auf der 77 S. welcher in dem angeführten B. viele Kriegsränke anführet, deren ſich Ageſilaus mit gutem Vortheile bedienet hat.

c) Dieſe Schlacht geſchah, als Ageſilaus auf dem Zurückzuge aus Aſien begriffen, und ſchon bis nach Amphipolis gekommen war.

hier kam ihm der Aufſeher Diphridas aus Sparta entgegen, der ihm im Namen des Staats befahl, ohne Verzug in Böotien einzufallen. Ageſilaus, welcher ſich vorgenommen hatte, ſolches erſt zu thun, wenn er ſich in beſſere Verfaſſung geſetzet hätte, war der Meynung, er müſſe den Obern Folge leiſten, und ſagte nicht nur zu ſeinen Truppen: **Der Tag iſt nunmehr nahe, um deſſen willen wir aus Aſien zurück gekommen ſind**, ſondern ſchickte auch zwoen um Korinth herum ſtehenden Moren [d], oder Regimentern, Befehl zu, daß ſie ſchleunigſt zu ihm ſtoßen ſollten. Die Lacedämonier aber, die zu Hauſe geblieben waren, und ihn ſehr liebten und hochſchätzten, ließen unterdeſſen öffentlich kund thun, es ſollten ſich diejenigen von den jungen Leuten, die Luſt hätten, aufſchreiben, und dem Könige zu Hülfe eilen. Die jungen Leute thaten dieſes alle mit großer Begierde, und die Vorſteher laſen die muthigſten und ſtärkſten aus, und ſchickten ſie ihm zu Hülfe.

Ageſilaus nahm, ſo bald er durch Thermopylen gekommen war, ſeinen Weg durch das Gebiet der Phocenſer, welche es mit Sparta hielten, und hatte kaum Böotien erreicht, und ſich **bey Chäronea gelagert, als er ſahe, wie die Sonne**

d) **Man kann nicht eigentlich ſagen, aus wie vielen Köpfen eine ſolche Mora beſtanden hat. Plutarch führt in des Pelopidas Leben auf der 263 S. des 3 Th. an, daß ſie nach dem Ephorus aus fünfhundert, nach dem**

Sonne ſich verfinſterte, und die Geſtalt des zunehmenden Monden annahm, und zugleich die Nachricht bekam, daß Piſander in einer bey Knidus vorgefallenen Seeſchlacht vom Pharnabaz und vom Konon wäre überwunden und erſchlagen worden. Dieſe Nachricht ſetzte ihn, wie man leichtlich vermuthen kann, theils wegen des Verluſtes dieſes Mannes, theils wegen des öffentlichen Unglücks in große Betrübniß. Damit nun aber ſeine Soldaten, die eben im Begriffe waren, auf die Feinde loszugehen, nicht möchten dadurch verzagt und furchtſam gemacht werden; ſo befahl er allen denenjenigen, die vom Meere her kamen, daß ſie das Gegentheil erzählen, und vorgeben ſollten, als wenn Piſander die Feinde zur See geſchlagen hätte. Er ſelbſt ſetzte ſich, um ſolches Vorgeben zu beſtärken, einen Kranz auf, brachte, eben wie bey einer frölichen Nachricht, ein Opfer, und ſchickte zur Bezeigung ſeiner Freude ſeinen Freunden einige Opferſtücke zum Geſchenke.

Er zog darauf immer weiter, und ſtellte, als beyde Theile einander bey Koronea zu Geſichte kamen, ſeine Truppen in Schlachtordnung, die Orchomenier auf den linken, und ſich ſelbſt auf den rechten Flügel, da hingegen auf Seiten der

dem Kalliſthenes aus ſiebenhundert, und nach dem Polybius aus neunhundert Mann ſoll beſtanden haben. Vermuthlich hat es mit ihnen eben die Beſchaffenheit gehabt, wie heutiges Tages mit den Regimentern, die bald ſtark, bald ſchwach ſind.

Digitized by Google

Feinde die Thebaner auf dem rechten, und die Argiver auf dem linken Flügel ſtunden. Xenophon, welcher damals mit dem Ageſilaus aus Aſien zurück gekommen, und bey dieſer Schlacht geweſen iſt, giebt ſie für eine der allerblutigſten Schlachten aus. Der erſte Angriff war weder hitzig, noch anhaltend, indem die Orchomenier ſehr bald von den Thebanern, wie die Argiver vom Ageſilaus in die Flucht geſchlagen wurden. Beyde Theile aber wandten ſich zu ihrem linken Flügel, ſo bald ſie nur hörten, daß er Noth litte und zurück wiche, und dem Ageſilaus würde der Sieg nicht viel Blut gekoſtet haben, wenn er den Thebanern, anſtatt ſie von vorne anzugreifen, hätte in Rücken fallen und nachhauen wollen. Allein ſein Grimm und Ehrgeiz war Schuld, daß er ihnen gerade entgegen gieng, und den Sieg nur ſeiner Tapferkeit zu danken haben wollte. Die Thebaner hielten ſeinen Angriff mit eben der Tapferkeit aus, mit welcher er ihn that, und es wurde von beyden Theilen an allen Orten ſehr tapfer, an keinem Orte aber tapferer gefochten, als da, wo ſich Ageſilaus mit den funfzig jungen Spartanern befand, deren ganz außerordentliche Tapferkeit und Ruhmbegierde ihm auch zu ſtatten kam, und das Leben errettete. Denn dieſe ſtritten um ihn herum recht heldenmäßig, und wagten für ihn das äußerſte, ohne doch verhindern zu können, daß er nicht wäre verwundet worden. Sie riſſen ihn endlich den Feinden, die ihm mit ihren Spießen und Schwerdern viele Wunden

bey-

Digitized by Google

beybrachten, kaum mit genauer Noth lebendig aus den Händen, ſtellten ſich um ihn herum, und fochten, als die Löwen, daß eine große Menge Freunde und Feinde ihr Leben dabey einbüßten. Die Spartaner hielten es endlich für etwas unmögliches, die Thebaner von vorne über den Haufen zu werfen, und ſahen ſich gezwungen, nunmehr dasjenige zu thun, was ſie anfänglich nicht hatten thun wollen. Sie trennten und öfneten ihre Phalanx, ſetzten dem Feinde nach, der ſich in ziemlicher Unordnung zurück zog, und griffen ihn im Rücken und von den Seiten an. Die Thebaner aber zogen ſich, anſtatt als Ueberwundene zu fliehen, an den Berg Helikon, und waren auf dieſe Schlacht ſehr ſtolz, gleichſam als wenn ſie, was ſie beträfe, unüberwindlich geblieben wären.

Ageſilaus begab ſich nach dieſer Schlacht nicht eher in ſein Zelt zurück, ob er gleich wegen ſeiner vielen Wunden ganz matt war, als bis er ſich vorher in einer Sänfte zu ſeinem Heere hatte tragen, und zeigen laſſen, daß die Erſchlagenen waren zuſammen getragen, und mit einer Wache verſehen worden. Er befahl zugleich, alle diejenigen von den Feinden entrinnen zu laſſen, die in den Tempel der itoniſchen Minerva geflohen waren, der nicht weit von der Wahlſtatt ablag, und vor dem ein Siegszeichen ſtund, welches in den alten Zeiten von den Böotiern war aufgerichtet worden, nachdem ſie hier unter der Anführung des Sparto die Athenienſer überwun-

den,

Digitized by Google

den, und den Tolmides erschlagen hatten [e]. Agesilaus gab, um zu sehen, ob die Thebaner zu einer neuen Schlacht Lust hätten, den Morgen drauf Befehl, daß sich seine Soldaten Kränze aufsetzen, die Pfeifer blasen, und als Ueberwinder ein prächtiges Siegszeichen aufrichten sollten, und stund hernach den Feinden, die ihn durch einen Herold, um die Aufhebung und Begrabung ihrer Todten bitten ließen, einen Vergleich zu, befestigte dadurch seinen Sieg, und ließ sich nach Delphos bringen, wo eben damals die pythischen Spiele gehalten wurden. Er feirete daselbst dem Apollo zu Ehren ein großes Opferfest, und widmete diesem Gotte hundert Talente, als den zehnten Theil von der Beute, die er in Asien gemacht hatte.

Hierauf begab sich Agesilaus nach Sparta zurück, wo er sich alsobald durch seine Sitten und Lebensart bey allen seinen Bürgern viele Liebe und Hochachtung erwarb. Denn er kam nicht etwa, wie die meisten von den übrigen Feldherren, aus fremden Landen als ein Neuling, und als ein solcher zurück, der von fremden Sitten eingenommen, die Sitten seines Vaterlandes tadelte, und verabscheuete, sondern beobachtete und verehrte, eben wie diejenigen, die niemals über den Eurotas gekommen waren, die väterlichen Sitten,

e) Plutarch giebt in des Perikles Leben auf der 255 S. des 2 Th. von dieser Niederlage Nachricht, welche

ten, und ließ, ohne etwas bey ſeiner Tafel, und ſeinen Bädern, bey dem Staate ſeiner Gemahlinn, dem Schmucke ſeiner Waffen und ſeinem Hausrathe zu ändern, ſo gar die Thüren ſeines Hauſes, die ſo alt waren, daß ſie eben diejenigen zu ſeyn ſchienen, die Ariſtodem hatte machen laſſen. Seine Tochter ſoll auch, nach Xenophons Berichte, kein koſtbarers **Kanathron** gehabt haben, als anderes Frauenzimmer. **Kanathron** aber war bey den Spartanern ein aus Holz, und in Geſtalt der Greife und Rehböcke geſchnitzter Seſſel, auf welchem ſich das junge Frauenzimmer bey feierlichen Aufzügen herumtragen ließ. Xenophon meldet uns nicht, wie dieſe Prinzeſſinn des Ageſilaus geheißen hat, und Dicäarch iſt recht böſe, daß wir weder den Namen von des Ageſilaus Tochter, noch den Namen von des Epaminondas Mutter wiſſen. Allein wir haben in den ſpartaniſchen Archiven gefunden, daß die Gemahlinn des Ageſilaus Kleora, und ſeine beyden Töchter Apolia und Prolyta geheißen haben. Man zeigt ferner in Sparta noch heutiges Tages ſeinen Spieß, welcher von andern Spießen gar nicht unterſchieden iſt. Er beredete auch, als er ſahe, daß einige Bürger wegen der vielen Pferde, die ſie hielten, groß thaten, und ſich viel darauf einbildeten, ſeine Schwe-

che die Athenienſer unter der Anführung des Tolmides erlitten haben.

Digitized by Google

Schweſter Kyniſka, daß ſie ſich auf einen Wagen ſetzte, und bey den olympiſchen Spielen mit andern um den Preis ſtritt, indem er den Griechen zeigen wollte, wie der Sieg, den man in dieſen Spielen davon trüge, kein Zeichen der Tapferkeit, ſondern ein Zeichen des Reichthums und Aufwandes ſey. Auf gleiche Weiſe ſuchte er den Xenophon, den er wegen ſeiner Klugheit hochſchätzte, und ſtets um ſich hatte, zu bereden, daß er ſeine Söhne nach Sparta ſollte kommen laſſen, damit ſie daſelbſt die beyden ſchönſten Künſte, nämlich die Kunſt zu gehorchen, und die Kunſt zu befehlen, lernen möchten.

Er merkte aber, daß ſich Lyſander, der kurz vorher geſtorben war, nach ſeiner Zurückkunft aus Aſien mit vielen andern wider ihn verſchworen hatte, und nahm ſich deswegen vor, öffentlich zu zeigen, was für ein ſchlechter Bürger Lyſander in ſeinem Leben geweſen wäre, und wollte mit ganzer Gewalt eine unter Lyſanders Briefſchaften gefundene und vom Kleon, dem Halikarnaſſier, verfertigte Rede bekannt machen, mit welcher Lyſander die Bürgerſchaft zu allerhand Neuerungen und zu einer Veränderung im Regimente hatte bereden wollen. Allein einer von den Aelteſten, welcher dieſe Rede las, und ſie ſehr nachdrücklich und verführeriſch fand, gab ihm den Rath, den Lyſander ruhen zu laſſen, und dieſe Rede mit ihm zu vergraben, und brachte es bey ihm dahin, daß er die Bekanntmachung dieſer Rede unterließ. Ja er half auch

immer

immer einigen seiner Feinde, anstatt ihnen öffentlich zu schaden, zu allerhand Aemtern und Kriegsbedienungen, und klagte sie nicht nur hernach an, wenn sie sich in ihren Aemtern nicht wohl aufführten, sondern half und stund ihnen auch wieder bey, wenn sie zur Verantwortung gezogen wurden, und machte sie sich dadurch zu Freunden und Anhängern, also, daß er keinen einzigen Widersacher mehr hatte f. Denn der andere König Agesipolis nahm sich der Staatsgeschäffte wenig, oder gar nicht an, theils, weil sein Vater war verjagt worden, theils, weil er noch sehr jung, und dabey von Natur stille und sanftmüthig war. Auch diesen gewann und machte sich Agesilaus unterthänig. Denn die beyden Könige speiseten, wenn sie sich in Sparta aufhielten, stets mit einander an einer Tafel, und Agesilaus, welcher sahe, daß Agesipolis, wie er, der Liebe ergeben war, redete mit ihm beständig von schönen Jünglingen, und war ihm zu seiner Liebe behülflich und beförderlich, indem eine solche lakonische Liebe nichts schändliches, sondern mit vieler Schamhaftigkeit, mit einer edlen Ruhmbegierde und mit einem löblichen Eifer zur Tugend verknüpft war, wie ich in Lykurgs Leben gemeldet habe.

Er

f) Seine Feinde auf eine solche Weise sich zu Freunden zu machen, ist in der That ein außerordentliches und für den Staat höchst schädliches Mittel.

Er wirkte darauf durch sein groſses Ansehen dem Teleutias, seinem mütterlichen Halbbruder, die Admiralsstelle aus, zog wider Korinth zu Felde, nahm währender Zeit, daß Teleutias diese Stadt zu Wasser belagerte, auf dem festen Lande die langen Mauren ein, und kam den Argivern, die Korinth inne hatten, und eben damals die isthmischen Spiele hielten, so geschwind auf den Hals, daß sie gleich nach dem Opfer, welches sie dem Gotte brachten, über Hals und Kopf davon eilten, und alles Geräth im Stiche lieſsen. Die vertriebenen Korinthier, die bey ihm waren, baten ihn deswegen, diese Spiele selbst anzustellen. Allein er that dieses nicht, sondern überlieſs ihnen selbst diese Ehre, blieb daselbst und verschaffte ihnen währenden Spielen völlige Sicherheit. Die Argiver aber stellten, so bald sich Agesilaus wieder zurück gezogen hatte, die isthmischen Spiele vom neuen an, und einige Wettstreiter trugen dabey, wie zuvor, den Preis davon; einige aber, die vorher gesiegt hatten, wurden nunmehr überwunden, und unter die Ueberwundenen gezählet. Agesilaus nahm daher Gelegenheit zu sagen, die Argiver machten sich selbst einer groſsen Zaghaftigkeit verdächtig, da sie die Oberaufsicht über diese Spiele für ein groſses und herrliches Vorrecht hielten, und sich nicht einmal getrauet hätten, solches durch die Waffen zu behaupten. Ob er nun wohl der Meynung war, daß man aus allen dergleichen Dingen nicht allzuviel machen müsse; so hielt er doch

doch die Tänze, Aufzüge und Spiele in Sparta ſeines Eifers und Fleißes würdig. Er war ſtets dabey zugegen, um alles ordentlich einzurichten, wohnte ſtets den Wettſtreiten bey, welche von den Jünglingen und Jungfrauen gehalten wurden, und ſchien im übrigen etwas gar nicht zu kennen, wenn er ſahe, daß es von andern bewundert wurde.

Eben alſo bezeigte er ſich gegen den Kallipidas, einen geſchickten Tragödienſpieler, der in ganz Griechenland bekannt, und von jedermann geehrt war. Dieſer grüßte einsmals den Ageſilaus, als er ihm begegnete, und drang ſich ganz ſtolz durch das königliche Gefolg, um ſich zu zeigen, in der Meynung, der König würde ſich mit ihm vor allen andern in ein freundliches Geſpräch einlaſſen, und ſagte endlich, als dieſes nicht geſchah: **König, kennſt du mich denn nicht?** Ageſilaus ſahe ihn darauf an, und ſagte: **Biſt du nicht Kallipidas, der Dicelikras, oder Gaukler?** Zu einer andern Zeit gab er einigen, die ihn baten, daß er einen Menſchen ſingen hören möchte, der wie eine Nachtigall ſingen könnte, zur Antwort: **Ich habe die Nachtigallen ſelbſt ſingen hören.** Auf gleiche Weiſe bezeigte er ſich gegen den Arzt Menekrates, welcher ſich aus Hochmuth den Beynamen **Jupiter** zueignete, den man ihm wegen einiger glücklichen Curen beygeleget hatte, und ſich ſo gar unterſtund, dem Briefe, den er an den Ageſilaus ſchrieb, dieſe Worte vorzuſetzen: **Menekrates**

Jupiter wünſcht dem Könige Ageſilaus Glück. Denn er antwortete ihm nur mit dieſen wenigen Worten: Der König Ageſilaus wünſcht dem Menekrates Verſtand.

Ageſilaus aber hielt ſich noch im korinthiſchen Gebiete auf, wo er den Tempel der Juno eingenommen hatte, und ſahe eben ſeinen Soldaten zu, wie ſie ſich mit der Beute bereicherten, als einige Bevollmächtigte aus Theben zu ihm kamen, um mit ihm einen Frieden zu ſchließen. Allein er ſtellte ſich, als wenn er ſie weder ſähe, noch hörte, weil er die Thebaner ſtets haßte, und glaubte, als wenn es nicht ſchaden könnte, wenn er ihrer ſpottete. Sein Uebermuth aber blieb nicht lange unbeſtraft. Denn die thebaniſchen Abgeſandten waren kaum wieder weggegangen, als er Nachricht bekam, daß Iphikrates ein ganzes Regiment Spartaner niedergehauen hatte. Ein ſo großes Unglück war den Spartanern ſeit vielen Jahren nicht begegnet. Denn ſie verlohren durch dieſe Niederlage eine große Anzahl tapferer Männer, welche als ſchwerbewafnete Fußknechte, und als Spartaner von leichtbewafneten und nur im Solde ſtehenden Fußknechten waren niedergemetzelt worden. Ageſilaus ſprang daher eilends auf, als wenn er ihnen noch zu Hülfe kommen wollte, begab ſich aber wieder nach dem Tempel der Juno zurück, als er hörte, daß ihnen nicht mehr zu helfen ſtünde, und ließ die thebaniſchen Abgeſandten wieder vor ſich kommen, um nunmehr ihr Anbringen zu vernehmen.

Die

Die Abgeſandten kamen zurück, und gedachten, um ſeiner wieder zu ſpotten, des Friedens mit keinem einzigen Worte, ſondern baten nur um die Erlaubniß, ſich nach Korinth begeben zu dürfen. Ageſilaus wurde darüber ſehr zornig, und ſagte: **Wenn ihr Luſt habt, und ſehen wollt, wie viel ſich eure Freunde auf ihren Sieg einbilden; ſo kann dieſes morgen ganz ſicher geſchehen.** Er plünderte daher den folgenden Morgen vor ihren Augen das korinthiſche Gebiet, rückte ſelbſt vor die Stadt, und gab ihnen ihren Abſchied, nachdem er ſie hatte ſehen laſſen, daß ſich die Korinthier aus Feigheit nicht einmal zur Gegenwehre ſtellten. Er kehrte endlich mit denenjenigen, die von dieſem Regimente übrig geblieben waren, nach Lacedämon zurück, und ließ ſie allezeit vor Tagsanbruche aufbrechen, und ſie nicht eher, als bey ſinkender Nacht lagern, damit ſich nicht die ihnen gehäßigen und misgünſtigen Arkadier über ſie freuen könnten.

Einige Zeit darauf unternahm Ageſilaus, aus Liebe zu den Achäern, einen neuen Feldzug. Er fiel mit ihnen in Akarnanien ein, machte daſelbſt viele Beute, und erfocht über die Akarnanen einen wichtigen Sieg. Die Achäer baten ihn nach dieſem Siege, Akarnanien nicht eher, als bey angehendem Winter, zu verlaſſen, und die Feinde an der Beſtellung und Beſäung ihrer Felder zu verhindern. Allein er gab ihnen zur Antwort: **Ich will gerade das Gegentheil thun, weil ſich die Akarnanen vor dem Kriege**

noch mehr fürchten werden, wenn ſie ſich auf eine reiche Erndte Hofnung machen können. Und eben dieſes geſchah, wie er vorher geſagt hatte. Denn die Akarnanen machten mit den Achäern Friede, ſo bald nur Ageſilaus that, als wenn er ihnen wieder zu Leibe gehen, und ins Land fallen wollte g.

Endlich entſchloſſen ſich die Lacedämonier, mit dem Könige in Perſien einen Frieden zu ſchließen, weil Konon und Pharnabaz, die mit der perſiſchen Flotte den Meiſter zur See ſpielten, die lakoniſche Küſte verheerten, und die Athenienſer von dem Gelde, welches ſie vom Pharnabaz bekamen, ihre Mauren wieder aufbaueten. Sie ſchickten zu dem Ende den Antalcidas an den Teribaz ab, und überließen dem Könige in Perſien auf die allerſchändlichſte und ungerechteſte Weiſe alle Griechen, die in Aſien wohnten, und für

g) Xenophon beſchreibt im 4 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte dieſen Feldzug des Ageſilaus wider die Akarnanen, denen die Thebaner und Athenienſer Hülfsvölker ſchickten, und Polyän führt auch in dem oben angezogenen 2 B. die Kriegsliſt an, mit welcher Ageſilaus den Akarnanen Friedensgedanken beygebracht hat.

h) Dieſes geſchah im 393 Jahre vor Chriſti Geburt. Antalcidas, der Stifter eines für Sparta und ganz Griechenland ſo ſchimpflichen Friedens, glaubte ſeinen Endzweck mit leichter Mühe zu erreichen, wenn er nur den Konon, den Athenienſer, einen für Sparta ſo furchtbaren Feind, den Perſern verdächtig gemacht hätte. Er ſparte daher nichts, den Teribaz zu überzeugen, daß Konon

für deren Freyheit Ageſilaus ſo muthig geſtritten hatte [h]. Und eben daher kam es, daß Ageſilaus an dieſer Schande gar keinen Theil hatte, und ſie ganz auf den Antalcidas fiel, welcher dem Ageſilaus feind war, und auf alle Weiſe auf einen Frieden gedrungen hatte, gleichſam als wenn der Krieg dem Ageſilaus zur Vergrößerung ſeines Ruhms und Anſehens Gelegenheit gäbe. Gleichwohl gab Ageſilaus einem, welcher ſagte, als wenn die Spartaner nunmehr perſiſch würden, zur Antwort: **Keineswegs. Die Perſer werden vielmehr ſpartaniſch.** Er drohete auch, diejenigen, die den Frieden nicht annehmen wollten, mit Kriege zu überziehen, und mit Gewalt zu zwingen, allen demjenigen nachzukommen, was der König in Perſien ausgemacht hatte, und that dieſes vornehmlich darum, damit die Thebaner, welche vermöge dieſes Friedensſchluſſes

ſes

Konon das Geld, welches ihm vom Könige aus Perſien zur Führung des Kriegs wäre ausgezahlt worden, zur Wiederaufbauung von Athen angewandt hätte, und darauf umgienge, wie er Jonien wieder an die Athenienſer bringen möchte. Solche Beſchuldigungen waren bey einem Teribaz zureichend genug, den Frieden befördern zu helfen, weil er den Konon ſo wohl, als den Pharnabaz wegen ihrer Siege beneidete. Und eben dieſen Neid, der beſtändig unter den perſiſchen Landvögten geherrſchet hat, halte ich beynahe für die einzige Urſache, daß die perſiſchen Könige Griechenland, welches ihnen doch wegen der vielen innerlichen Unruhen die ſchönſte Gelegenheit dazu gegeben hat, niemals haben bezwingen können.

Digitized by Google

ſes ganz Böotien in Freyheit ſetzen ſollten, noch mehr möchten geſchwächt, und gedemüthiget werden. Dieſe ſeine Abſicht gab er in den folgenden Zeiten noch deutlicher zu erkennen, als ſich Phöbidas mitten im Frieden auf die unverantwortlichſte Weiſe von Kadmea, der Burg in Theben, Meiſter machte [i]. Ganz Griechenland bezeigte darüber ſein größtes Misfallen, und die Spartaner, vornehmlich diejenigen, die dem Ageſilaus feind waren, verabſcheueten dieſe That, und fragten, um dem Ageſilaus die Schuld auf den Hals zu wälzen, im Zorne den Phöbidas, auf weſſen Befehl er dieſes gethan hätte? Ageſilaus beſann ſich nicht lange, dem Phöbidas beyzuſtehen, und öffentlich zu ſagen: **Man muß dieſe That an und für ſich betrachten, und ſehen, ob ſie nützlich, oder nicht nützlich iſt. Denn was dem Vaterlande nützlich iſt, das kann jeder für ſich thun, ohne erſt dazu Befehle zu erwarten** [k].

Alſo führte ſich damals derjenige Ageſilaus auf,

i) Plutarch erzählt des Phöbidas widerrechtliche Unternehmung in des Pelopidas Leben, auf der 230-234 S. des 3 Th. ſehr umſtändlich, als welcher einige Zeit darauf Theben, ſein Vaterland, von der lacedämoniſchen Tyranney wiederum befreyet hat.

k) Die Anmerkung iſt leſenswürdig, welche Bayle in dem Artikel Ageſilaus II über das Bezeigen des Ageſilaus, und über den Grundſatz der Staatsklugheit macht, nach welchem alles dasjenige für recht gehalten wird,

auf, welcher ſonſt öfters zu ſagen pflegte, daß die Gerechtigkeit unter allen Tugenden den erſten Platz verdiente, und hingegen die Tapferkeit ohne die Gerechtigkeit ſchädlich wäre, und man der Tapferkeit gar nicht nöthig hätte, wenn alle Menſchen gerecht wären! Eben der Ageſilaus, welcher ſich einsmals gegen einige, die ſagten, daß es der große König alſo haben wollte, vernehmen ließ: **Warum iſt er größer, als ich, wenn er nicht auch gerechter iſt, als ich?** Eben der Ageſilaus, welcher mit gutem Grunde die Gerechtigkeit für das Maaß hielt, mit welchem man abmeſſen müßte, welcher unter allen Königen auf der Welt der größte wäre. Eben der Ageſilaus, der dem Könige in Perſien einen Brief, in welchem ihn dieſer König um ſeine Freundſchaft, und um das Gaſtrecht gebeten hatte, wieder zurück ſchickte, und ihm melden ließ, daß es an der allgemeinen Freundſchaft genug wäre, und man ſo lange, als dieſe daurete, keiner beſondern nöthig hätte.

wird, was einem Staate nützlich iſt. Er ſchreibt dem Ageſilaus das Herz, den Verſtand und die Religion eines regierenden Fürſten zu, macht zwiſchen der Religion eines regierenden Fürſten, in ſo weit er ein Fürſt iſt, und zwiſchen deſſen perſönlichen Religion einen Unterſchied, und umſchreibt den Spruch des Euripides:

Nam, ſi violandum eſt jus, regnandi gratia
Violandum eſt; aliis rebus pietatem colas;

auf eine ihm eigene Weiſe.

Allein Agesilaus dachte ganz anders, als er redete, und ließ sich öfters durch seinen Ehrgeiz und Eigensinn dahin reißen, wie man insonderheit aus seinem Bezeigen gegen die Thebaner erkennen kann. Denn er half nicht nur dem Phöbidas durch, sondern beredete auch seinen Staat, an dem Verbrechen Theil zu nehmen, Kadmea für sich zu behalten, und daselbst den Archias und Leontidas zu Befehlshabern zu machen, mit deren Hülfe sich Phöbidas von der Burg Meister gemacht hatte. Man muthmaßete daher gleich anfänglich, Phöbidas hätte dieses Unternehmen nur ausgeführet, und hingegen Agesilaus angerathen. Die folgenden Begebenheiten bestätigten diese Vermuthung noch mehr. Denn er verklagte nicht nur die Thebaner, als sie die spartanische Besatzung verjagten, und ihr Vaterland wieder in Freyheit setzten, daß sie den Archias und Leontidas umgebracht hätten, welche dem Namen nach **Polemarchen**, in der That aber nichts anders, als Tyrannen, waren, sondern brachte es auch dahin, daß Sparta den Thebanern deswegen den Krieg ankündigte. Kleombrot, welcher damals nebst dem Agesilaus regierte, indem Agesipolis schon gestorben war, wurde mit einem Heere nach Böotien geschicket. Denn Agesilaus, welcher schon vor vierzig Jahren seine Jugend zurück geleget hatte, und dem die Gesetze die Kriegsdienste erließen, wollte diesen Feldzug nicht selbst thun, indem er sich vor der Schande fürchtete, die er sich zuziehen würde, wenn

wenn man ihn wegen einiger Tyrannen wider Theben zu Felde ziehen ſähe, da er kurz vorher die Phliaſier wegen einiger vertriebenen Bürger bekriegt hatte.

Eben damals lebte ein gewiſſer Spartaner, mit Namen Sphodrias, welcher es mit derjenigen Partey hielt, die dem Ageſilaus zuwider war, und ſich als Harmoſtes, oder Commendant, in Theſpien auf hielt. Dieſer war eben ſo kühn, als ruhmbegierig, hatte aber ſtets mehr Einbildung, als Verſtand und Klugheit im Kopfe, und wollte ſich damals gerne einen großen Namen machen. Er ſtund in der Meynung, als wenn ſich Phöbidas mit ſeinem Unternehmen wider Theben bekannt und berühmt gemacht hätte, und bildete ſich ein, etwas weit herrlichers und wichtigers zu verrichten, wenn er für ſich den Haven Piräeus zu Lande unvermuthet überfallen, ſich davon Meiſter machen, und alſo den Athenienſern die See verſperren könnte. Nach einigen Erzählungen ſollen die beyden Böotarchen, Pelopidas und Melo, dieſen Handel aus Liſt angeſponnen haben. Dieſe ſchickten einige Männer an den Sphodrias ab, die ſich ſtellten, als wenn ſie recht ſpartaniſch geſinnt wären, und ihn, als einen, der allein würdig wäre, ſo etwas großes auszuführen, lobten und rühmten, und ihm zu einer That ermunterten und beredeten, welche eben ſo ungerecht war, als das Unternehmen des Phöbidas, aber nicht mit eben dem Muthe und Glücke ausgeführet wurde. Denn er hatte kaum

die thriaſiſche Ebene erreicht, als der Tag anbrach, und ſein Vorhaben verrieth, da er doch gehoft hatte, noch in der Nacht den Piräeus zu überfallen. Seine Truppen ſollen auch über einigen Tempeln in Eleuſis ein Licht geſehen, und deswegen vor Angſt und Schrecken allen Muth verlohren haben. Sphodrias ſelbſt ließ allen Muth ſinken, da es ihm nunmehr unmöglich war, ſein Vorhaben zu verbergen, und zog ſich mit einer kleinen Beute, aber mit deſto mehr Schimpfe und Spotte nach Theſpien zurück [1].

Die Athenienſer ſchickten darauf einige Abgeordnete nach Sparta ab, welche ſich über dieſes Unternehmen beſchweren ſollten, und bey ihrer Ankunft fanden, daß die Obrigkeit, ohne erſt auf einen Ankläger zu warten, wider den Sphodrias eine peinliche Unterſuchung angefangen, und ihn auf einen beſtimmten Tag vorgefordert hatte. Sphodrias ſelbſt getrauete ſich nicht, vor dem Gerichte zu erſcheinen, weil er ſich vor dem Zorne ſeiner Mitbürger fürchtete, welche ſich vor den Athenienſern ſchämten, und zeigen wollten, daß ſie das Verbrechen des Sphodrias zugleich beträfe, um nicht den Schein zu haben, als wenn ſie daran Theil nähmen.

Archidam, des Ageſilaus Prinz, liebte den Sohn dieſes Sphodrias, welcher Kleonymus hieß,

1) Die ganze Begebenheit mit dem Sphodrias erzählt Plutarch auch in des Pelopidas Leben auf der 255-257 S. des 3 Th.

Digitized by Google

hieß, und einer der ſchönſten und wohlgebildeſten Jünglinge war, auf eine zärtliche Weiſe, und nahm, wie man vermuthen kann, an dem Unglücke dieſes um ſeinen Vater bekümmerten Jünglings Antheil, ohne ihm öffentlich helfen und beyſtehen zu können, weil es Sphodrias mit derjenigen Partey gehalten hatte, die dem Ageſilaus zuwider war. Er gieng deswegen, als ihn Kleonymus mit vielen Thränen bat, den Ageſilaus, ſeinen Vater, als ihren furchtbarſten Feind, zu beſänftigen, drey bis vier Tage lang immer um ſeinen Vater herum, ohne ſich zu getrauen, ihm etwas davon zu ſagen, bis er es endlich wagte, weil der Gerichtstag ganz nahe war, ihm zu ſagen, wie ihn Kleonymus gebeten hätte, bey ihm für ſeinen Vater eine Fürbitte einzulegen. Ageſilaus wußte, daß Archidam den Kleonymus liebte, und verbot ihm zwar nicht, ihn weiter zu lieben, weil dieſer Jüngling von Jugend auf viel gutes verſprach; doch gab er ihm damals ſehr wenig Troſt und Hoffnung, ſondern ſagte nur beym Weggehen: **Ich will ſehen, was recht und billig iſt.** Archidam ſchämte ſich daher, den Kleonymus mehr zu beſuchen, wie er vorher jeden Tag vielmals gethan hatte, welches den Freunden des Sphodrias vollends alle Hoffnung benahm, bis ihnen Etymokles, einer von des Ageſilaus Freunden, in einer Unterredung, in die er ſich mit ihnen einließ, die wahre Geſinnung des Ageſilaus entdeckte, und ihnen meldete, daß Ageſilaus des Sphodrias Unternehmen ſehr tadle,

aber

aber auch denſelben für einen tapfern Mann halte, und glaube, daß der Staat dergleichen Kriegsleute nöthig habe. Dieſe und dergleichen Reden pflegte Ageſilaus aus Liebe zu ſeinem Prinzen zu führen, daß auch Kleonymus bald die Frucht von Archidams Fürbitte merkte, und ſeine Freunde nunmehr wieder einen Muth ſchöpften, und ſich des Sphodrias mit mehrerer Zuverſicht annahmen.

Ageſilaus war überhaupt gegen ſeine Kinder ein ungemein zärtlicher Vater. Man erzählt, daß er mit ihnen, als ſie noch klein geweſen ſind, auf einem Stecken geritten iſt, und einen ſeiner Freunde, der dieſes geſehen, gebeten hat, nicht eher jemanden davon etwas zu ſagen, als bis er ſelbſt Kinder hätte.

Sphodrias wurde darauf völlig losgeſprochen, und Ageſilaus mußte ſich, als die Athenienſer davon Nachricht erhalten hatten, und zu den Waffen griffen, viele Vorwürfe machen laſſen, als wenn er aus einer übermäßigen und unordentlichen Liebe gegen ſeinen Prinzen das Recht gebeuget, und die Schuld ſo großer Ungerechtigkeiten, die ganz Griechenland betrafen, dem ganzen

m) Die Worte im Texte, ὑπὲρ δὲ τὸν υἱὸν κλεόμβροτον ἐκ ἴσα πράδυμον ὄντα, ſind augenſcheinlich von den Abſchreibern verfälſcht worden. Einige, denen ich gefolget bin, wollen das Wort υἱὸν ganz ausgeſtrichen, der engliſche Herausgeber aber will, an ſtatt Κλεόμβροτον, lieber Ἀρχίδαμον geſetzet wiſſen, und ſuchet aus dem Xeno-

zen Staate auf den Hals gewälzet hätte. Er ſagte auch, als er merkte, daß Kleombrot [m] eben keine große Luſt bezeigte, den Thebanern zu Leibe zu gehen, dem Vorrechte ab, das ihm vermöge der Geſetze die fernern Kriegsdienſte erließ, und deſſen er ſich vorher bedient hatte, drang ſelbſt an der Spitze des ſpartaniſchen Heers in Böotien ein, und litt eben ſo viel Schaden, als er den Thebanern zufügte, daher auch Antalcidas einsmals zu dem verwundeten Ageſilaus ſagte: **Du bekömmſt von den Thebanern ein gutes Lehrgeld, da du ſie wider ihren Willen den Krieg gelehret haſt.** Und in der That ſollen ſich die Thebaner in den vielen mit Sparta geführten Kriegen gleichſam geübt haben, und dadurch viel tapferer geworden ſeyn, als ſie vorher geweſen ſind. Eben deswegen hatte den Spartanern ihr alter Geſetzgeber Lykurg in den drey Verordnungen, denen man den Namen Rhetra beylegte, verboten, mit einem Feinde oft zu kriegen, damit nicht dieſer von ihnen den Krieg lernen möchte.

Es führten ferner die ſpartaniſchen Bundsgenoſſen über den Ageſilaus viele Beſchwerden, und ließen ſich öffentlich vernehmen, als wenn er nicht

[m] Xenophon zu beweiſen, daß Kleombrot damals ſchon geſtorben geweſen wäre, und die Lacedämonier des Ageſilaus Prinzen Archidam den Feldzug aufgetragen hätten. Allein es iſt weit wahrſcheinlicher, daß Kleombrot damals noch gelebt hat, als welcher, wie Plutarch weiter unten meldet, erſt in der leuktriſchen Schlacht geblieben iſt.

Digitized by Google

nicht wegen der gemeinen Sache, ſondern wegen ſeines eigenen Haſſes und Zorns die Thebaner auszurotten ſuche, und ſie nicht mehr geſonnen wären, ſich jährlich in ſo großer Menge von etlichen wenigen Spartanern wider die Feinde anführen, und todtſchlagen zu laſſen. Und eben damals ſoll Ageſilaus, um die Bundsgenoſſen zu überzeugen, wie viele von ihnen eigentlich Soldaten wären, folgendes Mittel erfunden und gebraucht haben. Er befahl nämlich, die Bundsgenoſſen ſollten ſich alle zuſammen an einem Orte, und die Lacedämonier an einem andern niederſetzen, und ließ darauf ausrufen, daß erſtlich alle Töpfer, hernach alle Schneider, ferner alle Zimmerleute, und Mäurer, und endlich alle Künſtler und Handwerksleute aufſtehen ſollten. Die Bundsgenoſſen ſtunden beynahe alle auf, welches kein einziger von den Lacedämoniern that, als denen alle Künſte und Handwerker verboten waren. Endlich ſagte Ageſilaus lachend: **Sehet ihr nun, ihr lieben Bundsgenoſſen, wie wir vielmehr Soldaten zu Felde ſchicken, als ihr?**

Ageſilaus zog ſich darauf mit ſeinem Heere aus dem Thebaniſchen nach Megara zurück, und em-

n) Es iſt augenſcheinlich, daß hier die unwiſſenden Abſchreiber, denen nur die Niederlage der Spartaner bey Leuktra bekannt geweſen iſt, die Worte περὶ λεῦκτρα für περὶ τεγύας geſetzet haben. Dieſe letztere Lesart läßt ſich aus dem ganzen Zuſammenhange rechtfertigen, und es iſt aus andern Geſchichtſchreibern bekannt, daß

empfand an dieſem Orte, als er eben im Begriffe war, in die Burg und in das Archeum, oder Rathhaus, hinauf zu gehen, in ſeinem friſchen und geſunden Fuße auf einmal ein heftiges und ſtarkes Reißen. Der Fuß ſchwoll plötzlich ſehr auf, welches von dem vielen Blute, das ſich dahin zog, herzurühren ſchien, und wurde heftig entzündet. Ein gewiſſer Arzt von Syrakus ließ ihm daher am Knöchel zur Ader, worauf der Schmerz aufhörte, und das Blut durch die Oeffnung ſo ſtark drang, daß man es nicht wieder ſtillen konnte, und Ageſilaus darüber in eine große Ohnmacht, und darauf in eine höchſtgefährliche Krankheit fiel. Man ſtillte endlich das Blut, und brachte ihn nach Sparta, wo er eine lange Zeit krank lag, und an keine Feldzüge denken konnte.

Binnen dieſer Zeit nun erlitten die Spartaner zu Waſſer und zu Lande viele Niederlagen, unter denen die bey Tegyra [n] die größte war, wo die Thebaner das erſtemal in einer ordentlichen Schlacht über die Spartaner einen ſehr wichtigen Sieg erfochten. Es fielen daher alle und jede Griechen auf den Entſchluß, einen allgemeinen

daß die für Sparta ſo unglückliche Schlacht bey Leuktra erſt nach dem Friedensſchluſſe vorgefallen iſt, deſſen Plutarch in dem Folgenden erwähnet. Ferner meldet Plutarch in des Pelopidas Leben auf der 262-264 S. des 3 Th. daß die Thebaner unter der Anführung des Pelopidas den erſten Sieg über die Spartaner bey Tegyra

nen Frieden zu ſtiften, und ſchickten ihre Gevollmächtigten nach Lacedämon, um denſelben zu Stande zu bringen. Unter dieſen befand ſich auch Epaminondas, ein Mann, der wegen ſeiner weitläuftigen Wiſſenſchaft in allen Theilen der Gelehrſamkeit und Weltweisheit in einem großen Ruhme ſtund, aber noch nicht gezeigt hatte, daß er zugleich ein geſchickter Feldherr war. Dieſer ſahe, daß ſich die andern Geſandten alle vor dem Ageſilaus bückten und ſchmiegten, und war der einzige, der ſeine Meynung auf eine herzhafte und freymüthige Weiſe ſagte. Er hielt eine Rede, nicht von den Thebanern, ſondern von dem allgemeinen Beſten Griechenlandes, und bewies, wie Sparta durch den Krieg mächtig geworden wäre, und die andern alle unterdrücket hätte, und gab zugleich den Rath, man ſollte einem jeden gleiches Recht widerfahren laſſen, und ſich einen billigen Frieden verſchaffen, welcher dauerhaft ſeyn würde, wenn jeder Theil gleiches Recht und gleichen Vortheil davon hätte.

Ageſilaus ſahe, daß die anweſenden Griechen einen ſolchen Vorſchlag ungemein bewunderten, und ihm beyfielen, und fragte deswegen den Epaminondas: **Hälteſt du es für recht und billig,**

---

gyra erfochten haben. Ja Plutarch merkt noch in der angeführten Stelle an, daß die Spartaner in den vielen Kriegen mit ihren Landsleuten und den Barbaren vorher niemals wären überwunden worden, wenn ſie ihren Feinden an der Zahl entweder überlegen, oder auch nur gleich

billig, daß Böotien ſeine völlige Freyheit bekomme? Epaminondas beſann ſich nicht lange, ſondern fragte ihn wieder mit vieler Freymüthigkeit: Hältſt du es für recht und billig, daß Lakonien ſeine völlige Freyheit bekomme? Ueber dieſe Frage wurde Ageſilaus ſo ſehr aufgebracht, daß er im Zorne aufſprang, und zum Epaminondas ſagte: Erkläre dich deutlich, ob du den Böotiern ihre Freyheit geben willſt? Erkläre dich deutlich, verſetzte dagegen Epaminondas, ob du den Lakoniern ihre Freyheit geben willſt? Ageſilaus kam vor Zorne ganz außer ſich, und ergriff dieſen Vorwand, mit den Thebanern zu brechen, mit ſo vieler Freude, daß er alſobald ihren Namen aus dem Friedensſchluſſe ausſtrich, ihnen den Krieg ankündigte, und hingegen mit den übrigen Griechen ein Bündniß ſchloß, und ihnen befahl, wieder nach Hauſe zu gehen, und diejenigen von ihren Streitigkeiten, die gütlich könnten abgethan werden, gütlich abzuthun, und die andern durch die Waffen auszumachen, weil es damals unmöglich war, alle ihre Streitigkeiten zu entſcheiden und beyzulegen.

Die Aufſeher befahlen darauf dem Kleombrot, der eben damals mit einem Heere in Phocis ſtund,

gleich geweſen wären. Endlich findet man auch dieſe Worte in einigen Handſchriften, daß daher Dacier ohne allen Grund die gemeine verderbte Lesart beybehalten und verfochten hat.

ſtund, wider die Thebaner zu Felde zu ziehen, und ſchickten an die Bundsgenoſſen, die ſich nicht getraueten, ſo müde und überdrüßig ſie auch des Kriegs waren, den Lacedämoniern zu widerſprechen und zu widerſetzen, daß ſie ſich rüſten, und verſammlen ſollten. Ageſilaus ſtund davon nicht ab, ob gleich, wie ich in des Epaminondas Leben gemeldet habe o), viele unglückliche Zeichen geſchahen, und ſich Prothous, ein Lacedämonier, dieſem Feldzuge mit ganzer Gewalt widerſetzte, ſondern ruhete nicht eher, bis der Krieg beſchloſſen wurde, in der Hofnung, Sparta hätte ietzo die ſchönſte Gelegenheit, ſich an den Thebanern zu rächen, da ganz Griechenland ſeine Freyheit erhalten hätte, und die einzigen Thebaner von dem Bündniſſe wären ausgeſchloſſen worden. So gar der Umſtand der Zeit giebt deutlich zu erkennen, daß dieſer Feldzug mehr aus Zorne, als mit Ueberlegung iſt unternommen worden. Denn der Friede, von welchem Ageſilaus die Thebaner ausſchloß, wurde am vierzehnten Tage des Monats Skirophorions in Sparta geſchloſſen, und den fünften des Monats Hekatombäons, und alſo nur zwanzig Tage drauf, erlitten die Lacedämonier die Niederlage bey Leuktra. Es blieben dabey tauſend Lacedämonier, der König Kleombrot, und nebſt ihm die beſten und tapferſten Spartiaten,

o) Dieſe Lebensbeſchreibung iſt verlohren gegangen, unterdeſſen findet man in des Pelopidas Leben, welcher

tiaten, unter welchen ſich, wie man erzählt, Kleonymus, des Sphodrias Sohn, befunden hat, der vor den Augen des Königs dreymal nieder gefallen iſt, und ſich eben ſo vielmal wieder aufgerichtet, und bis auf den letzten Blutstropfen gewehret hat. Gleichwohl mußte man damals, als die Lacedämonier eine ſo unvermuthete Niederlage erlitten, und die Thebaner einen ſo wichtigen Sieg erfochten, dergleichen vorher kein griechiſches Volk über ein anderes griechiſches Volk erfochten hatte, die Herzhaftigkeit der Ueberwundenen eben ſo ſehr, als die Herzhaftigkeit der Ueberwinder rühmen und bewundern. Denn wie Xenophon nicht ohne Grund ſagt, daß ſo gar dasjenige, was große Männer beym Trunke und Spiele thun und reden, angemerkt zu werden verdient; alſo verdient mit größerm Rechte angemerkt zu werden, wie ſich große Männer bey den Veränderungen des Glücks in ihrem Thun und Reden verhalten. Sparta feirete eben damals ein Feſt, und war mit vielen Fremden angefüllet, die dahin gekommen waren, um an demſelben die jungen Spartaner und Spartanerinnen auf dem Schauplatze mit einander nackend ſtreiten zu ſehen, als einige Boten die Nachricht überbrachten, daß die Spartaner bey Leuktra wären aufs Haupt geſchlagen worden. Die Aufſeher

cher nebſt dem Epaminondas den Sieg über die Spartaner erfochten hat, eine Menge ſolcher Anzeichen, die ſich vor derſelben Schlacht ſollen zugetragen haben.

Digitized by Google

ſeher ließen, ob ſie gleich den Untergang ihres Staats und den Verluſt ihrer Oberherrſchaft über Griechenland vor Augen ſahen, weder den Chor aus einander gehen, noch das geringſte in der Einrichtung deſſelben Feſtes verändern, ſondern blieben vielmehr ſelbſt auf dem Schauplatze, um das Kampfgefecht bis zum Ende abzuwarten, und ſchickten nur die Namen der Erſchlagenen ihren Angehörigen ins Haus. Den Morgen drauf, als nunmehr ſchon jedermann wußte, wer geblieben, und wer davon gekommen war, kamen die Väter, Schwäger, und Blutsverwandten der Erſchlagenen frölich und gutes Muths auf den Markt gelaufen, und umarmten einander voller Freuden; die Anverwandten der Entronnenen hingegen blieben, wie bey einer tiefen Trauer, mit ihren Weibern zu Hauſe, und wenn ja einer von ihnen nöthiger Geſchäfte halben ausgieng, ſo konnte man ihm doch an ſeiner Geſtalt und Stimme, und in ſeinen Augen die gröſte Betrübniß und Traurigkeit anſehen. Dieſen Unterſchied konnte man noch mehr bey den Weibsperſonen bemerken. Denn diejenigen Mütter, die ihre Söhne aus der Schlacht erwarteten, waren ganz traurig, ſtill und niedergeſchlagen; die andern hingegen, deren Söhne in der Schlacht geblieben ſeyn ſollten, liefen eilends voller Freuden in die Tempel, beſuchten einander, und prieſen einander glücklich. Gleichwohl gedachten die meiſten, zumal da die Bundsgenoſſen abfielen, und der ſiegende und nunmehr kühne

kühne Epaminondas einen Einfall in Peloponnes drohete, damals an den Götterſpruch zurück, durch welchen ſie vor einer lahmen Regierung waren gewarnt worden. Sie ließen allen Muth ſinken, und fielen auf einen Gewiſſenszweifel, als wenn ihr Staat deswegen unglücklich wäre, weil ſie einen auf geraden Füßen ſtehenden Leotychides verworfen, und einen Lahmen und Hinkenden zum Könige gemacht hätten, wovor ſie doch von den Göttern ſo ernſtlich wären gewarnt worden. Unterdeſſen fuhren ſie doch fort, den Ageſilaus wegen ſeiner Gewalt, Tugenden und großen Eigenſchaften nicht nur zum Könige und Anführer in demſelben Kriege zu behalten, ſondern ſich auch ſeiner bey den damaligen bedrängten Umſtänden ihres bürgerlichen Regiments, als eines Arztes und Schiedsrichters, zu bedienen, da ſie nicht gerne an den Ausreißern, oder ſo genannten Treſanten, welche in derſelben Schlacht ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, die in den Geſetzen beſtimmten ſchimpflichen Strafen vollſtrecken wollten, weil ſie ſich wegen ihrer großen Menge und Gewalt eines Aufſtandes befürchteten. Denn die Strafen ſolcher Ausreißer waren ſehr hart und ſchimpflich, indem ſie nicht allein von allen Aemtern ausgeſchloſſen, ſondern auch gleichſam unehrlich gemacht wurden, daß ſichs die andern für eine Schande hielten, ihnen ihre Töchter zu Weibern zu geben, oder ihre Töchter zu heirathen. Sie wurden ferner von allen und jeden, die nur wollten, auf

Digitized by Google

öffentlicher Straße geſchlagen und beſchimpfet, giengen ſelbſt in zerriſſenen Röcken, die auf eine beſondere Art gefärbt waren, ganz traurig und niedergeſchlagen herum, und durften ihre Bärte nur halb abſcheren laſſen.

Man hielt es daher für etwas hartes, ſich zu einer Zeit, zu welcher der Staat viele Soldaten brauchte, ſo vieler Bürger nicht anzunehmen, und erwählte den Ageſilaus zu einem neuen Geſetzgeber. Dieſer gieng vor das Volk, und ſagte, ohne zu den alten Geſetzen etwas hinzu zu fügen, oder davon zu nehmen, oder darinn zu ändern: **Heute ſollen die Geſetze ſchlafen; morgen und künftig aber ſollen ſie wieder gelten**, und erhielt durch dieſe Erfindung die Geſetze bey ihrer Kraft, und viele Bürger bey Ehren. Er that auch mit den jungen Spartanern, die damals ganz verzagt und niedergeſchlagen waren, einen Einfall in Arkadien, um ihnen wiederum einen Muth zu machen, vermied auf alle Weiſe eine Schlacht, nahm ein kleines Städtchen ein [p], das den Mantineern gehörte, und durchſtreifte die ganze Gegend, welches den Spartanern einen neuen Muth machte, daß ſie nicht alles verlohren gaben.

Kurze

p) Xenophon nennt ſie in dem 6 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte Eutäa.

q) Wenige Städte in der Welt werden ſich eines ſolchen

Kurze Zeit darauf drang Epaminondas mit ſeinen aus vierzigtauſend Mann beſtehenden Bundsgenoſſen in Lakonien ein, wozu noch die leichte Mannſchaft und der nach Beute begierige Troß kam, mit dem das Heer ſiebzigtauſend Mann ausmachte. Es waren nunmehr ſechshundert Jahre verfloſſen, daß ſich die Dorier in Lacedämon niedergelaſſen hatten, und ſeit dieſer ganzen Zeit hatten die Lacedämonier keinen einzigen Feind in ihrem Lande geſehen 9, bis es Epaminondas wagte, und mit ſeinen Völkern daſelbſt eindrang. Dieſe plünderten und verwüſteten alſo ein Land, das vorher von keinem Feinde war geplündert und verwüſtet worden, und kamen bis an den Fluß Eurotas, und nahe bis an die Stadt, ohne den geringſten Widerſtand zu finden. Denn Ageſilaus ließ nicht geſchehen, daß die Lacedämonier einem ſolchen Strome und Ungewitter, wie Theopompus ſagt, entgegen giengen, ſondern beſetzte die mittelſten und vornehmſten Oerter der Stadt mit Mannſchaft, und vertrug alle Drohungen und Pralereyen der Thebaner, die ihn mit Namen aufforderten, daß er für ſein Vaterland ſtreiten ſollte, weil er der einzige Urheber dieſes Unglücks wäre, und das Kriegsfeuer angezündet hätte. So ſehr dieſes

ſolchen Glücks rühmen können, und Plato hat, wie Dacier meynt, nicht unrecht geurtheilet, wenn er Sparta einen Tempel der Furien genannt hat, dem ſich zu nähern niemand getrauet hätte.

den Ageſilaus ſchmerzte; eben ſo ſehr ſchmerzte ihn der Tumult, der darüber in Sparta ſelbſt entſtund. Die betagten Männer bejammerten dieſes Unglück, und ſchrien und liefen hin und her, und die Weiber wurden, anſtatt ſich ruhig zu verhalten, ganz raſend, wenn ſie entweder das Geſchrey der Feinde hörten, oder die Flammen der von den Feinden in Brand geſteckten Dörfer in die Höhe ſteigen ſahen. Eben ſo ſehr wurde dadurch ſeine Ruhmbegierde gekränket, da er ſahe, wie ſein Vaterland, welches bey dem Antritte ſeiner Regierung der größte und mächtigſte unter allen griechiſchen Staaten geweſen war, ſein Anſehen und ſeinen Ruhm verlohr, und ſich nicht mehr, wie er ſelbſt öfters gethan hatte, rühmen und ſagen konnte, als wenn kein ſpartaniſches Weib den Rauch aus einem feindlichen Lager geſehen hätte. Denn auch Antalcidas ſoll einsmals einem Athenienſer, der den Lacedämoniern den Vorzug der Tapferkeit ſtreitig gemacht, und zu ihm geſagt hat: **Wir haben euch öfters von dem Fluſſe Kephis weggejagt**, zur Antwort gegeben haben: **Wir aber haben euch niemals vom Eurotas weggejagt.** Faſt auf gleiche Weiſe fertigte zu einer andern Zeit ein ganz gemeiner Spartiat einen Argiver ab. Denn er gab ihm auf die Worte: **Viele von euch liegen in Argolis begraben**, geſchwind zur Antwort: **Aber keiner von euch in Lakonien.** Damals aber ſoll ſo gar Antalcidas, einer von

den

den Aufsehern, aus großer Furcht seine Kinder heimlich nach Cithera geschaft haben.

Agesilaus verließ, als die Feinde über den Fluß zu setzen, und sich der Stadt zu nähern suchten, die übrigen Gegenden der Stadt, und stellte seine Spartaner vor den mittlern und hohen Theilen derselben in Schlachtordnung. Der Eurotas aber, der damals wegen des eingefallenen Thauwetters außerordentlich groß war, hinderte mehr durch die Kälte des Wassers, als durch seine Gewalt die Thebaner am Uebergange. Epaminondas stund an der Spitze seines Fußvolks, und rückte immer weiter an, und einige erblickten und zeigten ihn dem Agesilaus, welcher ihn darauf, wie man sagt, eine lange Zeit angesehen, und endlich, ohne seine Augen von ihm wegzuwenden, weiter nichts, als diese wenige Worte gesagt hat: **O! der kühne und gefährliche Mann!** Ob sich nun wohl Epaminondas alle Mühe gab, den Feinden in ihrer Stadt eine Schlacht zu liefern, und daselbst ein Siegszeichen aufzurichten; so konnte er doch den Agesilaus nicht heraus locken, und es zu einer Schlacht bringen, und zog sich deswegen wieder zurück, und verwüstete aufs neue die ganze Gegend.

Währender Zeit rotteten sich in Lacedämon einige aufrührische Bürger zusammen, die zweyhundert Mann ausmachten, und seit langen Zeiten schwierig gewesen waren, und besetzten Issorion, eine gewisse Gegend in der Stadt, wo der Tempel der Diana stund, der sehr fest und schwer

Digitized by Google

zu erobern war. Die andern Lacedämonier wollten gleich in der ersten Hitze diesen Aufrührern zu Leibe gehen; Agesilaus aber, welcher sich eines Aufstandes befürchtete, verwies sie zur Ruhe, und gieng selbst unbewafnet, und mit einem einzigen Bedienten an denselben Ort, und schrie: Ihr habt meinen Befehl nicht recht verstanden. Denn ich habe euch weder hieher, noch alle zusammen, sondern einige dahin, und einige dorthin gehen heißen. Die Aufrührer freueten sich, da sie dieses hörten, in der Meynung, man wüßte von ihrem gehabten Anschlage nichts, und begaben sich einige an diesen, und andere an jenen Ort, und wohin er sie gehen hieß. Agesilaus besetzte darauf Issorion mit andern Bürgern, die er dahin schickte, und ließ hernach funfzehn von diesen Aufwieglern greifen, und in der Nacht hinrichten.

Dieses war kaum geschehen, als man aufs neue entdeckte, daß sich viele Spartiaten, die sich zusammen gerottet und verschworen hatten, heimlich in einem Hause versammleten, um sich zu berathschlagen, wie sie ihren bösen Anschlag ausführen könnten. Es war bey den damaligen Unruhen eben so gefährlich, diesen Verräthern den ordentlichen Proceß zu machen, als ihr Unternehmen ungestraft zu lassen, und daher ließ sie Agesilaus nach einer mit den Aufsehern gepflogenen Berathschlagung unverhörter Sache umbringen, da vorher kein einziger Spartiat ohne vorhergegangene Untersuchung war ums Leben gebracht

bracht worden. Ferner ließ Ageſilaus, als viele von den Nachbarn und Heloten, die man unter die Soldaten geſtecket hatte, aus der Stadt entflohen, und zu den Feinden übergiengen, und dadurch den andern allen Muth nahmen, ſeine Bedienten frühmorgens in die Schlafkammern gehen, um die Waffen der Ausreißer wegzunehmen und zu verſtecken, damit niemand erfahren möchte, wie viel ihrer durchgegangen wären.

Wie es aber mit dem Rückzuge der Thebaner eigentlich zugegangen iſt, davon hat man keine gewiſſe Nachricht. Nach einigen Erzählungen haben ſie ſich zurück gezogen, als beym Eintritte des Winters die Arkadier angefangen haben, ſich aus dem Staube zu machen, und in der größten Unordnung zu zerſtreuen. Nach andern ſollen ſie ſich drey ganze Monate in Lakonien aufgehalten, und den größten Theil davon verwüſtet und verheeret haben. Theopompus berichtet, es wäre ein Spartiat, mit Namen Phrixus, zu den Böotarchen, oder Häuptern der Böotier, gekommen, als ſie ſich ſchon zum Aufbruche entſchloſſen gehabt hätten, und hätte ihnen im Namen des Ageſilaus zehn Talente überbracht, und ihren Abzug erkauft, daß alſo die Thebaner, die ſich von freyen Stücken aus Lakonien hätten zurückziehen wollen, von den Feinden noch ein anſehnliches Zehrgeld erhalten hätten. Ich weis aber nicht, wie dieſer Umſtand dem einzigen Theopompus bekannt, und hingegen allen andern Geſchichtſchreibern unbekannt geweſen iſt.

Sparta

Es hat aber Sparta damals, wie alle und jede eingestehen, seine Errettung dem Agesilaus lediglich zu danken gehabt, als welcher damals nicht sowohl seinen angebohrnen Leidenschaften, dem Ehrgeize und Eigensinne, gefolget, als vielmehr sehr sicher gegangen ist. Unterdessen konnte er doch nach diesem Falle seinem Vaterlande nicht wieder zu der vorigen Macht und Hoheit verhelfen. Denn die ganze Glückseligkeit seines Vaterlandes war durch einen einzigen Fehltritt und Anstoß über den Haufen gefallen, eben wie ein gesunder Körper, der sich die ganze Zeit über an eine sehr genaue und strenge Diät gewöhnet hat, durch den geringsten Zufall über den Haufen geworfen wird. Und dieses gieng auch ganz natürlich zu. Denn die Spartaner zogen sich selbst eben dadurch dieses Unglück zu, daß sie sich bey ihrer Staatsverfassung, die zur Beförderung der Ruhe, Tugend und Eintracht sehr wohl eingerichtet war, anderer Länder und Herrschaften mit Gewalt bemächtigten, welche nach Lykurgs Meynung

r) Plutarch zielt hiermit auf dasjenige, was er auf der 297 S. des 1 Th. in Lykurgs Lebensbeschreibung von der weisen Absicht des spartanischen Gesetzgebers gemeldet hat, wo es unter andern heißt, Lykurgs Absicht wäre gar nicht gewesen, daß Sparta über viele Völker herrschen sollte, vielmehr hätte er geglaubt, daß die Glückseligkeit einer ganzen Stadt, so wie einer einzeln Person, in der Ausübung der Tugend und Eintracht der Bürger bestände. Ich habe auch in der Anmerkung über die angeführte Stelle bewiesen, daß die Spartaner

Digitized by Google

nung einem Staate zu ſeiner Glückſeligkeit nicht nöthig ſind [r].

Ageſilaus war nunmehr ſchon ſehr alt, und alſo nicht mehr im Stande, in eigener Perſon wider die Feinde zu Felde zu ziehen, und daher that dieſes ſein Prinz Archidam. Dieſer erfocht nebſt den Hülfsvölkern, welche Dionyſius, der Tyrann in Sicilien, den Spartanern zu Hülfe geſchicket hatte, über die Arkadier einen Sieg, den man den Sieg ohne Thränen zu nennen pflegt, weil Archidam in der Schlacht keinen einzigen Mann eingebüßet, und hingegen eine große Anzahl Feinde niedergemetzelt hat. Bey dieſem Siege aber gaben die Spartaner ihre Schwäche am meiſten zu erkennen. Denn vorher waren ſie gewohnt geweſen, in der Meynung, als wenn es ihnen etwas gewöhnliches wäre, ihre Feinde zu überwinden, und als wenn ſie allezeit ſiegen müßten, bey einem Siege den Göttern weiter nichts, als einen Hahn, zu opfern, von ihren ſiegenden Landsleuten nicht eben viel Rühmens

taner ſo lange glücklich und unüberwindlich geweſen ſind, ſo lange ſie ſich mit dem Bezirke ihres Gebiets begnügt, und die weiſen Verordnungen Lykurgs beobachtet haben. Denn die Staatsverſtändigen alter Zeiten kommen darinnen mit einander überein, daß ſich neue und große Eroberungen mit der Verfaſſung freyer Staaten gar nicht vertragen. Der römiſche Staat wird wohl die einzige Ausnahme von dieſer Staatsregel bleiben, welcher ſich aber auch der Monarchie immer näherte, je mehr er ſeine Gränzen erweiterte.

Digitized by Google

mens zu machen, und über die Siegsbotschaft eben keine große Freude zu bezeigen. Ja die Obrigkeit hatte, nach der bey Mantinea vorgefallenen und vom Thucydides beschriebenen Schlacht, dem Boten, der ihnen die erste Siegsbotschaft überbracht hatte, für seine gute Nachricht weiter nichts, als ein Stück Fleisch, aus dem öffentlichen Speisesaale, zum Geschenke überschickt. Allein damals konnte keiner seine Freude bergen, als man von dieser Schlacht und von der Rückkunft des siegreichen Archidams Nachricht bekam. Sein Vater weinte vor Freuden, und gieng ihm zuerst entgegen, und nach ihm alle Obrigkeiten, und eine große Menge Weiber und betagter Männer lief an den Fluß hinab, streckte die Hände gen Himmel, und dankte den Göttern, gleichsam als wenn Sparta nunmehr seine Schande wieder gut gemacht hätte, und wieder ein helles Licht erblickte. Denn die Männer sollen sich vorher vor Schaam über ihr Unglück nicht einmal getrauet haben, ihren Weibern gerade unter die Augen zu sehen.

So wenig sich aber die Spartaner getraueten, ins freye Feld zu rücken, als Epaminondas die Stadt Messene wieder aufbauete, und sich die alten Bürger dieser Stadt von allen Orten dahin zurück begaben, und so wenig sie dieses verhindern konnten; so unwillig und misvergnügt waren sie über den Agesilaus, daß sie unter seiner Regierung ein so lange besessenes und genütztes Land verlohren hatten, welches eben so groß war,

als

als Lakonien, und an Fruchtbarkeit alle Gegenden Griechenlandes übertraf. Und eben deswegen gab Ageſilaus den Friedensvorſchlägen kein Gehör, welche ihm die Thebaner thun ließen. Er beharrete auf ſeinem Eigenſinne, und wollte denenjenigen Meſſene durch einen Vergleich nicht überlaſſen, die in der That davon ſchon Meiſter waren, und bekam nicht nur Meſſene nicht wieder, ſondern verlohr auch durch eine Liſt, die ihm die Feinde ſpielten, beynahe Sparta ſelbſt. Denn Epaminondas bekam Nachricht, als die Mantineer von den Thebanern wieder abfielen, und die Lacedämonier zu Hülfe ruften, daß ſich Ageſilaus mit dem ganzen Heere aus Sparta gezogen hätte, und auf dem Wege nach Mantinea begriffen wäre, und brach, ohne daß die Mantineer etwas davon merkten, mit ſeinem Heere in der Nacht von Tegra auf, und nahm ſeinen Weg gerade nach Lacedämon zu, und es fehlte wenig, daß er nicht bey dem Ageſilaus vorbey zog, und ſich durch einen plötzlichen Ueberfall von der leeren Stadt Meiſter machte. Dieſes würde in der That geſchehen ſeyn, wenn nicht, wie Kalliſthenes meldet, ein gewiſſer Euthyn aus Theſpien, oder, wie Xenophon erzählt, ein gewiſſer Kretenſer dem Ageſilaus davon Nachricht gegeben hätte.

Dieſer ſchickte deswegen eilends einen reitenden Boten nach Sparta ab, um den zurück gebliebenen Bürgern dieſe Gefahr melden zu laſſen, und zog ſich auch ſelbſt ſchleunig dahin wieder zurück,

rück, und war kaum dahin zurück gekommen, als die Thebaner schon über den Eurotas setzten, und auf die Stadt losgehen wollten. Agesilaus aber suchte sein Vaterland mit einer Tapferkeit, die weit über sein Alter gieng, zu vertheidigen und zu beschützen. Denn er sahe, daß es ietzo nicht mehr Zeit war, wie vorher, nur sicher und behutsam zu gehen, sondern die Umstände vielmehr Verzweiflung und Verwegenheit erforderten, denen er sich zu anderer Zeit niemals anvertrauet und überlassen hatte. Er wandte auch damals einzig und allein durch diese Verzweiflung und Verwegenheit die Gefahr ab, riß dem Epaminondas Sparta aus den Händen, richtete ein Siegszeichen auf, und ließ die spartanischen Jünglinge und Weiber sehen, auf was für eine rühmliche Weise die Lacedämonier ihr Vaterland für ihre Erziehung belohnten. Vor allen andern thaten dieses Archidam, und Isadas, des Phöbidas Sohn. Jener stellte sich beständig voran, stritt als ein Löwe, drang einem muthigen und behenden Streiter gleich schnell durch die engen Wege an die Oerter, wo am hitzigsten gefochten wurde, und that mit einer geringen Mannschaft den Feinden überall Widerstand; dieser aber erwarb sich durch seine Tapferkeit nicht allein bey seinen Mitbürgern, sondern auch bey den Feinden die größte Hochachtung und Bewunderung. Denn Isadas, welcher schön, lang und wohlgebildet war, und als ein nunmehr mannbarer Jüngling sich in der

besten

beſten Blüthe ſeiner Jugend befand, kam, nachdem er ſich vorher über und über mit Oele beſtrichen hatte, nackend und unbewafnet mit einem Spieße und Schwerde in der Hand aus ſeinem Hauſe gelaufen, drang mitten durch die Streitenden, lief unter den Feinden hin und her, und hauete und ſtach alles nieder, was ihm vorkam, ohne ein einzigesmal verwundet zu werden, weil ihn entweder die Götter wegen ſeiner Tapferkeit beſchützten, oder ihn die Feinde für etwas mehr, als für einen bloßen Menſchen hielten. Wie man erzählt, ſo haben die Aufſeher dieſen Iſadas erſtlich wegen ſeiner Tapferkeit mit einem Kranze beſchenket, hernach aber um tauſend Drachmen beſtraft, weil er ſich unbewafnet in die Gefahr gewagt hat.

Etliche Tage drauf kam es bey Mantinea zu einer Schlacht, in welcher Epaminondas ſein Leben einbüßte, als er ſchon über das erſte feindliche Treffen ſiegte, und die übrigen Feinde vollends über den Haufen zu werfen ſuchte. Nach dem Dioſkurides ſoll ihn der Spartaner Antikrates s) mit einem Spieße niedergeſtochen, nach dem Vorgeben der Lacedämonier aber mit einem Schwerde niedergehauen haben. Denn die Lacedämonier legen den Nachkommen des Antikra-

tes

s) Nach dem Diodor ſoll Grillus, Xenophons Sohn, den Epaminondas erlegt haben. Allein Plutarchs Erzählung ſcheint mehr gegründet zu ſeyn.

tes noch bis auf den heutigen Tag den Zunamen Machärionen bey, und ihre Vorfahren haben, aus Furcht vor einem lebenden Epaminondas, den Antikrates ſo ſehr bewundert und hochgeſchätzet, daß ſie ihn nicht allein vermöge eines gemeinen Schluſſes mit Ehren und Belohnungen überhäuft, ſondern auch ſeinem Geſchlechte eine völlige Befreyung von allen Abgaben verliehen haben, welche noch in unſern Tagen Kallikrates genießt, der einer von des Antikrates Nachkommen iſt.

Nach dieſer Schlacht und nach des Epaminondas Tode faßten alle Griechen den Schluß, mit einander Friede zu machen, den einzigen Ageſilaus ausgenommen, welcher die Meſſenier davon ausgeſchloſſen wiſſen wollte, mit dem Vorgeben, als wenn ſie keinen freyen Staat ausmachten. Allein die andern Völker alle machten auch mit den Meſſeniern Friede, und beſchworen den Frieden mit ihnen zugleich, daß alſo die einzigen Lacedämonier dawider waren, und den Krieg fortſetzten, in der Hoffnung, Meſſenien wieder unter ihre Botmäßigkeit zu bringen.

Man

t) Xenophon hält dieſen vom Ageſilaus nach Aegypten gethanen Feldzug nicht für ſo tadelnswürdig, als Plutarch. Denn Ageſilaus ſuchte ſeinem Staate auf alle Weiſe wieder aufzuhelfen, und ihm einen auswärtigen und mächtigen Bundsgenoſſen zu verſchaffen, welchen er an dem Tachos zu finden hoffte, der mit einer anſehnlichen Kriegsmacht auf den König in Perſien los-

Man hielt daher den Ageſilaus für einen gewaltthätigen, eigenſinnigen, und im Kriege unerſättlichen Mann, welcher auf alle Weiſe einen allgemeinen Frieden ſtörte und hintertrieb, und ſich dadurch in die Umſtände ſetzte, daß er wegen ſeines Geldmangels ſeinen Freunden und Bürgern mit Borgen und Betteln beſchwerlich fallen mußte, da er doch bey ſo bequemen Umſtänden ſein Vaterland von allen Uebeln hätte befreyen, und ſich nach dem Verluſte einer ſo großen Herrſchaft, welche die Lacedämonier über viele Städte, über das feſte Land, und über das Meer gehabt hatten, wegen des Verluſtes der meſſeniſchen Güter und Einkünfte zufrieden geben ſollen.

Ja er zog ſich eine noch üblere Nachrede zu, als er ſich dem Tachos, einem ägyptiſchen Feldherrn, ergab, und ihm zu Hülfe kam [1]. Denn man hielt es für etwas ſchändliches, daß ſich derjenige, den man in ganz Griechenland für den größten Mann hielt, und von deſſen Ruhme die ganze Welt voll war, einem wider ſeinen König ſich empörenden Barbar überließ, ihm ſeinen Ruhm und Namen für Geld verkaufte, und ſich

losgieng, und verſprach, bey einem glücklichen Fortgange ſeiner Waffen nicht nur das ſchwache Sparta zu unterſtützen, ſondern auch die in Aſien wohnenden Griechen in Freyheit zu ſetzen. Dieſe doppelte Abſicht rechtfertiget den Feldzug des Ageſilaus, welcher aber wegen ſeiner in den folgenden Zeiten gegen den Tachos bewieſenen Untreue auf keine Weiſe kann gerechtfertiget werden.

Digitized by Google

nicht ſchämte, als ein gedungener und in Sold genommener Anführer unter einem auswärtigen Rebellen Dienſte zu thun. Ja wenn er auch, als ein achtzigjähriger und am ganzen Leibe verwundeter Greis, jenen rühmlichen und löblichen Feldzug nach Aſien wieder gethan hätte, um die Griechen in Freyheit zu ſetzen; ſo würde man ihn doch einigermaßen haben tadeln können, daß er zur Unzeit und nur aus Ehrgeize einen ſolchen Feldzug unternommen hätte. Denn ſo gar bey rühmlichen Unternehmungen müſſen Zeit und Umſtände in Betrachtung gezogen werden, indem löbliche und ſchändliche Thaten vornehmlich nur in Anſehung der Zeit und übrigen Umſtände von einander unterſchieden ſind. Allein Ageſilaus war, anſtatt dieſes in Erwägung zu ziehen, der Meynung, als wenn kein einziger Dienſt, den man dem Vaterlande erwieſe, ſchändlich wäre, und hielt es ſich vielmehr für eine Schande, zu Hauſe müßig zu ſitzen, und auf ſeinen Tod zu warten. Er nahm für das Geld, das ihm Tachos geſchickt hatte, Truppen in Sold, bemannte einige Schiffe damit, erwählte ſich, eben wie vormals, da er wider Perſien zu Felde zog, dreyßig Spartiaten zu Rathgebern, und landete kaum in Aegypten, als die vornehmſten königlichen

u) Nach dem Athenäus ſoll Tachos ſelbſt dieſes geſagt, und Ageſilaus ihm darauf geantwortet haben: Ich will dir bald zeigen, daß ich ein Löwe bin. Allein

chen Feldherren und Bediente an ſein Schiff kamen, um ihm aufzuwarten, und ihre Dienſte anzubieten. Ja die übrigen Aegyptier wünſchten ihn wegen ſeines großen Ruhms und Namens zu ſehen, und liefen begierig von allen Orten zuſammen. Ihre Hochachtung aber verminderte ſich, als ſie keinen prächtigen und herrlichen Aufzug, ſondern einen betagten, ſchmächtigen, kleinen und übel gekleideten Mann am Meere im Graſe ſitzen ſahen. Sie fiengen an, ſeiner zu ſpotten, und unter einem großen Hohngelächter zu ſagen: **In der That, hier trift ein, was die Fabel ſagt: Der Berg liegt im Greifen, und gebiehrt eine Maus** [u]. Ja ſie wunderten ſich noch mehr über ſeine Einfalt, als er von den ihm überbrachten Geſchenken nur das Mehl, die Kälber und Gänſe nahm, und die Leckerbißchen nebſt den andern niedlichen Speiſen und Koſtbarkeiten ausſchlug, und endlich den Ueberbringern, die ihn baten und nöthigten, das letztere anzunehmen, ſagte, daß ſie es ſeinen Heloten geben ſollten. Nach dem Theophraſt hat Ageſilaus in Aegypten an nichts, als an der Papierſtaude, aus welcher man dünne Kränze machen kann, ein Vergnügen gefunden, und ſich dergleichen von

lein es iſt ganz unwahrſcheinlich, daß Tachos vor ſeinem mächtigen Bundsgenoſſen nicht mehr Hochachtung ſollte bewieſen haben.

dem ägyptiſchen Könige beym Abſchiede ausgebeten, und mit nach Griechenland genommen.

Es wurde aber Ageſilaus, als er zu dem Tachos, der ſich zum Kriege rüſtete, geſtoßen war, nicht etwa, wie er gehoft hatte, über das ganze Kriegsheer, ſondern nur über die in Sold genommenen Truppen geſetzet, indem Tachos den Chabrias von Athen zum Admiral gemacht hatte, und die Oberfeldherrnſtelle für ſich ſelbſt behielt. Dieſes war das erſte, das den Ageſilaus verdroß. Hiezu kam noch das ſtolze und übermüthige Bezeigen des Aegyptiers, welches er, ſo ſehr es ihn auch ſchmerzte, dennoch vertragen mußte. Er ſegelte mit dem Tachos nach Phönicien, und vertrug und verbiß alles, ob es gleich ſeinem Stande und Naturelle zuwider war, bis ſich eine beſſere Gelegenheit zeigte. Denn Nektanabis x, des Tachos Vetter, der einen Theil des Kriegsheers unter ſich hatte, fiel vom Tachos ab, und ließ, als ihn die Aegyptier zu ihrem Könige gemacht hatten, nicht nur dem Ageſilaus, ſondern auch dem Chabrias große Geſchenke anbieten, wenn ſie ſich zu ihm ſchlagen, und ihm zu Hülfe kommen würden. Tachos bat daher, ſo bald er davon Nachricht bekam, den Ageſilaus und Chabrias, daß ſie ihn nicht verlaſſen möchten, und dieſer brauchte alle Gründe und Mittel, jenen

x) Cornelius nennt ihn Nektanebis, und Diodor, Nektonabos. Dieſer letztere giebt ihn für des Tachos Prinzen aus.

jenen zu beſänftigen und dazu zu bereden. Allein Ageſilaus gab ihm zur Antwort: **Chabrias, du kannſt einen Schluß faſſen, welchen du willſt, da du aus eigenem Antriebe hieher gekommen biſt; mich aber hat mein Vaterland den Aegyptiern, als einen Anführer, zu Hülfe geſchickt, und ich kann wider diejenigen, denen ich bin zu Hülfe geſchickt worden, nicht mit Ehren ſtreiten, wenn ich nicht von meinem Staate Befehl dazu erhalte.** Er ſchickte auch gleich darauf einige Männer nach Sparta ab, welche den Tachos verklagen, und hingegen den Nektanabis aufs beſte herausſtreichen und vertheidigen ſollten. Tachos und Nektanabis ſchickten auch einige Geſandten nach Sparta, und jeder von ihnen ließ die Spartaner um ihren Beyſtand bitten, der eine, als ein alter Freund und Bundsgenoſſe, der andere mit dem Verſprechen, ihnen ſtets zugethan zu ſeyn, und ſich um ihren Staat verdient zu machen. Die Lacedämonier aber gaben beyden ägyptiſchen Geſandten bey einem öffentlichen Verhöre zur Antwort, Ageſilaus würde dafür ſorgen, und ſchrieben und befahlen ihm, daß er alles nach ſeiner Einſicht thun, und das gemeine Beſte von Sparta befördern möchte. Ageſilaus verließ darauf den Tachos, ſchlug ſich mit den in Sold genommenen Truppen zum Nektanabis, und brauchte den Nutzen ſeines Vaterlandes zum Deckmantel eines ſo ungereimten und ungerechten Verfahrens, welches mit allem Rechte den Namen einer Verrätherey verdiente,

diente, wenn man den vorgeſchützten Vorwand wegnahm. Allein die Lacedämonier, welche denjenigen, der den gemeinen Nutzen von Sparta befördert, für den Tugendhafteſten halten, lernen und wiſſen keine andere Gerechtigkeit, und halten nur dasjenige für recht und billig, wodurch ſie Sparta groß zu machen glauben.

Es hatte ſich aber der von ſeinen Hülfsvölkern verlaſſene Tachos kaum aus dem Staube gemacht, als ſich ein anderer aus Mendes wider den Nektanabis empörte, ſich zum Könige ausrufen ließ, und ihm mit einem Heere von hundert tauſend Mann entgegen rückte. Als ſich nun Nektanabis gegen den Ageſilaus, um ihm einen Muth zu machen, vernehmen ließ, als wenn das feindliche Heer zwar ſtark wäre, aber aus lauter zuſammengelaufenen und des Kriegs unerfahrnen Handwerksleuten beſtünde, vor denen man ſich eben nicht ſehr zu fürchten hätte; ſo gab ihm Ageſilaus zur Antwort: **Ich fürchte mich nicht ſo wohl vor ihrer Menge, als vielmehr vor ihrer Dummheit und Unerfahrenheit, als welche ſehr ſchwerlich können berücket werden. Denn nur wider ſolche, die ſtets auf ihrer Huth ſtehen, und ihren Feind in Bereitſchaft erwarten, können Liſt und Ränke mit Vortheile gebraucht werden; diejenigen hingegen, die ſich nichts befürchten, und ganz ſicher ſind, geben demjenigen, der ſie berücken will, gar keine Gelegenheit dazu, eben wie einer, der ſich weder rührt, noch regt, einem**

Digitized by Google

nem Kämpfer keine Gelegenheit giebt, ihm beyzukommen. Bald darauf ſchickte der Mendeſier an den Ageſilaus, um ihn mit allerhand Verſprechungen auf ſeine Seite zu bringen, welches beym Nektanabis nichts, als Furcht und Verdacht erregte. Als aber Ageſilaus auch darauf drang, daß man, anſtatt den Krieg in die Länge zu ſpielen, je eher je lieber dem Feinde eine Schlacht liefern ſollte, als welcher des Streits unerfahren, und hingegen wegen ſeiner Menge im Stande wäre, ſie nicht nur zu umringen und einzuſchließen, ſondern auch ihnen zuvor zu kommen, und ſich vieler Oerter zu bemächtigen; ſo wurde Nektanabis dadurch noch furchtſamer und mistrauiſcher gegen den Ageſilaus, daß er ſich auch in eine feſte und große Stadt zog. Ageſilaus folgte ihm, und begab ſich mit ihm in dieſe Stadt, ſo ſehr ihn auch ſchmerzte, daß man ihm nicht trauete, weil er ſich ſchämte, ſich aufs neue zu einem andern zu ſchlagen, und endlich gar unverrichteter Sache nach Griechenland zurück zu gehen.

Die Feinde rückten darauf vor die Stadt, und ſchloſſen ſie nach und nach ein, weswegen der Aegyptier, aus Furcht vor einer Belagerung, den Feinden mit ganzer Gewalt eine Schlacht liefern wollte, wozu ſich auch die Griechen, welchen es in der Stadt an Lebensmitteln fehlte, ganz bereit finden ließen. Der einzige Ageſilaus ſetzte ſich mit ganzer Gewalt dawider, und zog ſich bey den Aegyptiern eine noch weit üblere Nachrede zu, welche ihn ſo gar öffentlich einen

Verräther des Königs nannten. Er vertrug aber nunmehr dieſe Verläumdung mit vieler Geduld, und wartete auf Zeit und Gelegenheit, eine Probe von ſeiner Kriegsliſt abzulegen. Dieſe war folgende.

Die Feinde waren mit dem tiefen Graben, den ſie, um den Nektanabis völlig einzuſchließen, um die Mauer herum aufführten, ſchon ſo weit gekommen, daß die beyden Enden des Grabens, der rings um die Stadt herum gieng, beynahe zuſammen ſtießen, als Ageſilaus des Abends ſeinen Griechen befahl, ſich zu wafnen, und zum Streite fertig zu machen, und darauf zum Aegyptier gieng, und ihn folgendermaßen anredete: Jüngling, nunmehr iſt die Stunde der Erlöſung gekommen, wovon ich dir nicht eher etwas geſagt habe, damit mein Anſchlag nicht möchte zuſchanden gemacht werden. Die Feinde haben uns durch einen ſo tiefen Graben, den ſie aufgeführt haben, ſelbſt mit ihren eigenen Händen eine Sicherheit verſchaft, indem ſie wegen des aufgeführten Grabens ihre Menge nicht brauchen können, und wir hingegen Raum genug haben, bey gleichem Vortheile mit ihnen zu ſtreiten. Wohlan, faß ein Herz, erweiſe dich, als ein tapferer Kriegsmann, folg uns eilends nach, und ſuche dich mit dem Heere zu retten. Denn der eine Theil von den Feinden, auf den wir ſtoßen werden, wird unſern Angriff nicht aushalten, und der andere wird uns wegen

des

des Grabens nicht ſchaden können. Nektanabis bewunderte die Klugheit des Ageſilaus, ſtellte ſich mitten unter die Griechen, that mit ihnen einen Ausfall, und ſchlug die Feinde, auf die er ſtieß, mit leichter Mühe in die Flucht. Ageſilaus aber, welcher nunmehr einmal beym Nektanabis Gehör gefunden, und deſſelben Vertrauen gewonnen hatte, ſuchte, als ein geſchickter Fechter, wider die Feinde eine neue Liſt zu gebrauchen. Er zog bald vor, bald hinter ſich, brachte die Feinde auf einen hohen Damm, deſſen beyde Seiten mit Waſſer umgeben waren, ſtellte ſein Fußvolk gerade vor dem Damme, und war alſo der weit größern Anzahl ſeiner Feinde ſattſam gewachſen, als welche auf dieſe Weiſe ihre Menge nicht brauchen, und ihn nicht umfügeln konnten. Und dieſes war Urſache, daß die Feinde nach einem kurzen Widerſtande die Flucht nahmen, viele davon niedergemetzelt, und die Flüchtigen zerſtreuet, und aus einander gejagt wurden.

Nektanabis, deſſen Umſtände ſich darauf verbeſſerten, und der ſich nunmehr in dem ſichern Beſitze von Aegypten befand, erwies deswegen dem Ageſilaus alle Liebe und Erkänntlichkeit, und bat ihn, daß er den Winter über bey ihm bleiben möchte. Ageſilaus aber eilte wegen des Kriegs, in welchen ſein Vaterland verwickelt war, nach Sparta zurück, indem er wußte, daß es Geld vonnöthen, und fremde Kriegsvölker in Sold hatte. Der König erwies ihm beym Abſchiede alle mögliche Ehre und Höflichkeit, und gab ihm,

außer

außer vielen andern Geſchenken und Verehrungen, zur Fortſetzung des Kriegs zweyhundert und dreyßig Talente Silbers auf den Weg. Allein Ageſilaus wurde bey einem Sturme, da er mit ſeinen Schiffen eben landen wollte, an der Gränze von Africa an einen wüſten Ort, welchen man Menelaushaven [y] nennt, verſchlagen, und ſtarb daſelbſt, nachdem er vier und achtzig Jahre gelebt, und davon ein und vierzig Jahre über Sparta regiert, und man ihn länger, als dreyßig Jahre, nämlich bis zur leuktriſchen Schlacht, für den größten und mächtigſten Mann, und für den Anführer und König beynahe von ganz Griechenland gehalten hatte.

Die anweſenden Spartaner beobachteten damals die Gewohnheit ihres Vaterlandes, vermöge deren diejenigen Bürger, die außerhalb des ſpartaniſchen Gebiets geſtorben waren, an eben dem Orte, wo ſie geſtorben waren, begraben, und hingegen die Leichname ihrer an einem fremden Orte geſtorbenen Könige nach Hauſe gebracht wurden. Sie begoſſen in Ermanglung des Honigs ſeinen Körper mit Wachſe, und ſchafften ihn alſo nach Lacedämon. Sein Prinz Archi-

y) Dieſer Ort lag zwiſchen Aegypten und Cyrene, in der Gegend, die ietzo das Königreich Barkan ausmacht.

a) Aeſchylus hat nebſt vielen andern auch zwey Trauerſpiele unter dem Namen Prometheus verfertiget, und das eine den gebundenen, und das andere den losgelaſſe-

Archidam beſtieg darauf den Thron, und vererbte ihn auf ſein Geſchlecht und auf den Agis, welcher der fünfte vom Ageſilaus war, und die alte Regierungsform wieder herzuſtellen ſuchte, und deswegen vom Leonidas umgebracht wurde.

* *

Cneus Pompejus, der groſse.

Das römiſche Volk ſcheint gegen den Pompejus gleich vom Anfange her eben ſo geſinnt geweſen zu ſeyn, wie Prometheus gegen den Herkules, ſeinen Erretter, geſinnt geweſen iſt, dem Aeſchylus dieſe Worte in den Mund legt *:

Der Sohn iſt mir ſo lieb, als ich den Vater haſſe.

Denn es hat wider keinen Feldherrn einen ſo groſsen und grauſamen Haſs gehegt, als wider den Strabo, den Vater des Pompejus, indem es ſich vor ihm, als vor einem kriegeriſchen Manne,

gelaſſenen Prometheus genannt. In dem letztern, welches verlohren gegangen iſt, hat der vom Plutarch hier angeführte Vers geſtanden. Prometheus aber iſt, nach der heidniſchen Götterlehre, vom Jupiter, dem vermeynten Vater des Herkules, an die Felſen des Kaukaſus angebunden, und vom Herkules wieder losgebunden worden.

Digitized by Google

ne, ſo lange er lebte, wegen ſeiner Gewalt in den Waffen fürchtete, und hernach, als er vom Blitze getödtet wurde, ſeinen Körper bey dem Leichenbegängniſſe vom Bette herab riß und beſchimpfte [b]; und auch wiederum gegen keinen andern eine Liebe gehegt, die heftiger, eher entſprungen, beym Glücke mehr gewachſen und beym Unglücke beſtändiger geweſen wäre, als diejenige, die es gegen den Pompejus gehegt hat. Jener zog ſich dieſen Haß durch ein einziges Laſter, nämlich durch ſeinen unerſättlichen Geldgeiz zu; dieſer hingegen erwarb ſich ſolche Liebe durch eine Menge guter Eigenſchaften, als durch ſeine Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, durch ſeine Fertigkeit in den Waffen, durch ſeine überzeugende Beredſamkeit, Standhaftigkeit und Aufrichtigkeit, und durch ſeine Freundlichkeit, die er gegen alle diejenigen bezeigte, die ſich ihm näherten, indem niemand andern mit Bitten weniger beſchwerlich fiel, und niemand andern ihre Bitte lieber

b) Die Urſache dieſes Haſſes findet man beym Vellejus im 21 Cap. des 2 B. Cn. Pompejus Strabo, unſers Pompejus Vater, führte ſich bey den innerlichen Unruhen, welche Cinna in Abweſenheit des Sylla in Rom anrichtete, ganz gleichgültig auf, weil man ihn nicht zum Conſul gemacht hatte, und zauderte ſo lange, um ſich zur ſiegenden Partey zu ſchlagen, bis ſich Cinna zum Oberherrn aufwarf, den vertriebenen alten Marius wieder zurück rufte, Rom mit gewafneter Hand einnahm, und hernach nicht nur an des Sylla Anhängern, ſondern auch an vielen redlichen Römern ohne Unterſchied ihres

lieber gewährte, als er. Denn gab er einem etwas, ſo gab er es ihm auf eine ſolche Art, wodurch ſein Geſchenk noch angenehmer ward, und nahm er von jemanden etwas an, ſo nahm er es alſo an, daß er dadurch ſeinem Anſehen nichts vergab.

Er hatte eine ſehr vortheilhafte Geſichtsbildung, womit er ſich gleich den Weg zu den Herzen bahnte, und ſich derſelben bemeiſterte, ehe er noch redete. Denn ſeine Freundlichkeit war mit einer leutſeligen Ernſthaftigkeit verknüpft, und aus der Munterkeit und Blüthe ſeiner Jugend leuchtete alſobald das Ehrwürdige des Alters, und etwas majeſtätiſches hervor. Seine Haare ſtunden etwas in die Höhe, ſeine Augen waren voll Leben und Feuer, und eben daher ſollte er im Geſichte viel ähnliches mit dem Alexander haben, und eben alſo ausſehen, wie dieſer König ſoll ausgeſehen haben, aber in ſeinen Bildſäulen nicht ausſiehet c. Eben deswegen wurde er anfänglich

ihres Standes und Alters alle Grauſamkeiten ausübte. Alles dieſes hätte Strabo verhindern können, wenn er mit dem Heere, das er damals unter ſich hatte, ſeinem bedrängten Vaterlande bey Zeiten zu Hülfe gekommen wäre.

c) Velleius, deſſen Abſchilderungen den Urbildern ſehr ähnlich ſehen, wenn er nicht Perſonen ſeiner Zeiten abſchildert, macht im 29 Cap. ſeines 2 B. vom Pompejus folgenden Abriß: Seine annehmende Schönheit war nicht ſo wohl die Schönheit blühender Jünglinge, als vielmehr eine Majeſtät, welche ſich zu der Hoheit

fänglich nicht böſe, wenn ihm viele den Namen Alexander beylegten, daher ihn hernach einige zum Spotte Alexander nannten, wie ſich denn auch Lucius Philippus, der geweſene Conſul, einsmals vernehmen ließ, als er den Pompejus vor Gerichte vertheidigte: Es iſt nichts unrechtes, daß Philippus den Alexander liebt. Nach einigen Erzählungen ſoll ſich die Buhlerinn Flora in ihrem hohen Alter des mit dem Pompejus vormals gepflogenen Umgangs öfters mit vielem Vergnügen erinnert und geſagt haben, daß ſie ihn, ſo oft er bey ihr geweſen wäre, beym Abſchiede allezeit gebiſſen hätte. Ferner ſoll dieſe Flora erzählt haben, daß ſie Geminius, der einer von des Pompejus vertrauteſten Freunden, und in ſie verliebt geweſen wäre, auf alle Weiſe zu gewinnen geſucht, und ſich nach einer von ihr erhaltenen abſchläglichen Antwort an den Pompejus gewandt, und es dieſer auch verſtattet, aber ſie hernach niemals wieder beſucht und berührt

---

heit ſchickte, die ihn bey Glücke und Unglücke bis an ſein Ende begleitete. Er war der unſträflichſte und heiligſte; ein mittelmäßiger Redner, und ſehr begierig, Macht und Gewalt mehr Ehren halber zu erlangen, als ſich ſolcher auf beſtändig anzumaßen; der erfahrenſte Kriegsheld, und in bürgerlichen Angelegenheiten der beſcheidenſte Bürger, außer wenn er befürchtete, ſeines gleichen zu haben; ferner in der Freundſchaft beſtändig, in Beleidigungen erbittlich, in Verſöhnungen ſehr aufrichtig, in Annehmung der Gnugthuung ſehr billig, beym Gebrauche ſeiner Macht

rührt hätte, ob er ihr gleich dem Scheine nach gewogen geblieben wäre. Ja sie soll sich dieses nicht etwa, nach Art leichtsinniger Buhldirnen, aus dem Sinne geschlagen, sondern so sehr zu Gemüthe gezogen haben, daß sie vor Traurigkeit und Sehnsucht zu ihm eine lange Zeit krank gewesen ist. Und gleichwohl soll diese Flora so schön und reizend gewesen seyn, daß sie Cäcilius Metellus, als er den Tempel des Kastors und Pollux mit vielen Bildsäulen und Gemälden ausgeziert hat, wegen ihrer Schönheit hat abmalen, und ihr Bildniß daselbst aufhängen lassen d. Ja was noch mehr ist, Pompejus führte sich gegen die Frau eines seiner Freygelassenen, mit Namen Demetrius, der bey ihm das meiste vermochte, und nach seinem Tode ein Vermögen von viertausend Talenten hinterließ, wider seine Art ganz unfreundlich und kaltsinnig auf, weil er sich vor ihrer bezaubernden und von jedermann gerühmten Schönheit fürchtete, um nicht den Schein

Macht fast allezeit seiner mächtig, und beynahe von allen Fehlern frey, wo nicht unter die größten gerechnet würde, wenn einer in einer freyen Stadt, einer Beherrscherinn der Völker, da ihm alle Bürger dem Rechte nach gleich sind, unwillig ist, daß er einen andern in gleichem Ansehen neben sich sehen soll.

d) Ein schöner Schmuck für die Tempel der Götter! Eben diese Ehre ist, wenn ich mich recht erinnere, der berufenen Thais, oder Phryne, und andern Buhldirnen widerfahren.

Schein zu haben, als wenn sie ihn gefesselt hätte. So vorsichtig und behutsam nun aber Pompejus war, alle Gelegenheiten zu üblen Nachreden auch vom weiten wegzuräumen; so mußte er sich doch von seinen Feinden nachsagen lassen, als wenn er aus Gefälligkeit gegen seine Gemahlinnen, als ein rechter Weiberfreund, viele Angelegenheiten des Staats versäumte, und aus der Acht ließe. Von seiner Mäßigkeit im Essen und Trinken kann seine merkwürdige Antwort zeugen, die er bey einer Krankheit seinem Arzte gegeben hat. Dieser verordnete ihm, als er gar keine Lust zu essen hatte, daß er sich eine Drossel zurichten lassen sollte. Als nun aber seine Knechte nirgends eine finden konnten, so viele Mühe sie sich auch gaben, weil es außer der Zeit war, und jemand sagte, als wenn man dergleichen wohl beym Lucullus finden würde, welcher sie auch den Sommer über mästen ließe, so gab er zur Antwort: **Pompejus sollte also nicht leben, wenn Lucullus kein Leckermaul wäre!** Er fragte also wenig nach der Verordnung seines Arztes, und ließ sich etwas zurichten, das man eher bekommen konnte. Allein dieses ist nicht damals, sondern erst lange hernach geschehen.

In seiner Jugend hatte er, als er unter seinem Vater, der wider den Cinna zu Felde lag, Kriegsdienste that, den Lucius Terentius zum Vertrauten, und zum Zeltkammeraden, welcher sich vom Cinna mit Gelde gewinnen ließ, und nebst andern den Anschlag faßte, daß er den Pom-

pejus

pejus umbringen, und hernach die andern das Zelt des Feldherrn in Brand ſtecken wollten. Pompejus bekam von dieſem Anſchlage beym Abendeſſen Nachricht, und trank, ohne darüber zu erſchrecken, mehr, als er ſonſt gewohnt war, und bezeigte ſich gegen den Terentius luſtig, ſchlich ſich aber, als jedermann ſchlafen gegangen war, heimlich aus dem Zelte, ſtellte um ſeinen Vater eine Wache herum, und verhielt ſich ganz ruhig. Terentius ſtund auf, als er es Zeit zu ſeyn erachtete, und näherte ſich mit dem bloſsen Schwerde, dem Bette des Pompejus, in der Meynung, als wenn er darinnen läge, und ſtach einmal über das andere hinein, worauf alles in Bewegung gerieth, indem die Soldaten, die ihren Feldherrn haſsten, bereit waren, ſich zu empören, ihre Zelter abbrachen, und zu den Waffen griffen. Der Feldherr befürchtete einen Aufſtand, und lieſs ſich gar nicht ſehen; ſein Sohn Pompejus hingegen lief unter den Soldaten hin und her, bat ſie mit Thränen, und warf ſich endlich am Ausgange des Lagers zur Erden, blieb weinend liegen, und ſagte zu denjenigen, die hinaus wollten, ſie ſollten über ihn weg gehen, und ihn zertreten. Dieſes machte, daſs alle und jede aus Schaam zurück wichen, und ſie ſich alle, nur achthundert ausgenommen, wieder beſänftigen, und mit ihrem Feldherrn ausſöhnen lieſsen.

Pompejus wurde gleich nach ſeines Vaters Tode angeklagt, das von ſeinem Vater untergeſchlagene Geld zu erſetzen. Er ſtellte deswegen

eine genaue Unterſuchung an, und fand endlich, daß einer von ſeines Vaters Freygelaſſenen, mit Namen Alexander, das meiſte untergeſchlagen hatte, und überzeugte davon die Richter. Nicht lange darauf wurde er ſelbſt vor Gericht gefordert, als wenn er ſich einige Jagdnetze und Bücher angemaßet hätte, die in Aſculum wären erbeutet worden. Und in der That hatte er dieſe Netze und Bücher bey der Eroberung von Aſculum von ſeinem Vater bekommen, ſie waren ihm aber von des Cinna Trabanten wieder abgenommen worden, die nach ſeiner Zurückkunft nach Rom ſein Haus geſtürmt und geplündert hatten. Pompejus hatte bey dieſem Proceſſe wider ſeinen Ankläger tapfer zu fechten, und machte ſich durch ſeine Lebhaftigkeit und Standhaftigkeit, die er dabey bewies, ſehr berühmt und beliebt, alſo, daß der Prätor Antiſtius, vor dem dieſe Streitſache geführt wurde, eine große Liebe auf ihn warf, ihm ſeine Tochter anbot, und ſich deswegen mit des Pompejus Freunden unterredete. Dieſer nahm auch ein ſolches Anerbiethen an, und beyde ſchloſſen im Stillen dieſes Bündniß, um es noch geheim zu halten, welches aber die andern alle aus dem Eifer leichtlich errathen konnten, den Antiſtius für den Pompejus blicken ließ. Als nun endlich Antiſtius das Endurtheil der Richter ablas, durch welches Pompejus losgeſprochen wurde; ſo fieng das Volk, gleichſam als wenn es ihm wäre anbefohlen worden, zu einer Zeit an, einmal über das andere Talaſſio, Talaſſio,

laſſio, zu ſchreyen, welches ein glücklicher Zuruf iſt, deſſen ſich die Römer, wegen einer alten Gewohnheit, bey Hochzeiten zu bedienen pflegen. Dieſe Gewohnheit aber ſoll bey folgender Gelegenheit aufgekommen ſeyn. Als ſich die angeſehenſten Römer einiger von den Sabinerinnen, die nach Rom zu einem Schauſpiele gekommen waren, zu bemächtigen ſuchten, um ſich mit ihnen zu verheirathen; ſo geſchah es, daß einige ſchlechte Schäfer und Hirten eine ſchöne und wohl gewachſene Jungfrau in die Hände bekamen. Die andern liefen ihnen daher nach, damit ſie ihnen kein Stärkerer wieder abnehmen möchte, und ſchrien einmal über das andere, Talaſſio, Talaſſio, d. i. ſie ſollten ſie dem Talaſſius zuführen, welcher ſehr bekannt und bey allen und jeden beliebt war, worüber diejenigen, die dieſen Namen hörten, frolockten und mit den Händen klatſchten, und dadurch ihr Wohlgefallen und Vergnügen an den Tag legten. Und eben daher ſoll es gekommen ſeyn, zumal da Talaſſius in ſeiner Heirath ſehr glücklich geweſen iſt, daß man den neuen Eheleuten das Wort Talaſſio zugerufen hat. Dieſes iſt meiner Einſicht nach die wahrſcheinlichſte unter allen Meynungen, die man von dieſem Worte Talaſſio findet [c].

Nach vollzogener Heirath begab ſich Pompejus in des Cinna Lager, machte ſich aber bald wieder

c) Plutarch hat einige derſelben in des Romulus Leben auf der 133-135 S. des 1 Th. angeführt.

heimlich aus dem Staube, weil er daſelbſt wegen einiger Verläumder nicht ſicher genug zu ſeyn glaubte. Es entſtund daher, als man ihn nicht mehr ſahe, im Lager ein Zuſammenlauf und Gerücht, als hätte Cinna den jungen Pompejus umgebracht, daher die Soldaten dem Cinna, den ſie von langen Zeiten her haßten, und verabſcheueten, zu Leibe giengen, und ihn aus dem Wege zu räumen ſuchten. Cinna wollte ſich mit der Flucht retten, und fiel einem Hauptmanne, der ihn mit einem bloßen Degen verfolgte, zu Füßen, und bot ihm ſeinen ſehr koſtbaren Siegelring an, damit er ſeiner ſchonen möchte. Allein der Hauptmann ſtach ihn nieder, und ſagte auf eine ſehr ſpöttiſche Weiſe: **Ich komme nicht, eine Handſchrift zu unterſiegeln, ſondern einen ungerechten und grauſamen Tyrannen zu ſtrafen.** Dem auf dieſe Weiſe umgebrachten Cinna folgte Carbo nach, welcher ſich zum oberſten Anführer aufwarf, und ein viel grauſamerer Tyrann war, als Cinna. Sylla rückte unterdeſſen an f, und die meiſten ſehnten ſich bey den damaligen Drangſalen nach ihm, und hielten es für ein groſſes

f) Er hatte den Mithridates zu einem Frieden gezwungen, und kehrte nunmehr aus Griechenland nach Italien zurück, um auf die Cinnaner und Marianer loszugehen, die in den dreyen Jahren, binnen denen er einen auswärtigen Feind zu bezwingen ſuchte, in Rom und Italien tyranniſirt hatten. Eben dieſes rechnet ihm Vellejus im 24 Cap. ſeines 2 B. zu einem beſondern

ſes Glück, wenn ſie einen neuen Gebiether bekommen ſollten. So weit hatten die öffentlichen Drangſalen Rom gebracht, daß es ſeine Freyheit verlohren gab, und nur eine leidlichere Knechtſchaft wünſchte!

Pompejus hielt ſich damals in Italien und zwar im Piceniſchen auf, und beſaß nicht nur daſelbſt viele Landgüther, ſondern hatte auch, welches noch mehr war, alle Städte auf ſeiner Seite, als welche ihm von ſeinem Vater her günſtig und gewogen waren. Er ſahe die angeſehenſten und redlichſten Bürger Haus und Hof verlaſſen, und von allen Orten in das Lager des Sylla, als in einen Haven, fliehen, und entſchloß ſich endlich auch dazu. Er wollte aber weder als ein Flüchtiger, noch mit leeren Händen, noch als ein Hülfsbedürftiger, ſondern auf eine rühmliche Weiſe, und mit einem ganzen Heere zum Sylla gehen, um ſich ihn verbindlich zu machen, und nahm ſich daher vor, die Picener zu gewinnen. Dieſe ſchlugen ſich auch willig zu ihm, anſtatt denenjenigen, die Carbo an ſie abſchickte, Gehör zu geben, und wurden wider einen gewiſſen Vin-

dern Ruhme an. Man kann ſich im übrigen die wichtigen Begebenheiten, die ſich von des Marius und Sylla Zeiten an bis auf den Cäſar in Rom zugetragen haben, aus dem Plutarch völlig bekannt machen, wenn man die Leben des Marius, Sylla, Craſſus, Lucullus, Sertorius, Pompejus, Cäſar, Cicero, des jüngern Cato, Antonius und Brutus gegen einander hält.

Digitized by Google

dius, welcher sagte, Pompejus, ihr Anführer, wäre nur neulich aus der Schule entlaufen, so sehr aufgebracht, daß sie ihn plötzlich überfielen, und auf der Stelle niederstachen. Pompejus, der damals nur drey und zwanzig Jahre alt war, und von niemanden zum Anführer gemacht wurde, sondern sich selbst dazu machte, ließ darauf in der großen Stadt Auxim auf öffentlichem Markte einen Richterstuhl aufrichten, und befahl nicht nur den beyden Gebrüdern Ventidiern, die in derselben Stadt am meisten vermochten, und es mit dem Carbo hielten, daß sie sich aus der Stadt wegbegeben sollten, sondern warb auch Soldaten an, und setzte über sie Hauptleute und Obersten, und that eben dieses in den benachbarten Städten. Da sich nun die Anhänger des Carbo zerstreueten, und aus dem Staube machten, und sich hingegen die andern gerne und willig zu ihm schlugen; so brachte er im kurzen drey völlige Legionen auf die Beine, versahe sie mit Proviant, Lastthieren, Rüstwagen, und mit allem Kriegsgeräthe, und stieß nicht, als ein Flüchtiger, und als einer, der Schlupfwinkel sucht, zum Sylla, sondern rückte ganz langsam fort, that den Feinden überall Schaden, und suchte alle Gegenden, durch die er zog, vom Carbo abwendig zu machen.

Es stellten sich ihm daher auf einmal drey Feldherren entgegen, Carinna, Cölius und Brutus, welche ihn nicht alle von vorne, noch zugleich angriffen, sondern mit dreyen Heeren zu umringen, und

und leichtlich über den Haufen zu werfen hofften. Pompejus aber fürchtete ſich nicht, ſondern gieng mit ſeinem ganzen Heere, das er verſammlete, auf das eine Heer des Brutus los, ſtellte ſich an die Spitze ſeiner Reiterey, that damit den Angriff, und ſtach auch, als ihm die Feinde ihre celtiſche Reiterey entgegen ſchickten, den erſten und allerſtärkeſten Reiter mit ſeinem Spieße über den Haufen, worauf die andern ausriſſen, und ihr Fußvolk in Unordnung brachten, daß das Flüchten allgemein wurde. Die Anführer ſelbſt geriethen mit einander in Uneinigkeit, und jeder gieng, wohin er wollte; die Städte hingegen ſchlugen ſich zum Pompejus, weil ſie ſahen, daß die Furcht die Feinde zerſtreuet hatte. Der Conſul Scipio rückte darauf wider ihn an, und hatte ſich kaum ſo weit genähert, daß beyde Theile mit ihren Spießen einander erreichen konnten, als ſeine Soldaten auf einmal anfiengen, die Soldaten des Pompejus zu grüßen, und zu ihnen überzulaufen, daß er ſich mit der Flucht retten mußte. Endlich ſchlug Pompejus auch den Carbo, der ihn am Fluſſe Arſis mit vielen Schwadronen angriff, nach einem tapfern Widerſtande zurück, und jagte die ganze feindliche Reiterey an unebene und für ſie unbequeme Oerter, worauf ſich die Feinde, die nunmehr keine Errettung vor ſich ſahen, mit ihren Waffen und Pferden gefangen gaben.

Sylla, welcher davon noch nichts erfahren hatte, war auf die erſte Nachricht, die er bekam,

für den Pompejus sehr besorgt, als welcher mit vielen und großen Feldherren zu streiten hatte, und suchte ihm eilends zu Hülfe zu kommen. Pompejus aber gab Befehl, so bald er von des Sylla Annäherung Nachricht erhalten hatte, daß seine Unterfeldherren das Heer auf das prächtigste putzen und bewafnen sollten, damit es sehr wohl aussehen, und dem Imperator, oder Feldherrn, wohl gefallen möchte. Denn er hofte, vom Sylla sehr geehrt zu werden, und wurde von ihm noch mehr geehrt, als er gehoft hatte. Denn Sylla sprang, so bald er den Pompejus und ein so tapferes, und auf seine erfochtenen Siege stolzes Heer erblickte, von seinem Pferde, und nannte den Pompejus, so bald ihn dieser nur Imperator genannt hatte, wiederum Imperator, und jedermann erstaunte darüber, daß Sylla einem so jungen Manne, der noch nicht Rathsherr war, diesen Namen beylegte, um welchen er mit den Scipionen und Mariern so viele Kriege geführt hatte. Des Sylla folgende Bezeigen gegen den Pompejus kam auch diesem ersten Empfange völlig gleich. Er empfieng den Pompejus, so oft er zu ihm kam, allezeit stehend und mit entblößtem Haupte, welches man ihn gegen keinen andern thun sahe, obgleich viele andere tapfere und angesehene Männer um ihn waren.

Pompejus wurde darauf nicht etwa stolz, sondern ließ sich gegen den Sylla, der ihn nach Gallien schicken wollte, wo Metellus eben keine großen Heldenthaten zu verrichten schien, vernehmen, wie

es

es nicht wohl gethan seyn würde, wenn man einem so betagten und angesehenen Manne die Provinz wieder nähme, ob er gleich für seine Person bereit wäre, dem Metellus zu Hülfe zu kommen, und im Kriege beyzustehen, wenn dieser es wünschte, und haben wollte. Als sich aber Metellus diesen Vorschlag gefallen ließ, und den Pompejus durch Briefe bat, nach Gallien zu kommen; so drang dieser daselbst ein, und verrichtete nicht nur für sich bewundernswürdige Dinge, sondern flammte auch die vor Alter schon verloschene Tapferkeit und Kühnheit des Metellus wieder an, wie etwa flüßiges und zerschmolzenes Metall ein hartes und kaltes, auf welches es gegossen wird, viel eher, als das Feuer, erhitzen und schmelzen soll. Gleichwie man aber die Siege eines Kämpfers, der sich vor allen andern den Vorzug erworben, und in allen Arten des Kampfs den Preis davon getragen, die Siege, die er in seiner Jugend erhalten hat, weder sonderlich achtet, noch aufschreibt; also scheue ich mich auch der Thaten, die Pompejus damals verrichtet hat, und die an und für sich außerordentlich gewesen, aber durch die Menge und Größe seiner folgenden Siege und Kriege bedeckt worden sind, mit einem einzigen Worte zu gedenken, damit ich mich nicht, wenn ich mich bey seinen ersten Thaten gar zu lang aufhalte, hernach gezwungen sehen möge, seine größten Thaten und Begebenheiten, woraus man sein Naturell ersehen kann, nur ganz kürzlich zu erzählen.

Sylla

Sylla belohnte, so bald er von Italien Herr und Dictator geworden war, seinen Unterfeldherren ihre Verdienste, indem er sie mit Reichthümern und Ehrenstellen überhäufte, und jedem alles reichlich und willig schenkte, warum er ihn nur bat, und suchte sich hingegen mit dem Pompejus, dessen Eigenschaften er bewunderte, und von dem er sich bey seinen Angelegenheiten großen Nutzen versprach, durch ein engeres Band zu verbinden. Metella, des Sylla Gemahlinn, stimmte ihm bey, und beyde beredeten den Pompejus, daß er die Antistia verstoßen, und sich mit der Aemilia vermählen sollte, welche des Sylla Gemahlinn mit ihrem vorigen Manne Scaurus gezeugt hatte, und welche schon an einen andern verheirathet, und damals schwanger war. Dieses war also eine recht tyrannische Heirath, welche sich mehr zu den Zeiten des Sylla, als zu der Lebensart des Pompejus schickte, indem ihm die Aemilia, die schon von einem andern schwanger war, zugeführt, und hingegen die Antistia auf eine schimpfliche Weise verstoßen wurde. Antistia verdiente desto mehr Mitleiden, weil sie kurz vorher wegen ihres Mannes ihren Vater Antistius eingebüßt hatte, als welcher kurz vorher auf dem Rathhause war ermordet worden, weil man ihn wegen des Pompejus für einen Anhänger des Sylla gehalten hatte. Ihre Mutter brachte sich auch, als sie dieses sahe, selbst ums Leben, daß also diese Hochzeit zu einem rechten Tauerspiele wurde, zumal die Aemilia bald

darauf

darauf in dem Hauſe des Pompejus in Kindsnöthen ſtarb.

Bald darauf lief Nachricht ein, daß ſich nicht nur Perpenna von Sicilien Meiſter machte, und denenjenigen, die von der widrigen Partey übrig wären, dieſe Inſel zu einem Sammelplatze einräumte, ſondern auch Carbo mit einer Flotte daſelbſt vor Anker läge, Domitius in Africa einen Einfall gethan hätte, und alle andere angeſehenen Vertriebenen, die der Acht entgangen wären, im Begriffe ſtünden, ſich dahin zu begeben. Pompejus wurde daher wider ſie mit einem groſſen Heere ausgeſchickt, welcher auch den Städten, die ſich in den elendeſten Umſtänden befanden, ſo bald nur Perpenna Sicilien wieder verlaſſen hatte, auf alle Weiſe wieder aufhalf, und ihnen allen viele Gnade erwies, die einzige Stadt Meßina ausgenommen, die damals von den Mamertinern bewohnt wurde. Denn er ließ ſich gegen dieſe vernehmen, als ſie ſich nicht vor ihm, als vor ihrem Richter ſtellen, und ſeine Gerichtsbarkeit nicht erkennen wollten, weil ihnen dieſes die Römer durch einen alten Vergleich erlaſſen hatten: **Werdet ihr nicht aufhören, uns, die wir das Schwerd an der Seite haben, eure Vergleiche vorzuſagen?** Sein Bezeigen gegen den unglücklichen Carbo ſchien auch ſehr grauſam zu ſeyn. Denn wenn er ihn ja umbringen mußte, wie er denn dieſes in der That thun mußte; ſo hätte er dieſes thun ſollen, ſobald er ihn nur in ſeine Hände bekommen hatte, und

ſo

so würde man diesen Tod demjenigen zugeschrieben haben, der ihn anbefohlen hatte. Allein er ließ diesen Römer, der dreymal Consul gewesen war, gebunden vor seinen Richterstuhl bringen, sprach sitzend das Todsurtheil über ihn aus, worüber alle Anwesenden ihr höchstes Misvergnügen bezeigten, und ließ ihn hernach wieder wegführen und umbringen. Man erzählt, daß Carbo, eben als er den Henker das Schwerd hat zücken sehen, noch gebeten hat, daß man ihn wohin führen, und ihm zur Verrichtung seiner Nothdurft eine kurze Frist geben möchte. Ferner soll sich Pompejus, wie Cajus Oppius, Cäsars guter Freund g, berichtet, gegen den Quintus Valerius sehr unmenschlich aufgeführt haben. **Er wußte, also lautet die Erzählung des angeführten Oppius, daß Valerius vor allen andern eine sehr weitläuftige Gelehrsamkeit besaß, und in allen Wissenschaften erfahren war, und gieng, als er vor ihn gebracht wurde, mit ihm auf die Seite, spatzierte lange mit ihm herum, und befahl, als er von ihm dasjenige, was er wissen wollte, erfahren und gelernt hatte, den Gerichtsdienern, ihn alsobald wegzuführen, und das Todsurtheil an ihm**

g) Sveton rechnet diesen Cajus Oppius auch unter Cäsars vertrautesten Freunde. Was ist es Wunder, wenn Oppius in seinen Geschichtbüchern des Pompejus nicht geschont hat? Er hat außer dem spanischen Kriege,

ihm zu vollſtrecken. Allein man muß ſich hüten, dem Oppius viel zu glauben, wenn er etwas entweder von Cäſars Feinden, oder Freunden erzählt. Pompejus mußte die offenbaren Feinde des Sylla, deren man ſich vor aller Augen bemächtigte, nothwendig ſtrafen, und ſahe hingegen andern, und ſo vielen er nur konnte, die ſich verborgen hielten, durch die Finger, gab auch einigen zu ihrer Flucht Vorſchub. Eben dieſes gab er zu erkennen, als er entſchloſſen war, die Stadt Himera abzuſtrafen, die es mit den Feinden gehalten hatte. Denn als ſich Sthenis [h], einer von den Regenten der Himeräer, Erlaubniß zu reden ausgebeten hatte, und ſich darauf gegen ihn vernehmen ließ: **Du wirſt unrecht thun, wenn du den Schuldigen losläſſeſt, und die Unſchuldigen beſtrafeſt;** ſo fragte ihn Pompejus: **Wen hältſt du für den Schuldigen?** Sthenis gab zur Antwort: **Mich ſelbſt, indem ich meine Freunde unter den Bürgern dazu beredet, und meine Feinde dazu gezwungen habe.** Pompejus bewunderte die Freymüthigkeit und Edelmüthigkeit, dieſes Mannes, und erließ erſtlich ihm, und hernach allen andern die Schuld. Er drückte auch, als er hörte, wie

ſeine

Kriege, deſſen Beſchreibung ſich unter Cäſars Werken befindet, die Leben des Caßius, Scipio, des Afrikaners, und des Marius beſchrieben.

h) Von einigen wird er Sthennius genannt.

seine Soldaten unterwegs allerhand Unordnungen begiengen, ein Siegel auf ihre Schwerder, und strafte hernach diejenigen, die es weggerissen hatten.

Es wurde ihm aber, als er in Sicilien mit dergleichen Dingen, und mit allerhand Verordnungen eben noch beschäftiget war, ein Rathsschluß nebst einem Briefe vom Sylla eingehändigt, worinnen ihm anbefohlen wurde, daß er nach Afrika segeln, und den Domitius mit aller Macht bezwingen sollte, welcher ein Heer auf die Beine gebracht hatte, das viel stärker war, als dasjenige, mit welchem Marius, der aus einem Vertriebenen ein Tyrann geworden war, aus Afrika nach Sicilien gesetzet, und sich von Rom Meister gemacht hatte. Pompejus traf daher eilends alle nöthige Anstalten, übergab dem Memmius, seiner Schwester Manne, die oberste Gewalt über Sicilien, gieng mit hundert und zwanzig lagen Schiffen, und mit achthundert Lastschiffen, die mit Proviant, Pfeilen, Geldern und mit allerhand Kriegszeuge beladen waren, unter Segel, und hatte kaum mit der einen Hälfte seiner Flotte bey Utica, und mit der andern bey Karthago gelandet, als siebentausend Feinde zu ihm übergelaufen kamen. Er selbst befand sich an der Spitze eines Heers, das aus sechs völligen Legionen bestund, und eben damals soll ihm folgende lächerliche Begebenheit begegnet seyn. Einige seiner Soldaten hatten sich mit einem Schatze, den sie vermuthlich mochten gefunden haben, sehr bereichert, und daher glaubten die andern

dern alle, so bald nur die Sache bekannt wurde, als wäre derselbe Ort mit lauter Schätzen angefüllt, welche daselbst, ihrer Meynung nach, von den Karthaginensern bey ihrem letzten Unglücke sollten seyn vergraben worden. Pompejus konnte sich daher seiner Soldaten, die nichts thaten, als Schätze suchen, viele Tage hinter einander nicht bedienen, sondern gieng nur herum, lachte, und sahe zu, wie auf einmal so viele tausend Menschen gruben, und die Erde durchwühlten, bis sie selbst des Suchens müde wurden, und ihm zuriefen, sie dahin zu führen, wohin er wollte, weil sie nunmehr ihre Thorheit genug gebüßet hätten.

Domitius hatte sein Heer schon in Schlachtordnung gestellet, und einen tiefen Graben vor sich aufführen lassen, über den man nicht ohne große Mühe kommen konnte, und war im Begriffe, auf den Pompejus loszugehen, als frühmorgens ein gewaltiges Sturmwetter entstund, und er sich deswegen entschloß, denselben Tag keine Schlacht zu liefern, und zum Abzuge blasen zu lassen. Pompejus hingegen sahe dieses, als eine für ihn sehr bequeme Gelegenheit an, rückte schleunig an, und setzte über den Graben. Die Feinde waren in der größten Unordnung und Verwirrung, und setzten sich weder alle, noch zugleich zur Gegenwehre, zumal da der Wind viel heftiger wurde, und ihnen das Wetter gerade entgegen kam. Der Sturm brachte selbst des Pompejus Völker in einige Unordnung, indem sie einander

nicht deutlich sahen und kannten, und er selbst war in Gefahr, niedergestochen zu werden, weil er einem Soldaten, der ihn nicht kannte, und nach der Losung fragte, zu langsam antwortete. Nichts desto weniger schlug das römische Heer die Feinde, die zwanzig tausend Mann stark waren, und von denen nicht mehr, als dreytausend Mann, entrunnen seyn sollen, nach einem großen Blutbade in die Flucht, und legte dem Pompejus auf der Wahlstatt den Namen **Imperator** bey. Pompejus aber sagte zu seinen Soldaten, er könnte diesen Ehrennamen nicht annehmen, so lange noch das feindliche Lager aufrecht stünde, und sie müßten dieses erst einnehmen, wenn sie ihn einer solchen Ehre würdig hielten. Sie stürmten deswegen unter der Anführung des Pompejus, der währendem Gefechte seinen Helm abnahm, damit es ihm nicht eben, wie vorher, gehen möchte, auf das Lager los, eroberten es, und metzelten den Domitius nieder. Pompejus gewann hierauf die Städte theils mit Güte, theils mit Gewalt, nahm den König Jarbas gefangen, der es mit dem Domitius gehalten hatte, übergab desselben Reich dem Hiempsal, fiel, um sich sein Glück und die Tapferkeit seines Heeres recht zu Nutze zu machen, in Numidien ein, that einen Zug von vielen Tagsreisen, bezwang alles, was er vor sich fand, und erneuerte und bestärkte das Schrecken von der römischen Waffen, welches bey den Barbaren schon verschwunden war. Ja er sagte auch, daß so gar die wil-

den

den Thiere in Africa Roms Glück und Stärke erfahren mußten, und stellte deswegen etliche Tage hinter einander einige Löwen- und Elephantenjagden an. Er brachte aber damals in allen nur vierzig Tage in Africa zu, warf binnen dieser kurzen Zeit die Feinde gänzlich über den Haufen, bezwang ganz Africa, setzte die Angelegenheiten der africanischen Könige in Ordnung, und war damals nur vier und zwanzig Jahre alt.

Nach diesen Siegen kehrte er wieder nach Utica zurück, wo er einige Briefe vom Sylla bekam, in welchen stund, daß er das ganze Heer aus einander gehen lassen, und nur mit einer einzigen Legion daselbst stehen bleiben, und eines Nachfolgers gewärtig seyn sollte. Den Pompejus selbst schmerzte und verdroß dieses heimlich; das Kriegsheer hingegen legte seinen Unwillen öffentlich an den Tag, schimpfte, als es Pompejus bat, sich zur Rückkehre nach Italien fertig zu machen, auf den Sylla, und sagte nicht nur, daß es ihn niemals verlassen würde, sondern ermahnte ihn auch, daß er sich dem Tyrannen nicht anvertrauen sollte. Pompejus suchte daher erstlich seine Soldaten zu trösten und zu besänftigen, stieg aber hernach, als er bey ihnen nichts ausrichtete, von seinem Stuhle, weinte und gieng nach seinem Zelte zu. Allein sie faßten ihn an, und setzten ihn wieder auf den Stuhl, und der größte Theil des Tages vergieng damit, daß sie ihn baten, da zu bleiben, und sie ferner anzuführen, und

Digitized by Google

er ſie wiederum flehete, zu gehorchen und ſich nicht zu empören, bis er endlich, als ſie mit ihrem Bitten in ihn ſtürmten und ſchrien, einen Schwur that, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, wenn ſie noch weiter in ihn ſtürmen würden. Und damit ließen ſie ſich endlich mit genauer Noth beſänftigen.

Sylla bekam erſtlich die Nachricht, als wenn Pompejus von ihm abgefallen wäre, und ließ ſich deswegen gegen ſeine Freunde vernehmen: **Ich bin vom Schickſale recht dazu beſtimmt, daß ich in meinem Alter mit Kindern ſtreiten muß. Denn auch der junge Marius hat mir das meiſte zu ſchaffen gemacht, und mich in die gröſste Gefahr geſetzet.** Als er aber hernach von der wahren Beſchaffenheit der Sache Nachricht erhielt, und merkte, daß alle und jede den Pompejus mit allen Ehrenbezeigungen empfangen und einholen würden; ſo gab er ſich alle mögliche Mühe, ſie alle in dieſem Eifer zu übertreffen. Er gieng ihm entgegen, umarmte ihn ſo zärtlich, als er nur konnte, nannte ihn mit lauter Stimme **Magnus**, den **Groſsen**, und befahl den Anweſenden, ihn künftig alſo zu nennen. Andere ſagen, dieſer Zuname wäre dem Pompejus in Africa vom ganzen Kriegsheere zuerſt beygelegt, und hernach, als ihn Sylla bekräftiget hätte, bekannter und gewöhnlicher geworden. Pompejus ſelbſt war der letzte, der ſich dieſen Zunamen beylegte, und fieng erſt an, da er lange darauf, als Proconſul,

nach

nach Spanien wider den Sertorius ausgeſchickt wurde, ſich in ſeinen Briefen und Befehlen Pompejus Magnus zu nennen, und zog ſich damals durch dieſen Namen, welcher ſchon ganz gemein geworden war, keinen Neid mehr zu.

Man muß aber die alten Römer deswegen billig rühmen und loben, daß ſie mit dergleichen Beynamen und Benennungen nicht allein groſse Kriegshelden, ſondern auch groſse Staatsleute belohnt haben. Denn alſo hat das Volk zween Männern den Namen **Maximus**, der **gröſste**, beygelegt, nämlich dem Valerius, welcher den mit ſich ſelbſt uneinigen Rath wieder vereinigte, und dem Fabius Rullus, der einige Rathsherren, deren Aeltern Freygelaſſene geweſen, und die wegen ihres Reichthums in den Rath genommen worden waren, wieder aus dem Rathe ſtieß.

Unterdeſſen war doch Sylla dem Pompejus zuwider, als dieſer um die Erlaubniß anhielt, im Triumphe einziehen zu dürfen, unter dem Vorwande, als wenn die Geſetze nur einem Conſul, oder Prätor, und ſonſt keinem andern den Triumph verſtatteten. Und eben deswegen hätte Scipio, der erſte, um den Triumph nicht einmal angehalten, ob er gleich in Spanien weit gröſsere und wichtigere Siege über die Karthaginenſer erfochten hätte, weil er weder Conſul, noch

Prätor geweſen wäre [i]. Sylla ſetzte hinzu, ſie würden ſich beyde, er durch ſeine Macht, und Pompejus durch dieſe Ehre viele Neider machen, wenn Pompejus, der noch keinen Bart hätte, und wegen ſeiner Jugend noch kein Rathsherr wäre, einen Triumph halten wollte. Dieſer Vorſtellungen bediente ſich Sylla gegen den Pompejus, um ihm zu erkennen zu geben, daß er es niemals verſtatten, ſondern ſich ihm mit ganzer Gewalt widerſetzen, und, wenn er nicht davon abſtünde, einen ſolchen Ehrgeiz bändigen würde. Allein Pompejus verſetzte, ohne ſich dadurch abſchrecken zu laſſen: **Bedenke, Sylla, daß die aufgehende Sonne mehr, als die untergehende angebetet wird,** und gab damit zu verſtehen, daß des Sylla Macht immer mehr falle und abnehme, und hingegen die ſeinige im Wachsthume ſey. Sylla hatte dieſes nicht genau gehört, und fragte, als er in dem Geſichte und den Mienen aller Anweſenden eine groſſe Verwunderung wahrnahm, was Pompejus geſagt

i) Dacier beweiſet dieſes nebſt dem Xylander und Cruſer mit folgender Stelle aus des Livius 31 B. wo es heißet: L. Cornelio Lentulo triumphus negatus eſt. Res triumpho dignas eſſe cenſebat Senatus, ſed exemplum a majoribus non accepiſſe, ut qui neque dictator, neque conſul, neque prætor rem geſſiſſet, triumpharet: Dem Lucius Cornelius Lentulus wurde der Triumph nicht verſtattet. Der Rath hielt zwar deſſelben Thaten des Triumphs würdig, gab aber vor, als wenn man

ſagt hätte, und ſchrie darauf, als er es erfuhr, voll Erſtaunung über des Pompejus Verwegenheit, zweymal hinter einander: **Er mag triumphiren, er mag triumphiren** [k]. Die meiſten bezeigten darüber ihr gröſstes Misfallen. Pompejus ließ ſich dieſes nicht anfechten, ſondern nahm ſich vor, um ſie, wie man ſagt, noch mehr zu kränken, vor ſeinen Triumphswagen vier Elephanten, dergleichen er viele in Africa erbeutet hatte, ſpannen zu laſſen, ſtund aber wieder davon ab, weil das Thor dazu zu enge war, und ließ Pferde davor ſpannen. Er ließ ſich auch vernehmen, als die Soldaten, unter welche er nicht ſo viel Geld austheilen ließ, als ſie ſich eingebildet hatten, deswegen murrten, und einen Tumult anfangen wollten: **Ich frage wenig darnach, ſondern will lieber den Triumph fahren laſſen, als ihnen ſchmeicheln.** Und eben deswegen ſagte Servilius, der ein ſehr angeſehener Mann war, und ſich dem Triumphe des Pompejus am meiſten widerſetzet hatte: **Nunmehr ſehe ich,**

man bey den Vorfahren kein Beyſpiel fände, daß einer triumphiren ſollte, der weder als Dictator, noch als Conſul, noch als Prätor einen Sieg erfochten hätte.

k) Ich habe dieſes in des Sylla Leben auf der 566 S. des 4 Th. in einer Anmerkung angeführt, und es für etwas wahrſcheinliches ausgegeben, daß Sylla ſeine Dictatur wegen der anwachſenden Macht des Pompejus niedergeleget habe.

Digitized by Google

daß Pompejus in der That groß, und des Triumphs würdig ist. Pompejus würde auch damals ganz gewiß ohne viele Mühe Rathsherr geworden seyn, wenn er es hätte werden wollen; er soll sich aber darum nicht beworben, sondern vielmehr in etwas ganz außerordentlichem Ruhm gesucht haben. Denn es würde nichts wunderbares gewesen seyn, wenn man ihn vor den gewöhnlichen Jahren zum Rathsherrn gemacht hätte, da es ihm hingegen desto rühmlicher war, daß er, ohne ein Rathsherr zu seyn, einen Triumph hielt. Und eben dieses brachte ihm bey vielen noch mehr Liebe zuwege. Denn das Volk bezeigte eine rechte Freude, daß er nach seinem Triumphe im Ritterstande blieb, und sich mit den andern Rittern mustern ließ.

Den Sylla schmerzte es zwar, da er sahe, zu was für Ansehen und Macht Pompejus kam; doch schämte er sich, ihm zuwider zu seyn, und hielt sich ganz ruhig. Ein einzigesmal ließ er sich vernehmen, als Pompejus mit Gewalt, und mit des Sylla Widerwillen dem Lepidus zum Consulat geholfen, und dazu alles sein Ansehen beym Volke angewandt hatte, und mit einem großen Gefolge über den Markt gieng: **Jüngling, ich sehe, daß du dich über deinen Sieg recht freuest. Denn sollte das nicht ein rechtes Meisterstück seyn, da du deinen Lepidus dem Volke so wohl empfohlen, und es dahin gebracht hast, daß der allergrößte Böswicht,** eher, als Catulus, der allerbeste Mann von

der

der Welt, zum Conſul iſt erwählet worden? Du magſt nun wohl auf deiner Huth ſtehen, da du einen ſolchen Widerſacher wider dich ſelbſt gewafnet haſt. Am meiſten aber gab Sylla durch ſein Teſtament zu erkennen, wie übel zufrieden er mit dem Pompejus war. Denn er übergieng ihn darinn ganz und gar, hinterließ andern ſeinen Freunden verſchiedene Vermächtniſſe, und ernannte ſie zu Vormündern ſeines Sohnes. Gleichwohl ſtellte ſich Pompejus, als wenn ihn dieſes gar nicht verdroſſe. Er unterließ nicht, als Lepidus mit einigen andern darauf beſtund, daß Sylla nicht auf dem Marsfelde begraben, und ihm kein öffentliches Leichenbegängniß gehalten werden ſollte, ſich des Sylla nach ſeinem Tode anzunehmen, bis er es dahin brachte, daß Sylla ſtandsmäßig und ohne Tumult begraben wurde.

Es hatte aber Sylla kaum die Augen zugethan, als ſeine Prophecеyung in die Erfüllung gieng, indem Lepidus, um ſich nach dem Beyſpiele des Sylla, zum Oberherrn aufzuwerfen, alſobald zu den Waffen griff, ohne erſt viele Umwege zu nehmen, und ſich zu verſtellen, und die Ueberbliebenen von des Marius Partey, welche Sylla nicht hatte dämpfen können, wieder erregte, und das in der Aſche glimmende Feuer wieder anblieſ. Der andere Conſul, Catulus, dem alle rechtſchaffen geſinnte Rathsherren nebſt dem redlichſten Theile der Bürgerſchaft anhiengen, war zwar wegen ſeiner Gerechtigkeit und Auf-

richtigkeit damals vor allen andern Römern bekannt, und berühmt; doch schien er ein gröſserer Regent, als Kriegsmann zu seyn. Die Beschaffenheit der Sache selbst erforderte einen Pompejus, und dieser besann sich nicht lange, was er für eine Partey ergreifen sollte, stellte sich den Redlichsten an die Spitze, und ward zum Feldherrn wider den Lepidus erwählet, welcher schon einen groſsen Theil von Italien bezwungen, und sich durch ein Heer, welches Brutus anführte, von dem disseitigen Gallien Meister gemacht hatte. Pompejus eroberte, so bald er nur dahin kam, die andern Provinzen mit leichter Mühe wieder; bey Modena aber, wo sich Brutus ihm gegenüber gelagert hatte, gieng es etwas langsamer her. Mittlerweile rückte Lepidus im Stillen vor Rom, lagerte sich ringsumher, verlangte zum andernmale Consul zu werden, und setzte mit seiner Menge die Einwohner in Furcht und Schrecken. Diese Furcht aber zerstreuete ein Brief, den man vom Pompejus erhielt, in welchen stund, daſs der Krieg ohne Streit geendiget sey. Denn Brutus, welcher entweder sein Heer verrieth, oder von seinem Heere verrathen wurde, ergab sich an den Pompejus, und wandte sich in Begleitung einiger Reiter, die er zur Bedeckung

l) Denn der Vater vertheidigte sich nicht, und ergab sich seinem Feinde auf Gnade und Ungnade, um sein Leben zu erretten; der Sohn hingegen entleibte sich selbst, nachdem er sich tapfer gewehret hatte, um seinem Feinde

ckung erhielt, in ein kleines am Po gelegenes Städtchen, wo er den Tag drauf vom Geminius, den ihm Pompejus nachſchickte, aus dem Wege geräumt wurde. Pompejus zog ſich dadurch eine üble Nachrede zu. Denn er hatte bey dieſer Veränderung an den Rath geſchrieben, als wenn ſich Brutus freywillig ergeben hätte, und ſchrieb den Tag drauf einen andern Brief, der mit lauter Beſchuldigungen angefüllt war, um deren willen er dem Brutus das Leben hätte nehmen laſſen. Dieſer Brutus war der Vater von demjenigen Brutus, der nebſt dem Caſſius den Cäſar umgebracht hat, und ſeinem Vater weder im Kriege, noch im Tode gleich geweſen iſt [1], wie wir in ſeinem Leben gemeldet haben. Lepidus wurde bald darauf aus Italien verjagt, und floh nach Sardinien, wo er krank ward, und vor Unmuth ſtarb, nicht, als wenn es mit ſeinen Sachen ſo übel geſtanden hätte, ſondern weil er einen Liebesbrief in die Hände bekam, aus dem er ſeine Frau eines Ehebruchs überführen konnte.

Sertorius, der gar kein Lepidus war, hatte unterdeſſen Spanien in ſeinen Händen, und machte ſich den Römern furchtbar, gleichſam als wenn der letzte Reſt der bürgerlichen Kriege in dieſem

Feinde nicht in die Hände zu fallen. Eine ſolche Entleibung wurde damals bey den Römern, die meiſtentheils der ſtoiſchen Weltweisheit zugethan waren, für eine Heldenthat gehalten.

dieſem Manne zuſammen geflossen wäre, welcher ſchon einige Feldherren von geringerm Range erſchlagen, und damals dem Metellus Pius in Haaren lag. Dieſer ſchien ſich, ſo berühmt und kriegeriſch er auch war, hohes Alters halben die beſten Gelegenheiten aus den Händen gehen zu laſſen, und ſich der Sachen nicht ernſtlich genug anzunehmen, und zog wider einen behenden und geſchwinden Sertorius immer den Kürzern. Sertorius überfiel ihn, als ein rechter Wagehals und Räuber beſtändig, und ſetzte durch ſeine Nachſtellungen und plötzlichen Ueberfälle einen Mann beſtändig in Verwirrung, der, als ein Kämpfer, mit ſeinem ſchweren Heere, nur der ordentlichen Schlachten, und feſten Fußes zu ſtreiten gewohnt war.

Pompejus, der unterdeſſen ſein Kriegsheer noch nicht aus einander gehen ließ, gab ſich alle mögliche Mühe, daß er dem Metellus möchte zu Hülfe geſchickt werden, und behielt es, anſtatt ſolches, wie ihm Catulus befahl, aus einander gehen zu laſſen, unter allerhand Vorwande um Rom herum beyſammen, bis man ihm, auf einen vom Lucius Philippus geſchehenen Vortrag, dieſe Provinz übergab. Eben dieſer Philippus verſetzte damals einem andern, der ſich darüber verwunderte, und ihn fragte, ob man den Pompejus

m) Das Wortſpiel im Lateiniſchen, pro conſule und pro conſulibus, und im Griechiſchen ἀνθύπατον und ἀνθ'

pejus unter dem Namen eines Proconſuls abſchicken ſollte? im Rathe zur Antwort: Keinesweges, ſondern vielmehr unter dem Namen beyder Conſuln [m], und gab damit ſo viel zu verſtehen, daß die beyden damaligen Conſuln gar nichts werth wären.

Des Pompejus Ankunft in Spanien brachte, ſo wie es mehrentheils geſchiehet, wenn ein neuer Feldherr ankömmt, die Einwohner zu andern Geſinnungen, und verurſachte unter den Völkern, deren ſich Sertorius nicht völlig verſichert hatte, allerhand Bewegungen und Veränderungen. Sertorius ſelbſt redete vom Pompejus ſehr trotzig und ſpöttiſch, und ſagte: **Ich würde wider dieſen Knaben nur eine Ruthe und Peitſche brauchen, wenn ich mich nicht vor dieſem alten Weibe**, alſo nannte er den Metellus, **fürchten müßte.** Gleichwohl bewies er doch in der That durch ſeine große Behutſamkeit, daß er ſich vor dem Pompejus fürchtete, und in Acht nahm. Denn Metellus lebte, welches ſich kein Menſch hätte einbilden ſollen, damals recht üppig, und in allen Wollüſten, und war auf einmal ſehr übermüthig und verſchwenderiſch geworden, daher ſich auch Pompejus durch ſeine Sparſamkeit ſehr berühmt und beliebt machte, welche ihm nicht viel Mühe koſtete, weil er von Natur

[m] ἀνθ' ὑπάτων kann im Deutſchen nicht völlig ausgedrückt werden.

Natur mäßig war, und über seine Begierden herrschte. Bey allen Abwechselungen des Kriegs schmerzte den Pompejus nichts so sehr, als daß Sertorius die Stadt Lauron eroberte. Denn Pompejus sahe sich selbst, anstatt den Sertorius zu umringen, wie er gehoft und sich gerühmt hatte, plötzlich von den Feinden umringt, und getrauete sich deswegen nicht, die geringste Bewegung vorzunehmen, und mußte also der Einäscherung dieser Stadt zusehen.

Nicht lange hernach lieferte Pompejus dem Herennius und Perpenna, zween Feldherren, die sich zu dem Sertorius geschlagen hatten, und unter ihm dienten, bey Valencia eine Schlacht, in welcher er einen wichtigen Sieg erfocht, und zehntausend Feinde niedermetzelte. Dieser Sieg setzte ihm so große Dinge in Kopf, daß er schleunig auf den Sertorius losgieng, damit nicht Metellus an dem Siege Theil nehmen möchte. Sie stießen am Flusse Sucro gegen den Abend an einander, und ließen sich in eine Schlacht ein, weil sie sich beyde befürchteten, Metellus möchte dazu kommen, und der eine gerne allein, wie der andere nur mit einem schlagen wollte. Kein Theil konnte sich den Sieg zuschreiben, indem auf beyden Seiten der eine Flügel siegte. Von beyden Feldherren aber legte Sertorius dabey die meiste Ehre ein, als welcher denjenigen feindlichen Flügel, auf den er stieß, in die Flucht schlug. Pompejus hingegen gerieth dabey in große Lebensgefahr. Er stieß auf einen starken Reiter,

Reiter, der zu Fuße stritt, und ihre Schwerder schlugen, als einer des andern Hiebe auffangen wollte, mit so vieler Gewalt zusammen, daß beyde, wie wohl auf verschiedene Art, an der Hand getroffen wurden, indem Pompejus nur eine Wunde bekam, und hingegen seinem Feinde die Hand abhieb. Währendem Gefechte kamen noch mehrere Feinde dazu gelaufen, und Pompejus, dessen Heer schon den Rücken gewandt hatte, kam wider Vermuthen mit dem Leben davon, indem er den Feinden sein Pferd, dessen Sattel und Zeug aus Golde verfertigt und sehr kostbar war, Preis gab, und ihnen entwischte, da sie sich mit der Theilung verweilten, und mit einander darum stritten.

Mit dem frühesten Morgen stellten sich beyde wieder in Schlachtordnung, um ihren Sieg zu bekräftigen. Allein Sertorius zog sich zurück, als sich Metellus näherte, und ließ sein Heer aus einander gehen. Denn dieses pflegte sich bald zu zerstreuen, bald sich in großer Menge wieder zu versammlen, daß er bald ganz allein herum irrte, bald wiederum mit hundert und funfzigtausend Mann zum Vorscheine kam, und einem Bache gleich war, der bald austrocknet, und bald wieder voll wird. Pompejus befahl darauf, als er nach der Schlacht dem Metellus entgegen gieng, und sie sich einander näherten, seinen Gerichtsdienern, ihre Fasces niederzulassen, und legte dadurch gegen den Metellus, als gegen einen Mann, der ihn in der Würde übertraf,

traf, ſeine Ehrerbiethung an den Tag. Metellus aber ließ dieſes nicht nur nicht geſchehen, ſondern bezeigte ſich die ganze Zeit über gegen ihn freundlich, und verlangte weiter keinen Vorzug vor ihm, ob er gleich Conſul geweſen, und viel älter war, als daß er die Loſung austheilte, wenn beyde Heere in einem Lager beyſammen ſtunden. Sie ſtunden aber ſehr ſelten beyſammen. Denn der Feind trennte und ſchnitt ſie immer von einander ab, als welcher ſehr liſtig, und ein rechter Künſtler war, ſich in kurzer Zeit überall zu zeigen, und mit ihnen bald auf dieſe, bald auf jene Art zu ſtreiten. Er ſchnitt ihnen endlich alle Lebensmittel ab, verheerte die ganze Gegend, bemächtigte ſich des Meers, und jagte ſie beyde aus Spanien, welches er behauptete, daß ſie gezwungen wurden, aus Mangel der Lebensmittel in andere Provinzen zu flüchten.

Es hatte aber Pompejus den gröſsten Theil ſeines Vermögens zugeſetzet, und auf dieſen Krieg verwandt, und daher ſchrieb er an den Rath, daß man ihm Geld ſchicken möchte, weil er ſonſt mit dem Kriegsheere nach Italien zurück kommen würde n). Lucullus, welcher Conſul, und dem Pompejus feind war, und damals nach dem mithridatiſchen Kriege eine groſse Luſt bezeigte, machte ſchleunige Anſtalten, daß dem Pompejus Geld

n) Ich habe in des Sertorius Leben auf der 458 S. des 5 Th. ein Stück von dieſem Briefe eingerückt,

Geld geſchickt wurde, aus Furcht, es möchte Pompejus, wie er wünſchte, einen Vorwand bekommen, vom Sertorius abzulaſſen, und ſein Abſehen auf den Mithridates zu richten, einen Feind, bey dem man, wie es ſchien, viele Ehre erfechten, und der mit leichter Mühe überwunden werden konnte. Unterdeſſen wurde Sertorius von ſeinen Freunden hinterliſtiger Weiſe ermordet, unter denen Perpenna der vornehmſte war, welcher ſich vornahm, es dem Sertorius gleich zu thun, und zwar eben die Macht und Mittel, doch nicht eben den Verſtand hatte, ſich derſelben recht zu bedienen. Pompejus ſuchte ihn alſobald auf, und ſchickte, auf die Nachricht, daß Perpenna nicht wüßte, was er anfangen ſollte, zehn Cohorten auf eine Ebene, um ihn damit, als mit einer Lockſpeiſe, anzukirren, und befahl ihnen, ſich beym erſten Angriffe zu zerſtreuen. Perpenna griff ſie an, und verfolgte ſie, als eben Pompejus mit ſeinem ganzen Heere zum Vorſcheine kam, und ihn und ſein ganzes Heer über den Haufen warf. Die meiſten Anführer blieben in der Schlacht, und Pompejus ließ den Perpenna, den man zum Kriegsgefangenen gemacht hatte, bald darauf umbringen. Man kann ihn auch nicht beſchuldigen, wie einige thun, als hätte er eine Undankbarkeit begangen, und die Dienſte vergeſſen, die ihm

rückt, den man unter den einzeln Stücken von des Salluſtius verlohrnen Geſchichtbüchern antrift.

ihm Perpenna in Sicilien geleiſtet hatte, indem er dieſes mit guter Ueberlegung und zum Beſten des ganzen Staats gethan hat. Denn Perpenna hatte alle Briefſchaften des Sertorius in Händen, und zeigte die Briefe der mächtigſten Männer in Rom, welche neue Unruhen, und eine Veränderung im Staate wünſchten, und den Sertorius nach Italien ruften. Pompejus befürchtete daher, er möchte zu noch blutigern Kriegen Gelegenheit geben, und brachte deswegen den Perpenna um, und verbrannte alle Briefe, ohne ſie vorher geleſen zu haben.

Er blieb hierauf noch ſo lange in Spanien, als es nöthig war, die größten Unruhen zu ſtillen, und die wichtigſten Dinge in Ordnung zu bringen, und führte das Heer nach Italien zurück, und kam eben dahin, als es in dem Kriege wider die Sklaven am hitzigſten zugieng. Und eben deswegen eilte der römiſche Feldherr Craſſus, eine Hauptſchlacht zu liefern, und war auch ſo glücklich, daß zwölftauſend und dreyhundert Sklaven niedergemetzelt wurden. Allein das Glück ließ den Pompejus auch an dieſem Siege Theil nehmen, indem er auf fünftauſend Sklaven ſtieß, die aus der Schlacht entronnen waren, und ſie alle niedermetzelte. Er ſchrieb daher noch eher, als Craſſus, an den Rath, wie Craſſus die Fechter in einer Schlacht überwunden, er aber den Krieg ganz mit der Wurzel ausgerottet hätte. Dieſes hörten, und erzählten die Römer einander recht gerne, weil ſie gegen den Pompejus

eine

eine große Liebe hegten, und es war kein einziger, der die völlige Ueberwindung Spaniens und des Sertorius auch so gar im Scherze einem andern, als dem Pompejus, zugeschrieben hätte.

Unterdessen lag doch unter dieser Ehre, die ihm alle und jede erwiesen, und unter der Hoffnung, die sich jedermann von ihm machte, eine gewisse Art von Furcht und Argwohn verborgen, als wenn er sein Heer nicht abdanken, sondern sich durch die Waffen und durch seine unumschränkte Gewalt, eben wie Sylla, zum Oberherrn aufwerfen würde, und dieses war Ursache, daß ihm eben so viele aus Liebe, als aus Furcht entgegen giengen, und ihn einholten. Er setzte sich aber aus diesem Verdachte, da er sich erklärte, wie er gleich nach seinem Triumphe sein Heer würde aus einander gehen lassen. Seine Neider hatten daher weiter keinen andern Vorwand, ihn zu tadeln und zu beschuldigen, als daß er mehr dem Volke, als dem Rathe anhienge, und sich entschlossen hätte, das Ansehen des Volks und seiner Zunftmeister, welches Sylla ziemlich unterdrücket hatte o), wieder empor zu bringen, und damit die Gunst des Pöbels zu gewinnen. Und in der That gieng Pompejus darauf um. Denn das römische Volk wünschte nichts mehr und sehnlicher, als die Herstellung des Ansehens seiner

o) Sylla hatte zwar die Zunftmeister nicht gänzlich abgeschafft, doch so sehr eingeschränkt, daß er sich vor ihrer Gewalt eben nicht zu fürchten hatte.

Zunftmeiſter, und Pompejus hielt dieſe Gelegenheit für ein groſſes Glück, und war der Meynung, er würde keine beſſere Gelegenheit finden, womit er den Bürgern ihre Liebe gegen ihn belohnen könnte, wenn ihm ein anderer dieſe Gelegenheit wegnehmen ſollte.

Es wurde aber Pompejus durch ſeinen andern Triumph und durch das Conſulat, das er darauf erhielt, weder gröſſer, noch mächtiger, ſondern man ſahe vielmehr dieſes, als ein Zeichen ſeiner Hoheit an, daß ſich Craſſus, der reichſte unter allen denenjenigen, die ſich damals des Staats annahmen, der beredteſte und gröſte, der den Pompejus, und die andern alle verachtete, nicht eher getrauete, um das Conſulat anzuhalten, als bis er den Pompejus um ſeinen Beyſtand gebeten hatte. Dem Pompejus war dieſes ſehr lieb, als welcher ſchon lange gewünſcht hatte, dem Craſſus einige Dienſte zu erweiſen, und ſich ihn dadurch verbindlich zu machen. Er gieng unter dem Volke herum, bat es, und verſprach,

* Der römiſche Prätor, als der oberſte Richter, pflegte wegen der vielen Streitſachen in den meiſten Fällen einige Unterrichter zu ernennen, und ihnen gewiſſe Formeln vorzuſchreiben, nach denen ſie ſich in ihren Entſcheidungen richten mußten. Dieſe Unterrichter wurden anfänglich aus dem Rathe, hernach aus dem Ritterſtande, und endlich aus dem Rathe und Ritterſtande zugleich erwählt. Die beyden Gracchen, Apulejus Saturnin, und Livius Druſus ſuchten dieſes Vorrecht mit

ſprach, ſo ferne es mit ihm den Craſſus zum Conſul machen würde, ihm dafür eben ſo viel Dank zu wiſſen, als für ſein Conſulat ſelbſt. Sie wurden aber, ſo bald ſie nur ihr Conſulat angetreten hatten, wieder mit einander uneinig, und waren einander in allen Dingen zuwider. Craſſus vermochte mehr im Rathe, und hingegen Pompejus beym Volke, weil er ihm die Zunftmeiſter wieder gab, und geſchehen ließ, daß die Gerichte durch ein neues Geſetz den Rittern wieder überlaſſen wurden *. Niemals aber fand das Volk am Pompejus ein gröſſer Vergnügen, als damals, da er um die Erlaſſung der Kriegsdienſte bat. Denn die römiſchen Ritter haben in Gewohnheit, wenn ſie ſo viele Feldzüge gethan haben, als ihnen die Geſetze vorſchreiben, ihr Pferd auf den Markt vor die beyden Sittenrichter zu führen, einen jeden von den Anführern und Feldherren, unter denen ſie gedient haben, nach der Reihe zu erzählen, von ihrem Verhalten Rechenſchaft zu geben, und um ihren Abſchied zu

mit Ausſchließung des Raths der Ritterſchaft auszuwirken, und Florus hält dieſes im 14 Cap. des 3 B. für ſehr billig: Quid ad jus, ſagt er, libertatis æquandæ magis efficax, quam ut, Senatu regente provincias, ordinis equeſtris auctoritas ſaltem judiciorum regno niteretur? **Aus des Vellejus 32 Cap. im 2 B. erhellet, daß Pompejus und nebſt ihm Cotta die Gewalt, Gerichte zu halten, unter die Rathsherren und Ritter vertheilt, und dieſen nicht allein verliehen hat.**

Digitized by Google

bitten, wobey sie nach Verdienste entweder gelobt, oder gescholten werden. Damals saßen die beyden Sittenrichter Gellius und Lentulus in ihrem Schmucke auf ihrem Stuhle, und musterten eine große Menge Ritter, als man von weitem den Pompejus mit allen Ehrenzeichen seines Consulats auf den Markt kommen sahe. Er hielt selbst sein Pferd mit der Hand, befahl, so bald er den Sittenrichtern nahe und zu Gesichte kam, daß ihm seine Gerichtsdiener Platz machen sollten, und führte sein Pferd an die Bühne, auf welcher die Sittenrichter saßen. Diese schämten sich gleichsam, und ließen zugleich in ihrem Gesichte viel Freude merken. Hierauf fragte der ältere: **Pompejus Magnus, hast du alle Feldzüge gethan, die in den Gesetzen vorgeschrieben sind? Ich habe sie alle gethan,** antwortete Pompejus mit lauter Stimme, **und zwar alle nicht unter einem andern Feldherrn, sondern unter mir selbst.** Das Volk erhob darüber ein großes Freudengeschrey, und konnte seine Freude gar nicht mäßigen, und die Sittenrichter stunden auf, und begleiteten ihn nach Hause, um den Bürgern sich gefällig zu machen, die ihm nachfolgten, und ihr Jauchzen immer fortsetzten.

Es

p) Plutarch hat in des Crassus Leben dasjenige mit eben den Umständen erzählt, was sich in Rom vor und währendem Consulate des Crassus und Pompejus zugetragen hat. Der letztere war nicht so alt, als ein Consul ver-

Es gieng aber des Pompejus Conſulat ſchon zu Ende, und ſeine Feindſchaft wider den Craſſus nahm immer zu, als ein gewiſſer Cajus Aurelius, ein römiſcher Ritter, der ſich in die öffentlichen Angelegenheiten gar nicht mengte, bey einer öffentlichen Verſammlung auf die Bühne ſtieg, und folgende Anrede an das Volk hielt: **Jupiter iſt mir im Traume erſchienen, und hat mir befohlen, euch öffentlich zu ſagen, daß ihr die beyden Conſuln ihr Conſulat nicht eher niederlegen laſſen ſollt, bis ſie wieder mit einander Freunde geworden ſind.** Pompejus blieb dabey ganz ruhig, und rührte ſich nicht; Craſſus hingegen umarmte, und redete ihn an: **Ihr Bürger, ſagte er darauf, ich glaube nichts ſchändliches und unanſtändiges zu thun, wenn ich den Anfang mache, mich mit dem Pompejus wieder zu verſöhnen, da ihr ſelbſt ihm, als einem noch unbärtigen Jünglinge, den Namen eines Groſsen beygelegt, und zween Triumphe verſtattet habt, ob er gleich damals noch kein Rathsherr war.** Nach ihrer Ausſöhnung legten ſie ihr Conſulat nieder P.

Craſſus ſetzte hierauf die Lebensart fort, die er ſich vom Anfange her erwählt hatte; Pom-

vermöge der Geſetze ſeyn ſollte, und hatte auch die niedern Aemter nicht verwaltet, wie doch diejenigen ſonſt thun mußten, die ſich zum Conſulate Hoffnung machen wollten. Allein ſeine beyden Triumphe nebſt der Gunſt des Volks erſetzten dieſen Mangel.

pejus hingegen wies nunmehr die Führung vieler Streitſachen von ſich, machte ſich nach und nach vor den Gerichten unſichtbar, und ließ ſich ſelten, und niemals anders, als mit einem groſſen Haufen von Clienten und Anhängern öffentlich ſehen. Man konnte ihn nunmehr ſchwerlich anders, als mitten unter vielen Leuten ſehen und ſprechen, indem er ſich am liebſten mit einem groſſen Gefolge und unter einer groſſen Menge ſehen ließ, um ſich dadurch deſto angeſehener und majeſtätiſcher zu machen, und der Meynung war, daß er ſein Anſehen von dem Umgange und der Vertraulichkeit mit gemeinen Bürgern unbefleckt erhalten müßte. Denn diejenigen, die durch den Degen groß geworden ſind, und ſich in die Gleichheit, die in freyen Staaten unter allen Bürgern herrſchet, nicht ſchicken können, laufen zu Friedenszeiten Gefahr, ihren Ruhm wieder zu verliehren. Denn ſie wollen zu Hauſe, wie zu Felde, den oberſten Rang behaupten, und denenjenigen hingegen, die ihnen im Lager haben nachſtehen müſſen, iſt es ganz unerträglich, wenn ſie zu Hauſe den Vorzug vor ihnen nicht behaupten. Daher verdrängen und überwältigen ſie denjenigen, der im Lager zu befehlen gehabt, und ſich durch Triumphe berühmt gemacht hat, wenn ſie ihn auf öffentlichem Markte bekommen, und laſſen hingegen denjenigen in dem ruhigen Beſitze ſeines erworbenen Ruhms, der ihnen zu Hauſe nachgiebt, und daſelbſt den oberſten Rang nicht auch zu behaupten trachtet. Dieſes beweiſen

auch

Digitized by Google

auch die Begebenheiten, die bald darauf erfolgt ſind.

Die Seeräuber, deren Macht zuerſt in Cilicien ausbrach, und deſto gefährlicher war, je längere Zeit ſie verborgen blieb, hatten im mithridatiſchen Kriege dem Mithridates groſse Dienſte gethan, und dadurch mich mehr Muth und Kühnheit bekommen. Sie machten ſich daher, als die Römer in ihren bürgerlichen Kriegen ſelbſt vor Roms Thoren wider einander fochten, von dem Meere, welches ohne alle Beſchützung war, nach und nach Meiſter, und ſtellten nicht nur den Schiffenden nach, ſondern fiengen auch an, viele Inſeln und Seeſtädte zu plündern und zu verheeren. Viele andere, die ſehr reich, und von vornehmer Geburt waren, und die für herzhaft und edelmüthig gehalten ſeyn wollten, ſchlugen ſich zu ihnen, und begaben ſich auf die Raubſchiffe, gleichſam als wenn ſie mit einem ſolchen Handwerke viel Ehre und Ruhm erjagen könnten. Sie hatten an vielen Orten Schifslåger, Håven und feſte Wachtthürme, und kamen mit Flotten zum Vorſcheine, die nicht nur mit auserleſener Mannſchaft bemannt, und mit geſchickten Steuerleuten verſehen waren, und aus ſchnellen, leichten und zu ihrem Gewerbe ſehr bequemen Schiffen beſtunden, ſondern auch ſo prächtig geſchmückt waren, daſs man ſich nicht ſo ſehr vor ihrer Macht fürchtete, als an ihrem Stolze und Uebermuthe ärgerte, indem die Hintertheile von ihren Schiffen ganz vergüldet, die Vor-

Digitized by Google

hänge von Purpur, und die Ruder mit Silber beſchlagen waren, gleichſam als wenn ſich dieſes übermüthige Geſindel noch ſeiner Bosheiten rühmte, und der ganzen Welt trotzete. Der Schall der Flöten, Harfen und Lieder, von denen das ganze Geſtad des mittelländiſchen Meeres erthönte, die Schmauſereyen und Luſtbarkeiten, die daſelbſt überall angeſtellet wurden, die Gefangennehmung anſehnlicher Anführer, und die Loskaufung vieler eroberten Städte waren für die römiſche Herrſchaft eine rechte Schande. Sie hatten über tauſend Raubſchiffe, und vierhundert Städte, die von ihnen waren eingenommen worden, in ihren Händen, und vergriffen ſich ſo gar an den Tempeln, die vorher heilig und unverletzlich geweſen waren. Sie verheerten den Tempel des didymäiſchen Apollo in Klaros, den Tempel in Samothracien, den Tempel der Ceres in Hermione, den Tempel des Aeſkulapius in Epidaurus, die Tempel des Neptuns auf dem Iſthmus, in Tänarus und Kalaurien, die Tempel des Apollo in Actium und Leukas, und endlich die Tempel der Juno in Samos, Argos und

q) Im Texte ſtehet Λευκανίῳ für Λακινίῳ. Dieſes Lacinium war ein Vorgebürg im untern Theile Italiens am joniſchen Meere, und hatte einen berühmten Tempel, welcher der Juno, die davon den Beynamen Lacinia bekommen hat, gewidmet war. Annibal ſoll, wie Cicero im 29 Cap. ſeines 1 B. de Divinatione meldet, durch einen Traum ſeyn abgehalten worden, als er eine

und Lacinien q. Sie brachten eben die barbarischen Opfer, die in Olympon r gewöhnlich sind, und führten einige geheime Gebräuche ein, von denen der geheime Dienst des Mithres, den sie zuerst aufgebracht haben, bis ietzo noch übrig ist. Den Römern thaten sie die meiste Schmach an, indem sie ans Land stiegen, alle Straßen plünderten, und die nahgelegenen Landgüter verheerten. Sie überfielen einsmals zween Prätoren in ihren Purpurröcken, den Sextil und Bellin, schleppten sie mit ihrem ganzen Gefolge, und mit ihren Gerichtsdienern gefangen mit sich fort, und bekamen auch die Tochter desjenigen Antonius, der in Rom triumphirt hat, in ihre Hände, als sie aufs Land gieng, daß sie sich mit vielem Gelde loskaufen mußte. Ja sie stellten sich, was noch das allerschmählichste war, wenn einer von den Gefangenen schrie, daß er ein Römer sey, und seinen Namen sagte, darüber bestürzt und furchtsam an, schlugen auf ihre Hüften, fielen ihm zu Füßen, und baten ihn wegen des Vergangenen um Verzeihung. Der Gefangene bildete sich daher ein, da er sie in einer so demüthigen Ge-

eine Säule von dichtem Golde aus diesem Tempel hat entwenden wollen.

r) Einer Stadt in Pamphylien, nahe bey Phaselis. Florus gedenkt ihrer auch im 6 Cap. seines 3 B. wo er diesen Seeräuberkrieg beschreibt. Man weis nicht, worinnen diese geheimen Gebräuche und Opfer bestanden haben.

Digitized by Google

Geſtalt zu ſeinen Füſsen liegen ſahe, als wenn es ihr wahrer Ernſt wäre, worauf ſie ihm römiſche Schuhe, und einen römiſchen Rock anzogen, gleichſam, damit er nicht wieder möchte verkannt werden, und endlich, wenn ſie eine lange Zeit mit ihm ihren Spott getrieben, und ihre Luſt geſättiget hatten, eine Leiter ins Meer legten, und ihm entweder befohlen, darauf zu treten, und in Frieden heimzugehen, oder ihn, wenn er nicht gehen wollte, ſelbſt ins Meer ſtieſsen.

Dieſe Seeräuber nun waren ſehr mächtig, und machten das ganze mittelländiſche Meer s) unſicher, daſs aller Handel lag, und ſich kein Kaufmann mehr auf die See wagte, welches die Römer,

s) Die Worte πᾶσαν τι τὴν κατὰ θάλασσαν ſind verfälſcht. Dacier will dafür τὴν καθ' ὑμᾶς θάλασσαν geſetzet wiſſen, und verſteht darunter das ganze mittelländiſche Meer. Allein dieſes ſcheint gar zu unbeſtimmt zu ſeyn, ob man ihm gleich zugeſtehen muſs, daſs die Seeräuber damals dieſes ganze Meer unſicher gemacht haben. Der engliſche Herausgeber will dafür τὴν κάτω θάλασσαν, das untere, oder tyrrheniſche Meer, geſetzet wiſſen, zumal da er dieſe Lesart in einem geſchriebenen Plutarch gefunden hat. Eben dieſe Lesart wird auch durch das Folgende beſtätiget, wo es heiſst, daſs ſich die Römer wegen Mangels der Lebensmittel entſchloſſen hätten, die Seeräuber zu Paaren zu treiben.

t) Cicero ſagt unter andern in ſeiner andern Rede, die er nach ſeiner Zurückkunft nach Rom gehalten hat, von dieſem Gabinius: Wenn nicht Gabinius zu ſeinem Tribunate, als zu einem Altare, ſeine Zuflucht genommen hätte, ſo würde er weder der Gewalt des prä-

mer, die an allen Dingen ſchon Mangel zu leiden anfiengen, und eine groſse Theurung befürchteten, auf den Schluſs brachte, das Meer durch den Pompejus von dem Raubgeſindel reinigen zu laſſen. Gabinius, einer von des Pompejus vertrauteſten Freunden [t], ſchlug das Geſetz vor, das dem Pompejus die Admiralsſtelle nebſt einer unumſchränkten und von aller Rechenſchaft befreyten Gewalt und Herrſchaft über alle Menſchen einräumte. Denn ſeine Gewalt erſtreckte ſich, vermöge dieſes Geſetzes, auf dem ganzen mittelländiſchen Meere, bis an die Säulen des Herkules, und auf allen Seeküſten bis auf vierhundert Stadien in das feſte Land hinein [u], daſs ihm beynahe

Prätors, noch der Menge ſeiner Gläubiger, noch der Einziehung ſeines Vermögens entgangen ſeyn. Ja es würden ihn, wenn er nicht damals, als Zunftmeiſter, das Geſetz wegen des Seeräuberskriegs gegeben hätte, ſeine Armuth und Bosheit gezwungen haben, ſelbſt ein Seeräuber zu werden. Ein Mann von einer ſolchen Gemüthsbeſchaffenheit macht dem groſsen Pompejus wenig Ehre.

u) Vellejus ſetzet, anſtatt der vierhundert Stadien, funfzig Meilen, und ſagt im 31 Cap. ſeines 2 B. A. Gabinius tribunus legem tulit, ut Cn. Pompejus ad piratas ſupprimendos mitteretur, eſſetque ei imperium æquum in omnibus provinciis cum Proconſulibus uſque ad quinquageſimum miliarium a mari, quo S. C. pæne totius terrarum orbis imperium uni viro deferebatur. Der angeführte Geſchichtſchreiber ſetzet hinzu, daſs die Römer eben dieſe Gewalt dem Prätor M. Antonius zwey Jahre vorher überlaſſen hätten, und beſchließt ſeine

nahe alle Reiche und Länder, die den Römern zugehörten, und über dieſes die gröſten Völker, und mächtigſten Könige zu Gebote ſtehen mußten. Ferner gab ihm dieſes Geſetz freye Gewalt, ſich nach ſeinem Gefallen funfzehn Rathsherren zu Legaten zu wählen, aus den öffentlichen Schatzkammern, und von den Zöllnern ſo viel Geld zu nehmen, als er nur wollte, und die Flotte, die aus zweyhundert Kriegsſchiffen beſtund, mit ſo viel Soldaten, Matroſen, und Ruderknechten zu bemannen, als ihm beliebte. Das Volk gab zu dieſem Geſetze, als es verleſen wurde, mit Freuden ſeine Einwilligung; die Gröſten und Mächtigſten im Rathe hingegen glaubten, dieſe unumſchränkte und ungemeſſene Gewalt wäre eben ſo bedenklich und gefährlich, ſo wenig man ihn darum beneiden könnte, und widerſetzten ſich alle dieſem Geſetze, den einzigen Cäſar ausgenommen, welcher dieſem Geſetze beyſtimmte, und dieſes nicht

ſet ſeine Erzählung mit folgender nützlichen Anmerkung: Sed interdum perſona, ut exemplo nocet, ita invidiam auget aut levat. In Antonio homines æquo animo paſſi erant. Raro enim invidetur eorum honoribus, quorum vis non timetur. Contra in iis homines extraordinaria reformidant, qui ea ſuo arbitrio aut depoſituri aut retenturi videntur, & modum in voluntate habent.

x) Catulus widerſetzte ſich dieſem Geſetze mit ganzer Gewalt, ohne den Pompejus ſeines verdienten Ruhms zu berauben. Er ſagte, Pompejus ſey ein groſſer Mann, doch für einen freyen Staat ſchon zu groß, und

nicht ſo wohl aus Liebe zum Pompejus, als vielmehr in der Abſicht that, ſich gleich vom Anfange beym Volke einzuſchleichen, und es zu gewinnen. Die andern Rathsherren giengen dem Pompejus ſcharf zu Leibe, und einer von den beyden Conſuln lief Gefahr, vom Volke umgebracht zu werden, als er ſich gegen den Pompejus verlauten ließ: **Du ahmſt dem Romulus nach, und wirſt mit ihm ein gleiches Ende nehmen.** Auch Catulus trat auf, wider ſolches Geſetz zu reden, und fand beym Volke viel Gehör, als welches gegen ihn viele Hochachtung hegte. Er gedachte in ſeiner Rede des Pompejus mit vielen Ehren, und rieth nur, man ſollte einen ſolchen Mann nicht immer ſo groſſer und mannichfältiger Gefahr ausſetzen. **Wen werdet ihr haben, ſagte er, ſo ferne ihr ihn einbüſſen ſolltet? Dich ſelbſt,** ſchrie darauf das verſammlete Volk mit einmüthiger Stimme [x]. Catulus trat

[x] und man müſſe einem einzigen Manne nicht alles überlaſſen. Denn wenn ihm etwas widriges begegnen ſollte, fragte er ſie, wen werdet ihr an ſeine Stelle ſetzen können? Das verſammlete Volk gab ihm darauf zur Antwort: Dich ſelbſt, Quintus Catulus, und räumte ihm dadurch den Rang nach dem Pompejus ein. Vellejus, welcher dieſes im 32 Cap. ſeines 2 B. erzählt, bewundert deswegen das Nachgeben des Catulus, und die Gerechtigkeit des römiſchen Volks, und ſagt: Hic hominis verecundiam, populi juſtitiam mirari libet; hujus, quod non ultra contendit; plebis, quod diſſuadentem & adverſarium voluntatis ſuæ vero teſtimonio frau-

trat daher wieder ab, als er nichts ausrichtete, und Roſcius, der nach ihm aufſtund, wies, weil ihn niemand hören wollte, mit den Fingern, daß man den Pompejus nicht einzig und allein, ſondern mit ihm noch einen andern erwählen ſollte. Hierüber ſoll das Volk aus Verdruß und Unwillen ein ſo groſses Geſchrey erhoben haben, daß ein Rabe, der eben damals über den Markt geflogen, dadurch ganz betäubt geworden, und mitten unter das Volk herab gefallen iſt. Hieraus wird wahrſcheinlich, daß nicht die Luft, wenn ſie bey einer groſsen Erſchütterung zertheilt und zertrennet wird, an dem Herabfallen der Vögel Urſache iſt, ſondern dieſe vielmehr von dem Stoſſe eines ſtarken und durchdringenden Schalles, der in der Luft, gleichſam als in einem Meere, Wellen und Wirbel verurſachet, als von einem Pfeile getroffen werden, und herab fallen. Damals nun gieng das Volk wieder aus einander, ohne etwas beſchloſſen zu haben. Den Tag drauf aber verſammlete es ſich wieder, um darüber zu ſtimmen, und Pompejus begab ſich heimlich aufs Land, und kam, auf die Nachricht, daß das vorgeſchlagene Geſetz wäre beſtätiget worden, nicht eher, als gegen den Abend, nach Rom zurück, um zu verhindern, daß nicht das Volk zuſam-

fraudare noluit. **Man wird in den Geſchichten freyer Staaten ſelten finden, daß ein aufgebrachter Pöbel höchſt verdienten und widerſprechenden Patrioten ſo viel Recht hat widerfahren laſſen.**

Digitized by Google

zusammen laufen, und ihn einholen möchte, welches seine Neider noch mehr würde erbittert haben. Er ließ sich den Morgen drauf öffentlich sehen, opferte, und brachte es bey dem Volke, welches sich wieder versammlete, mit leichter Mühe dahin, daß es ihm noch einmal so viel einräumte, als es ihn durch den öffentlichen Schluß eingeräumt hatte, und er darauf die Kriegsrüstungen beynahe verdoppelte. Denn es wurden ihm fünfhundert Kriegsschiffe bemannt, hundert und zwanzig tausend Mann zu Fuß, nebst fünftausend Mann zu Pferde zusammen gebracht, und vier und zwanzig Männer aus dem Rathe, die er sich selbst zu Legaten und Unterfeldherren auslesen durfte, nebst zween Rentmeistern zugegeben. Das Volk bezeigte auch, als der Preis der Lebensmittel auf einmal fiel, darüber eine so große Freude, daß es öffentlich sagte, wie der bloße Name des Pompejus dem Kriege ein Ende gemacht hätte.

Pompejus theilte darauf das mittelländische Meer in dreyzehn Striche, setzte über jeden einen Anführer mit einer Flotte, umringte auf diese Weise mit seiner vertheilten Macht die Raubschiffe, die ihm haufenweise in die Hände fielen, und zerstreuete und jagte sie vom Meere in ihre Raubnester. Diejenigen aber, die einer solchen Zerstreuung zuvor gekommen, und ihm aus dem Wege gegangen waren, nahmen von allen Orten, als ein Bienenschwarm, nach Cilicien ihre Zuflucht, und Pompejus entschloß sich, in eigener

Perſon mit ſechzig ſeiner beſten Schiffe auf ſie loszugehen. Er gieng aber nicht eher auf ſie los, als bis er vorher das hetruriſche, afrikaniſche, ſardiniſche, corſiſche und ſicilianiſche Meer von allen Seeräubern gereiniget hatte, und vollendete dieſes in einer Zeit von vierzig Tagen, indem er für ſeine Perſon ganz unermüdet war, und von allen ſeinen Unterfeldherren muthig unterſtützet wurde.

Der Conſul Piſo gab ſich unterdeſſen aus Zorn und Neid in Rom alle mögliche Mühe, dieſe Kriegsanſtalten zu ſchanden zu machen, und erließ ſo gar die Matroſen und Rudersknechte ihrer Dienſte, daher Pompejus ſeine ganze Flotte wieder nach Brundiſi kommen ließ, und ſich ſelbſt durch Hetrurien nach Rom zurück begab. Das ganze Volk erhielt kaum von ſeiner Ankunft Nachricht, als es ihm haufenweiſe entgegen lief, als wenn es ihn nicht vor wenigen Tagen aus der Stadt begleitet hätte y). Dieſe Freude rührte von der unverhoften und ſchnellen Veränderung her, indem man nunmehr auf dem römi-

y) Im Griechiſchen heißt es: ὥσπερ ἀ πρὸ ἡμερῶν ὀλίγων ἐκπέμψαντες. Dacier umſchreibt dieſe Worte auf folgende Weiſe: comme il avoit fait peu de jours auparavant pour l' accompagner & le conduire, quand il étoit parti. Der engliſche Herausgeber tadelt ihn mit Rechte, daß er dieſen Worten eine ganz andere Bedeutung gegeben hat, als ſie beym Plutarch habe, ohne ſie

zu

römiſchen Markte alles im Ueberfluſſe und um einen wohlfeilen Preis haben konnte, und eben deswegen lief Piſo Gefahr, ſeines Conſulats entſetzet zu werden, als zu welchem Ende Gabinius ſchon ein Geſetz ſchriftlich aufgeſetzet hatte. Allein Pompejus hintertrieb es nicht nur, ſondern ließ auch in übrigen Dingen viel Sanftmuth gegen das Volk blicken, und begab ſich, nachdem er ſich alles, was er brauchte, ausgewirket hatte, nach Brundiſi zurück, und gieng wieder unter Seegel. So ſehr ihn nun aber die bequeme Gelegenheit eilen hieß, und ſo ſchleunig er auch bey den übrigen Städten vorbey ſegelte; ſo ſegelte er doch nicht bey Athen vorbey, ſondern begab ſich vielmehr dahin, opferte den Göttern, hielt eine Rede an das Volk, und las, als er ſich nach einem kurzen Aufenthalte wieder auf ſeinen Weg machte, zween einzelne Verſe, die man auf ihn verfertigt hatte. Der erſte ſtund innerhalb des Thors, und hieß:

Je mehr du glaubſt, ein Menſch zu ſeyn, je ähnlicher biſt du den Göttern.

zu rechtfertigen. Vermuthlich hat es Dacier um der Deutlichkeit willen gethan. Allein Plutarch iſt in ſeiner Erzählung gar nicht undeutlich, wenn man nur erwägt, daß die Römer kurze Zeit vorher den Pompejus bey ſeiner Abreiſe aus Rom in groſser Menge begleitet hatten, und Pompejus bald darauf wieder zurück gekommen iſt, und ſich dergleichen Einholung nicht hat verſprechen können.

Digitized by Google

Der andere auſserhalb des Thors:

Dich wünſchten, dich verehrten wir; wir ſehn dich, wir begleiten dich.

Pompejus ließ darauf denenjenigen Seeräubern, die ſich noch auf der See behaupteten, und herumſchweiften, auf ihr Bitten viel Gnade widerfahren, und fügte ihnen, als er ihre Schiffe und ſie ſelbſt in Händen hatte, kein Leid zu. Die übrigen faßten daher ein gutes Vertrauen, und ſuchten den andern römiſchen Anführern zu entwiſchen, und ergaben ſich mit ihren Weibern und Kindern an den Pompejus, der auch ihrer ſchonte, und vornehmlich durch ſie die andern entdeckte und ausſpürte, die ſich verſtecket hatten, und wegen ihrer groben Verbrechen weder Gnade, noch Verzeihung hoffen konnten. Die meiſten und mächtigſten von den Seeräubern brachten unterdeſſen ihre Familien und Reichthümer mit allem, was ihnen auf der See unnütze war, in einige am Berge Taurus gelegene Schlöſſer und feſte Städte in Sicherheit, und begaben ſich bey Koraceſium [z], einem ciliciſchen Vorgebürge, auf ihre Schiffe, um den wider ſie anrückenden Pompejus zu erwarten. Sie wurden aber in der Schlacht überwunden, und darauf in Koraceſium, wohin ſie ſich zogen, eingeſperrt und belagert, bis ſie endlich durch einige Abge-

z) Einer Stadt in dem ſo genannten rauhen Cilicien an dem Fluſſe Melas, welcher von einigen alten Erdbeſchreibern zu Pamphylien gerechnet wird.

Abgeordnete um Friede bitten, und verſprechen lieſſen, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und alle feſte Städte und Inſeln wieder abzutreten, deren Eroberung viele Mühe würde gekoſtet haben. Auf dieſe Weiſe nun wurde in einer Zeit von nicht mehr, als dreyen Monaten, dieſer Krieg geendigt, und das Meer überall von dem Raubgeſindel geſäubert. Pompejus bekam auſſer vielen andern neunzig Schiffe mit ehernen Schnäbeln, und über zwanzig tauſend Seeräuber in ſeine Gewalt. So wenig er nun geſonnen war, eine ſo groſſe Menge Menſchen umbringen zu laſſen; für ſo gefährlich hielt er es, wenn ſo viele tauſend Menſchen, welche ſich in der gröſten Armuth befanden, und des Kriegs gewohnt waren, entweder in der Irre herumgehen, oder ſich wieder zu einander ſchlagen ſollten. Da er nun bey ſich überlegte, daß der Menſch von Natur nicht ſo wohl ein wildes und ungeſelliges Thier iſt, als vielmehr erſt verwildert, wenn er ſich wider den Trieb der Natur dem Laſter ergiebt, und hingegen wieder zahm wird, wenn man ihn an einen andern Ort bringt, und zu einer andern Lebensart und beſſern Sitten anhält, wie denn ſo gar die wildeſten Thiere ihr wildes und unbändiges Weſen ablegen, wenn ſie aus der Wildniß unter zahme Thiere gebracht, und mit ihnen erzogen werden; ſo faßte er den Schluß, ſie vom Meere aufs feſte Land zu bringen, und ſie die Süßigkeit eines ruhigern und unſchuldigern Lebens ſchmecken zu laſſen, damit ſie

des Stadtlebens und Feldbaues gewohnt werden möchten. Die kleinen und öden Städte in Cilicien, denen Pompejus mehr Land einräumte, mußten einen Theil unter sich aufnehmen, und ihm ihr Bürgerrecht verleihen; mit einem andern Theile bevölkerte er Soli wieder, welches Tigranes, der König in Armenien, verwüstet, und Pompejus wieder aufgebauet hatte, und den übrigen räumte er die Stadt Dyme ein, welche in Achaja liegt, und damals eine große und fruchtbare Gegend, aber sehr wenig Einwohner hatte [a].

Seine Neider fanden daran bald dieses, bald jenes zu tadeln, und so gar seine größten Freunde konnten die Aufführung nicht billigen, die er in Kreta gegen den Metellus bezeigt hatte. Dieser war ein naher Anverwandter desjenigen Metellus, der mit ihm den Sertorius in Spanien bekriegt hatte, und war, ehe man noch den Pompejus zum Feldherrn wider die Seeräuber erwählte, als Prätor nach Kreta geschicket worden, welches nach Cilicien die andere Pflanzschule der Seeräuber war. Er hatte eine große Menge Feinde theils gefangen, theils niedergemetzelt, und die übrigen so sehr in die Enge getrieben,

a) Florus lobt im 6 Cap. seines 3 B. den Pompejus deswegen, und sagt: Idque prospectum singulari consilio ducis, qui maritimum genus a conspectu longe removit maris, & mediterraneis agris quasi obligavit.

trieben, daß ſie ſich nicht länger halten konnten, und deswegen einige Herolde an den Pompejus ſchickten, und ihn bitten ließen, ſelbſt nach Kreta zu kommen, als wenn dieſe Inſel einen Theil ſeines Bezirks ausmachte, und von allen Seiten noch nicht vierhundert Stadien, ſo weit ſich des Pompejus Gebiet auf dem feſten Lande erſtrecken ſollte, vom Meere abgelegen wäre. Pompejus ließ ihr Bitten Statt finden, und ſchrieb an den Metellus, daß er den Krieg nicht weiter fortſetzen ſollte, verbot den Städten, dem Metellus weiter zu gehorchen, und ſchickte den Lucius Octavius, einen von ſeinen Legaten, dahin ab, welcher ſich in die Stadt begab, die damals vom Metellus belagert wurde, und ſie vertheidigen half, und dadurch den Pompejus nicht nur verhaßt und verächtlich, ſondern auch lächerlich machte, als welcher aus Neid und Misgunſt gegen den Metellus ſolchen boshaften und verruchten Böſewichtern ſeinen Namen liehe, und ihnen ſein Anſehen, gleichſam als ein wider alle Zufälle helfendes Mittel, um den Hals hieng. **Denn auch Achilles, ſagte man, führte ſich damals nicht wie ein Mann, ſondern wie ein unbeſonnener und ehrſüchtiger Jüngling auf, als**

gavit. Gleicher Meynung iſt Vellejus zu Ende des 32 Cap. ſeines 2 B. Sunt, ſagt er, qui hoc carpant. Sed quamquam in auctore ſatis rationis eſt, tamen ratio quemlibet magnum auctorem faceret. Data enim facultate ſine rapto vivendi, rapinis arcuit.

Digitized by Google

er den andern winkte, und verbot, nach dem Hektor zu ſchieſſen:

Damit kein anderer vor ihm den Hektor treffe [b];

Pompejus hingegen ſucht ſo gar die gemeinen Feinde zu vertheidigen und zu erretten, nur damit er einen Prätor, der ſo viel ausgeſtanden hat, des Triumphs berauben möge. Allein Metellus gab nicht nach, ſondern zwang und ſtrafte die Seeräuber ab, that dem Octavius im Lager allen Spott an, und ſchickte ihn beſchimpft wieder zurück [c].

Man hatte aber in Rom kaum die Nachricht erhalten, daß der Krieg wider die Seeräuber zu Ende wäre, und Pompejus in guter Ruhe aus einer Stadt in die andere gienge, als Manilius [d], einer von den Zunftmeiſtern des Volks, ein Geſetz vorſchlug, vermöge deſſen Pompejus nicht nur alle Provinzen und Kriegsheere, die Lucullus unter ſich hatte, nebſt Bithynien, welches damals unter dem Glabrio ſtund, übernehmen, und die beyden Könige, den Mithridates und Tigranes, bekriegen, ſondern auch die ganze Seemacht und Herrſchaft über das Meer mit eben den

b) Dieſes iſt der 207 Vers aus Homers Ilias.

c) Vellejus gedenkt im 34 Cap. ſeines 2 B. dieſes Metellus mit vielem Ruhme, und tadelt hingegen den Pompejus wegen ſeiner übertriebenen Ruhmbegierde: Ne ab hujus quidem uſura gloriæ temperavit animum Cn. Pompejus, quin victoriæ partem conaretur vindicare. Sed & Luculli & Metelli triumphum cum ipſorum

den Bedingungen behalten ſollte, mit denen ſie ihm anfänglich wäre übergeben worden. Dieſes nun hieß auf einmal ſo viel geſagt, daß ihm einzig und allein das ganze römiſche Reich zu Gebote ſtehen ſollte. Denn diejenigen Provinzen, die ihm durch das erſtere Geſetz nicht waren zu Theile geworden, nämlich Phrygien, Lykaonien, Galatien, Kappadocien, Cilicien, Oberkolchis, und Armenien, dieſe wurden ihm durch das letztere mit der ganzen Kriegsmacht übergeben, mit welcher Lucullus den Mithridates und Tigranes bekriegt hatte.

So wenig ſich nun die Großen in Rom darum bekümmerten, daß Lucullus des Ruhms, deſſen er ſich durch ſeine Thaten würdig gemacht hatte, beraubt, und ihm ein Nachfolger geſchickt wurde, der nicht ſo wohl an ſeiner Stelle den Krieg führen, als ihm die Ehre des Triumphs rauben ſollte, ob ſie gleich glaubten, daß man ſich gegen ihn ſehr ungerecht und undankbar bezeigte; ſo unerträglich fiel ihnen die Macht und Gewalt des Pompejus, die beynahe einer Oberherrſchaft und Tyranney gleich kam. Sie ermunterten

ipſorum ſingularis virtus, tum etiam invidia Pompeji apud optimum quemque fecit favorabilem.

d) Dieſem Manilius iſt, wie Vellejus im 33 Cap. ſeines 2 B. ſagt, für Geld alles feil geweſen. Es iſt bekannt, daß Cicero mit aller ſeiner Beredſamkeit dieſen Helfershelfer des Pompejus unterſtützet, und einige Zeit darauf vom Pompejus für ſeine Lobrede einen ſchlechten Lohn bekommen hat.

Digitized by Google

und frischten deswegen einander an, sich diesem Vorschlage mit Macht zu widersetzen, und ihre Freyheit nicht Preis zu geben. Allein die übrigen ließen, da der Tag kam, aus Furcht vor dem Volke, allen Muth sinken, und blieben alle stumm, den einzigen Catulus ausgenommen, welcher wider dieses Gesetz eine lange Rede hielt, und endlich, als ihm kein einziger beyfiel, etlichemale hinter einander auf der Bühne mit lauter Stimme schrie: **Ihr Rathsherren, suchet nunmehr, eben wie unsere Vorfahren, einen Berg und Felsen, wo ihr hinflüchten und die Freyheit behaupten könnet** e). Das Gesetz wurde dessen ungeachtet von allen und jeden Zünften bestätigt, und dem abwesenden Pompejus beynahe eben so viel Gewalt gegeben, als sich Sylla durch die Waffen und durch viele Kriege verschafft hatte.

Pompejus selbst stellte sich ganz traurig, als man ihm die Nachricht von diesem öffentlichen Schlusse überbrachte, und ihm seine anwesenden Freunde

e) Ohne Zweifel hat Catulus in diesen Worten auf die Zeiten gesehen, da das Volk wegen der Strenge und überwiegenden Macht des Raths aus Rom geflohen, und auf den so genannten heiligen Berg entwichen ist. Damals zu des Catulus Zeiten hatten sich die Umstände geändert. Das Volk war mit Hülfe seiner Zunftmeister, oder vielmehr derjenigen, die sich durch des Pöbels Gunst in die Höhe zu schwingen suchten, dem Rathe zum Haupte gewachsen, und Catulus rufte nunmehr diesem zu, durch eine gleiche Entweichung das Volk

Freunde dazu Glück wünſchten. Er runzelte ſo gar, wie man erzählet, gleichſam als wenn er des Befehlens müde und überdrüßig wäre, die Stirne, ſchlug auf ſeine Hüfte, und ſagte: **Ihr Götter, iſt denn des Streitens gar kein Ende! Wie glücklicher würde ich ſeyn, wenn ich ein gemeiner ſchlechter Bürger wäre! Soll ich beſtändig zu Felde liegen? Soll ich mich niemals des Neides entladen, und niemals mit meinem Weibe auf meinem Landguthe leben?** Allein jedermann, der dieſes hörte, ſo gar ſeine vertrauteſten Freunde, ärgerten ſich an einer ſolchen Verſtellung, als welche wohl wußten, daß er darüber bey ſich eine noch gröſsere Freude empfand, weil ſeine Ruhmbegierde und Herrſchſucht, die ihm von Natur angebohren war, durch ſeinen Groll wider den Lucullus, als durch einen Zunder, noch mehr angeflammt wurde.

Die folgenden Begebenheiten entdeckten auch bald das Innerſte ſeines Herzens. Denn er ließ

Volk auf beſſere Gedanken zu bringen. Allein ich glaube gewiß, das von ſeinen Führern verblendete Volk würde ſich damals über die Entfernung des ganzen Raths wenig betrübt haben, als welches zu einer unumſchränkten Herrſchaft gleichſam ſchon reif war. Mir ſcheint es nicht wahrſcheinlich, daß Catulus auf die unglücklichen Zeiten ſoll geſehen haben, da Rom von den Galliern iſt eingenommen worden, und ſich der Rath mit dem vornehmſten Theile des Volks ins Capitolium gezogen hat.

ließ überall kund thun, es sollten sich alle Soldaten, und alle dem römischen Volke unterthänige Fürsten und Könige bey ihm einfinden, und stieß, so bald er nur in eine Provinz kam, alles über den Haufen, was Lucullus daselbst angeordnet hatte. Ja er gieng so weit, daß er einigen die Strafe erließ, die ihnen Lucullus aufgelegt hatte, andern die erhaltenen Belohnungen wieder nahm, und sich in allen Dingen recht eifrig befließ, den Anhängern des Lucullus zu zeigen, wie sie einen Mann bewunderten, der gar nichts mehr zu bedeuten und zu befehlen hätte. Lucullus beschwerte sich darüber, und ihre beyderseitigen Freunde brachten es dahin, daß sie beschlossen, unter sich eine Zusammenkunft zu halten. Diese geschah in Galatien. Beyde hatten, als die größten Feldherren, die wichtigsten Siege erfochten, und daher waren die Fasces ihrer Gerichtsdiener mit Lorberzweigen umwunden. Lucullus kam aus grünen und schattichten Oertern; Pompejus hingegen hatte durch ein dürres und von allen Bäumen entblößtes Land eine weite Reise gethan. Die Gerichtsdiener des Lucullus sahen daher kaum, daß die Lorberzweige des Pompejus ganz welk und verdorret waren, als sie seinen Gerichtsdienern einige von ihren frischen Lorberzweigen gaben, um damit ihre Fasces zu schmücken und zu umwinden, welches man für ein Anzeichen hielt, daß Pompejus die Belohnungen und Ehre davon tragen würde, die Lucullus durch seine Siege verdient hätte. Lucullus war dem

Alter

Digitized by Google

Alter nach der Aelteste, und eher Consul gewesen, als Pompejus; dieser hingegen war der Angesehnste, weil er schon zween Triumphe gehalten hatte. Sie begegneten einander anfänglich, gleich den Hofleuten, sehr freundlich und höflich, und jeder bezeigte über des andern Thaten und Siege seine Freude. Allein bey der Unterredung selbst ließen sie weder Bescheidenheit, noch Mäßigung gegen einander blicken, sondern Pompejus warf dem Lucullus seinen Geldgeiz, und dieser jenem seine Herrschsucht vor, daß sie von ihren Freunden kaum wieder aus einander gesetzet werden konnten. Lucullus theilte darauf das in Galatien eroberte Land, und andere Belohnungen unter diejenigen aus, die er derselben würdig schätzte; Pompejus hingegen, der sich nicht weit von ihm lagerte, verbot allen und jeden, ihm weiter zu folgen, und entführte ihm alle Soldaten, bis auf sechzehnhundert Mann, von denen er sich selbst nicht viel Nutzen versprach, und die dem Lucullus sehr aufsätzig waren. Ferner sagte Pompejus öffentlich, um des Lucullus Thaten zu verkleinern: **Lucullus hat nur wider die tragische Pracht und Schattenwerke der beyden Könige gekriegt, und mir hingegen den Streit wider ihre wahre und gewitzigte Stärke überlassen, indem Mithridates nunmehr zu Schilden, Schwerdern und Pferden seine Zuflucht nimmt.** Lucullus rächte sich wiederum, und sagte: **Pompejus zieht hin, wider das todte Bild und wider den Schatten eines**

Kriegs

Kriegs zu ſtreiten, und iſt, eben wie ein faul-
ler Vogel, gewohnt, nur auf ſolche Körper,
die von andern ſind getödtet worden, zu
ſpringen, und die kleinen Ueberbleibſel der
Kriege zu endigen. Denn alſo hat er ſich
die Ueberwindung des Sertorius, des Lepi-
dus und des Spartacus zugeeignet, deren die
eine dem Craſſus, die andere dem Catulus,
und die dritte dem Metellus eigen war.
Was iſts Wunder, daß ſich ein ſolcher
Menſch, der alle Künſte gebraucht hat, an
dem Triumphe über die flüchtigen Sklaven
Theil zu nehmen, auch des Ruhms anmaſ-
ſet, als wenn er den armeniſchen und ponti-
ſchen Krieg zu Ende gebracht hätte f?

Nicht lange darauf begab ſich Lucullus nach Rom zurück; Pompejus aber gieng, nachdem er das zwiſchen Phönicien und dem Boſphor gelegene Meer mit ſeiner ganzen Flotte beſetzet hatte, zu Lande auf den Mithridates los, welcher dreyßigtauſend Mann zu Fuß, und zweytauſend Mann zu Roß hatte, und deſſen ungeachtet keine Schlacht wagen wollte. Das erſte, was Pompejus that, war, daß er ſich mit ſeinem Heere auf dem feſten und beynahe unüberwindlichen Berge ſetzte, den Mithridates mit ſeinem Heere wegen Mangels an Waſſer verließ, und Befehl gab,

f) Alle dieſe Streitigkeiten zwiſchen dem Lucullus und Pompejus ſind vom Plutarch ſchon in des Lucullus Leben erzählt worden.

Digitized by Google

gab, überall Brunnen zu graben, so bald er nur aus der Natur der grünen Gesträuche, und aus der hier und da abhängigen Gegend schloß, daß es daselbst Quellen geben müßte. Sein ganzes Lager bekam dadurch bald Wasser im Ueberflusse, und Pompejus wunderte sich, wie dieses dem Mithridates so lange Zeit hätte verborgen bleiben können. Hierauf umringte und schloß er den Mithridates ein, welcher sich aber nach einer fünf und vierzigtägigen Belagerung mit seiner besten Mannschaft heimlich auf die Flucht begab, nachdem er vorher die unnützen und kranken Soldaten hatte umbringen lassen. Pompejus holte und schloß ihn wiederum am Euphrat ein, und gieng, aus Furcht, der Feind möchte über den Euphrat setzen, mitten in der Nacht in Schlachtordnung auf ihn los, um welche Zeit Mithridates einen Traum hatte, der ihm sein künftiges Schicksal andeutete. Es kam ihm erstlich vor, als wenn er mit einem günstigen Winde auf dem pontischen Meere herumschifte, und schon den Bosphor vor sich sähe, und sich seine Reisegefährten mit ihm über ihre Errettung und Sicherheit erfreueten; hernach aber deuchtete ihn, als wenn er von allen auf einmal verlassen, und auf den Trümmern eines zerscheiterten Schifs herum getrieben würde. In solchen Vorstellungen und Träumen lag Mithridates, als ihn seine Freunde aufweckten, und ihm die Annäherung des Pompejus meldeten. Er sahe sich daher genöthiget, vor dem Walle zu schlagen,

und

und seine Feldherren rückten mit dem Heere aus, und in Schlachtordnung dem Pompejus entgegen, welcher aber keine Lust bezeigte, so bald er merkte, daß der Feind in Bereitschaft stund, im Finstern zu schlagen, und der Meynung war, man müßte die Feinde nur umringen, damit sie nicht entrinnen könnten, und sie erst angreifen, wenn es Tag würde, weil man ihnen an Macht weit überlegen wäre. Allein die ältesten von den Obersten und Hauptleuten baten und ermunterten ihn, sogleich den Angriff zu thun. Denn es war nicht ganz und gar finster, sondern der Mond, der eben untergehen wollte, machte, daß man noch alles unterscheiden konnte, welches eben die königlichen Truppen am meisten betrog. Denn die Römer hatten den Mond im Rücken, und ihr Schatten wurde immer länger, je mehr sich der Mond zum Untergange neigte, daher die Feinde nicht genau sehen konnten, wie nahe ihnen die Römer kamen, und nach ihnen, als wären sie ihnen schon ganz nahe, mit ihren Wurfspießen schossen, ohne sie zu erreichen und zu treffen. Die Römer merkten dieses kaum, als sie unter einem lauten Feldgeschrey einen schnellen Angriff thaten, und unter den Feinden, die aus Furcht

g) Nach dem Strabo im 8 B. hat Mithridates, um seine unsäglichen Reichthümer desto sicherer verwahren zu können, fünf und siebzig Schlösser, und zwar dreye auf den Gränzen von Großarmenien erbauet, und eines davon Sinoria genannt. Eben deswegen will

Furcht und Schrecken nicht Stand hielten, und ſich nach der Flucht umſahen, ein groſses Blutbad anrichteten, bey welchem ſie mehr, als zehntauſend Mann niedermetzelten, und das Lager eroberten. Mithridates, welcher ſich im Anfange der Schlacht mit achthundert Reitern, mit dem Degen in der Hand, durch die Römer durchſchlug, begab ſich auf die Flucht, und wurde bald darauf von allen verlaſſen, ſo, daß nur noch drey Perſonen um ihn waren, unter denen ſich ſeine Buhlerinn Hypſikrate befand, welche ſich allezeit ſehr männlich und herzhaft bezeigt, und deswegen vom Könige den Namen Hypſikrate erhalten hatte. Dieſe ritt damals, wie ein Perſer gekleidet, auf einem perſiſchen Pferde, und war dabey ſo herzhaft, daß ſie weder durch das lange Reiten ermüdet wurde, noch den König und ſein Pferd zu pflegen und zu warten aufhörte, bis ſie das Schloß Inora [s] erreichten, welches mit den königlichen Reichthümern und Koſtbarkeiten angefüllt war. Mithridates theilte daſelbſt unter diejenigen, die ſich auf der Flucht bey ihm eingefunden hatten, ſehr koſtbare Kleider aus, und beſchenkte über dieſes einen jeden von ſeinen Freunden mit etwas Gifte, damit keiner wider ſeinen

will Dacier, der ſich auf dieſen Erdbeſchreiber beruft, dieſes Sinoria für Inora geſetzet wiſſen, als von welchem man in den alten Erdbeſchreibungen nichts findet.

seinen Willen den Feinden zur Beute werden dürfte. Hierauf setzte er seinen Weg immer weiter fort, um sich nach Armenien zum Tigranes zu begeben, der ihm aber die Zuflucht versagte, hundert Talente auf seinen Kopf setzte, und ihn nöthigte, bey den Quellen des Euphrats vorbey zu gehen, und durch Kolchis zu fliehen.

Pompejus rückte unterdessen in Armenien ein, wohin ihn der junge Tigranes rufte, als welcher von seinem Vater schon damals abgefallen war. Sie stießen am Ufer des Araxis zu einander, welcher eben da, wo der Euphrat, entspringet, seinen Weg nach Morgen zu nimmt, und sich endlich ins kaspische Meer ergeußt, rückten mit einander immer fort, und bemächtigten sich der meisten Städte. Der alte Tigranes hingegen, der schon vom Lucullus war in die Enge getrieben worden, versahe, auf die Nachricht, daß Pompejus sehr leutselig und sanftmüthig wäre, seine Residenz mit einer Besatzung, und begab sich mit seinen Freunden und Blutsverwandten auf den Weg, um sich mit ihnen an den Pompejus freywillig zu ergeben. Es kamen ihm, als er sich dem römischen Lager zu Pferde näherte, zween Gerichtsdiener des Pompejus entgegen, und befahlen ihm, vom Pferde zu steigen, und zu Fuße zu gehen, weil niemand im römischen Lager reiten dürfte. Tigranes gehorchte, und gab ihnen auch sein Schwerd, nahm, als er sich dem Pompejus näherte, seine Krone ab, um sie vor ihm nieder zu legen, und wollte sich ihm endlich

auf

Digitized by Google

auf die aller niederträchtigſte Weiſe zu Füßen werfen. Allein Pompejus faßte ihn bey der Hand, hob ihn wieder auf, ließ ihn auf der einen Seite, und ſeinen Prinzen auf der andern niederſetzen, und ſagte: **Dein voriges Unglück magſt du dem Lucullus beymeſſen, als welcher dir Syrien, Phönicien, Cilicien, Galatien und Sophone abgenommen hat. Was du aber bis hieher behauptet haſt, das ſollſt du behalten, wenn du zur Strafe deiner Ungerechtigkeit den Römern ſechstauſend Talente erlegen, und deinem Prinzen das Königreich Sophone abtreten wirſt.** Tigranes gieng dieſe Bedingungen mit Freuden ein, und wurde, als ihm die Römer den königlichen Titel beylegten, ſo frölich und gutes Muths, daß er jedem gemeinen Soldaten eine halbe Mine, jedem Hauptmanne zehn Minen, und jedem Oberſten ein Talent Silber zu geben verſprach. Sein Prinz wurde darüber ungehalten, und ließ ſich, als man ihn zur Tafel rufte, verlauten: **Ich habe des Pompejus nicht nöthig, wenn er mich nicht mehr ehrt, und ich will leichtlich einen andern Römer finden.** Pompejus empfand dieſes ſehr übel, und ließ ihn gefangen nehmen, um mit ihn ſeinen Triumph zu zieren.

Nicht lange darauf kamen die Abgeſandten des parthiſchen Königs Phraates an, welche den jungen Prinzen, als des Phraates Eidam, wollten ausgeliefert haben, und dem Pompejus vorſtellten, daß er nicht weiter gehen, und den Eu-

phrat für die Gränzen von beyderseitigen Reichen halten möchte. Allein Pompejus fertigte sie mit dieser kurzen Antwort ab: **Der junge Tigranes steht mehr unter der Gewalt seines rechten Vaters, als unter der Gewalt seines Schwiegervaters. In Ansehung der Gränzen aber werde ich thun, was ich für recht und billig halte.**

Pompejus ließ darauf den Afranius mit einer starken Besatzung in Armenien, und nahm, wie er nothwendig thun mußte, wenn er dem Mithridates weiter nachsetzen wollte, seinen Weg durch das Land der um den Kaukasus wohnenden Völker, unter denen die Albaner und Iberen die mächtigsten sind, indem sich das Land der Iberen bis an die moschischen Gebürge und bis an Pontus, und das Land der Albaner gegen Morgen zu bis an das kaspische Meer erstrecket. Die Albaner, die erstlich dem Pompejus auf sein Bitten den Durchzug verstattet hatten, nahmen sich vor, als der Winter angieng, und die Saturnalien gefeiret wurden, mit einem Heere, das aus mehr, als aus vierzigtausend Mann bestund, die Römer zu überfallen. Sie giengen zu dem Ende über den Fluß Cyrnus [h], welcher auf den iberischen Gebürgen entspringt, sich mit dem aus Armenien herab kommenden Araxis vereiniget, und endlich in zwölf Ausgängen ins kaspische Meer

h) Ptolemäus und Strabo nennen diesen Fluß Cyrus.

Meer fällt. Nach einigen ſoll ſich der Fluß Araxis nicht mit dem Cyrnus vereinigen, ſondern für ſich allein nahe an den Mündungen des Cyrnus in dieſe See ſtürzen. Pompejus ließ ſie ungehindert überſetzen, ob er ihnen gleich den Uebergang mit leichter Mühe hätte verwehren können, griff ſie darauf an, ſchlug ſie in die Flucht, und metzelte die meiſten nieder. Nichts deſto weniger ließ er ihrem Könige, der einige Abgeordnete an ihn ſchickte, und um Gnade bat, Verzeihung angedeihen, ſchloß mit ihm ein Bündniß, und zog nunmehr wider die Iberen aus, die nicht nur eben ſo zahlreich, und noch kriegeriſcher waren, als die andern Völker, ſondern ſich auch feſt entſchloſſen hatten, ſich um den Mithridates aufs beſte verdient zu machen, und den Pompejus auf alle Weiſe abzuhalten. Denn ſie waren weder den Medern, noch den Perſern jemals unterthänig geweſen, und hatten auch nicht einmal die Macedonier für ihre Herren erkannt, weil ſich Alexander eilends aus Hyrkanien zurück gezogen hatte. Nichts deſto weniger überwand ſie Pompejus in einer groſsen Schlacht, daß neuntauſend erſchlagen, und über zehntauſend gefangen wurden.

Pompejus drang nach dieſen Siegen in Kolchis ein, und vereinigte ſich mit dem Servilius, welcher ihm bey der Mündung des Phaſis entgegen kam, und zeither das ſchwarze Meer beſetzt gehalten hatte. Er fand aber groſse Schwierigkeiten vor ſich, dem Mithridates nachzuſetzen, wel-

cher zu den am Bosphor und an der mäotiſchen See wohnenden Völkern ſeine Zuflucht genommen hatte, und erhielt zugleich Nachricht, daß die Albaner wieder abgefallen wären. Zorn und Rache flammten ihn daher an, wieder umzukehren, und ſie zu züchtigen. Er ſetzte mit vieler Mühe und Gefahr wieder über den Cyrnus, als welchen die Barbaren mit vielen Pfälen verwahret hatten, ließ zehntauſend Schläuche mit Waſſer füllen, weil er einen weiten Zug durch eine dürre Wüſte thun mußte, ſuchte die Feinde auf, und erreichte ſie bey dem Fluſſe Abas, wo ſie ihn mit ſechzigtauſend Mann zu Fuß, und mit zwölftauſend Mann zu Pferde in Schlachtordnung erwarteten, von denen die meiſten ſchlecht bewafnet, und nur mit Häuten bedecket waren. Sie hatten den Koſis, des Königs Bruder, zum Anführer, welcher beym erſten Angriffe auf den Pompejus ſelbſt losgieng, und ihm den Wurfſpieß nahe am Gelenke durch den Harniſch ſtieß. Allein Pompejus näherte ſich ihm, und ſtieß ihn mit ſeinem Wurfſpieße über den Haufen. Nach einigen Erzählungen ſollen die Amazonen damals von den Gebürgen, die am Fluſſe Thermodon liegen, herab gekommen, und in derſelben Schlacht den Barbaren beygeſtanden ſeyn, indem die Römer nach der Schlacht bey der Plünderung der Todten zwar keine Weibsperſon, doch viele amazoniſche Schilde und Schuhe ſollen gefunden haben. Dieſe Amazonen bewohnen denjenigen Theil des Kaukaſus, der ſich bis an das hyrkaniſche

Digitized by Google

ſche Meer erſtreckt, und gränzen nicht mit den Albanern, ſondern mit den Gelern und Legern, als welche zwiſchen den Amazonen und den Albanern liegen. Sie haben im übrigen die Gewohnheit, daß ſie ſich im jeden Jahre an den Thermodon begeben, und daſelbſt mit ihren Nachbarn zween Monate lang Umgang pflegen, und hernach in ihr Land zurück kehren, und daſelbſt ohne Mannsperſonen leben.

Pompejus nahm ſich nach der Schlacht vor, bis an das hyrkaniſche und kaſpiſche Meer zu ziehen, wurde aber, als er nur noch drey Tagsreiſen davon entfernt war, durch die vielen giftigen Schlangen daran verhindert, und zog wieder zurück. Er nahm darauf ſeinen Weg nach Kleinarmenien, wo er nicht nur den beyden elymäiſchen und mediſchen Königen, die einige Geſandten an ihn ſchickten, ſehr freundlich zurück ſchrieb, ſondern auch den Parther, der in Gordyene eingefallen war, und den Unterthanen des Tigranes großen Schaden zufügte, durch den Afranius wieder verjagen, und bis nach Arbelitis verfolgen ließ.

Und eben damals ſchickte Pompejus alle Kebsweiber des Mithridates, die zu ihm waren gebracht worden, und die entweder Töchter, oder Weiber von des Mithridates Feldherren und Vaſallen waren, ihren Aeltern und Verwandten zurück, ohne eine einzige zu berühren. Eine von

ihnen, nämlich Stratonice [i], welche beym Mithridates am meiſten vermochte, und das allerreicheſte Schloß in Verwahrung hatte, war die Tochter eines ſehr armen und alten Sängers. Dieſe ſang einsmals bey der Tafel, und nahm durch ihre Stimme den Mithridates ſo ſehr ein, daß er ſie gleich bey ſich behielt, und ihren alten Vater heim ſchickte, welcher darüber ganz misvergnügt war, daß ihn der König gar keiner Anrede und Gnade gewürdigt hatte. Als er aber den Morgen drauf die Tiſche mit güldenen und ſilbernen Geſchirre beſetzet, ſich ſelbſt mit vielen königlichen Bedienten, Verſchnittenen und Günſtlingen, die ihm die koſtbarſten Kleider überbrachten, umringt, und vor der Thüre ein geſchmücktes Pferd ſtehen ſahe, dergleichen die Freunde des Königs hatten; ſo wollte er mit ganzer Gewalt zum Hauſe hinaus laufen, weil er dieſes für einen Scherz und Spott hielt, und er würde ſolches auch gewißlich gethan haben, wenn ihn nicht die königlichen Bedienten zurück gehalten hätten. Denn dieſe meldeten ihm, daß ihm vom Könige die Erbſchaft eines reichen, und nur neulich verſtorbenen Mannes geſchenkt worden, und dieſes nur einige geringe Erſtlinge und Zeichen der übrigen Schätze und Reichthümer wären, die

i) In dem Folgenden wird einer Beyſchläferinn des Mithridates, mit Namen Monime, gedacht, und man ſollte meynen, als wären dieſe Monime und Stratonice

zwo

die er ſich noch verſprechen könnte. Der Alte glaubte es endlich, und zog den Purpurrock an, ſprang auf das Pferd, ritt durch die ganze Stadt, und ſchrie: **Alles das iſt mein, alles das iſt mein.** Ja er ſagte auch zu denenjenigen, die darüber lachten: **Wundert euch nicht darüber, indem ich mich ſelbſt wundere, daß ich vor großen Freuden nicht raſend werde, und unter die Leute mit Steinen werfe.** Aus einem ſolchen Geſchlechte und Geblüthe ſtammte die Stratonice ab! Sie übergab dem Pompejus das Schloß, worüber ſie geſetzet war, und überbrachte ihm viele andere Geſchenke, von denen Pompejus nur diejenigen annahm, mit denen er die Tempel ausſchmücken, und ſeinem Triumphe eine Zierde geben konnte. Auf gleiche Weiſe gab er auch das Bette nebſt dem Tiſche und Throne, das ihm der König der Iberen zum Geſchenke überſchickte, und die alle aus gediegenem Golde beſtunden, den Rentmeiſtern über, daß ſie ſolche in die öffentliche Schatzkammer bringen ſollten.

In dem Schloſſe Cänon bekam auch Pompejus die geheimen Briefſchaften des Mithridates in ſeine Hände, aus denen man den Charakter dieſes Königs erkennen konnte, und die er nicht

zwo beſondere Perſonen geweſen. Allein Appian macht nur eine einzige daraus, und nennt ſie Μονίμην Στρατονικίδα, d. i. Monime, die aus Stratonice gebürtig war.

ohne Vergnügen durchlas. Sie beſtunden theils aus einigen Nachrichten, aus denen man erſah, daß Mithridates nebſt vielen andern ſeinen eigenen Prinzen Ariarathes, und den Alcäus von Sardis, und zwar dieſen letztern deswegen mit Gifte hatte vergeben laſſen, weil er bey einem Pferdrennen beſſere Pferde gehabt, und den Preis erhalten hatte; theils aus allerhand Auslegungen der Träume, welche entweder er, oder einige ſeiner Gemahlinnen gehabt hatten; theils aus den ſchändlichen Liebsbriefen, die er mit der Monime gewechſelt hatte. Theophanes ſetzet hinzu, es wäre damals auch die Schrift gefunden worden, durch welche Rutilius [k] den Mithridates zu dem in Aſien an den Römern verübten Morde ſoll aufgemuntert haben. Allein die meiſten halten dieſes nicht ohne Grund für eine Verleumdung des Theophanes, welcher den Rutilius eben deswegen, weil er ihm nicht gleich geweſen iſt, gehaßt, und vermuthlich dieſes erdacht hat, um dem Pompejus zu ſchmeicheln, als deſſen Vater vom Rutilius in ſeinen Geſchichtbüchern, als der ärgſte Böſewicht, iſt beſchrieben und abgemalt worden.

Von

k) Publius Rutilius war Conſul geweſen, und wurde bey der druſianiſchen Unruhe aus Rom verjagt. Er hat eine römiſche Geſchichte in griechiſcher Sprache geſchrieben, deren ſich Appian ſehr bedient hat. Nach den Zeugniſſen der römiſchen Geſchichtſchreiber iſt er einer der redlichſten Männer und glaubwürdigſten Geſchicht-

Von dar zog Pompejus nach Amis, wo er aus Ehrgeize und durch der Götter Verhängniß etwas that, welches ihm jedermann übel auslegte. Denn da er vorher den Lucullus auf alle Weiſe durchgehechelt hatte, welcher zu einer Zeit, da ſein Feind noch lebte, in den Provinzen die Regierung anders eingerichtet, und allerhand Geſchenke und Ehrenſtellen ausgetheilt hatte, welches Sieger nicht eher, als nach geendigtem Kriege zu thun pflegen; ſo ſcheuete er ſich doch ſelbſt nicht, eben das zu thun, und die Provinzen und Geſchenke auszutheilen, als wenn der Krieg nunmehr ſchon ganz geendiget wäre, ob gleich Mithridates noch am Boſphor die Oberhand, und ein anſehnliches Heer auf den Beinen hatte. Er würdigte ferner, um ſich den vielen groſſen Herren, Fürſten und den zwölf barbariſchen Königen, die zu ihm kamen, gefällig zu machen, den parthiſchen König nicht, ihm den Namen eines Königs der Könige beyzulegen, wie die andern thaten, und empfand endlich bey ſich einen ſtarken Trieb, Syrien wieder zu erobern, durch Arabien an das rothe Meer zu ziehen, und als ein groſſer Sieger bis an das Weltmeer zu dringen.

Denn

ſchichtſchreiber ſeiner Zeit geweſen. Um dieſen letztern Ehrennamen mit Rechte zu verdienen, zog er ein unverdientes Elend ſeinem Vaterlande vor, als ihn Sylla freywillig dahin zurück rufte. Denn Rom war damals wegen der vielen bürgerlichen Unruhen für einen Geſchichtſchreiber kein ſicherer Aufenthalt.

Denn wie er der erste Römer war, der mit seinen Siegen in Africa bis an das äußere Meer gekommen war, der in Spanien die Gränzen der römischen Herrschaft wieder bis an die atlantische See erweitert, und die Albaner verfolgt, und sich beynahe dem hyrkanischen Meere genähert hatte; also wollte er seinen Eroberungen erst am rothen Meere ein Ziel setzen, zumal da er sahe, daß Mithridates mit den Waffen nicht zu bezwingen, und es weit schwerer war, ihm nachzusetzen, als wider ihn zu streiten. Und eben deswegen sagte er damals: **Ich will dem Mithridates einen Feind, nämlich den Hunger, hinterlassen, der stärker ist, als ich.** Und eben deswegen ließ er durch eine Flotte den Bosphor versperren, und diejenigen Kaufleute, die dahin segelten, und ertappet wurden, am Leben strafen.

Er trat also mit dem größten Theile seines Heers den Feldzug an, und ließ unterwegs diejenigen Römer sehr prächtig und herrlich begraben, die mit dem Triarius in einer unglücklichen Schlacht wider den Mithridates geblieben waren, und noch unbegra-

l) Die Niederlage dieses verwegenen Triarius, welcher gerne allein ohne den Lucullus, seinen Feldherrn, einen Sieg erfechten wollte, beschreibt Plutarch in des Lucullus Leben auf der 148 S. des 5 Th.

m) Von diesem Feldzuge des Pompejus wider die Jüden findet man bey ihrem Geschichtschreiber Joseph mehrere Nachrichten. Florus berührt diesen Krieg im 5 Cap. seines 3 B. sehr kürzlich, und sagt: Hierosolymam

begraben herum lagen, und wodurch ſich Lucullus eben einen ſo groſſen Haß ſcheint zugezogen zu haben [l]. Er bezwang hierauf durch den Afranius die um den Berg Amanus wohnenden Araber, drang in eigener Perſon in Syrien ein, machte es wegen ihrem unrechtmäßigen Könige zu einer Provinz, unterwarf das jüdiſche Land der römiſchen Botmäßigkeit, nahm den König Ariſtobul gefangen [m], bauete neue Städte, ſetzte andere in Freyheit, und züchtigte ihre Tyrannen. Seine meiſte Beſchäftigung aber beſtund darinn, daß er Recht und Gerechtigkeit handhabte, indem er nicht nur in eigener Perſon Recht ſprach, und die Streitigkeiten ſchlichtete, die zwiſchen den Städten und Königen herrſchten, ſondern auch an diejenigen Oerter, wohin er nicht ſelbſt kommen konnte, einige ſeiner Vertrauten abſchickte, wie er denn den Armeniern und Parthern, die ihm die Entſcheidung ihrer Gränzſtreitigkeiten überlaſſen hatten, drey Perſonen ſchickte, die als Mittler und Schiedsrichter ſolchen Streit beylegten. Denn er hatte ſo wohl durch ſeine Gewalt,

lymam defendere tentavere Judæi. Verum hanc quoque & intravit, & vidit illud grande impiæ gentis arcanum patens ſub aureo vitem cælo. Diſſidentibus de regno fratribus arbiter factus regnare juſſit Hyrcanum. Ariſtobulo, quia renuebat eam rem, catenas dedit. Strabo will in Rom in dem Tempel des capitoliniſchen Jupiters den güldenen Weinſtock geſehen haben, womit Ariſtobul den Pompejus damals ſoll beſchenkt haben.

walt, als durch seine Tugend und Sanftmuth seinen Namen groß gemacht, und bedeckte damit die Mishandlungen seiner Freunde und Vertrauten, indem er so wenig geneigt war, ihren Vergehungen mit Strafen zu begegnen, als er gegen diejenigen, die sich über sie beschwerten, Leutseligkeit blicken ließ, daß man also auch den Geiz und Uebermuth seiner Freunde geduldig ertrug.

Unter allen seinen Günstlingen vermochte Demetrius, sein Freygelassener, am meisten bey ihm, welcher noch jung und zu allen Dingen ganz geschickt war, aber sich seines Glücks nicht mäßig zu gebrauchen wußte. Von diesem erzählt man folgende Begebenheit. Cato, der Weltweise, begab sich in seiner Jugend, da er schon wegen seines Edelmuths und hohen Geistes berühmt war, nach Antiochien, eben als sich Pompejus daselbst nicht aufhielt, um die Stadt zu besehen, und sich ihre Merkwürdigkeiten zeigen zu lassen. Er selbst gieng zu Fuße, wie er stets zu thun gewohnt war, und seine Freunde begleiteten ihn zu Pferde. Er fand aber vor dem Thore eine große Menge Leute in weißen Kleidern, und am Wege auf der einen Seite lauter erwachsene Jünglinge, wie auf der andern lauter Kinder stehen, und ward ganz unwillig, indem er sich einbildete, als wenn dieses ihm, dem doch mit dergleichen Ehre und Gepränge gar nichts gedient war, zu Ehren geschähe. Er befahl daher, daß seine Freunde vom Pferde steigen, und mit ihm zu Fuße gehen sollten, und näherte sich mit ihnen

kaum

Digitized by Google

kaum dem Thore, als ihnen derjenige, der die Einholung angestellet und eingerichtet hatte, mit einem Kranze und Stabe entgegen kam, und sie fragte, wo sie den Demetrius gelassen hätten, und wenn er kommen würde? Die Freunde des Cato erhoben darüber ein großes Gelächter; Cato selbst aber gieng vorbey, und sagte: O! du unglückliche Stadt! ohne eine weitere Antwort zu geben.

Unterdessen war Pompejus, welcher alle Unbesonnenheiten dieses Freygelassenen ertrug, ohne ihn jemals zu strafen, Ursache, daß auch die andern desselben Unbescheidenheit und Uebermuth gelassen ertrugen, als der so unverschämt gewesen seyn soll, daß er öfters bey Gastmalen, wenn Pompejus selbst die Gäste erwartet und empfangen, schon ganz stolz an der Tafel gesessen, und den Huth bis über die Ohren herunter gezogen gehabt hat. Dieser Demetrius kaufte sich auch, ehe er noch nach Italien zurück kam, die anmuthigsten Lusthäuser, die um Rom herum lagen, die schönsten Schulen und kostbarsten Gärten, die nach ihm die demetrischen Gärten genannt wurden, ob sich gleich Pompejus selbst bis zu seinem dritten Triumphe mit einem mäßigen und schlechten Hause beholfen hatte, und sich erst in den folgenden Zeiten, als er den Römern den schönen und berühmten Schauplatz bauete, ein Haus gleichsam zur Zugabe bauen ließ, welches prächtiger, als das vorige, aber an und für sich eben nicht prächtig war, daß sich auch der folgende

gende Besitzer beym Eintritte darüber wunderte, und fragte: **Wo denn Pompejus, der große, sein Tafelzimmer gehabt hätte?** Dieses nun wird also erzählt. So sehr aber der König, der über die um Petra herum wohnenden Araber herrschte, vorher die römische Macht verachtet hatte; so sehr fürchtete er sich damals, daß er auch an den Pompejus schrieb, wie er sich entschlossen hatte, alles für genehm zu halten, und alles zu thun, was er ihm befehlen würde. Um ihn nun in dieser Gesinnung zu bestärken, rückte Pompejus vor Petra, welches ihm von vielen sehr übel ausgelegt wurde. Denn sie waren alle der Meynung, er thäte dieses nur deswegen, um nicht dem Mithridates weiter nachsetzen zu dürfen, und verlangten, daß er seine Waffen wider den alten Feind der Römer richten sollte, welcher sich aufs neue rüstete, und Anstalten machte, wie die Rede gieng, durch Scythien und Pannonien in Italien selbst einzudringen. Allein Pompejus, welcher es für leichter hielt, die Macht des Mithridates im Streite über den Haufen zu werfen, als sich seiner Person auf der Flucht zu bemächtigen, war gar nicht gesonnen, dem Mithridates vergebens nachzusetzen, sondern that einige andere Feldzüge, um unterdessen doch etwas zu thun, und die Zeit nicht ganz müßig zu zubringen.

Das Glück machte endlich dieser Verwirrung selbst ein Ende. Denn es kamen, als er noch einige Tagsreisen von Petra entfernt war, und

er

er schon denselben Tag einen Platz zum Lager angewiesen hatte, und sich vor demselben zu Pferde übte, einige Boten aus Pontus an, die ihm eine fröliche Botschaft überbrachten, welches man gleich aus den Lorberzweigen schließen konnte, mit denen sie ihre Spieße umwunden hatten. Die Soldaten liefen, so bald sie nur die Boten erblickten, alle zum Pompejus, und schrien und baten ihn so lange, weil er erst seine Uebung zu Ende bringen wollte, bis er vom Pferde herab sprang, die Briefe annahm, und sich ins Lager zurück begab. Es war aber noch kein Stuhl, und keine Höhe errichtet worden, auf welche der Feldherr zu treten pflegte, wenn er eine Rede hielt, und die Soldaten, die sonst eine solche Höhe aus Erde und Rasen, den sie über einander legten, zu errichten pflegten, nahmen sich damals die Geduld nicht dazu, sondern legten vor großer Freude und Neugier die Sättel ihrer Pferde über einander, und machten also eine Höhe. Pompejus trat darauf, und verkündigte ihnen, daß sich Mithridates wegen der Empörung seines Prinzen Pharnaces selbst entleibt, und sich dieser, wie er selbst schriebe, für sich und die Römer aller Länder desselben bemächtiget hätte.

Das ganze Heer ward darüber in die größte Freude gesetzet, und stellte deswegen allerhand Opferfeste und Lustbarkeiten an, gleichsam als wenn in dem einzigen Mithridates viele tausend Feinde gestorben wären. Pompejus aber, welcher auf eine so leichte und unerwartete Art das

Ende seiner Unternehmungen und Feldzüge vor sich sahe, brach alsobald aus Arabien auf, zog eilends mitten durch die Provinzen, und kam nach Amis, wo er viele Geschenke, die ihm Pharnaces geschicket hatte, und viele Gefangene aus dem königlichen Hause nebst dem todten Körper des Mithridates antraf, der im Gesichte gar nicht mehr känntlich war, weil diejenigen, von denen er war einbalsamirt worden, das Gehirn nicht ausgetrocknet hatten, aber doch von etlichen, die Lust hatten, ihn genauer zu betrachten, an einigen Narben noch erkannt wurde. Pompejus selbst wollte ihn nicht sehen, um sich nicht dadurch Götter und Menschen zu Feinden zu machen, sondern schickte ihn nach Sinope, und wunderte sich nur über des Mithridates Rock und Schwerd, die von ungemeiner Größe und Kostbarkeit waren. Denn das Gehenk davon, welches vierhundert Talente gekostet hatte, war von einem gewissen Publius entwandt, und dem Ariarathes verkauft worden; die königliche Krone hingegen, an welcher die Arbeit bewundernswürdig war, hatte ein gewisser Cajus, der von Jugend auf mit dem Mithridates war erzogen worden, dem Faustus, dem Sohne des Sylla, auf sein langes Bitten heimlich gegeben, von welchen Entwendungen Pom-

n) Dieser Posidonius war von Apamea, des Cicero Lehrmeister, und man hat ihn von einem ältern Posidonius zu unterscheiden, der von Alexandrien gebürtig, und des Zeno Schüler gewesen ist. Den Hermagoras

Pompejus damals nichts wußte, und Pharnaces erſt in den folgenden Zeiten etwas erfuhr, der auch dieſe Diebe zur gebührenden Strafe zog.

So bald nun Pompejus in derſelben Provinz alles in Ordnung und Richtigkeit gebracht hatte; ſo begab er ſich auf die Rückreiſe, bey welcher er nunmehr, als ein großer Sieger, mehr Pracht und Pomp ſehen ließ. Er ſchenkte der Stadt Mitylene, durch die er ſeinen Weg nahm, um des Theophanes willen die Freyheit, und wohnte dem gewöhnlichen Wettſtreite bey, den die Poeten daſelbſt unter ſich anſtellten, deren Gedichte damals alle nichts anders, als ſeine Thaten, zum Inhalte hatten. Es gefiel ihm auch die Art und Geſtalt des daſigen Schauplatzes ſo wohl, daß er ſich ihn abzeichnen ließ, und den Vorſatz faßte, in Rom eben dergleichen doch etwas größer und prächtiger zu bauen. Von Mitylene begab er ſich nach Rhodus, wo er alle Sophiſten und Kunſtredner in ihren Lehrſtunden beſuchte, und einen jeglichen mit einem Talente beſchenkte, und von denen Poſidonius [n] ſo gar die Abhandlung heraus gab, die er damals in des Pompejus Gegenwart vorlas, und in welcher er den Hermagoras, den Redner, wegen ſeiner Meynung von einer allge-

magoras rechnet Cicero im 1 B. de inventione rhetorica, unter die undeutlichen und tiefſinnigen Redekünſtler und Sophiſten, die ihre Spitzfindigkeit übertreiben, und ſelbſt nicht wiſſen, was ſie ſagen.

meinen Art der Erfindung widerlegte. Eben ſo freygebig erwies er ſich gegen die Weltweiſen in Athen, welcher Stadt er funfzig Talente ſchenkte, damit ſie wieder aufgebauet werden, und ihr voriges Anſehen wieder erlangen könnte.

Er ſchmeichelte ſich im übrigen mit der Hoffnung, mit ſo vielem Ruhme nach Italien zurück zu kommen, als wohl kein anderer dahin zurück gekommen wäre, und verlangte eben ſo ſehr, Rom wieder einmal zu ſehen, als man ihn daſelbſt wieder zu ſehen verlangte. Allein derjenige Geiſt, welcher bemühet iſt, unter die groſsen und glänzenden Güter des Glücks auch etwas Trübſal zu miſchen, dieſer bereitete ihm ſeit langen Zeiten eine

o) Cäſar ſoll mit dieſer Mucia, einer Schweſter des Qv. Metellus Celer, und des Qv. Metellus Nepos, einen ſehr vertrauten und verdächtigen Umgang gepflogen haben, wie Svetonius im 50 Cap. ſeines Lebens berichtet, wo es heiſst: Nam certe Pompejo, & a Curionibus, patre & filio, & a multis exprobratum eſt, quod, cujus cauſſa poſt tres liberos exegiſſet uxorem, & quem gemens Aegiſthum appellare conſueſſet, ejus poſtea filiam potentiæ cupiditate in matrimonium recepiſſet. Es führt auch der h. Hieronymus in ſeiner Schrift wider den Jovian den Sylla und Pompejus zu Beyſpielen an, daſs Männer, denen doch am meiſten daran liegt, immer die letzten ſind, die von den Ausſchweifungen ihrer Weiber etwas erfahren. Alſo gieng es dem Sylla mit ſeiner geliebten Metella, und dem Pompejus mit ſeiner Mucia, von welcher der angeführte Kirchenvater ſagt: Cn. Pompejo Muciam uxorem impudicam, quam pontici ſpadones & mithridaticæ ambiebant

eine unangenehme und traurige Rückkunft. Denn Mucia, seine Gemahlinn, hatte sich seit seiner Abreise sehr liederlich aufgeführt, und so sehr er auch das, was man ihm von ihr sagte, verachtete, so lange er von ihr entfernt war, so sehr sann er, als er Italien näher kam, und sein Geist mit keinen andern Dingen beschäftigt war, diesen Nachrichten nach, und schickte ihr einen Scheidebrief zu, ohne weder damals, noch in den folgenden Zeiten die Ursache dieser Scheidung zu sagen, welche man aber in Ciceros Briefen findet°. Das Gerücht breitete unterdessen von seiner Ankunft ganz verschiedene Nachrichten in Rom aus, und jedermann war da-

biebant catervæ, cum eum putarent cæteri scientem pati, indicavit in expeditione commilito, & victorem totius orbis tristi nuntio consternavit. Pompejus, der sich, nach Plutarchs Zeugnisse, mit seinen Gemahlinnen hat begnügen lassen, ist eines bessern Schicksals werth gewesen. Nach dem Plutarch ist Mucia bey Abwesenheit ihres Gemahls in Rom geblieben, nach dem Hieronymus hingegen, ist sie mit ihm zu Felde gezogen, und beyde Oerter sind für die Keuschheit sehr gefährliche Oerter. Cicero meldet im 12 Br. des 1 B. seiner an den Atticus geschriebenen Briefe, die Ehescheidung des Pompejus seinem Freunde nur mit diesen wenigen Worten: Divortium Muciæ vehementer probatur; welche der Mucia wenig Ehre machen. Im übrigen findet man von dieser Scheidung in Ciceros Briefen weiter nichts mehr, und Plutarch hat sich geirret, wenn er vorgiebt, daß die Ursachen von dieser Scheidung in Ciceros Briefen gemeldet würden.

Digitized by Google

selbst zwischen Furcht und Hoffnung, als wenn er alsobald mit dem Heere vor Rom rücken, und seine unumschränkte Herrschaft zu befestigen suchen würde. Crassus begab sich so gar mit seinen Kindern und Reichthümern heimlich aus Rom weg, weil er sich entweder in der That fürchtete, oder vielmehr, wie es scheint, diese Verleumdung damit bestärken, und den Pompejus desto verhaßter machen wollte. Allein dieser ließ, so bald er nur Italien berührte, seine Soldaten zusammen kommen, hielt eine Rede an sie, die sich zu den Umständen schickte, dankte ihnen für ihre Dienste, und befahl ihnen endlich, daß sie alle und jede wieder heim und zu den Ihrigen gehen, und sich erst zu seinem Triumphe wieder versammlen sollten.

Es war aber sein Heer kaum aus einander gegangen, und die Nachricht davon bekannt worden, als sich etwas zutrug, worüber man sich nicht genug verwundern kann. Denn sobald die Einwohner in den Städten sahen, daß Pompejus unbewafnet und nur mit etlichen wenigen Vertrauten nach Rom reisete, gleichsam als wenn er von einer andern Reise zurück käme; so liefen sie ihm aus Liebe haufenweise entgegen, und begleiteten ihn mit einer noch größern Menge nach Rom, daß er damals jenes Heers, das er beurlaubt hatte, nicht einmal würde nöthig gehabt haben, wenn er gesonnen gewesen wäre, Neuerungen anzufangen, und die damalige Regierungsart über den Haufen zu werfen.

Er

Er schrieb aber an den Rath, weil er wegen eines Gesetzes vor dem Triumphe nicht in die Stadt selbst kommen durfte, und bat ihn, die Wahl der Consuln aufzuschieben, und ihm diesen Gefallen zu thun, damit er gegenwärtig seyn, und dem Piso zum Consulate helfen könnte. Allein man willfahrte ihm dieses nicht, weil sich Cato seinem Verlangen auf alle Weise widersetzte, und Pompejus bewunderte deswegen die Freymüthigkeit und Standhaftigkeit, deren sich der einzige Cato zur Vertheidigung der Gesetze öffentlich und ohne Scheu bediente, wünschte diesen Mann zu gewinnen, und faßte den Schluß, die eine von den zwoen Enkelinnen desselben selbst zur Gemahlinn zu nehmen, und um die andere für seinen Sohn anzuhalten. Cato aber merkte, daß Pompejus mit dieser Schwägerschaft nichts anders suchte, als ihn zu gewinnen, und auf seine Seite zu bringen, und schlug sie ihm ab; so unwillig auch seine Schwester und Gemahlinn darüber wurden, daß er den großen Pompejus nicht zum Schwager haben wollte.

Unterdessen suchte es Pompejus dahin zu bringen, daß Afranius aufs künftige Jahr zum Consul möchte ernannt werden. Er wandte für ihn vieles Geld auf, und ließ es öffentlich in seinen Gärten unter die Zünfte austheilen, welches in der ganzen Stadt bekannt war, und ihm übel ausgelegt wurde, daß er die höchste Würde, die er sich selbst dnrch seine Siege und Thaten erworben hätte, denenjenigen feil both, die sich

ſolche durch ihre Tugend nicht erwerben könnten. Und eben damals ließ ſich Cato gegen ſeine Schweſter und Gemahlinn verlauten: Wir würden uns dieſer Vorwürfe theilhaft gemacht haben, wenn wir den Pompejus zum Schwager angenommen hätten. Dieſe ſahen auch nunmehr ein, daß Cato von demjenigen, was ſich geziemt, beſſer, als ſie, urtheilte.

Sein Triumph war ſo groß und ſo prächtig, daß die Zeit nicht zureichte, ob gleich zween Tage dazu waren beſtimmt worden, ſondern eine große Menge Sachen, mit denen man noch einen andern Triumph hätte zieren und ausſchmücken können, gar nicht zur Schau vorgetragen wurden. Auf den Tafeln, die vorgetragen wurden, ſtunden die Namen derjenigen Länder, über die er triumphirte, nämlich Pontus, Armenien, Kappadocien, Paphlagonien, Medien, Kolchis, Iberien, Albanien, Syrien, Cilicien, Meſopotamien, Phönicien, Paläſtina, Judäa, Arabien, und alle Länder der von ihm zu Waſſer und zu Lande überwundenen Seeräuber. In allen dieſen Ländern hatte er tauſend Schlöſſer erobert, beynahe neunhundert Städte gewonnen,

p) Aus dieſer Stelle kann man ſich von den jährlichen Einkünften des römiſchen Staats einigen Begriff machen. Die erſtere Summe macht, wenn Plutarch Drachmen, oder Denarien, darunter verſtanden hat, nach unſerm Gelde ungefähr ſechs Millionen zweyhundert

nen, den Seeräubern achthundert Schiffe weggenommen, und neun und dreyßig Städte wieder aufgebauet und bevölkert. Auf andern Tafeln stund, daß sich die jährlichen Einkünfte der Römer vorher auf funfzig Millionen Drachmen belaufen hatten, und sie nunmehr allein aus den Ländern, die ihnen Pompejus erobert hatte, fünf und achtzig Millionen zogen P. Es wurden auch zwanzigtausend Talente von gemünzten und ungemünzten Gold und Silber in die öffentliche Schatzkammer gebracht, ohne dasjenige zu rechnen, was unter die Soldaten war ausgetheilt worden, deren jeder zum wenigsten funfzehnhundert Denarien erhalten hatte. Unter den Gefangenen, die beym Triumphe vorgeführt wurden, befanden sich außer den Häuptern der Seeräuber der Prinz des armenischen Königs Tigranes mit seiner Gemahlinn und Prinzeßinn, die Gemahlinn des Königs Tigranes selbst, Zosime genannt, der jüdische König Aristobul, des Mithridates Schwester und fünf Kinder, nebst vielen scythischen Weibern, und den Geiseln der Albaner, Iberen, und des kommagenischen Königs. Endlich folgten eben so viel Siegszeichen, als Schlachten vorgefallen waren, in de-

dert und funfzig tausend; die letztere hingegen zehn Millionen sechshundert und fünf und zwanzig tausend Thaler aus. Diese Einkünfte sind gegen diejenigen beynahe für gar nichts zu rechnen, die heutiges Tages aus einzeln Königreichen gezogen werden.

nen Pompejus entweder in eigener Person, oder durch seine Legaten gesiegt hatte.

Das allerrühmlichste für ihn aber war, daß er, was keinem einzigen Römer widerfahren war, nunmehr den dritten Triumph über den dritten Theil des Erdenkreises hielt. Auch einige andere hatten vor ihm dreymal triumphirt; er hingegen hielt seinen ersten Triumph über Africa, den andern über Europa, und den dritten über Asien, und schien gleichsam über die ganze Welt zu triumphiren. Nach dem falschen Vorgeben derjenigen, die ihn in allen Dingen mit dem Alexander verglichen, und zwischen beyden mit ganzer Gewalt eine Aehnlichkeit erzwingen wollten, ist er damals noch nicht einmal vier und dreyßig Jahre alt gewesen. Allein er ist in der That damals vierzig Jahr alt gewesen [q], und wie glücklich würde er gewesen seyn, wenn er damals gestorben wäre, da er noch Alexanders Glück hatte! Sein Glück zog ihm die folgende Zeit über lauter Neid, und die größten Widerwärtigkeiten zu. Denn er brauchte sein Ansehen, das er sich durch seine Verdienste erworben hatte, andern in ungerechten Dingen beyzutreten, und schwächte es eben so sehr, als er dadurch andere groß und mächtig machte, und wurde unvermerkt durch seine eigene Größe und Gewalt

q) Pompejus gieng damals schon in sein 46 Jahr. Denn er war im 647 Jahre n. R. Erb. gebohren, und hielt diesen Triumph im 692 Jahre.

walt ins Unglück gestürzet. Denn wie die festesten Theile und Oerter in Städten einen Feind, den sie einnehmen, durch ihre eigene Stärke verstärken, daß er sich der übrigen desto leichter bemächtiget; also bediente sich der durch das Ansehen des Pompejus erhöhete Cäsar seiner Macht eben wider denjenigen, der sie ihm wider die andern Bürger in die Hände gegeben hatte, und warf ihn gänzlich über den Haufen. Dieses geschah auf folgende Weise.

Der Rath nahm den Lucullus, so bald er aus Asien, wo ihm Pompejus allen Schimpf angethan hatte, nach Rom zurück kam, mit Ruhm und Ehren auf, und ermunterte ihn noch mehr, als Pompejus auch dahin wieder zurück kam, sein Ansehen zu gebrauchen, und sich des Staats anzunehmen. So träge nun aber auch Lucullus zu andern Dingen, und so sehr auch seine Thätigkeit erkaltet war, indem er sich die Ruhe erwählte, um ihre Süßigkeit und seinen Reichthum zu genießen; so griff und faßte er doch den Pompejus so muthig an, um seine Verordnungen, die Pompejus abgeschaft hatte, wieder gültig zu machen, daß er mit Catons Hülfe, der sich seiner mit allen Kräften annahm, im Rathe die Oberhand behielt. Pompejus, der also überall den Kürzern zog, und nirgends durchdringen konnte, sahe sich daher genöthigt, zu den Zunftmeistern des Volks seine Zuflucht zu nehmen, und sich an einige junge Leute zu hängen, unter denen Clodius der allerboshafteste und ver-

verwegenste war, welcher ihn in Schutz nahm, und gleichsam dem Volke in die Hände lieferte. Dieser Clodius führte und schleppte den Pompejus auf dem Markte herum, welches wider seinen Stand war, brauchte ihn zu seiner eigenen Stütze, und brachte es durch desselben Beystand dahin, daß alles, was Clodius dem Volke zu gefallen und zu schmeicheln vorbrachte, gelten und angenommen werden mußte. Ja er verlangte über dieses noch eine Belohnung, gleichsam als wenn er ihn nicht beschimpfte, sondern sich um ihn sehr wohl verdient machte, welche ihm auch hernach zu Theile wurde, und darinn bestund, daß Pompejus den Cicero, seinen besten Freund, der ihm die wichtigsten Dienste gethan hatte, Preis geben sollte. Dieses geschah auch. Denn Pompejus ließ den angeklagten, und um seinen Beystand flehenden Cicero nicht einmal vor sich kommen, sondern schloß vor denenjenigen, die bey ihm für den Cicero eine Fürbitte einlegen wollten, den Vorhof zu, und schlich sich zur Hinterthüre hinaus. Cicero fürchtete sich daher vor dem Gerichtstage, und begab sich heimlich von Rom weg.

Cäsar, welcher damals als Prätor aus Spanien, aus seiner Provinz, zurück kam, unternahm gleich nach seiner Rückkunft eine Sache, die ihm damals die Gunst des Volks, und in den folgenden Zeiten eine große Gewalt zuwege brachte, und hingegen dem Pompejus so wohl, als dem ganzen Staate zum größten Schaden gereichte. Er bewarb sich um sein erstes Consulat,

Digitized by Google

lat, und nahm sich vor, den Crassus und den Pompejus, die mit einander in Feindschaft lebten, wieder mit einander zu versöhnen, weil er sahe, daß er sich einen von beyden zum Feinde machen würde, wenn er es nur mit dem einen halten wollte. So etwas löbliches und kluges dieses auch war; so that er es doch aus List und in einer bösen Absicht, um sein Vorhaben auszuführen. Denn da sich die Macht des Staats, welche damals, eben wie ein gleich beladenes Schiff, weder auf die eine, noch auf die andere Seite hieng, und im Gleichgewichte stund, zusammen auf eine Seite lenkte und vereinigte; so entstund dadurch das Uebergewicht, dem man nicht Einhalt thun konnte, und das endlich den ganzen Staat erschütterte und zu Boden warf. Es gab daher Cato denenjenigen, welche sagten, als wenn die Feindschaft, die in den folgenden Zeiten zwischen dem Pompejus und dem Cäsar entstund, an dem Untergange des Staats Ursache wäre, zur Antwort, und sagte: **Ihr betrügt euch sehr, wenn ihr diese letzte Begebenheit anklagt. Denn weder die Feindschaft, noch die Uneinigkeit zwischen dem Pompejus und dem Cäsar, sondern ihre Freundschaft und Eintracht ist die erste und vornehmste Ursache unsers Unglücks.** Denn Cäsar schlug, so bald er nur Consul geworden war, um sich den dürftigen und armen Bürgern gefällig zu machen, einige Gesetze vor, vermöge dessen viele Städte und Aecker unter sie sollten ausgetheilt

werden,

Digitized by Google

werden, setzte also seine hohe Würde ganz aus den Augen, und machte gleichsam sein Consulat zu dem Amte eines Zunftmeisters. Ja er führte auch, als sich ihm Bibulus, der andere Consul, widersetzte, und sich Cato gefaßt hielt, diesem mit allen möglichen Kräften beyzustehen, den Pompejus öffentlich vor das versammlete Volk, redete ihn an, und fragte ihn, **ob er diese Gesetze für genehm hielte?** Pompejus antwortete mit Ja, worauf ihn Cäsar aufs neue fragte: **Wirst du auch dem Volke zu Hülfe kommen, wenn sich jemand mit Gewalt solchen Gesetzen widersetzen sollte?** und Pompejus zur Antwort gab: **Ich will ihm gewiß zu Hülfe kommen, und denenjenigen, die mit Schwerdern drohen, mit einem Schwerde und Schilde zu Leibe gehen.** So trotzig und übermüthig hatte sich Pompejus noch niemals aufgeführt, und selbst seine Freunde suchten ihn zu entschuldigen, und sagten, als wenn ihm diese Worte aus Unbedachtsamkeit entfahren wären. Allein er selbst bewies hernach mit seiner Aufführung deutlich, daß er sich dem Cäsar blindlings ergeben hatte. Denn er nahm etliche Tage drauf, wider aller Menschen Vermuthen, die Julia,

r) Die Worte, καὶ κατ' ἀντάσπαξιν ἄλλη πολυπραγμονῶν, sind offenbarlich verfälscht. Der englische Herausgeber, welcher in einem geschriebenen Plutarch ἀντισπαξιν gefunden hat, vermuthet, daß es Κάτωνος ἀντίσπαξιν heißen

Julia, Cäſars Tochter, zur Gemahlinn, die dem Cäpio ſchon war verſprochen worden, und gab dieſem Cäpio, um ihn wieder gut zu machen, ſeine eigene Tochter, die er vorher dem Fauſtus, des Sylla Sohne, verſprochen hatte. Cäſar ſelbſt aber gieng mit der Calpurnia, Piſons Tochter, ein Ehebündniß ein.

Pompejus füllte darauf die Stadt mit Soldaten an, und machte ſich mit Gewalt alles unterwürfig. Dieſe überfielen plötzlich den Conſul Bibulus, als er eben mit dem Lucullus und dem Cato auf den Markt hinab gieng, und zerbrachen ihm ſeine Faſces, und einer von ihnen war ſo frech und unverſchämt, daß er ihm einen Korb mit Kothe auf den Kopf warf, wie denn dabey ſo gar zween Zunftmeiſter des Volks verwundet wurden, die den Conſul auf den Markt begleiteten. Es waren aber diejenigen, die ſich dem Cäſar und Pompejus widerſetzten, kaum vom Markte weggejagt, als Cäſars Geſetz von Austheilung der Aecker beſtätigt wurde, wodurch ſich das Volk ankirren ließ, daß es ihnen wiederum in allen Dingen blindlings folgte, und gar keinen Gegenvorſtellungen Gehör gab *, ſondern alles ohne die geringſte Widerrede verwilligte, was

heißen müſſe. Und dieſe Vermuthung läßt ſich aus den damaligen Begebenheiten ganz wohl beweiſen. Denn Cato war der einzige, welcher ſich dem Cäſar mit allen Kräften widerſetzte, ohne mit ſeinen Vorſtellungen beym Volke viel Gehör zu finden.

Digitized by Google

was sie nur verlangten. Es bestätigte alle Verordnungen des Pompejus, welche Lucullus wieder umzuwerfen getrachtet hatte, gab dem Cäsar das disseitige und jenseitige Gallien nebst Illyrien und vier ganze Legionen auf fünf Jahre, und ernannte den Piso, Cäsars Schwiegervater, und den Gabinius, welches der allerunverschämteste unter allen Schmeichlern des Pompejus war, auf das folgende Jahr zu Consuln.

Der andere Consul Bibulus schloß sich unterdessen zu Hause ein, und gab, ohne sich in acht Monaten öffentlich sehen zu lassen, verschiedene Edicte heraus, die mit lauter Schmähreden und Beschuldigungen wider den Pompejus und Cäsar angefüllet waren; Cato prophezeyte gleichsam aus einem prophetischen Geiste und auf Eingebung der Götter in der Rathsversammlung, was dem ganzen Staate und dem Pompejus begegnen würde, und Lucullus begab sich zur Ruhe, gleichsam als wenn ihm sein Alter nicht mehr verstatte, sich des Staats weiter anzunehmen, und eben deswegen sagte Pompejus damals, daß es für einen Greis vielmehr zu spät sey, wenn er sich den Wollüsten ergeben, als wenn er sich in die Staatsgeschäfte mengen wolle. Allein Pompejus selbst wurde bald bey der Liebe seiner jungen Gemahlinn zärtlich und weichlich, und hielt sich mit ihr die meiste Zeit über auf seinen Landgütern und in seinen Gärten auf, ohne sich um dasjenige, was in den öffentlichen Versammlungen vorgieng, weiter zu bekum-

bekümmern, daß also Clodius, der damals Zunftmeister war, nach und nach anfieng, ihn zu verachten, und die verwegensten Händel zu unternehmen. Denn er unterstund sich so gar, als er den Cicero verjagt, und den Cato unter dem Vorwande eines Kriegs nach Cypern geschaft, und sich Cäsar nach Gallien begeben hatte, einige von des Pompejus Anordnungen wieder umzustoßen, weil er sahe, daß ihm das Volk, dem er alles zu gefallen that, ganz ergeben war. Er befreyete den gefangenen Tigranes aus seinem Gefängnisse, nahm ihn zu sich ins Haus, und verwickelte die Freunde des Pompejus in vielerley Processe, um mit ihnen eine Probe zu machen, wie viel wohl Pompejus vermöchte. Ja er trat endlich, als Pompejus selbst vor Gericht kam, um einem seiner Freunde beyzustehen, von einem großen Haufen der allerliederlichsten und nichtswürdigsten Leuten umgeben, auf einen erhabenen Ort, wo er von jedermann konnte gesehen werden, und warf folgende Fragen auf: **Wer ist der wollüstige Beherrscher dieser Stadt? Welcher Mann sucht einen Mann? Wer kratzet sich mit dem einen Finger im Kopfe?** Seine Leibwache, die gleichsam einen Chor vorstellte, der einem andern antwortet, schrie bey jeder Frage, so bald er ihr nur mit dem Zipfel seines Rocks ein Zeichen gab, mit vollem Halse: **Pompejus, Pompejus.**

Dieses schmerzte den Pompejus sehr, als welcher solcher Schmähungen ungewohnt, und

in einem solchen Streite ganz unerfahren war. Noch mehr aber schmerzte es ihn, da er die Freude merkte, die der Rath darüber bezeigte, daß er so erniedriget, und wegen seiner an dem Cicero begangenen Verrätherey abgestraft wurde. Weil es nun auch auf öffentlichem Markte immer zum Handgemenge kam, und dabey viele verwundet wurden, und man ferner bey einem Knechte des Clodius, der sich unter das Volk gemengt hatte, und sich durch die Herumstehenden bis zum Pompejus zu drängen suchte, einen Degen fand; so brauchte er dieses zum Vorwande, zumal da er sich auch sonst vor der Unverschämtheit und Lästerung dieses Clodius fürchtete, daß er niemals auf den Markt gieng, so lange dieser Zunftmeister regierte. Er blieb beständig zu Hause, und berathschlagte sich mit seinen Freunden, wie er den wider ihn aufgebrachten Rath und Adel wieder besänftigen möchte. Ob er nun wohl dem Culleo kein Gehör gab, der ihm rieth, die Julia zu verstoßen, von Cäsars Freundschaft abzustehen, und sich wiederum zum Rathe zu wenden; so fiel er doch denenjenigen bey, welche von ihm verlangten, daß er den Cicero, der des Clodius ärgster Feind, und dem Rath sehr lieb und angenehm war, aus dem Elende nach Rom zurück bringen sollte. Er führte den Bruder des Cicero, der seine Hände gegen das Volk ausstreckte, und für seinen Bruder bat, mit einem großen Gefolge auf den Markt, und brachte es endlich dahin, ob

gleich

gleich Clodius allen möglichen Widerstand that, und auf dem Markte viele verwundet, auch etliche getödtet wurden, daß das Gesetz bestätigt, und Cicero wieder zurück gerufen wurde.

Cicero söhnte auch den Rath mit dem Pompejus bald wieder aus, und vertheidigte zugleich das Gesetz, vermöge dessen Pompejus Rom mit Lebensmitteln versorgen sollte, und dieser aufs neue zum Herrn über alles gemacht wurde, was die Römer zu Wasser und zu Lande besaßen. Denn Pompejus bekam durch dieses Gesetz alle Häven, Handelsplätze, Vorrathshäuser, und mit einem Worte alles in seine Gewalt, was den Seefahrern und Ackersleuten zugehörte. Und eben deswegen ließ sich Clodius verlauten: **Dieses Gesetz ist nicht um der Theurung willen gegeben worden, sondern die Theurung ist nur deswegen entstanden, damit dieses Gesetz gegeben werde, und sich das in letzten Zügen liegende Ansehen des Pompejus wieder aufrichten und erholen möge.** Andere hingegen geben dieses für eine Finde des Consuls Spinthers aus, welcher den Pompejus gerne mit etwas wichtigern hätte beschäftigen wollen, damit er selbst dem Könige Ptolemäus möchte zu Hülfe geschicket werden. Ja der Zunftmeister Canidius gab ein Gesetz, daß Pompejus ohne einige Mannschaft bloß mit zween Gerichtsdienern im Stande seyn würde, die Ruhe zwischen dem Könige und den Einwohnern in Alexandrien wieder herzustellen. Pompejus schien mit diesem

Digitized by Google

Gesetze wohl zufrieden zu seyn; der Rath hingegen hintertrieb es unter dem scheinbaren Vorwande, als wenn er für den Pompejus besorgt wäre, und ihn einer so großen Gefahr nicht aussetzen wollte. Nichts desto weniger fand man täglich viele Zeddel auf dem Markte und vor dem Rathhause, in denen stund, als wenn Ptolemäus selbst bäte, daß ihm nicht Spinther, sondern Pompejus zum Feldherrn möchte geschickt werden. Timogenes setzet hinzu, Ptolemäus hätte ohne Noth Aegypten verlassen, und zwar auf Zureden des Theophanes, welcher dem Pompejus Gelegenheit verschaft hätte, sich zu bereichern, und im Kriege aufs neue Ruhm und Ehre zu erwerben. Allein diese Nachricht ist durch die Bosheit des Theophanes nicht so glaubwürdig, als durch des Pompejus Naturel unglaublich gemacht worden, indem die Edelmüthigkeit des Pompejus von dergleichen Unart und Niederträchtigkeit ganz frey gewesen ist.

Es schickte aber Pompejus, um dem erhaltenen Befehle eine Gnüge zu thun, und Rom mit Lebensmitteln zu versehen, seine Legaten und Freunde überall herum, und segelte in eigener Person nach Sicilien, Sardinien und Africa, und brachte überall Getreide zusammen. Er stieg auch, als einsmals auf dem Meere ein heftiger Sturm entstund, und die Steuersleute deswegen nicht absegeln wollten, zuerst ins Schiff, befahl, die Anker zu lichten, und schrie laut: **Es ist nothwendig, daß ich absegle, nicht aber,**

daß

daſs ich lebe. Er füllte mit Hülfe des Glücks, das seiner Herzhaftigkeit und seinem Eifer günstig war, die Handelsplätze mit Getreide, und das Meer mit Proviantschiffen an, daſs also der Ueberfluſs, den er durch seine klugen Anstalten verschafte, auch für die benachbarten Städte zureichte, und sich aus Rom, gleichsam als aus einer Quelle, über alle und jede in reichem Maſse ergoſs.

Mittlerweile machten die gallischen Kriege den Cäsar groſs und mächtig, als welcher eben zu der Zeit, da er von Rom weit entfernt zu seyn, und sich nur mit den Belgen, Schwaben und Britten herum zuschlagen schien, mit seiner Verschlagenheit mitten unter dem Volke, und in den wichtigsten Angelegenheiten die groſse Macht des Pompejus nach und nach schwächte, und zu Boden warf. Denn er machte es mit seinem Kriegsheere eben wie mit seinem Körper, und brauchte es nicht eigentlich wider die Barbaren, sondern suchte es nur durch die Kriege mit ihnen, gleichsam als durch beständige Jagden und Thiergefechte, zu üben und abzuhärten, und es unüberwindlich und furchtbar zu machen. Er schickte ferner alles, was er an Golde, Silber und andern Kostbarkeiten von den Feinden erbeutete, nach Rom, um die Mächtigsten zu bestechen, und brachte durch die Geschenke, die er unter die Aedilen, Prätoren, Consuln und ihre Weiber austheilen lieſs, viele auf seine Seite, also, daſs sich auch damals, als er über die Alpen

kam, und in Lucca überwinterte, außer einer unbeschreiblichen Menge Männer und Weiber, die ihn alle gerne sehen wollten, zweyhundert Rathsherren, unter denen sich auch Pompejus und Crassus befanden, und so viele Proconsuln und Prätoren dahin begaben, daß vor seiner Thüre hundert und zwanzig Fasces gezählet wurden. Die andern alle schickte er mit vielen Geschenken und Verheißungen überhäuft zurück; mit dem Crassus und Pompejus hingegen gieng er ein Bündniß mit folgenden Bedingungen ein. Cäsar versprach dem Pompejus und Crassus, die sich um das Consulat bewerben sollten, sich ihrer dabey anzunehmen, und viele Soldaten nach Rom zu schicken, die ihnen ihre Stimmen geben sollten; Pompejus und Crassus hingegen mußten sich anheischig machen, sich mit einander, so bald sie nur zu Consuln wären erwählt worden, unter die Provinzen und Heere zu theilen, und den Cäsar in seinen Provinzen noch auf andere fünf Jahre zu bestätigen. Die Großen in Rom empfanden diesen Bund sehr übel, so bald er nur bekannt wurde, und Marcellin stund öffentlich vor dem Volke auf, und fragte den Crassus und Pompejus, ob sie sich um das Consulat bewerben würden? Die meisten drangen auf eine Antwort, und daher fieng Pompejus zuerst an, und sagte: **Vielleicht werde ich mich darum**

*) Die Abschreiber haben, nach Xylanders Muthmaßung, aus den beyden Worten τὸν μὲν einen Namen Μέλλων

um bewerben, vielleicht auch nicht. Craſſus beantwortete dieſe Frage auf eine klügere Weiſe, und ſagte: **Ich werde thun, was meiner Einſicht nach dem Staate am nützlichſten ſeyn wird.** Als nun aber Marcellin immer weiter in den Pompejus ſtürmte, und mit vieler Heftigkeit eine deutlichere Antwort verlangte; ſo verſetzte Pompejus: **Marcellin iſt in der That der allerungerechteſte und undankbarſte Menſch auf der Welt, als welcher ſich nicht mehr erinnert, daß ich ihn beredt und ganz ſatt gemacht habe, da er vorher ganz ſtumm, und ein rechter Hungerleider geweſen iſt.** Nichts deſto weniger beredete und ermunterte Cato den Lucius Domitius, da ſich keiner der andern getrauete, um das Conſulat anzuhalten, daß er den Muth nicht ſinken laſſen ſollte, weil man nicht ſo wohl für das Conſulat, als vielmehr für die Freyheit wider die Tyrannen ſtreiten müßte. Der Anhang des Pompejus war daher beſorgt, es möchte der heftige Cato, welcher ſchon den ganzen Rath auf ſeiner Seite hatte, auch den geſunden und wohlgeſinnten Theil des Volks an ſich ziehen, und auf beſſere Wege bringen, und ließ daher den Domitius nicht auf den Markt, ſondern ſchickte einige bewafnete Männer ab, welche den Fackelträger des Domitius niedermetzelten [s], und die andern verjag-

Μέλιτον gemacht, als wenn dieſer Fackelträger Melitus geheißen hätte. Xylanders Vermuthung wird durch einen

ten, denen Cato endlich auch nachfolgen mußte, weil er bey der Beschützung des Domitius an dem rechten Arme war verwundet worden.

Crassus und Pompejus, die sich durch so gewaltsame Mittel den Weg zum Consulat gebahnt hatten, ließen auch bey der Verwaltung desselben nicht mehr Mäßigung blicken. Denn erstlich ließ Pompejus das Volk, als es den Cato zum Prätor erwählen, und darüber stimmen wollte, unter dem Vorwande, wieder aus einander gehen, als wenn die Vögel mit ihrem Fluge nicht gutes prophezeyeten [t], und brachte es hernach mit dem Crassus dahin, daß die von ihnen bestochenen Zünfte den Antias und Vatinius zu Prätorn erwählten. Zum andern ließen sie durch den Zunftmeister Trebonius die Decrete in Vorschlag bringen, vermöge deren dem Cäsar, so wie sie mit einander abgeredet hatten, die Statthalterschaft über Gallien noch auf andere fünf Jahre verlängert, dem Crassus Syrien nebst dem Feldzuge wider die Parther überlassen, und dem Pompejus selbst ganz Africa, beyde Spanien, und vier Legionen übergeben wurden, von denen Pom-

einen geschriebenen Plutarch bestätiget, auf den sich der englische Herausgeber beruft.

t) Dieses war das gewöhnliche Mittel, dessen sich der Rath bediente, wenn das Volk bey öffentlichen Versammlungen über etwas stimmen wollte, das dem erstern unangenehm war. Die Beobachtung des Flugs und Gesangs der Vögel in der Luft machte ein Stück

Pompejus zwoe dem Cäsar auf sein Bitten zum gallischen Kriege überließ. Crassus begab sich auch, so bald er nur das Consulat niedergelegt hatte, in seine Provinz; Pompejus hingegen blieb zu Rom, um den Schauplatz einzuweihen, den er aufgebauet hatte, ließ bey der Einweihung desselben viele Kämpfer und Sänger mit einander um die Wette streiten, stellte allerhand Thiergefechte an, bey denen fünfhundert Löwen getödtet wurden, und beschloß diese Feierlichkeit mit einem Elephantengefechte, welches eines der allererschrecklichsten Schauspiele war.

So groß nun die Bewunderung und Liebe war, die er sich dadurch erwarb; so groß war auch wiederum der Haß, den er sich zuzog, als er seinen Legaten und guten Freunden seine Kriegsheere und Provinzen übergab, und sich selbst mit seiner Gemahlinn bald an diesem, bald an jenem anmuthigen Orte Italiens aufhielte, weil er entweder sie, oder sie ihn sehr zärtlich liebte, und er sie deswegen nicht verlassen konnte. Denn man führt auch dieses letztere zur Ursache an, indem jedermann von der großen Liebe redete, welche

der Religion aus, und derjenige, der das so genannte Jus auspicii hatte, konnte nach Gefallen den öffentlichen Berathschlagungen Ziel und Schranken setzen. Um dieses zu verhindern, hat der berüchtigte Clodius, wie Dacier anführt, ein Gesetz gegeben, vermöge dessen niemand wahrenden öffentlichen Versammlungen nach dem Himmel sehen, und das Fliegen und Singen der Vögel beobachten sollte.

Digitized by Google

Julia für ihren Gemahl hatte, ob er gleich nicht der jüngste mehr war. Diese große Liebe scheint vielmehr eine Frucht von der Keuschheit des Pompejus, welcher sich mit seiner Gemahlinn begnügt hat, und von seiner Ernsthaftigkeit gewesen zu seyn, die im Umgange nicht verdrüßlich, sondern sehr angenehm, und am meisten für das weibliche Geschlecht recht bezaubernd gewesen ist, wenn man anders das gute Zeugniß nicht verwerfen darf, das ihm die Buhlerinn Flora deswegen gegeben hat. Eben diese Liebe der Julia gegen ihren Gemahl gab sich an eben dem Tage, als die Aedilen sollten erwählet werden, sehr deutlich zu erkennen. Es kam bey dieser Wahl zu einem blutigen Handgemenge, in welchem viele um den Pompejus herum getödtet wurden, und er sich genöthiget sahe, seine mit Blut besprützten Kleider mit andern zu vertauschen. Seine Sklaven liefen daher haufenweise und in größter Eil nach Hause, um ihm andere Kleider zu holen, und Julia, die damals schwanger gieng, bekam bey dem großen Lärmen den blutigen Rock zu Gesichte, und fiel nicht nur über diesen Anblick in eine Ohnmacht, daß sie kaum wieder zu sich kam, sondern brachte auch hernach vor Schrecken

u) Entweder Plutarch, oder Vellejus hat sich wegen dieses Umstandes geirrt. Nach des letztern Erzählung im 47 Cap. des 2 B. ist es nicht eine Tochter, sondern ein Sohn gewesen, bey dessen Geburt Julia gestor-

cken eine unzeitige Geburt zur Welt. Und eben daher tadelten diejenigen, die seine Freundschaft mit dem Cäsar am meisten tadelten, seine Liebe und Zärtlichkeit gar nicht, die er zu seiner Gemahlinn trug. Julia ward darauf wieder schwanger, und starb in Kindsnöthen, nachdem sie eine junge Tochter [u] zur Welt gebracht hatte, die ihre Mutter nicht lange überlebte, und Pompejus, welcher seine Gemahlinn auf seinem albanischen Landguthe begraben wollte, mußte sie auf Verlangen des Volks auf dem Marsfelde begraben. Das Volk that dieses mehr aus Mitleiden gegen die verstorbene Julia, als aus Liebe gegen den Pompejus und Cäsar, und schien im übrigen dadurch dem abwesenden Cäsar mehr Ehre zu erweisen, als dem anwesenden Pompejus. Denn es gerieth darauf in Rom alles in Bewegung, und man redete von nichts, als von Aufruhr und Meuterey, so bald nur das Band der Freundschaft aufgelöset war, welches vorher die unbändige Herrschsucht dieser beyden Männer mehr versteckt, als unterdrückt hatte. Nicht lange hernach lief auch Nachricht ein, daß Crassus im Streite wider die Parther geblieben wäre, und nunmehr war der Drittmann aus dem

[u] gestorben ist. Atque omnia, sagt Vellejus, inter destinatos tanto discrimini duces dirimente fortuna, filius quoque parvus Pompeji Julia natus, intra breve spatium obiit.

dem Wege geräumt worden, welcher den völligen Ausbruch des bürgerlichen Kriegs verhindert hatte. Denn beyde hatten sich noch vor diesem Manne gefürchtet, und um seinetwillen einander Recht widerfahren lassen.

So bald nun aber das Schicksal den Kämpfer, welcher mit dem Ueberwinder aufs neue hätte anbinden können, aus dem Wege geräumt hatte; so konnte man alsobald mit dem Komödienschreiber sagen:

Der eine rüstet sich, den andern zu bestreiten,
Und deckt den Arm mit Staub.

So etwas kleines ist das Glück gegen die menschliche Natur zu rechnen! Denn kann es wohl ihre Begierden sättigen, da ein so großes und weitläuftiges Reich zween Männern zu enge war, als welche in dem großen römischen Reiche nicht Raum genug zu haben glaubten, ob sie gleich hörten und lasen, daß die Götter die ganze Welt in drey Theile getheilt hätten, und ein jeder mit seinem Theile zufrieden gewesen wäre [x]?

Pompejus sagte damals in einer öffentlichen Rede, die er an das Volk hielt, wie er alle Ehrenstellen eher erlangt, als er sie gehoft, und wieder

x) Nach dem Dacier zielt hier Plutarch auf eine Stelle im 15 B. der Ilias, wo Neptun sagt, er hätte sich mit seinen beyden andern Brüdern, dem Jupiter und dem Pluto, in die Welt getheilt, und jeder von ihnen wäre mit dem ihm zugefallenen Loose zufrieden gewesen.

Digitized by Google

der eher niedergelegt, als man es vermuthet hätte. Und in der That konnte er sich unter andern darauf berufen, daß er allezeit gleich nach geendigten Kriegen seine Heere hatte wieder aus einander gehen lassen y. Damals aber suchte er sich durch die größten Stadtämter in Rom wider den Cäsar zu verstärken, von dem er glaubte, daß er sein Heer nicht abdanken würde. Er nahm unterdessen nicht die geringste Neuerung vor, und wollte auch nicht einmal den Schein haben, als wenn er dem Cäsar nicht traute, sondern stellte sich, als wenn er desselben gar nicht achtete, und sich von ihm nichts böses besorgte. Als er aber sahe, daß die Aemter keineswegs nach seinem Sinne ausgetheilt wurden, indem die Bürger ihre Stimmen für Geld verkauften; so ließ er gar geschehen, daß eine völlige Anarchie entstund, und die jährlich abwechselnden Aemter unbesetzt blieben. Es währte aber nicht lange, so fieng man in der ganzen Stadt an, von einem Dictator zu sprechen, und der Zunftmeister Lucilius war der erste, der sich getrauete, öffentlich davon zu sprechen, und dem Volke den Pompejus zum Dictator vorzuschlagen. Allein Cato setzte sich dawider, daß nicht nur Lucilius Ge-

y) Vellejus sagt deswegen im 33 Cap. des 2 B. vom Pompejus: In adpetendis honoribus immodicus in gerendis verecundissimus, & qui eos uti libentissime iniret, ita finiret æquo animo, & quod cupisset, arbitrio suo sumeret, alieno deponeret.

Gefahr lief, von seinem Zunftmeisteramte abgesetzt zu werden, sondern auch die Freunde des Pompejus diesen auf alle Weise entschuldigten, als wenn er eine solche Würde weder begehrte, noch verlangte. Eben deswegen lobte und ermunterte Cato den Pompejus, daß er den verwirrten Staat wieder in Ordnung bringen möchte, und Pompejus bemühete sich auch Ehren halber, daß Domitius und Messala zu Consuln erwählt wurden.

Bey der bald darauf erfolgten neuen Anarchie aber fanden sich schon mehrere, die den Vorschlag wegen eines Dictators mit größerer Kühnheit auf die Bahn brachten, weswegen Cato mit seinem Anhange befürchtete, es möchten jene mit Gewalt durchdringen, und den Schluß faßte, dem Pompejus ein ander Amt zu überlassen, dessen Ansehen durch die Gesetze eingeschränkt wäre, und ihn dadurch von einer uneingeschränkten und fast tyrannischen Dictatur abzuziehen. Bibulus selbst, des Pompejus geschworner Feind, that zuerst im Rathe den Vorschlag, daß man den Pompejus zum einzigen Consul erwählen sollte: **Die Stadt**, sagte er, **wird entweder dadurch von dieser gegenwärtigen Unordnung befreyet, oder doch zum wenigsten dem Besten unterthänig werden.** Dieser Vorschlag kam den meisten wegen seines Urhebers neu und ungewöhnlich vor, und Cato stund auf, und ließ sich, als jedermann stille wurde, und von ihm eines Widerspruchs gewärtig war, folgender-

dermaßen vernehmen: Ich für meine Person würde einen solchen Vorschlag niemals gethan haben; da ihn nun aber ein anderer gethan hat, so rathe ich, ihn ins Werk zu richten, weil eine jede Regierungsart einer Anarchie weit vorzuziehen ist, und niemand, wie ich glaube, bey gegenwärtigen Unruhen besser regieren wird, als Pompejus. Der ganze Rath billigte darauf diesen Vorschlag, und verordnete, daß Pompejus allein Consul werden, und er sich selbst, wenn er eines Amtsgenossen nöthig haben würde, einen nach eigenem Gefallen, aber nicht eher, als nach zween Monaten, erwählen sollte. Auf diese Weise ernannte der Interrex, oder Zwischenkönig, Sulpitius den Pompejus zum Consul, welcher darauf den Cato freundlich umarmte, und ihn nicht allein seiner Erkänntlichkeit versicherte, sondern auch inständigst bat, ihm bey der Verwaltung des Consulats mit Rath und That beyzustehen. Cato gab dem Pompejus zur Antwort, und sagte: Du hast nicht Ursache, mir zu danken. Denn ich habe dasjenige, was ich gesagt habe, nicht aus Liebe zu dir, sondern aus Liebe zum Vaterlande gesagt. Ferner werde ich dir allezeit im geheim mit meinem guten Rathe beystehen, wenn du mich darum bitten wirst; wenn du mich aber nicht darum bitten solltest, so werde ich meine Meynung öffentlich sagen. Ein solcher Mann war Cato in allen Dingen!

Pom-

Pompejus vermählte sich darauf, als er nur in die Stadt eingezogen war, aufs neue mit der Cornelia, einer Tochter des Metellus Scipio, die durch den Publius, den Sohn des Crassus, mit welchem sie sich ganz jung verheirathet, und welcher im Streite wider die Parther sein Leben eingebüßet hatte, nur neulich zur Wittbe geworden war. Diese junge Wittbe besaß, außer den Reizungen ihrer Jugend und Schönheit, noch viele andere Annehmlichkeiten. Denn sie war in den schönen Wissenschaften sehr geschickt, spielte sehr geschickt auf der Harfe, verstund die Feldmeßkunst, und las gerne philosophische Bücher. Ihre Sitten waren über dieses von derjenigen Einbildung und Eitelkeit frey, welcher junges Frauenzimmer, das in solchen Wissenschaften einige Erkänntniß hat, gemeiniglich ergeben zu seyn pfleget. Endlich hatte sie einen Vater, der wegen seines Geschlechts und eigenen Ruhms untadelhaft war. Gleichwohl misfiel vielen diese Heirath wegen der Ungleichheit ihres Alters, indem sich Cornelia wegen ihrer Jugend viel besser für seinen Sohn, als für ihn selbst schickte. Andere, welche die Sachen ernstlicher beurtheilten, tadelten diese Heirath aus einem andern Grunde, und sagten: **Pompejus setzet den Staat, der ihn bey seinem Unglücke zum Arzte erwählt, und sich ihm allein übergeben hat, ganz aus den Augen. Er schmücket sich mit Kränzen, und feiret zu einer solchen Zeit ein Hochzeitfest, da er selbst sein**

Con-

Consulat für ein Zeichen der allgemeinen Noth ansehen sollte, als welches man ihm nicht auf eine den Gesetzen so widrige Weise würde übergeben haben, wenn sich das Vaterland in guten Umständen befände.

Es nahm sich aber Pompejus alsobald vor, wider diejenigen, die sich durch Geschenke und andere unrechtmäßige Mittel den Weg zu den Ehrenstellen bahnten, gerichtlich zu verfahren, und gab einige Verordnungen heraus, wie diese Untersuchungen sollten angestellet werden. Er führte sich dabey beständig gerecht und unparteyisch auf, besuchte die Gerichtsstätte in eigener Person, und brachte es mit Hülfe einiger Mannschaft dahin, daß es bey den Gerichten wieder sicher, ordentlich und ruhig zugieng. Allein er vergaß sich wiederum, als Scipio, sein Schwiegervater, vor Gericht gefordert wurde, ließ die dreyhundert und sechzig Richter zu sich ins Haus kommen, und suchte ihm durchzuhelfen, daher auch der Ankläger seine Klage fahren ließ, so bald er nur sahe, daß die Richter den Scipio vom Markte nach Hause begleiteten. Hierdurch zog er sich aufs neue eine üble Nachrede zu, welche sich dadurch noch vermehrte, daß er selbst den Plancus vor Gerichte lobte, und also selbst wider sein Gesetz handelte, vermöge dessen niemand einen Beklagten loben sollte. Cato, der damals einer von den Richtern war, hielt deswegen die Hände vor die Ohren, und sagte dabey: Die Gesetze erlauben mir nicht, das

Lob eines Beklagten anzuhören. Ob nun wohl Cato wegen dieser Rede beym Stimmen seinen Abtritt nehmen mußte; so wurde doch Plancus zur Schande des Pompejus durch die Stimmen der übrigen verdammt.

Einige Tage drauf wurde auch Hypsäus, welcher schon Consul gewesen war, vor Gerichte angeklaget. Dieser beobachtete die Zeit, da Pompejus aus dem Bade zur Tafel gehen wollte, fiel ihm zu Füssen, und bat ihn um seinen Beystand. Pompejus aber that gegen ihn ganz verächtlich, gieng fort, und sagte nur: **Du richtest weiter nichts aus, als daß du mir die Mahlzeit verderbest**, und machte sich durch eine so ungleiche Aufführung einer großen Parteylichkeit verdächtig. Im übrigen machte er allerhand sehr heilsame Verordnungen, und erwählte sich auf die übrigen fünf Monate seinen Schwiegervater zum Amtsgenossen, worauf ein Schluß abgefaßt wurde, vermöge dessen er seine Provinzen noch auf vier Jahre behalten, und zur Besoldung seines Heers jährlich tausend Talente aus der öffentlichen Schatzkammer nehmen sollte.

Cäsars Freunde nahmen daher Gelegenheit, und verlangten, daß man auch den Cäsar, welcher für die römische Herrschaft so viele wichtige Kriege führte, in Betrachtung ziehen sollte. Sie gaben vor, als wenn er es wohl verdient hätte, daß er entweder zum andernmale zum Consul erwählt, oder ihm seine Statthalterschaft noch auf

einige

einige Jahre verlängert würde, damit nicht etwan ein anderer kommen möchte, ihn des Ruhms seiner Thaten zu berauben, sondern er selbst noch eine Zeit lang seine Provinz in Ruhe regieren, und die Früchte seiner Thaten genießen könnte. Pompejus stellte sich an, da es hierüber zu einem heftigen Streite kam, als wenn er den Neid, den sich Cäsar durch ein solches Zumuthen zuziehen möchte, aus Liebe zu mindern suchte, und sagte: **Ich habe vom Cäsar selbst Briefe, nach denen er einen Nachfolger haben, und den Krieg aufgeben will, und ich halte für gut, ihm zu verstatten, daß er auch abwesend um das Consulat anhalten könne.** Dieser Vorschlag fand beym Cato großen Widerspruch, als welcher verlangte, Cäsar sollte die Waffen niederlegen, und als ein gemeiner Bürger die Belohnung seiner Verdienste vom Volke erwarten, und Pompejus gab, ohne lange zu widerstreben, sich gleichsam überwunden, und seine wahre Gesinnung gegen den Cäsar noch mehr an den Tag. Er schickte über dieses an den Cäsar, und verlangte, unter dem Vorwande des parthischen Kriegs, sein Heer wieder zurück, das er ihm geliehen hatte, und Cäsar schickte es ihm auch wieder, nachdem er es vorher reichlich beschenkt hatte, ob er gleich wußte, warum es Pompejus zurück forderte.

Pompejus fiel einige Zeit darauf in Neapolis in eine sehr gefährliche Krankheit, von der er aber endlich wieder genaß, und Praxagoras

beredete die Neapolitaner, daß sie wegen der Wiedergenesung des Pompejus ein großes Dankfest feireten. Ihre Nachbarn ahmten ihnen nach, und ganz Italien folgte ihrem Beyspiele, daß es beynahe keine kleine, und große Stadt gab, wo nicht dergleichen Dankfest viele Tage hinter einander wäre gefeiret worden. Es giengen ihm an allen Orten viele tausend Menschen entgegen, daß sie nirgends Platz hatten, und alle Straßen, Flecken und Häven waren mit Leuten angefüllt, welche ihm zu Ehren viele Opferfeste und Lustbarkeiten anstellten. Viele holten ihn mit Kränzen geschmückt und mit Fackeln ein, und bestreueten ihn mit Blumen, also, daß seine Rückreise einer der allerschönsten und prächtigsten Aufzüge war. Sie soll aber auch, wie man sagt, die vornehmste Ursache zum folgenden Kriege gewesen seyn. Denn es schlich sich in seinem Gemüthe, das schon von seinen großen Thaten eingenommen war, nebst dieser großen Freude ein unbeschreiblicher Uebermuth ein, und er setzte die Behutsamkeit, mit welcher er sich allezeit bey dem glücklichen Fortgange seiner Unternehmungen den sichersten Weg erwählt hatte, ganz aus den Augen, und ward so tollkühn, daß er Cäsars Macht gering schätzte, als wenn er gleichsam wider ihn keine Waffen, und eben nicht viel Mühe brauchen, sondern ihn noch viel leichter wieder demüthigen würde, als er ihn vorher erhöhet hätte. Zu eben der Zeit kam Appius mit den beyden Legionen, die Pompejus dem

Digitized by Google

dem Cäsar geliehen hatte, aus Gallien zurück, welcher Cäsars Thaten sehr verkleinerte, wider ihn allerhand Verleumdungen ausstreuete, und öffentlich sagte: **Pompejus kennt seine eigene Macht und Stärke nicht, da er sich mit andern Truppen wider den Cäsar zu verwahren sucht, ohne zu erwägen, daß er, so bald er sich nur wird sehen lassen, den Cäsar mit Cäsars eigenen Truppen sehr leichtlich über den Haufen werfen wird, als welche ihren Anführer eben so sehr hassen, als sie den Pompejus lieben.** Pompejus ward dadurch so übermüthig, und hielt aus einem thörichten Vertrauen zu sich selbst seinen Feind so gering, daß er diejenigen, die sich vor einem Kriege fürchteten, auslachte, und denenjenigen, welche sagten, daß sie nicht sähen, was man für Truppen dem wider Rom anrückenden Cäsar entgegen stellen könnte, lächelnd und mit einem frölichen Gesichte die Antwort ertheilte: **Seyd darum unbekümmert; denn wo ich nur in Italien mit meinem Fusse auf die Erde stoßen werde, da werden viele Heere zu Roß und Fusse hervor springen.**

Cäsar hingegen nahm sich seiner Sachen schon mit mehrerm Eifer an, näherte sich Italien nach und nach, schickte beständig viele Soldaten zu den Wahlversammlungen nach Rom, und bestach und gewann viele obrigkeitliche Personen mit Gelde. Er brachte unter andern den Consul Paulus mit funfzehn hundert Talenten auf

seine Seite, und befreyete den Zunftmeister Curio von unglaublichen Schulden, und verband sich dadurch auch den Marcus Antonius, als welchen diese Schuldenlast, als einen Freund des Curio, zugleich drückte. Und eben damals soll einer von den Hauptleuten, die Cäsar nach Rom geschickt hat, vor dem Rathhause gestanden, und auf die Nachricht, daß man dem Cäsar seine Statthalterschaft nicht auf längere Zeit geben werde, mit der Hand auf seinen Degen geschlagen, und dabey gesagt haben: **Dieser wird sie ihm geben.** Und eben dieses hatten alle Unternehmungen und Anstalten Cäsars zur Absicht. Unterdessen schienen doch des Curio Vorschläge und Fürbitte für den Cäsar ganz billig zu seyn, als welcher eines von beyden verlangte, daß man nämlich entweder dem Pompejus sein Heer auch abfordern, oder auch dem Cäsar das seinige lassen sollte. **Beyde werden entweder, setzte Curio hinzu, wenn sie die Waffen niederlegen, einander Recht widerfahren lassen, oder, wenn sie einander gleich, und einander gewachsen bleiben, Ruhe halten müssen; wer aber nur den einen schwächt, der verdoppelt und macht des andern Gewalt noch furchtbarer.**

Der Consul Marcellus aber widersetzte sich diesem Vorschlage mit allen Kräften, hieß den Cäsar einen Räuber, und drang darauf, ihn öffentlich für einen Feind des Vaterlandes zu erklären, wenn er die Waffen nicht niederlegen würde.

Digitized by Google

würde. Curio brachte es nichts desto weniger mit dem Anton und Piso dahin, daß der Rath darüber stimmte. Denn er verlangte, es sollten alle diejenigen auf die eine Seite treten, nach deren Meynung nur Cäsar allein die Waffen niederlegen, und Pompejus hingegen sein Heer behalten sollte, und die meisten traten auf diese Seite. Als nun aber Curio wieder verlangte, es sollten nunmehr auch diejenigen, nach deren Gutdünken beyde die Waffen niederlegen, und ihre Heere übergeben sollten; so traten nur zwey- und zwanzig auf die Seite des Pompejus, und hingegen die übrigen alle auf die Seite des Curio, weswegen dieser, als einer, der die Oberhand behalten hatte, vor großen Freuden zum Volke hinaus lief, das ihn mit Frolocken empfieng, und mit Kränzen und Blumen bestreuete. Pompejus war damals in der Rathsversammlung nicht gegenwärtig, weil diejenigen, welche sich an der Spitze eines Kriegsheers befinden, nicht in die Stadt zu kommen pflegen, und Marcellus stund endlich mit diesen Worten auf: **Ich habe nicht Zeit, hier länger solchen Wortstreiten zu zuhören, sondern werde den zehn Legionen, die ich schon über die Alpen kommen sehe, einen Vertheidiger des Vaterlandes entgegen schicken.**

Die ganze Stadt verwechselte darauf, wie bey einer gemeinen Trauer, die Kleider, und zog Trauerkleider an; Marcellus hingegen gieng in Begleitung des ganzen Raths über den Markt

zum Pompejus hinaus, und redete ihn, so bald er sich ihm näherte, folgendermaßen an: **Pompejus, ich befehle dir, dem Vaterlande beyzustehen, deine Legionen dazu zu gebrauchen, und andere auf die Beine zu bringen.** Eben dieses sagte auch Lentulus, einer von den beyden Consuln, die aufs folgende Jahr waren ernannt worden. Pompejus aber fand, als er anfieng, einige neue Legionen anzuwerben, wenig oder gar keinen Zulauf. Einige gehorchten seinem Befehle gar nicht, nur wenige kamen ungerne und ganz verzagt zusammen, und die meisten schrien, man sollte diese Streitigkeiten in der Güte beylegen. Denn Antonius las mit Widerwillen des Raths öffentlich vor dem Volke einen Brief ab, welchen er vom Cäsar erhalten hatte, und in welchem solche Vorschläge stunden, die dem Volke angenehm waren. Cäsar schlug darinnen vor, beyde sollten ihre Statthalterschaft niederlegen, ihre Heere abdanken, sich dem Volke überlassen, und von ihrem Thun Rechenschaft geben. Allein Lentulus, der schon das Consulat angetreten hatte, stellte keine Rathsversammlung an, und Cicero, der nur neulich aus Cilicien zurück gekommen war, suchte unter folgenden Bedingungen Friede zu stiften, daß Cäsar Gallien zurück geben, sein ganzes Heer abdanken, und zwo Legionen nebst Illyrien so lange behalten sollte, bis er das andremal zum Consul erwählt würde. Cäsars Freunde ließen sich auch bereden, als Pompejus damit noch nicht zufrieden war,

war, daß Cäsar noch die eine von diesen zwoen Legionen abdanken sollte, bis endlich die Friedenshandlungen gänzlich abgebrochen wurden, weil sich Lentulus dawider setzte, und Cato immer schrie, daß sich Pompejus das andremal betrügen, und hinters Licht führen lassen würde.

Nicht lange darauf bekam man Nachricht, daß sich Cäsar von Rimini, einer großen Stadt in Italien, Meister gemacht hätte, und mit seiner ganzen Kriegsmacht wider Rom im Anzuge wäre. Dieses aber war ganz falsch. Denn Cäsar hatte nicht mehr, als dreyhundert Mann zu Pferde, und fünftausend Mann zu Fusse bey sich, indem er sein übriges Heer, das noch jenseit der Alpen stund, nicht erwartete, und seinen Feind, anstatt ihm Zeit zu geben, sich zu besinnen und zu rüsten, vielmehr plötzlich und unversehens zu überfallen suchte. Es blieb aber Cäsar, als er sich dem Flusse Rubico näherte, welcher die Gränzen seiner Provinz machte, eine lange Zeit stille stehen, und überlegte bey sich die große Gefahr seines Unternehmens, bis er endlich, gleich denenjenigen, die sich von einem hohen Felsen in einen tiefen Abgrund hinabstürzen, seiner Vernunft absagte, seine Augen vor der Gefahr zuthat, und sein Heer hinüber führte, nachdem er den Anwesenden auf Griechisch nur mit diesen wenigen Worten zugerufen hatte: **Der Würfel ist geworfen.**

Ganz Rom wurde durch die erste Nachricht in eine solche Bestürzung, Furcht und Unruhe

geſetzet, als vorher noch niemals geſchehen war, und der Rath lief beym erſten Schrecken zuſammen, und begab ſich nebſt den obrigkeitlichen Perſonen zum Pompejus. Unter dieſen befand ſich auch Tullus, welcher den Pompejus alſobald fragte, **wo, und wie ſtark ſein Kriegsheer wäre:** Pompejus beſann ſich lange auf die Antwort, und ſagte endlich ganz beſtürzt: **Die beyden Legionen, die ich vom Cäſar zurück bekommen habe, ſtehen in Bereitſchaft, und ich hoffe von den neuangeworbenen bald ein Heer von dreyßigtauſend Mann zuſammen zu bringen.** Tullus ſchrie darauf laut: **Pompejus, du haſt uns betrogen,** und rieth, daß man einige Abgeordnete an den Cäſar abſchicken ſollte. Ferner ſagte Favonius, der in andern Dingen kein unrechter Mann war, aber aus einer närriſchen Eitelkeit und Einbildung einem freymüthigen Cato öfters nachzuahmen ſuchte, zum Pompejus: **Wohlan, ſtoß mit dem Fuße auf die Erde, und bring nun, wie du verſprochen haſt, die Heere zu Roß und Fuß zum Vorſcheine.** Pompejus vertrug dieſe unzeitige Spitzfindigkeit mit Geduld, und gab auch dem Cato, der ihn an dasjenige erinnerte, was er ihm gleich anfangs vom Cäſar vorher geſagt hatte, zur Antwort: **Du haſt beſſer prophezeyet, und ich freundſchaftlicher gethan.** Cato ſchlug hierauf vor, man ſollte den Pompejus zum Feldherrn mit einer unumſchränkten Gewalt erwählen, weil derjenige, wie er hinzuſetzte, der

ein

ein großes Unglück angerichtet hätte, auch daſſelbige wieder abwenden würde, und begab ſich alſobald nach Sicilien, welches ihm das Loos zur Provinz gegeben hatte. Die andern folgten ſeinem Beyſpiele, und begaben ſich auch in ihre Provinzen, die ihnen durch das Loos zugefallen waren.

Faſt ganz Italien kam darüber in Bewegung, und niemand wußte, was anzufangen war. Denn diejenigen, die außerhalb Rom wohnten, flüchteten von allen Orten und Enden dahin, und diejenigen, die in Rom wohnten, flüchteten anders wohin, und verließen die Stadt, welche bey einem ſo gewaltigen Sturm und Ungewitter einen Mangel an brauchbaren Leuten hatte, und hingegen mit ungehorſamen, gewaltigen und ſolchen Leuten angefüllet wurde, die von keiner Obrigkeit konnten im Zaume gehalten werden. Denn Pompejus war nicht im Stande, die Furcht zu ſtillen, und niemand ließ ihn zu ſich ſelbſt kommen, ſondern jeder ſuchte, nach dem er entweder von Furcht, oder Traurigkeit, oder Verzweiflung eingenommen war, ihm auch eine ſolche Leidenſchaft beyzubringen. Er faßte an einem Tage ganz verſchiedene Anſchläge, die einander zuwider waren, und war nicht vermögend, etwas gewiſſes von den Feinden zu erfahren, weil man ihm allerhand unzuverläßige Zeitungen brachte, und auf ihn böſe wurde, wenn er nicht alles glauben wollte. Er machte endlich öffentlich kund, daß er in Rom einen Tumult und

Auflauf

Auflauf vor Augen sähe, und gab nicht nur Befehl, daß ihm der ganze Rath folgen sollte, sondern erklärte auch diejenigen, die zurück bleiben würden, für Cäsars Anhänger, und verließ gegen den Abend die Stadt. Die beyden Consuln flohen auch aus der Stadt, und folgten ihm nach, ohne vorher zu opfern, welches doch sonst die Consuln vor einem Kriege zu thun gewohnt waren. Bey allem diesen Unglücke mußte man dennoch den Pompejus wegen der großen Liebe, die jedermann zu ihm trug, recht glücklich preisen. Denn da viele diesen Krieg tadelten und verabscheueten, so war doch kein einziger, der den Feldherrn selbst gehaßt hätte, und diejenigen, die den Pompejus nicht verlassen konnten, übertrafen an Menge die andern, welche damals wegen der Vertheidigung ihrer Freyheit die Flucht nahmen.

Cäsar kam etliche wenige Tage darauf vor Rom, machte sich davon Meister, und besänftigte die Gemüther durch seine Leutseligkeit, die er gegen jedermann bewies. Nur der einzige Zunftmeister Metellus, der ihm verbieten wollte, Geld aus der öffentlichen Schatzkammer zu nehmen, empfand seinen Zorn. Denn er drohete ihm den Tod, und setzte zu der Drohung die noch härtern Worte hinzu, daß es ihm leichter wäre, dieses zu thun, als zu sagen. Metellus ließ sich dadurch schrecken, und Cäsar nahm so viel Geld, als er brauchte, und setzte dem Pompejus nach, um ihn eilends aus Italien zu jagen, ehe desselben

Digitized by Google

den Kriegsheere aus Spanien ankommen möchten. Pompejus, der sich unterdessen in Brundisi fest setzte, und viele Schiffe hatte, ließ alsobald die beyden Consuln und mit ihnen dreyßig Cohorten nach Dyrrhachium übersetzen, und schickte seinen Schwiegervater Scipio, und seinen Sohn Cneus nach Syrien, um daselbst eine Flotte auszurüsten. Er selbst aber ließ, nachdem er die Thore versperrt, die Mauren mit seiner leichtesten Mannschaft besetzt, und den Einwohnern befohlen hatte, sich in ihren Häusern ruhig zu verhalten, alle Straßen der Stadt nur zwoe ausgenommen, durch die er hernach selbst ans Meer hinab zog, mit tiefen Gräben versperren, und mit spitzigen Pfälen anfüllen, gab den dritten Tag drauf, da sein übriges Heer in der Stille schon eingeschift war, denenjenigen, welche die Mauren besetzt gehalten hatten, plötzlich ein Zeichen zum Abzuge, zog sie eilends an sich, und fuhr mit ihnen nach Griechenland ab. Cäsar, welcher diese Flucht vermuthete, so bald er nur auf den Mauren keine Wachten mehr sahe, suchte den Flüchtigen nachzueilen, und würde ganz gewiß in die kreutzweise eingeschlagenen Pfäle und Gräben gefallen seyn, wenn ihm nicht die Brunduſiner davon gesagt hätten. Denn er nahm, so bald er dieses erfahren hatte, anstatt mitten durch die Stadt zu ziehen, einen Umweg, und fand, als er ans Ufer kam, daß alle Schiffe bis auf zwoe, die nur mit wenigen Soldaten bemannt waren, schon unter Segel gegangen waren.

Die

Die andern alle rechneten diesen Abzug zur See unter die größten Kriegsränke des Pompejus; Cäsar selbst hingegen konnte sich nicht genug wundern, daß Pompejus, welcher eine feste Stadt inne hatte, ein Kriegsheer aus Spanien erwartete, und von der See Meister war, Italien verließ und Preis gab. Auch Cicero tadelt den Pompejus, als wenn er mehr dem Beyspiele des Themistokles, als dem Beyspiele des Perikles gefolgt wäre, da er doch wegen der Beschaffenheit der Umstände eher dem letztern, als dem erstern hätte folgen sollen [z]. Unterdessen gab doch Cäsar seine Furcht vor einem langwierigen Kriege dadurch in der That zu erkennen, daß er den Numerius [a], einen von des Pompejus guten Freunden, den er zum Kriegsgefangenen gemacht hatte, nach Brundisi schickte, und zu einem Vergleiche billige Vorschläge thun ließ. Allein Numerius kam nicht wieder zurück, sondern fuhr mit dem Pompejus nach Griechenland über. Cäsar ward auf diese Weise in einer Zeit von sechzig Tagen, ohne einen Tropfen Bluts vergossen zu haben, von ganz Italien Meister, und nahm sich

z) Ciceros eigene Worte im 11 Br. des 7 B. seiner Briefe an den Atticus verdienen hier einen Platz. Per fortunas! quale tibi consilium Pompeji videtur? Hoc quæro, quod urbem reliquerit. Ego enim ἀπορῶ: tum nihil absurdius. Urbem tu relinquas? Ergo idem, si Galli venirent? Non est, inquit, in parietibus respublica, at in aris & focis. Fecit idem Themistocles.

Fluctum

sich zwar vor, dem Pompejus unverzüglich nachzusetzen, konnte aber solches nicht ins Werk richten, weil er keine Schiffe hatte, und wandte sich daher nach Spanien, um die daselbst stehenden Heere an sich zu ziehen.

Pompejus brachte unterdessen eine große Macht zusammen. Seine Flotte schien ganz unüberwindlich zu seyn, indem sie aus fünf hundert Kriegsschiffen, und aus unzehligen Spähschiffen und liburnischen Fahrzeugen bestund; seine Reiterey war siebentausend Mann stark, die wegen ihrer Geburt, Reichthümer und Herzhaftigkeit den Kern der römischen und italiänischen Ritterschaft ausmachten, und sein Fußvolk bestund aus allerhand Nationen, und mußte daher erst abgerichtet, und in den Waffen geübet werden. Er selbst übte es bey Beroe in den Waffen, und war daselbst nicht müßig, sondern führte sich bey den Kriegsübungen wie der muthigste Jüngling auf. Seine Soldaten wurden auch sehr aufgemuntert, da sie sahen, daß der große Pompejus, der schon acht und funfzig Jahre alt war, sich bald zu Fusse, bald zu Pferde in den Waffen

Fluctum enim totius barbariæ ferre urbs una non poterat. At idem Pericles non fecit, annum fere post quinquagesimum, cum præter mœnia nihil teneret. Nostri olim, urbe reliqua capta, arcem tamen retinuerunt.

a) Cäsar nennt ihn Cn. Magius, und giebt ihn für des Pompejus obersten Kriegszeugmeister aus.

Waffen übte, bald sein Schwerd im vollen Jagen eben so leicht und geschwind aus der Scheide heraus zog, als wieder hinein steckte, und bald seinen Wurfspieß mit vieler Fertigkeit und Stärke so weit warf, als viele von den jungen Römern nicht thun konnten. Es fanden sich viele Könige und Fürsten, und so viele von den Großen aus Rom bey ihm ein, daß er einen ganz völligen Rath um sich hatte, wie denn auch so gar Labien den Cäsar verließ, und sich zu ihm schlug [b], ob er gleich mit dem Cäsar die vertrauteste Freundschaft unterhalten, und unter ihm den Feldzügen in Gallien beygewohnt hatte. Eben dieses that Brutus, ein Sohn des in Gallien ermordeten Brutus, und ein Mann von hohem Geiste, welcher den Pompejus, den er vorher, gleichsam als den Mörder seines Vaters, niemals

b) Dio Caßius, auf den sich Dacier beziehet, giebt die Ursache an, warum Labien Cäsars Partey verlassen, und sich zum Pompejus geschlagen hat. Diese war keine andere, als Labiens Stolz und Uebermuth, indem er dem Cäsar, der ihn mit allen Ehren überhäuft hatte, gleich zu seyn glaubte, und es nicht mehr vertragen konnte, daß Cäsar eben deswegen anfieng, sich gegen ihn etwas kaltsinnig aufzuführen.

c) Der alte Greis, dessen Plutarch bald gedenken wird, und Marcus Junius Brutus, dessen Leben Plutarch auch beschrieben hat, haben die meisten Römer damals in ihrer Meynung bestärkt, als wenn Pompejus gerechte Sache hätte. Dieser Brutus war der Sohn eines Mannes, an dessen Tode Pompejus Schuld gewesen

mals angeredet, und gegrüßt hatte, nunmehr für einen Befreyer des Vaterlandes hielt, und sich deswegen zu ihm schlug [c]. Cicero hielt sichs auch für eine Schande, wenn er nicht denenjenigen beytreten sollte, die ihr Leben für das Vaterland aufzuopfern bereit waren, ob er gleich vorher anders geschrieben, und ganz andere Anschläge gegeben hatte. Ja es kam auch Tidius Sextius, ein betagter Greis, der noch dazu auf dem einen Fuße lahm war, nach Macedonien, und Pompejus lief ihm daher, als er ihn kommen sahe, und die andern darüber lachten und spotteten, vor Freuden entgegen, und hielt es für einen Beweis seiner gerechten Sache, daß sich alte und unvermögende Greise mit ihm lieber die Gefahr, als die Sicherheit erwählen wollten.

Ferner

---

gewesen war, und hätte also die gröſste Ursache gehabt, sich mit dem Cäsar wider seines Vaters Mörder, den er vor dem Ausbruche dieses Bürgerkriegs niemals gegrüßt, oder einer Anrede gewürdigt hatte, zu verbinden, und dadurch den Tod seines Vaters zu rächen. Allein dieser groſse Römer, den einige für den letzten ächten Römer ausgegeben haben, schlug sich zum Pompejus, als zu der besten und gerechtesten Partey, und zog der Rache und Empfindlichkeit den Nutzen seines Vaterlandes vor. Er verdient unter allen so genannten Republikanischgesinnten beynahe die oberste Stelle, und es könnte zwischen ihm und den Gebrüdern von Witte in Holland eine schöne Vergleichung angestellet werden.

Ferner erwarb sich die Partey des Pompejus noch mehr Liebe, als sie bey einer angestellten Rathsversammlung auf Anrathen des Cato einen Schluß abfaßte, daß man keinen einzigen Römer anders, als im Streite tödten und keine den Römern unterthänige Stadt plündern wollte. Denn diejenigen, die der Krieg nichts angieng, weil sie entweder weit davon wohnten, oder wegen ihres Unvermögens nicht geachtet wurden, waren dem Pompejus mit ihrem guten Willen zugethan, indem sie wenigstens mit Worten die gerechte Sache verfochten, und denjenigen für einen Feind aller Götter und Menschen hielten, der nicht vom Herzen wünschte, daß Pompejus siegen möchte. Allein Cäsar führte sich auch bey seinem Siege sehr großmüthig auf, und ließ nicht nur nach der Schlacht in Spanien, in welcher er des Pompejus Heer überwand, die Anführer und Hauptleute desselben auf ihr Wort los, sondern nahm auch die gemeinen Soldaten in seine Dienste.

Cäsar kam, nachdem er sich den Rücken frey gemacht hatte, über die Alpen zurück, und nahm seinen Weg mitten durch Italien nach Brundisi, setzte eben um die Zeit, da der kürzeste Tag einfiel, wieder übers Meer, und schickte, so bald er bey Oricum festen Fuß gefaßt hatte, den Jubius [d], welcher des Pompejus guter Freund, und zeither Cäsars Kriegsgefangener gewesen war, an

d) Beym Cäsar heißt er L. Vibullius.

an den Pompejus ab, und ließ ihm vorschlagen, daß sie beyde binnen dreyen Tagen zusammen kommen, alle ihre Heere abdanken, sich wieder mit einander versöhnen, und als gute Freunde nach Italien zurück kehren wollten. Pompejus aber, der dieses wieder für eine Falle hielt, zog sich eilends ans Meer hinab, und besetzte nicht nur alle Gegenden, wo sich ein Heer zu Lande sicher lagern konnte, sondern nahm auch alle Anfurten und Häven ein, mit deren Hülfe man die freye Ausfarth in die See behaupten konnte, also, daß jeder Wind dem Pompejus günstig war, und ihm Proviant, Mannschaft und Geld zuführte. Cäsar hingegen wurde zu Lande und zu Wasser so in die Enge getrieben, daß er es aus Noth zu einer Schlacht zu bringen suchte, die Feinde in ihren Lager öfters angriff, und sie an allen Orten zum Streite aufforderte.

Er behielt auch meistentheils in den kleinen Scharmützeln die Oberhand, außer daß er ein einzigesmal mit seinem ganzen Heere beynahe wäre über den Haufen geworfen worden, weil Pompejus mit einer außerordentlichen Tapferkeit den Streit so lange fortsetzte, bis Cäsars ganzes Heer mit einem Verluste von zweytausend Mann die Flucht nahm. Allein Pompejus verfolgte seinen Sieg nicht, weil er sich entweder fürchtete, oder nicht im Stande war, den Feinden bis in ihr Lager nachzusetzen, und sich davon Meister zu machen, daß auch Cäsar zu seinen Freunden sagte: **Die Feinde würden heute einen völli-**

gen Sieg erfochten haben, wenn ſie einen Anführer hätten, der zu ſiegen wüßte.

Die Pompejaner wurden über dieſen Vortheil ſehr übermüthig, und wollten nunmehr alles auf eine Hauptſchlacht ankommen laſſen; Pompejus ſelbſt hingegen getrauete ſich nicht, eine Schlacht zu wagen, ob er gleich an die auswärtigen Könige, Fürſten und Städte, die es mit ihm hielten, ſchrieb, als wenn er geſiegt hätte. Denn er hielt es für beſſer, durch die Länge der Zeit und mit Hunger die Feinde zu bezwingen, die im Streite unüberwindlich, und ſchon ſeit langer Zeit gewohnt waren, mit einander zu ſiegen, und hingegen Alters halben, wenig Luſt bezeigten, wenn ſie zu andern Kriegsverrichtungen gebraucht werden, wenn ſie bald dahin, bald dorthin ziehen, ihr Lager ſtets verrücken, Gräben aufwerfen, und Städte befeſtigen ſollten, und deswegen je eher, je lieber zu ſchlagen wünſchten. Pompejus führte dieſes ſeinen Soldaten zu Gemüthe, um ſie zur Geduld zu verweiſen, und konnte ſie mit genauer Noth beſänftigen. Als aber Cäſar nach dieſer Schlacht großen Mangel litt, und deswegen aufbrach, und ſich durch Athamanien nach Theſſalien wandte; ſo war gar kein Mittel mehr übrig, dem Stolze und Uebermuthe dieſer Soldaten Einhalt zu thun, als welche alle zuſammen zu ſchreyen anfiengen, daß Cäſar die Flucht nähme. Einige verlangten, man ſollte ihm nachſetzen und nachhauen; andere, man ſollte nach Italien zurückkehren, und noch andere

ſchickten

schickten ihre Sklaven und Freunde nach Rom, welche ihnen nahe am Markte gelegene Häuser bestellen sollten, als wenn sie sich gleich nach ihrer Zurückkunft um öffentliche Aemter bewerben würden. Ja viele schiften von freyen Stücken nach Lesbos, um der Cornelia, die Pompejus dahin hatte heimlich in Sicherheit bringen lassen, die fröliche Botschaft zu melden, daß der Krieg nunmehr ein Ende hätte. Pompejus ließ darauf den Rath zusammen kommen, um mit ihm zu überlegen, was anzufangen wäre, und Afranius schlug vor, daß man Italien wieder einnehmen müßte: **Eben dieses ist der größte Preis, sagte er, um den man streitet. Wenn wir davon Meister sind, so wird Sicilien, Sardinien, Corsica, Spanien und ganz Gallien bald unser seyn. Es würde auch sehr unrecht gethan seyn, wenn Pompejus geschehen lassen wollte, daß das Vaterland, welches die Hände in der Nähe nach ihm ausstreckt, und ihm am meisten am Herzen liegt, den Sklaven und Schmeichlern der Tyrannen dienstbar seyn, und unter ihrem Joche seufzen müßte.** Allein Pompejus hielt es sich nicht nur für schimpflich, daß er zum andernmale vor dem Cäsar fliehen, und sich selbst verfolgen lassen sollte, da ihm doch das Glück so günstig wäre, daß er selbst den Cäsar verfolgen könnte, sondern glaubte auch, es wäre unrecht und unbillig, wenn man den Scipio nebst so vielen andern angesehenen Rathsherren im Stiche lassen wollte, die in

Griechenland und Theſſalien ſtünden, und mit ihren großen Reichthümern und anſehnlichen Heeren dem Cäſar bald zur Beute werden würden. Er ſetzte endlich hinzu, man könnte für Rom nicht beſſer ſorgen, als wenn man den Krieg ſo weit von Rom, als es nur möglich wäre, zu Ende brächte, damit es nichts vom Kriege empfinden und hören, und den Ueberwinder ruhig erwarten möchte.

Pompejus faßte darauf den Schluß, dem Cäſar nachzugehen, ihn, anſtatt ſich mit ihm in eine Schlacht einzulaſſen, niemals aus den Augen zu laſſen, beſtändig einzuſchließen, und mit Hunger zu bezwingen. Er that aber dieſes, weil er es für das beſte hielt, und ihm über dieſes zu Ohren kam, daß unter den Rittern eine Rede herum gienge, als wenn man erſtlich mit dem Cäſar fertig werden, und hernach den Pompejus ſelbſt demüthigen müßte. Einige ſagen auch, Pompejus hätte eben deswegen, als er auf den Cäſar losgegangen wäre, den Cato, anſtatt denſelben zu etwas wichtigen zu gebrauchen, an der Seeküſte zurück gelaſſen, um daſelbſt das Kriegsgeräth zu bewahren, weil er ſich befürchtet hätte, Cato möchte, ſo bald nur Cäſar würde aus dem Wege ſeyn geräumt worden, ihn gleich zwingen, ſeine Würde und Herrſchaft nieder zu legen. Seine Hauptleute und Soldaten fiengen auch an, als er dem Cäſar nur von ferne nachfolgte, ihn zu beſchuldigen, und wider ihn zu ſchreyen, als wenn er nicht ſo wohl den Cäſar, als vielmehr

mehr das Vaterland und den Rath zu berücken ſuchte, damit er das Heft beſtändig in Händen haben, und diejenigen, welche über den ganzen Erdenkreis zu herrſchen vermeynten, zu ſeinen beſtändigen Knechten und Trabanten behalten möchte. Domitius Aenobarbus machte ihn verhaßt, da er ihn beſtändig einen **Agamemnon**, und einen **König der Könige** nannte, und Favonius ſchadete ihm eben ſo ſehr mit ſeinen witzigen Einfällen, als andere mit ihren freyen Reden, indem er immer ſchrie: **Ihr lieben Leute, ihr dürft euch heuer auf die tuſculaniſchen Feigen keine Rechnung machen.** Ja Lucius Afranius, welcher die Legionen in Spanien verlohren hatte, und deswegen einer Verrätherey beſchuldigt wurde, ließ ſich vernehmen, als er ſahe, daß es Pompejus zu keiner Schlacht kommen laſſen wollte: **Ich wundere mich, daß meine Ankläger ſo lange zaudern, ſich zu rüſten, und mit dem Provinzenhändler anzubinden.** Dieſe und dergleichen Reden nun nöthigten den Pompejus, welcher ſeiner Ehre und ſeinen Freunden wegen einer vermeynten Schande alles aufopferte, daß er die klügſten Maaßregeln fahren ließ, welches man nicht einmal einem Steuermanne, geſchweige einem unumſchränkten Anführer ſo vieler Nationen und Heere zu gute halten kann. Ja Pompejus, welcher diejenigen Aerzte zu loben pflegte, die den unordentlichen Begierden ihrer Kranken nicht willfahren, folgte ſelbſt dem kranken Theile

seines Heeres, und befürchtete, er möchte sie da, wo es auf ihre Errettung ankam, beleidigen, und vor den Kopf stoßen. Denn wer sollte wohl diejenigen nicht für Kranke halten, von denen einige schon im Lager herum liefen, und sich um das Consulat und andere Ehrenämter bewarben, und unter denen sich Spinther, Domitius und Scipio befanden, die einander das Oberprieſterthum, welches Cäsar bekleidete, streitig machten, sich schon darum zankten und bewarben, gleichsam als wenn sie nur mit dem Tigranes, dem Armenier, oder mit dem Könige der Nabatäer, nicht aber mit einem Cäsar, und mit desselben Heere zu streiten hätten, welches tausend Städte mit Sturme eingenommen, mehr, als dreyhundert Nationen bezwungen, über die Deutschen und Gallier unzählige Siege erfochten, eine Million Feinde zu Gefangenen gemacht, und eine Million niedergemetzelt hatte?

Sie drangen und stürmten in ihn mit Gewalt, daß er, so bald sie sich nur bey Pharsal gelagert hatten, Kriegsrath halten mußte, bey welchem sich Labien, der die Reiterey anführte, eidlich vermaß, nicht eher die Wahlstatt zu verlassen, als bis er die Feinde völlig in die Flucht geschla-

e) Die Worte, ἅμα δ' ἡμέρᾳ μέλλοντος αὐτῶ πρὸς σκήνας ἀναζευγνύειν, sind ganz gewiß verfälscht. Denn wer kann wohl die Worte ἅμα δ' ἡμέρᾳ mit πρὸς σκήνας zusammen reimen? Die letztern Worte sollen πρὸς Σκοτοῦσσαν

geſchlagen hätte. Eben dieſes thaten die andern alle; Pompejus hingegen hatte in der Nacht drauf einen bedenklichen Traum. Denn es kam ihm vor, als wenn ihn das Volk auf dem Schauplatze mit einem groſſen Frolocken empfienge, und er den Tempel der ſieghaften Venus mit vieler Beute ausſchmückte. Der eine Theil von dieſem Traume machte ihm einen Muth, und der andere erſchreckte ihn, indem er befürchtete, ſein Ruhm und Anſehen möchte vielleicht die Beute ſelbſt ſeyn, die den Cäſar, der ſein Geſchlecht von der Venus herleitete, zieren und ſchmücken ſollte. Ferner entſtund im Lager ein blindes, oder paniſches Schrecken, welches ihn aus dem Schlafe weckte, und auf welches bey der vierten Nachtwache ein anderes außerordentliches Anzeichen folgte. Es ſchien nämlich, als wenn über Cäſars Lager, wo alles ſtill und ruhig war, ein groſſes Licht leuchtete, und die Fackel, die ſich davon entzündete, nahe beym Pompejus niederfiele, welches Cäſar ſelbſt, wie er meldet, eben als er die Wachten beſichtiget hat, mit ſeinen Augen will geſehen haben.

Es kamen aber frühmorgens, als Cäſar nach Skotuſa[a] rücken wollte, und ſeine Solda-

[a] heißen, wie nach des engliſchen Herausgebers Vorgeben in zweyen geſchriebenen Exemplarien Plutarchs ſtehen ſoll. Denn Cäſar war geſonnen, ſich nach Skotuſa, oder Skotuſſa, einer bekannten Stadt in Theſſalien

ten schon die Zelte abbrachen, und die Lastthiere und Sklaven voraus schickten, die Kundschafter mit der Nachricht zurück, daß die Feinde in ihrem Lager in voller Bewegung wären, und sich zum Streite rüsteten und fertig machten. Diesen Kundschaftern folgten andere, welche meldeten, daß das feindliche Vordertreffen schon in Schlachtordnung stünde. Cäsar sagte daher zu seinen Soldaten: **Nunmehr kömmt der Tag, da wir mit Menschen, und nicht mit dem Hunger, oder Mangel streiten können**, und ließ alsobald vor seinem Zelte den Purpurrock aufstecken, mit welchem die Römer das Zeichen zu einer Schlacht zu geben pflegen. Die Soldaten sahen dieses kaum, als sie nicht nur die Zelte stehen und liegen ließen, und mit einem lauten Feldgeschrey zu den Waffen griffen, sondern sich auch an eben den Ort, den ihnen ihre Anführer anwiesen, ohne alles Geräusch und in eben der Stille und Ordnung stellten, als wenn sie nur einen kleinen Chor ausgemacht hätten.

Pompejus führte in eigener Person den rechten Flügel an, dem Antonius gegenüber stund, und stellte den Scipio, seinen Schwiegervater, an die Spitze des mittlern Treffens, dem Lucius Albin

lien zu wenden, als er von seinen ausgeschickten Kundschaftern Nachricht bekam, daß die Feinde wider ihn im Anzuge wären.

bin * entgegen, und den Lucius Domitius auf den linken Flügel, welcher durch eine sehr zahlreiche Reiterey unterstützet wurde. Denn es zog sich beynahe die ganze Reiterey dahin, um wider den Cäsar selbst zu fechten, und die zehnte Legion über den Haufen zu werfen, welche für die allertapferste gehalten wurde, und bey welcher Cäsar stets zu stehen und zu streiten gewohnt war. Cäsar ließ daher, als er den linken feindlichen Flügel mit einer so starken Reiterey besetzt sahe, und sich vor dem Glanze ihrer Waffen fürchtete, von seinem Hintertreffen sechs **Cohorten** kommen, und stellte sie hinter seine zehnte Legion. Er befahl ihnen, daß sie sich, um nicht von den Feinden gemerkt zu werden, stille verhalten, beym ersten Angriffe der feindlichen Reiterey vorrücken, und nicht etwa, nach Art tapferer Kriegsleute, die mit den Feinden je eher, je lieber handgemein zu werden suchen, ihre Wurfspieße gerade vor sich, sondern in die Höhe halten, und die Feinde in die Augen, und ins Gesicht stoßen sollten, weil diese schönen und zärtlichen Tänzer, wie er sie nannte, um sich ihre schönen Gesichter nicht verderben zu lassen, weder festen Fuß halten, noch das auf ihre Augen gerichtete Eisen ver-

* Beym Cäsar heißt er Cn. Domitius. Es erzählt auch Cäsar im 3 B. vom bürgerlichen Kriege die Schlachtordnungen beyder Theile ganz anders, als Plutarch.

vertragen würden f. So waren die Anstalten beschaffen, die Cäsar getroffen hatte.

Pompejus hingegen, welcher zu Pferde die Schlachtordnung seiner Völker übersahe, nahm wahr, daß die Feinde in guter Ordnung, und in der Stille das Zeichen zum Treffen erwarteten, und hingegen die meisten seiner Soldaten nicht stille stunden, sondern wegen ihrer Unerfahrenheit im Kriege bebten, und hin und her wankten, und befürchtete daher, sie möchten sich gleich im Anfange der Schlacht trennen, und in Unordnung gerathen. Er befahl daher den ersten Gliedern, daß sie zum Streite fertig an ihrem Platze stille stehen, und den Angriff der Feinde festen Fußes erwarten sollten. Allein Cäsar tadelt diese Art des Streits g, weil sie den Nachdruck, den die Streiche bey einem schnellen Anlaufe hätten, verminderte, und den gemeinen Soldaten das Feuer und allen Muth nähme, als welche durch einen behenden Gegenangriff begeistert und entzückt, und eben so wohl durch das schnelle Anrücken, als durch das Feldgeschrey noch muthiger gemacht würden.

Als nun aber Cäsar und Pompejus, deren jener nur zwey und zwanzigtausend Mann, und dieser

f) Eben dieses erzählt Polyän im 6 B. der Kriegsränke auf der 461 S. im 23 Cap. welches aus 33 listigen Erfindungen besteht, deren sich Cäsar wider seine Feinde bedient hat. Plutarch führt die meisten davon entweder in diesem, oder in Cäsars Leben an.

dieser noch einmal so stark war, das Zeichen geben, und mit der Trompete zum Angriffe blasen ließen, und jeder von den Streitenden sich fertig machte, seiner Schuldigkeit nachzukommen; so überlegten, eben als das Treffen angieng, einige von den allerredlichsten Römern nebst etlichen Griechen, welche der Schlacht in der Nähe zusahen, den unglückseligen Zustand bey sich, in welchen der römische Staat durch den Ehrgeiz und die Herrschsucht zweer Männer gestürzt wurde. Denn die nächsten Blutsverwandten, fochten hier in gleichen Schlachtordnungen und unter gemeinen Fahnen wider einander, und der Kern und die tapferste Mannschaft einer einzigen Stadt gieng auf einander selbst los, und gab damit zu erkennen, wie blind und rasend die Menschen sind, wenn sie sich von den Leidenschaften bemeistern lassen. Der meiste und beste Theil der Welt, den sie durch ihre Tapferkeit zu Wasser und zu Lande überwunden hatten, war ihnen unterthan, wenn sie ihn nur in Ruhe hätten beherrschen, und die Früchte ihrer Siege genießen wollen. Sie würden auch, wenn sie ja ihrer unersättlichen Begierde nach Siegszeichen und Triumphen hätten eine Gnüge thun wollen,

g) Cäsar thut dieses im 3 B. seiner Nachrichten vom bürgerlichen Kriege, und ich überlasse erfahrnen Kriegsleuten das Recht zu urtheilen, ob Cäsar, oder Pompejus in der pharsalischen Schlacht die Regeln der Taktik am besten beobachtet, und ob jener diesen mit Rechte getadelt hat, oder nicht.

Digitized by Google

wollen, ſolche leichtlich haben ſtillen, und entweder wider die Scythen, oder wider die Deutſchen zu Felde ziehen können. Scythien und Indien, welche noch unbezwungen waren, hätten ihnen ein weites Feld eröfnet, und ſie ſelbſt würden ihre unerſättliche Begierde mit einem nicht unwahrſcheinlichen Vorwande haben bemänteln, und vorgeben können, als wenn ſie weiter nichts ſuchten, als die Barbaren geſitteter zu machen [h]. Denn würde wohl die Reiterey der Scythen, die Bogen der Parther, und die Reichthümer der Indianer ſiebzigtauſend gewafneten Römern haben widerſtehen können, wenn dieſe den Pompejus und Cäſar zu Anführern gehabt hätten, von deren Namen dieſe Völker eher, als von den Namen der Römer ſelbſt etwas gehört hatten? Wie leicht würde es ihnen geweſen ſeyn, dieſe ungeſelligen, verſchiedenen und wilden Nationen zu überwinden? Damals aber giengen dieſe beyden Männer, denen bis auf denſelben Tag der Ruhm und Name unüberwindlicher Helden war beygelegt worden, auf einander

h) Wie geringe würde die Anzahl unrechtmäſsiger Kriege werden, wenn man das Vorgeben, seinen Feind geſitteter zu machen, unter die Urſachen gerechter Kriege rechnen wollte! Jedes Volk würde das allergeſitteſte, und folglich berechtigt ſeyn wollen, die andern mit Kriege zu überziehen, und ſich zu unterwerfen. Könnten nicht die Spanier die an den amerikaniſchen Völkern ausgeübten Grauſamkeiten mit mehrern

der selbst los, ohne mit ihrem eigenen Ruhme, dem sie ihr Vaterland aufopferten, Mitleiden zu haben. Denn ihre Verschwägerung, die Reizungen der Julia, und die gestiftete Heirath waren gleich anfangs vielmehr betrügerische und verdächtige Pfänder einer eigennützigen Vereinigung, als einer wahren Freundschaft gewesen.

So bald nun die Ebene von Pharsal mit vielen tausend Menschen, Pferden und Waffen angefüllt, und von beyden Seiten das Zeichen zum Treffen gegeben war; so that von Cäsars Seiten ein gewisser Cajus Craßian [i] zuerst den Angriff, welcher eine Rotte von hundert und zwanzig Mann anführte, und sein großes Versprechen erfüllen wollte, das er dem Cäsar gethan hatte. Denn Cäsar hatte, als er vor der Schlacht aus dem Lager gegangen war, diesen Craßian zuerst gesehen, und gefragt, was er von der Schlacht gedächte? und Craßian hatte die Hand ausgestreckt, und laut geschrien: Cäsar, du wirst einen herrlichen Sieg gewinnen, und

rerm Grunde bemänteln, daß sie aus Heiden hätten Christen machen wollen? Wenn dieser irrige und dem Naturrechte so widrige Satz zwischen Völkern, und einzelnen Menschen gelten sollte, so würde der Erdkreis der Schauplatz eines beständigen hobbesianischen Kriegs seyn.

i) Cäsar nennt ihn Crastin, und Dio Cassius legt ihm den Namen Craßin bey.

und du soll mich heute loben, ich mag nun leben bleiben, oder sterben. Craßian erinnerte sich seines Versprechens, und lief deswegen mit vielen andern, die ihm folgten, mitten unter die Feinde. Es kam alsobald zum Handgemenge, bey welchem von beyden Seiten viele niedergemetzelt wurden, und Craßian mit Gewalt durch die vordersten Reihen drang, bis ihm einer den Degen mit Gewalt durch den Mund stieß, daß die Spitze davon hinten im Nacken heraus fuhr, und er todt nieder fiel, worauf der Streit an diesem Orte mit gleichem Glücke fortgesetzt wurde.

Pompejus rückte unterdessen mit seinem rechten Flügel ganz langsam an, und sahe immer auf den linken Flügel, um zu erwarten, was daselbst seine Reiterey ausrichten würde, und diese erweiterte schon ihre Schwadronen, und rückte an, um den Cäsar und seine geringe und vor der Spitze stehende Reiterey zu umringen. Allein diese zog sich zurück, so bald nur das Zeichen zur Schlacht war gegeben worden, und die **Cohorten**, welche Cäsar, um nicht umringt zu werden, hinter seine Reiterey gestellet hatte, rückten dreytausend Mann stark hervor, und den Feinden entgegen, und stießen, wie ihnen war befohlen worden, mit ihren Spießen in die Höhe, und den Feinden ins Gesicht. Diese verlohren daher allen Muth, weil sie niemals bey einer Schlacht gewesen waren, und weder einen solchen Angriff erwartet, noch sich darauf geschickt

gemacht

gemacht hatten, wandten ſich um, um den nach ihren Augen und ihrem Geſichte gerichteten Streichen auszuweichen, hielten die Hände vors Geſicht, und flohen endlich auf die ſchimpflichſte Weiſe zurück. Die Cäſarianer griffen darauf, anſtatt der flüchtigen Reiterey nachzuſetzen, das Fußvolk an dem Orte an, wo es von aller Reiterey entblößt war, und am leichteſten angegriffen, und umringt werden konnte, und dieſes hielt, als es zugleich von der Seite, und von Cäſars zehnten Legion angegriffen wurde, den Angriff nicht lange aus, ſondern nahm die Flucht, weil es ſahe, daß es, anſtatt die Feinde, wie es gehoft hatte, zu umringen, ſelbſt umringt wurde.

Pompejus ſchloß, als ſein Fußvolk ſchon auf der Flucht begriffen war, aus dem dicken Staube, den er in die Höhe ſteigen ſahe, dasjenige, was ſeiner Reiterey widerfahren war, und man kann ſchwerlich ſagen, wie ihm damals zu Muthe geweſen iſt. Er gieng, gleich einem aller ſeiner Sinne beraubten und ganz betäubten Menſchen, ohne zu bedenken, daß er der groſſe Pompejus war, und ohne jemanden anzureden, ganz langſam ins Lager zurück, eben wie es beym Homer heißt:

Der Jupiter erſchreckt den Ajax aus der Höhe;
Und dieſer ſteht betäubt, und wirft den Schild zurück,
Flieht zitternd aus der Schlacht k.

Eben

k) Dieſe Zeilen machen den 543 - 545 Vers im 11 B. der Ilias aus.

Eben also gieng Pompejus in sein Zelt, und saß eine lange Weile ganz stumm, bis er, als die Feinde mit den Flüchtigen ins Lager eindrangen, nur diese wenige Worte sagte: **Wie? Gar bis ins Lager?** Er stund endlich auf, zog sich, ohne weiter ein Wort zu sagen, ein Kleid an, das sich zu seinen damaligen Umständen schickte, und schlich sich zum Lager hinaus. Die andern Legionen nahmen auch die Flucht, und es kam im Lager zu einem großen Blutvergießen, bey welchem die Knechte, die bey den Zelten und dem Geräthe waren zurück gelassen worden, alle niedergemetzelt wurden. Von Soldaten aber sollen, wie Asinius Pollio berichtet, welcher dieser Schlacht unter dem Cäsar beygewohnt hat, nicht mehr, als sechs tausend Mann geblieben seyn. Die Cäsarianer machten sich darauf vom Lager Meister, und erstaunten über die Thorheit und Leichtsinnigkeit der Pompejaner, indem nicht nur alle ihre Zelte mit Myrthen besteckt, mit bunten Decken ausgeputzt, und mit vielen Tischen, auf denen allerley Trinkgeschirr und viele mit Wein angefüllte Becher stunden, besetzt waren, sondern es auch im ganzen Lager nicht anders aussahe, als wenn man sich mehr zur Begehung eines feierlichen Opferfestes, als zu einer Schlacht fertig gemacht hätte. In einer so eitlen Hoffnung, und mit einem so unsinnigen Vertrauen hatten sich die Pompejaner ins Treffen begeben!

Es hatte sich aber Pompejus kaum ein wenig von seinem Lager entfernt, als er, weil ihm niemand nachsetzte, sein Pferd laufen ließ, und mit wenigen Begleitern zu Fuße ganz langsam und in solchen Gedanken fort gieng, die nur ein Mann wahrscheinlicher Weise haben konnte, welcher nicht nur seit vier und dreyßig Jahren stets zu siegen gewohnt war, sondern auch erst damals in seinem Alter das Schicksal eines Ueberwundenen und Flüchtigen erfuhr, und bey sich überlegte, wie er in einer einzigen Stunde seinen durch viele Schlachten und Siege erworbenen Ruhm verlohren hatte, und nunmehr so klein und von allen Menschen so verlassen war, daß er vor seinen Feinden, die ihn aufsuchten, mit seiner wenigen Begleitung verborgen blieb, da er doch vor kurzer Zeit mit vielen Tausenden zu Fuße und zu Pferde, und mit vielen zahlreichen Flotten war umgeben gewesen. Er gieng bey Lariſſa vorbey, nach den theſſaliſchen Luſtgefilden zu, warf sich vor großem Durſte mit dem Geſichte auf die Erde, trank aus dem Fluſſe, und ſetzte ſeinen Weg durch die Tempe immer weiter fort, bis er ans Meer hinab kam, wo er den übrigen Theil der Nacht in einer elenden Fiſcherhütte zubrachte. Den Morgen drauf wies er ſeine Sklaven von ſich, mit dem Befehle, daß ſie getroſt und unerſchrocken zum Cäſar gehen ſollten, ſetzte ſich hernach mit etlichen Freygebohrnen auf ein kleines Fahrzeug, und erblickte, als er am Ufer hin und her fuhr, ein großes Laſtſchiff, das

einem Römer, mit Namen Petilius, zugehörte, der mit ihm keinen Umgang gepflogen hatte, und ihn nur vom Gesichte kannte. Eben diesem Petilius war in der Nacht vorher im Schlafe vorgekommen, als wenn er den Pompejus nicht, wie er ihn öfters gesehen hatte, sondern in einer elenden und jämmerlichen Gestalt sähe, und er war eben noch damit beschäftigt, daß er seinen Kameraden diesen Traum erzählte, wie etwa dergleichen Leute, wenn sie nichts zu thun haben, einander gerne solche Dinge erzählen, als plötzlich einer von den Schiffern zu schreyen anfieng, er sähe von weitem, daß einige Leute auf einem kleinen Fahrzeuge vom Lande abführen, mit ihren Kleidern ein Zeichen gäben, und ihre Hände nach ihnen ausstreckten. Petilius stund daher auf, erkannte alsobald den Pompejus in der Gestalt, in welcher er ihn im Traume gesehen hatte, schlug sich aufs Haupt, ließ ihn durch einige Bootsknechte mit einem Kahne abholen, reichte ihm die rechte Hand, und nannte ihn mit Namen, weil er aus der Gestalt das widrige Schicksal schließen konnte, das dem Pompejus widerfahren war. Er nahm ihn ferner, ohne sich erst anreden und bitten zu lassen, und mit ihm diejenigen, für die Pompejus bat, nämlich die beyden Lentulus und den Favonius ein, segelte mit ihnen fort, und ließ auch, als sie kurz darauf sahen, daß Dejotarus vom Lande abstieß, und ihnen nacheilte, diesen König abholen und einnehmen. Bey einbrechendem Abende bereitete der Schiffsherr

herr eine Mahlzeit zu, so gut es nur sein damaliger Vorrath erlaubte, und Favonius sahe kaum, daß sich Pompejus, aus Mangel einiger Bedienung, selbst zu waschen anfieng, als er hinzu lief, und ihn wusch und salbte. Ja er bediente auch die folgende Zeit den Pompejus so gut, als nur Knechte ihren Herrn bedienen können, und schämte sich nicht, ihm so gar die Füße zu waschen, und das Essen zuzurichten, daß sich auch einer von den Anwesenden über die edelmüthige, aufrichtige und unverstellte Art, mit welcher Favonius den Pompejus bediente, verwunderte und sagte:

Den edlen Seelen steht doch alles artig an!

Pompejus schifte also bey Amphipolis vorbey, und segelte von dannen nach Mitylene zu, um seine Gemahlinn Cornelia und seinen Sohn einzunehmen. Und eben deswegen schickte er, so bald er sich nur der Insel genähert hatte, einen Boten in die Stadt, von welchem die Cornelia keine solche Nachricht bekam, deren sie gewärtig war, indem sie sich auf die Nachrichten und Briefe verließ, in denen man ihr schon Glück gewünschet hatte, als wenn der Krieg schon bey Dyrrhachium sein Ende erreicht hätte, und dem Pompejus nichts mehr übrig wäre, als daß er den Cäsar nur weiter verfolgen dürfte. In einer solchen Gesinnung traf sie der Bote an, welcher ihr, ohne sie erst lange zu grüßen, das meiste und größte Unglück mehr mit Thränen, als mit Worten entdeckte, und zu ihr sagte, daß sie

eilen möchte, wenn sie den Pompejus sehen wollte, der sich mit einem einzigen, und noch dazu fremden Schiffe am Ufer befände.

Ueber diese traurige Botschaft warf sich Cornelia zur Erden nieder, wo sie eine lange Zeit sinnlos, und stumm liegen blieb, bis sie endlich mit genauer Noth wieder zu sich kam, worauf sie eilends durch die Stadt ans Meer hinab lief, weil sie wohl sahe, daß es nicht Zeit war, über ihr Unglück zu weinen und zu heulen. Ja sie sank nieder, und fiel dem Pompejus, der ihr entgegen kam, und sie umarmen wollte, kraftlos in die Arme, und sagte zu ihm: Gemahl, ich sehe, daß ich, und nicht du, Schuld bin, daß du dich durch ein einziges Fahrzeug retten mußt, du, der du vor deiner Vermählung mit der Cornelia eben dieses Meer mit fünfhundert Schiffen umschiffet hast. Warum bist du hieher gekommen, mich zu sehen? Warum hast du mich nicht meinem widrigen Schicksale überlassen, welches dich mit so vielem Unglücke überhäufet? Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn ich gestorben wäre, ehe ich noch aus Parthien die Nachricht von dem Tode meines ersten Gemahls Publius bekommen hätte! Wie weise wäre ich gewesen, wenn ich mir damals, wie ich zu thun bereit war, das Leben genommen hätte! Ich unglückliche habe mir damals, zum Unglücke des großen Pompejus, das Leben gefristet! Nach einigen Geschichtschreibern hat

Cor-

Digitized by Google

Cornelia damals den Pompejus mit eben diesen Worten angeredet, und ihr Pompejus auf folgende Weise geantwortet: Cornelia, du hast bis hieher von nichts, als von lauter Glücke gewußt, welches dich eben dadurch betrogen, daß es bey mir länger, als es sonst gewohnt ist, ausgehalten hat. Allein wir müssen, als Menschen, auch dieses mit Geduld ertragen, und versuchen, ob uns etwa das Glück wieder günstig werden will. Denn derjenige, den das Glück stürzet, hat noch allezeit Hoffnung, daß es ihn auch wieder erhöhen kann. Währender Zeit, daß Cornelia ihre Sachen und Mägde aus der Stadt holen ließ, kamen die Mitylenäer zum Pompejus, und baten ihn inständigst, in ihre Stadt zu kommen. Allein Pompejus wollte dieses nicht thun, sondern sagte zu ihnen, sie sollten gutes Muths seyn, und sich dem Cäsar, dem Ueberwinder, unterwerfen, als welcher sehr gnädig und leutselig wäre, und wandte sich darauf zum Kratippus, welcher auch aus der Stadt hinab gekommen war, um ihn zu sehen, und fieng an, sich gegen diesen Weltweisen über die Vorsehung zu beschweren, und sie beynahe in Zweifel zu ziehen. Kratippus gab ihm etwas nach, und suchte ihn nach und nach zu trösten, und wieder aufzurichten, um ihm nicht zur Unzeit verdrießlich zu seyn, und zu widersprechen. Denn Kratippus konnte nicht nur alle Fragen, die Pompejus wegen der Vorsehung an ihn that, damit beantworten, daß die

Digitized by Google

damaligen Umstände wegen der im Staate eingerissenen Unordnungen ein einziges unumschränktes Oberhaupt erforderten, sondern auch an ihn selbst diese Frage thun: **Mein lieber Pompejus, wie und woher könnten wir versichert seyn, daß du dich besser, als Cäsar, des Glücks bedienen würdest, wenn du die Oberhand behalten hättest**[1]. Allein alles dieses muß man so, wie es ist, den Göttern überlassen.

Pompejus gieng darauf mit seiner Gemahlinn und seinen Freunden unter Segel, setzte seinen Weg schleunigst fort, und landete nur in den Häven, wo er sich mit Wasser und Lebensmitteln versehen konnte. Die erste Stadt, in die er sich begab, war Attalea in Pamphylien, wo einige Kriegsschiffe aus Cilicien zu ihm stießen, und sich viele Mannschaft nebst sechzig Rathsherren wieder bey ihm versammleten. Er bekam zugleich Nachricht, daß seine Flotte noch beysammen wäre, und Cato mit einem großen Heere nach Africa übergesetzt hätte, und bejammerte und tadelte sich gegen seine Freunde, daß er

1) Kratippus war von Mitylene gebürtig, lehrte die aristotelische Weltweisheit in Athen, und hatte unter andern den Brutus, und den jungen Cicero zu Zuhörern. Sein sanftmüthiges Bezeigen gegen einen unglücklichen Pompejus ist ihm rühmlich. Bayle hat einen weitläuftigen Artikel von ihm gemacht, und in einer recht philosophischen Anmerkung die Art und Weise gezeiget, wie man bey betrübten und unglücklichen Per-

er nicht vielmehr, anstatt sich zu einem Landtreffen zwingen zu lassen, seiner stärkern Macht bedienet, und sich näher zu seiner Flotte gehalten hätte, wo er bey einer Niederlage zu Lande seine Seemacht und starke Flotte gleich würde auf der Seite gehabt haben. Denn Pompejus hat in der That niemals einen größern Fehler begangen, und Cäsar niemals einen listigern Streich gespielt, als damals, da er es dahin gebracht, daß sich Pompejus so weit von seiner Flotte in eine Schlacht eingelassen hat. Pompejus, welcher nach der damaligen Beschaffenheit seiner Umstände doch etwas vornehmen und thun mußte, schickte hierauf an die Städte, und begab sich selbst in etliche zu Schiffe, verlangte und erhielt von ihnen etwas Geld, und bemannte seine Schiffe. Er sann zugleich hin und her, aus Furcht, sein schneller und behender Feind möchte ihm auf den Hals kommen, und alle Anstalten wieder zu schanden machen, einen Ort ausfündig zu machen, wohin er flüchten und seine Zuflucht nehmen könnte. Man berathschlagte sich

Personen einen geschickten Tröster abgeben, und ihren Einwürfen über die göttliche Vorsehung begegnen soll. Eben so merkwürdig ist die Stelle, die Bayle aus dem la Mothe de Vayer anführt, welcher des Kratippus Aufführung tadelt, und Ciceros Vorgeben untersucht, als wenn Pompejus nicht eher unglücklich geworden wäre, als da er die gute Partey zu unterstützen angefangen hätte.

Digitized by Google

lange darüber, und alle, die zu den Berathſchlagungen gezogen wurden, waren der Meynung, daß ſie in keiner einzigen Provinz ſicher ſeyn würden. Pompejus behauptete dabey, daß unter allen Königreichen nur das parthiſche im Stande wäre, ſie nicht nur in Schutz zu nehmen, und bey ihrem Unvermögen zu vertheidigen, ſondern ſie auch wieder zu verſtärken, und mit einem gröſsern Heere in die römiſchen Provinzen wieder zurück zu führen; die übrigen hingegen richteten ihre Augen auf Africa, und auf den Juba. Nur Theophanes von Lesbos hielt weder jenes, noch dieſes für gut, ſondern behauptete, und ſagte: **Es wäre ganz unſinnig, wenn wir Aegypten, wohin wir nur drey Tagsreiſen haben, wenn wir den König Ptolemäus, der zwar noch jung, aber dir wegen der Freundſchaft und vielen Dienſte, die du ſeinem Vater erwieſen haſt, ſehr verbunden iſt, verlaſſen, und uns den Parthern, als dem aller ungetreueſten Volke unter der Sonne, in die Hände werfen wollten.** Es würde eine Thorheit ſeyn, ſetzte er hinzu, wenn derjenige, der einem Römer, als ſeinem geweſenen Schwiegervater, den oberſten Rang ſtreitig machet, weder der erſte unter den übrigen allen ſeyn, noch ſich auf deſſelben Mäſsigung und Groſsmuth ver-

m) Es ſoll heiſsen, den Arſaciden. Denn der parthiſche König, der damals regierte, hieß nicht Arſaces,

verlaſſen, ſondern ſich an den Arſaces [m], der ſich des Craſſus, ſo lange dieſer gelebt, nicht hat bemächtigen können, ergeben, und ſeine junge und vom Scipio abſtammende Gemahlinn zu den Barbaren bringen wollte, welche Macht und Gewalt nur nach dem Muthwillen und der Geilheit abmäßen. Denn wenn ihr auch nichts ungeziemendes ſollte zugemuthet werden; ſo kann es doch ſcheinen, als wenn es ihr wäre zugemuthet worden, und es iſt zum wenigſten unanſtändig, daß ſie ſolchen Leuten in die Hände fallen ſoll, die ſie dazu nöthigen können. Dieſes einzige ſoll den Pompejus von ſeiner Flucht nach dem Euphrat abgehalten haben, wenn ihn anders noch ſeine Vernunft, und nicht vielmehr das Schickſal jenen Weg geführt hat.

Pompejus ſegelte, ſo bald ſie einmüthig beſchloſſen hatten, nach Aegypten zu flüchten, mit ſeiner Gemahlinn auf einem ſeuliciſchen Schiffe von Cypern ab, und die andern folgten ihm theils auf langen Schiffen, theils auf Laſtſchiffen nach, kam ſicher übers Meer, richtete ſeinen Weg nach Peluſium, weil er hörte, daß Ptolemäus mit einem Heere davor läge, und mit ſeiner Schweſter Krieg führte, und ſchickte jemanden voraus, der mit dem Könige ſprechen, und ihn bitten ſollte, ſie

ces, ſondern führte, wie die übrigen parthiſchen Könige, den Beynamen Arſacid, d. i. ein Abkömmling des Arſaces.

sie in Schutz zu nehmen. Ptolemäus war noch sehr jung, und daher stellte Pothin, welcher am Ruder saß, unter den Großen, von denen diejenigen am meisten vermochten, welchen er günstig war, eine Berathschlagung an, und befahl ihnen, ihre Meynung nach der Reihe zu sagen. Wie jämmerlich und elend war dieses für den großen Pompejus, da ein Pothin, ein Verschnittener, ferner ein Theodot, ein Chier, welcher für Geld die Redekunst lehrte, und ein Achillas, ein Aegyptier, über ihn Rath hielten! Denn diese waren unter den Kammerdienern, die den König erzogen, die vornehmsten, auf deren Rath alles ankam. Pompejus lag unterdessen ferne von der Küste vor Anker, und erwartete den Schluß einer solchen Rathsversammlung, eben der Pompejus, welcher sichs für unanständig hielt, seine Errettung dem Cäsar schuldig zu seyn. Die Meynungen dieser Räthe waren getheilt. Einige verlangten, man sollte ihn abweisen, und einige andere, daß man einen so großen Mann kommen lassen, und aufnehmen sollte. Allein Theodot, welcher zugleich seine Staatsklugheit und Beredsamkeit zeigen wollte, gab beyde Meynungen für unsicher aus, und sagte: **Nehmen wir ihn auf, so werden wir den Cäsar zum Feinde, und den Pompejus zum Herrn haben; weisen wir ihn zurück, so werden wir theils den Pompejus, daß wir ihn abgewiesen haben, theils den Cäsar, daß er ihm weiter nachsetzen muß, wider uns aufbringen. Der beste**

Rath

Rath ist daher, man lasse ihn kommen, und aus dem Wege räumen. Auf diese Weise werden wir uns dem Cäsar gefällig machen, und uns vor dem Pompejus nicht fürchten dürfen. Denn ein Todter, setzte er lachend hinzu, kann nicht mehr beißen.

So bald nun diese Meynung den Platz behielt; so wurde die Vollstreckung dieses Schlusses dem Achillas aufgetragen. Dieser Achillas nun nahm einen gewissen Septimius, der vor langen Zeiten unter dem Pompejus als Hauptmann gedient hatte, und einen andern Hauptmann, mit Namen Salvius, nebst drey oder vier Bedienten zu sich, und fuhr mit ihnen an des Pompejus Schiff, auf welches sich damals die Angesehensten von seinen Begleitern begeben hatten, um zu sehen, was vorgehen würde. Diesen kam es sehr verdächtig vor, als sie sahen, daß Pompejus weder auf eine königliche, noch prächtige, noch auf eben die Weise, zu welcher Theophanes Hoffnung gemacht hatte, aufgenommen wurde, und sich ihnen nur etliche Leute auf einem einzigen Fahrzeuge näherten, und daher baten sie den Pompejus, daß er tiefer und so weit in die See zurück fahren möchte, bis er von den Pfeilen nicht könnte getroffen werden. Mittlerweile kam das Fahrzeug immer näher, und Septimius trat zuerst auf, redete den Pompejus in lateinischer Sprache an, und legte ihm den Namen Imperator bey. Achillas aber redete ihn auf griechisch an, und bat ihn, daß er auf sein

Fahr-

Fahrzeug kommen möchte, weil es bis an das Ufer sehr seicht wäre, und kein groſses Schiff wegen der vielen Sandbänke dahin kommen könnte. Zu eben der Zeit sahe man, daß einige von den königlichen Schiffen bemannt, und viele Fußknechte an das Ufer gestellet wurden, also, daß die Römer nicht entrinnen konnten, wenn sie auch hätten zurück kehren wollen, und über dieses noch besorgen mußten, sie möchten durch ihr Mistrauen ihren Mördern selbst einen Vorwand geben, ihre Bosheit zu entschuldigen und zu bemänteln. Pompejus nahm daher von seiner Cornelia Abschied, welche sein bevorstehendes Ende voraus beweinte, hieß zuerst zween Hauptleute, ferner den Philippus, einen von seinen Freygelaſſenen, und einen Bedienten, mit Namen Scenes, ins Fahrzeug steigen, wandte sich, als ihm schon Achillas die Hand reichte, aus dem Fahrzeuge nach seiner Gemahlinn und seinem Sohne noch einmal um, und sagte diese jambischen Verse des Sophokles zu ihnen:

Wer zu Tyrannen geht, und Königen sich nahet,
Der wird derselben Knecht, so frey er immer ist.

Dieses waren die letzten Worte, die Pompejus zu den Seinigen sagte, als er eben in das Fahrzeug stieg. Sie waren schon sehr weit von dem Schiffe nach dem Lande zu gefahren, und gleichwohl hatte noch niemand auf dem Boote ein freundliches Wort mit dem Pompejus geredet, daher sahe und redete er den Septimius also an: Wie? Sind wir nicht zusammen Kamme-

raden

raden geweſen? Es iſt mir, als wenn ich dich kennen ſollte? Septimius nickte nur mit dem Kopfe, ohne weiter ein Wort zu reden, oder freundlich gegen ihn zu thun, daher Pompejus, weil kein Menſch redete, die griechiſche Rede durchlas, welche er in einer kleinen Schreibtafel aufgeſchrieben hatte, und er an den Ptolemäus halten wollte. Sie näherten ſich darauf dem Lande, und Cornelia, die mit ihren Freunden auf dem Schiffe zwiſchen Furcht und Hoffnung war, und zuſahe, was vorgehen werde, bekam wieder einigen Muth, als ſie viele von den königlichen Bedienten zuſammen laufen ſahe, gleichſam als wenn ſie ihren Gemahl mit allen Ehren aufnehmen und empfangen wollten. Allein Pompejus faßte kaum den Philippus, ſeinen Freygelaſſenen, bey der Hand an, um deſto leichter aufſtehen zu können, als ihm Septimius von hinten zu den Degen mitten durch den Leib ſtieß, und nach ihm auch Salvius und Achillas ihre Degen herauszogen. Pompejus zog ſich darauf mit beyden Händen ſeinen Rock übers Geſicht, und ſagte und that nichts unanſtändiges, ſondern ſeufzete nur, und hielt die Stiche mit vieler Standhaftigkeit aus. Er gab alſo in ſeinem neun und funfzigſten Jahre, den Tag nach ſeinem Geburtstage ſeinen Geiſt auf [n].

Cor-

n) Nach dem Dio Caßius iſt er nur acht und funfzig Jahre und einen Tag alt geworden. Er war im

Cornelia und die übrigen auf den Schiffen sahen diese Mordthat kaum, als sie ein lautes Jammergeschrey anfiengen, welches bis an das Gestad erthönte, und in der größten Eile die Anker lichteten, und die Flucht ergriffen, bey welcher ihnen auch ein starker Wind zustatten kam, daß endlich die Aegyptier, die ihnen nachsetzen wollten, von ihrem Vorhaben abstunden. Die Mörder schnitten ihm darauf den Kopf ab, und warfen den nackenden Körper aus dem Boote, und ließen ihn jedermann zum Schauspiele liegen. Philippus blieb bey ihm stehen, bis sich die Leute satt gesehen hatten, und wusch darauf nicht nur den Leichnam mit Meerwasser ab, und hüllte ihn in seinem eigenen Unterkleide ein, weil er kein anderes hatte, sondern fand auch am Ufer nach langem Suchen einige Trümmern von einem kleinen Fischerschiffe, die zwar sehr alt, doch in der Noth zu einem Scheiterhaufen für einen nackenden und nicht einmal ganzen Körper zureichend waren. Es trug und legte aber Philippus diese Trümmern eben noch zusammen, als ein schon bejahrter Römer, welcher in seiner Jugend unter dem Pompejus seine ersten Feldzüge gethan hatte, zu ihm trat, und sagte: **Wer bist du, Mensch, der du den großen Pompejus zu begraben suchest? Sein Freygelassener, antwortete**

im 647 Jahre n. R. Erb. gebohren, und wurde im 705 Jahre n. R. Erb. oder im 46 Jahre vor Christi Geburt umgebracht.

wortete Philippus, worauf der alte Römer weiter zu ihm ſagte: Dieſe Ehre ſoll dir nicht allein widerfahren. Theile dieſe Ehre, als eine heilige und gefundene Sache, mit mir, damit ich mich nicht, als ein Fremdling an dieſem Orte, über alles beklagen dürfe, ſondern für ſo vieles Elend, das ich hier ausgeſtanden habe, wieder ein Glück genieſſen, und mit meinen Händen den Leichnam des allergröſsten römiſchen Feldherrn berühren und begraben könne. Auf dieſe Weiſe nun wurde dem Pompejus die letzte Ehre erwieſen.

Den Tag drauf landete Lucius Lentulus, welcher von Cypern kam, und nicht wuſste, was geſchehen war, an demſelben Orte an, und ſagte bey ſich, als er den Holzhaufen, und den Philippus, den er noch nicht kannte, dabey ſtehen ſahe: **Wer hat hier ſeine Tage beſchloſſen, und ſeine Ruheſtätte gefunden?** Er ſtund darauf ein wenig ſtille, und ſagte endlich mit einem lauten Seufzer: **Vermuthlich biſt du es, groſser Pompejus!** Es währte auch nicht lange, als Lentulus ſelbſt ergriffen und niedergehauen wurde. Ein ſolches Ende nahm der groſse Pompejus!

Cäſar, der kurze Zeit darauf nach Aegypten kam, wo alles beſtürzt und unruhig war, wandte von demjenigen, der ihm das Haupt des Pompejus überbrachte, als von einem verfluchten

Menſchen, ſein Geſicht weg, und nahm den Ring des Pompejus, in welchem ein Löwe mit einem Schwerde eingeſchnitten war, mit weinenden Augen an. Er ließ darauf den Achillas und Pothin umbringen, und der König ſelbſt, der aus der Schlacht mit dem Leben davon kam, verlohr ſich am Nil, daß man nicht weiß, wo er hin gekommen iſt. Theodot, der Sophiſt, entgieng damals Cäſars Rache, floh aus Aegypten, und ſchweifte ganz armſelig und von jedermann gehaßt ſo lange in der Irre herum, bis ihn Marcus Brutus nach Cäſars Hinrichtung in Aſien fand, und auf die allerſchmäligſte Weiſe umbringen ließ. Die Aſche des Pompejus wurde einige Zeit darauf der Cornelia überbracht, und von ihr auf ſeinem nahe bey Alba gelegenen Landguthe beygeſetzt.

* *

Vergleichung des Ageſilaus mit dem Cneus Pompejus, dem großen.

Wir wollen nunmehr, da wir die Leben dieſer beyden Männer beſchrieben haben, ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit kürzlich durchlaufen, und zuſammen faſſen. Es kömmt kürzlich darauf an. Erſtlich gelangte Pompejus auf die allergerechteſte Weiſe zu ſeiner Macht und Hoheit, indem er aus eigenem Triebe dem Sylla, welcher Italien von den Tyrannen befreyete, viele und wichtige Dienſte leiſtete; Ageſilaus hingegen ſchien die königliche Würde auf eine weder vor Göttern, noch vor Menſchen untadelhafte Art zu erlangen, indem er den Leotychides, der von ſeinem Vater für einen ächten Prinzen erkannt wurde, für einen Baſtart erklärte, und den Götterſpruch wegen eines hinkenden Königs ſpöttiſch verdrehete. Zum andern hielt Pompejus den Sylla lebenslang in Ehren, veranſtaltete ihm, dem Lepidus zu Trotze, ein Leichenbegängniß, und verlobte ſo gar ſeine Tochter mit dem Fauſtus, des Sylla Sohne; Ageſilaus hingegen beſchimpfte und erniedrigte den Lyſander um einer kahlen Urſache willen, da doch Sylla dem Pompejus nicht weniger, als Pompejus dem Sylla verbunden war, und

Digitized by Google

Lyſander hingegen den Ageſilaus zum Könige von Sparta, und zum oberſten Heerführer von ganz Griechenland gemacht hatte. Zum dritten beugte Pompejus bey Verwaltung des gemeinen Weſens das Recht manchesmal nur wegen ſeiner Anverwandten, indem er ſich meiſtentheils der Vergehungen Cäſars und Scipions theilhaft machte, die beyde ſeine Schwiegerväter waren; Ageſilaus hingegen vertheidigte nicht allein aus Liebe zu ſeinem Prinzen den Sphodrias, welcher wegen ſeines boshaften Anſchlags wider die Athenienſer den Tod verdient hatte, und riß ihn der Rache aus den Händen, ſondern ließ auch öffentlich merken, daß er dem Phöbidas, der die Thebaner mitten im Friede überfallen hatte, wegen dieſes Friedensbruchs ſelbſt ſehr eifrig beyſtund. Ueberhaupt, allen Schaden, welchen Pompejus den Römern entweder aus unzeitiger Scheu, oder aus Unwiſſenheit zufügte, allen dieſen Schaden fügte Ageſilaus den Lacedämoniern aus Zorn und Eiferſucht zu, als wodurch er das böotiſche Kriegsfeuer anzündete.

Wenn man aber auch die Fehler dieſer beyden Männer einem gewiſſen Schickſale beylegen muß; ſo konnten die Römer das Schickſal des Pompejus ſo wenig voraus wiſſen, als die Lacedämonier das Unglück wegen einer lahmen Regierung voraus hörten und wußten, denen aber Ageſilaus nicht verſtattete, ſich davor zu hüten und in Acht zu nehmen. Denn wäre auch Leotychides tauſendmal ſeiner unächten Geburt überzeugt

zeugt worden; so würden doch die Eurytioniden Sparta mit einem rechtmäßigen und auf geraden Füßen stehenden Könige haben versehen können, wenn nicht Lysander, dem Agesilaus zugefallen, den Götterspruch verdunkelt hätte. Wir treffen in des Agesilaus Leben weiter keinen Staatsstreich an, als denjenigen, vermöge dessen er, nach der leuktrischen Niederlage, als die Lacedämonier unschlüßig waren, wie die Flüchtigen sollten bestraft werden, anbefahl, daß man die Gesetze denselben Tag über schlafen lassen sollte, dergleichen wir beym Pompejus nicht finden, als welcher so gar diejenigen Gesetze übertrat, die er selbst gegeben hatte, um nur dadurch seinen Freunden seine große Macht zu erkennen zu geben. Agesilaus fand sich genöthigt, den Gesetzen ihre Gültigkeit zu nehmen, um viele Bürger zu erretten, und erfand ein Mittel, wodurch die Gesetze bey ihrer Kraft, und viele Bürger beym Leben erhalten wurden. Ich rechne auch unter die Wirkungen von des Agesilaus großer Staatsklugheit jene unnachahmliche That, da er sich, so bald er nur die Scytale erhalten hatte, des glücklichen Fortgangs seiner Waffen ungeachtet, aus Asien nach Griechenland zurück zog. Denn er machte es nicht, wie Pompejus, welcher nur in so weit, als er sich selbst groß machte, dem Staate nützliche Dienste leistete, sondern sahe nur auf das beste seines Vaterlandes, und ließ eine so große Gewalt und Ehre fah-

ren, dergleichen niemand vor, und nach ihm gehabt hat, als Alexander.

Nunmehr wollen wir auch ſehen, was ſich für ein Unterſchied zwiſchen ihren Feldzügen und Kriegsthaten befindet. Pompejus richtete ſo viele Siegszeichen auf, führte ſo viele mächtige Heere an, und gewann ſo viele Schlachten, daß ſich auch vermuthlich Xenophon ſelbſt nicht würde gewagt haben, die Siege des Ageſilaus mit den Siegen des Pompejus zu vergleichen, ob man gleich dieſem Geſchichtſchreiber wegen ſeiner vortreflichen Eigenſchaften, gleichſam als ein beſonderes Vorrecht, die Freyheit würde gegeben haben, von ſeinem Helden zu ſagen, und zu ſchreiben, was er nur gewollt hätte. Ferner ſind dieſe beyde Männer, wie ich glaube, in Anſehung ihres Verhaltens gegen ihre Feinde ganz verſchieden geweſen. Ageſilaus wollte Theben in die Sklaverey ſtürzen, und Meſſene ganz und gar ausrotten, deren jenes die Hauptſtadt des ganzen böotiſchen Volks, und dieſes eine der vornehmſten Städte ſeines Vaterlandes war, und es fehlte nicht viel, daß er nicht darüber Sparta zu Grunde richtete; zum wenigſten brachte er es dadurch um die Oberherrſchaft über Griechenland; Pompejus hingegen räumte den Seeräubern, die zu einer andern Lebensart Luſt bezeigten, einige Städte ein, nahm den Tigranes, den König aus Armenien, welchen er im Triumphe hätte aufführen können, zu ſeinem

Bunds-

Digitized by Google

Bundsgenossen an, und sagte dabey: **Ich ziehe die Ewigkeit einem einzigen Tage vor.**

Wenn man aber einem Feldherrn in Ansehung der größten und wichtigsten Kriegsthaten und Anschläge den Vorzug giebt; so läßt der Lakonier den Römer weit hinter sich zurück. Denn jener ließ Sparta nicht im Stiche, und gab es nicht Preis, als siebzigtausend Feinde eindrangen, und er nur wenig Mannschaft hatte, die noch dazu bey Leuktra war überwunden worden; dieser hingegen floh voller Furcht aus Rom weg, da sich Cäsar nur mit fünftausend und dreyhundert Mann einer einzigen Stadt in Italien bemeistert hatte, und wich entweder aus Feigheit vor so wenigen Feinden, oder bildete sich fälschlich ein, als wenn sie weit stärker wären. Er nahm seine Kinder und Gemahlinn mit sich, ließ die Kinder und Weiber der übrigen Bürger hülflos, und ergriff die Flucht, da er vielmehr für das Vaterland hätte streiten, und entweder siegen, oder mit dem Sieger, welches sein Mitbürger und Blutsverwandter war, Friede machen sollen. Er hielt es aber für etwas unerträgliches, dem Cäsar, dem er weder seine Provinz auf eine längere Zeit, oder das Consulat überlassen wollte, und war Ursache, daß Cäsar nach Eroberung der Stadt Rom zum Metellus sagte: **Du, und die übrigen alle sind meine Gefangenen.**

Das größte Meisterstück eines vollkommenen Feldherrn besteht darinn, daß er die

Feinde, wenn ſie ſchwächer ſind, als er, zu einer Schlacht zwinge, und ſich hingegen nicht dazu zwingen laſſe, wenn ſie ihm an Macht überlegen ſind. Ageſilaus that dieſes, und blieb beſtändig unüberwindlich; Pompejus hingegen kam dieſem nicht nach. Cäſar ließ ſich da, wo er dem Pompejus nicht gewachſen war, nicht ein, ſondern zwang ihn da, wo er ihm überlegen war, nämlich zu Lande zu einer Hauptſchlacht, und bekam alſobald Geld, Lebensmittel und das Meer in ſeine Gewalt, welches alles die Feinde, ohne erſt eine Schlacht wagen zu dürfen, in ihrer Gewalt hatten. Die Vertheidigung dieſes Fehlers würde für einen ſolchen Feldherrn, als Pompejus war, die allergröſte Anklage ſeyn. Denn es kann ſich wohl zutragen, daß ein junger Feldherr wegen des Murrens und Schreyens ſeiner Soldaten, die ihn für feig und zaghaft ausgeben, aus Verwirrung die ſicherſten Anſchläge fahren läßt, und er verdient deswegen auch einige Verzeihung; wer aber könnte wohl mit gleichgültigen Augen anſehen, daß ſich ein groſer Pompejus, deſſen Lager von den Römern für das Vaterland, deſſen Zelt für den römiſchen Rath, und deſſen Feinde nebſt den in Rom zurück gebliebenen Prätoren und Conſuln für Rebellen und Verräther gehalten wurden, daß ſich, ſage ich, ein groſer Pompejus, der, wie jedermann bekannt war, niemals unter einem andern Anführer geſtanden, ſondern ſich bey allen ſeinen Feldzügen als Oberfeldherr ſo vielen Ruhm erworben

hatte,

hatte, durch die Spottreden eines Favonius und Domitius, und um nicht ein Agamemnon geheißen zu werden, ohne alle Noth verleiten und zwingen ließe, die römische Herrschaft und Freyheit aufs Spiel zu setzen? Hätte nicht vielmehr derjenige, der nur auf eine gegenwärtige Schande sahe, in Rom bleiben, und solches wider den anrückenden Feind vertheidigen sollen, anstatt sich hernach, da er seine Flucht für eine recht themistokleische Kriegslist ausgab, in Thessalien den Aufschub einer Schlacht für eine Schande zu halten? Denn die Götter wiesen ihm nicht das pharsalische Gefild zu einem Schauplatze und Kampfplatze an, um darauf für das römische Reich zu streiten, und er wurde von keinem Herolde aufgefordert, den Kampf zu wagen, oder einem andern den Siegskranz zu überlassen, sondern das Meer, worüber er Herr war, wies ihm viele Ebenen, tausend Städte und den ganzen Erdkreis, wenn er einem Fabius Maximus, einem Marius, einem Lucullus, und selbst einem Agesilaus hätte nachahmen wollen. Dieser letztere erduldete in Sparta ein eben so großes Murren seiner Bürger, als ihn die Thebaner aufforderten, mit ihnen um die Gegend von Sparta zu streiten, und ertrug in Aegypten von einem unverständigen Könige viele Verleumdungen und Beschuldigungen, verwies ihn zur Ruhe, folgte beständig seinen heilsamen Anschlägen, und errettete nicht nur die Aegyptier wider ihren Willen, und war der einzige, der Sparta bey dem-

Digitized by Google

selben Ungewitter stets aufrecht erhielt, sondern richtete auch selbst in Sparta wider die Thebaner ein Siegszeichen auf, und brachte es dahin, daß diejenigen wieder siegten, die er mit Gewalt nicht in ihr Unglück hatte rennen lassen. Und eben deswegen wurde Agesilaus von denenjenigen, als ein Erretter gepriesen, die er gleichsam wider ihren Willen errettet hatte; Pompejus hingegen selbst von denenjenigen, von denen er sich hatte bereden lassen, wegen seines Fehlers am meisten angeklagt. Nach einigen hat er sich vom Scipio, seinem Schwiegervater, verführen lassen, als welcher, wie man vorgiebt, die aus Asien gebrachten Gelder zu verheimlichen und zu unterschlagen gesucht, und unter dem Vorwande, als wenn kein Geld mehr übrig wäre, vornehmlich auf eine Schlacht gedrungen hat. Dieses aber mag nun wahr, oder nicht wahr seyn, so hätte sich doch ein solcher Feldherr, als Pompejus, nicht betrügen lassen, und so geschwind alles aufs Spiel setzen sollen. Aus diesem erhellet nun der Unterschied, der sich zwischen ihnen befunden hat.

Endlich segelte der eine aus Noth nach Aegypten, um sich zu retten; der andere hingegen that dieses weder aus Noth, noch um einer rühmlichen Ursache willen, sondern nur aus Geldbegierde, damit er sich mit demjenigen, was er sich bey den Barbaren verdiente, wider die Griechen rüsten könnte. Ferner führen die Aegyptier

ptier über den Ageſilaus eben die Beſchwerden, die wir über ſie wegen des Pompejus führen. Denn Pompejus vertrauete ſich ihnen, und wurde von ihnen wider alles Recht umgebracht; Ageſilaus hingegen, dem ſie ſich vertraueten, und den ſie zu Hülfe gerufen hatten, verließ ſie, und ſchlug ſich zu ihren Feinden.

* *

Alexander, der große.

Wir wollen nunmehr die Leben des Königs Alexanders und Cäſars, des Ueberwinders des Pompejus, in dieſem Buche entwerfen, und wegen der Menge der vorkommenden Thaten keine andere Vorrede machen, als nur die Leſer bitten, uns zu verzeihen, wenn wir nicht alle und jede der weltberühmten Thaten beſonders und ausführlich erzählen, ſondern die meiſten nur in der Kürze vortragen. Denn wir beſchreiben nur Leben, und keine Geſchichte. Es geben ſich auch Tugend und Laſter nicht allezeit durch die glänzendeſten Thaten zu erkennen, ſondern ein geringer Umſtand, ein Wort, ein Scherz bilden oftmals die Sitten mit lebhaftern Farben ab, als die blutigſten Treffen, und die mit größter Geſchicklichkeit angeſtellten Schlachtordnungen und Belagerungen. Gleichwie nun die Maler das Aehnliche

von

Digitized by Google

von der Gesichtsbildung und der Gestalt der Augen, als einem Spiegel, vernehmen, und auf die übrigen Theile am wenigsten sehen; also wird es uns auch vergönnt seyn, solche Umstände hauptsächlich aufzusuchen, daran sich das Gemüth spiegelt, und dadurch eines jeden Leben abzuschildern, und hingegen die großen Thaten und Schlachten andern zu überlassen.

Alexander soll, wie durchgängig geglaubt wird, von Seiten seines Vaters vermittelst Karans [a] aus dem Geschlechte des Herkules, und von mütterlicher Seite durch den Neoptolem vom Ajax hergestammt haben. Philippus soll sich, als ein noch junger Prinz, in die Olympias, die mit ihm, als eine noch junge Prinzeßinn und Wayse, in Samothrace, in den dasigen Geheimnissen ist eingeweihet worden, verliebt, und sich hernach auf erhaltene Einwilligung ihres Bruders Arymbas [b] mit ihr vermählt haben. Die Nacht vor dem Beylager kam es der Braut im Traume vor, als ob ein Donnerwetter entstünde,

a) Karan, der Stifter des macedonischen Reichs, soll von Geburt ein Argiver, und der sechzehnte von seinem Stammvater Herkules gewesen seyn. Alexander hat von ihm im 22 Grade abgestammt.

b) Andere nennen ihn fälschlich Arybbas. Xylander will nicht ἀδελφὸν αὐτῆς, sondern ἀδελφὸν τῆ πατρὸς αὐτῆς gelesen wissen. Denn Arymbas ist nicht der Olympias, sondern ihres Vaters Neoptolems Bruder gewesen. In einigen Handschriften Plutarchs wird auch wirklich τὸν πατράδελφον gefunden.

Digitized by Google

de, und der Blitz in ihren Leib führe, und hernach das durch den Schlag entzündete große Feuer überall in Flammen ausbräche, und wiederum verlöschte. Auch dem Philippus träumte einige Zeit nach der Vermählung, als wenn er auf den Leib seiner Gemahlinn ein Siegel drückte, worauf das Bildniß eines Löwen eingegraben wäre. Die anwesenden Wahrsager schöpften aus diesem Gesichte den Argwohn, Philippus müßte auf die eheliche Treue seiner Gemahlinn ein genaueres Augenmerk richten; Aristander c von Telmes hingegen setzte ihnen folgende Auslegung entgegen, und sagte: **Die Königinn ist schwanger, indem man niemals etwas leeres zu versiegeln pflegt, und wird einen Prinzen zur Welt bringen, dessen Muthigkeit der Löwenart gleich kommen wird.** Zu einer andern Zeit sahe Philippus auf der Olympias, da sie schlief, einen Drachen ausgestreckt liegen, welches seine Liebe und Zärtlichkeit am meisten in eine Kaltsinnigkeit soll verwandelt haben, daß

er

c) Dieser Aristander stund beym Alexander in eben dem Ansehen, in welchem der homerische Kalchas beym Agamemnon gestanden hat. Vom Arrian und Lucian wird er nicht, wie hier, Τελμησεὺς, sondern Τελμισσεὺς, genannt, weil er von Telmissus, einer Stadt in Lycien, gebürtig gewesen ist. Diese Stadt soll nach Herodots und Ciceros Zeugnissen wegen der Wahrsagerkunst vor allen andern Städten berühmt gewesen seyn.

Digitized by Google

er sich nicht mehr oft zu ihr gelegt hat, es sey nun, daß er auf sie den Verdacht einer Zauberey geworfen, oder ihren Umgang wegen des bemerkten Beyschlafs mit einem Höhern verabscheuet habe. Andere erzählen, daß sich alle Weiber aus dieser Landschaft, die bald **Klodonen**, bald **Mimallonen** [d] genannt werden, von uralten Zeiten her mit den geheimen orphischen Gebräuchen, und dem Bacchusdienste zu beflecken, und vieles zu beobachten pflegen, das mit der Weise der Edoniden, und der an dem Hämus wohnenden thracischen Weiber eine Verwandschaft hat, von welchen letztern vermuthlich das griechische Wort **threskevein** herkömmt, das eben so viel, als überflüßige und abergläubische Gebräuche bedeutet. Olympias aber, die solchen närrischen Gebräuchen vor andern ergeben

d) Polyän führt im 4 B. von Kriegsränken auf der 188 S. die Ursache an, warum die macedonischen Jungfrauen und Weiber, die vorher Klodonen sind genannt worden, den Namen Mimallonen bekommen haben. Argäus, König in Macedonien, welcher von den Taulantiern und ihrem Könige Galaurus mit Krieg überzogen wurde, hatte ein sehr schwaches Heer, und befahl, daß ein Haufen macedonischer Weiber, so bald sich die Feinde nähern würden, von einem Berge herab kommen, und thun sollten, als wenn sie, als Männer, auf die Feinde losgehen wollten. Durch dieses Blendwerk ließen sich die Feinde betrügen, daß sie über Hals und Kopf ausrissen, und Argäus, ohne zu streiten, einen wichtigen Sieg erhielt. Dieser bauete darauf, zum Andenken

ben war, äußerte ihre Schwärmereyen auf eine fürchterliche Art, und hegte bey den Aufzügen große zahmgemachte Schlangen, welche aus dem Epheu, und aus der heiligen Wiege des Bacchus oft hervor krochen [c], sich um die heiligen Zweige und Kränze der Weiber herum schlangen, und bey den Männern ein Schaudern verursachten.

Es soll aber Philippus, nachdem ihm dergleichen Dinge an der Olympias zu Gesichte gekommen sind, den Chäron von Megalopolis nach Delphos abgeschickt, und vom Apollo, statt der Antwort, den Befehl erhalten haben, dem Jupiter Ammon zu opfern, und diesen Gott vor allen andern zu verehren. Ja er soll auch das eine Auge verlohren haben [f], womit er durch die Thürritze gesehen, und den Gott in Gestalt eines Drachen

Andenken dieses Siegs, dem Bacchus Pseudanor, d. i. dem betrügerischen, einen Tempel, und gab einen Befehl heraus, daß die Macedonierinnen, die es den Männern gleich gethan, und ihm gute Dienste geleistet hatten, nicht mehr Klodonen, sondern Mimallonen sollten geheißen werden.

c) So wenig man weiß, worinnen eigentlich die geheimen Gebräuche des Orpheus und Bacchus bestanden haben; eben so wenig kann man sagen, was durch diese Wiege, oder Wanne, und durch diese Schlangen ist angedeutet worden.

f) Nach dem Diodorus Siculus und andern Geschichtschreibern ist Philippus nicht vom Jupiter, seinem Nebenbuhler, sondern vom Mars geblendet worden, als er

Drachen neben seiner Gemahlinn im Bette erblickt hat. Nach dem Eratosthenes hat Olympias dem Alexander bey seinem ersten Feldzuge das Geheimniß seiner Geburt alleine entdecket, und ihn ermuntert, eine seinem Adel anständige Gesinnung anzunehmen; nach andern hingegen soll sie solches Vorgeben von sich abgelehnt, und oft mit Unwillen gesagt haben: **Alexander wird wohl nicht aufhören, mich bey der Juno verhaßt zu machen.**

Alexander wurde am sechsten Tage des Hekatombäons gebohren, welchen Monat die Macedonier Lous nennen, und eben an diesem Tage brannte der ephesische Tempel der Diana ab, von welchem Umstande Hegesias, der Magnesier, einen so frostigen Ausdruck gebraucht, daß man damit jenes Feuer hätte auslöschen können.

Der

er die Stadt Methona in Thracien belagert hat. Denn nach diesen Erzählungen ist ihm das eine Auge durch einen Pfeil ausgeschossen worden.

g) Oder am sechsten Tage des Monats August, im ersten Jahre der 106 Olympias. Die Verfasser der allgemeinen Welthistorie beschuldigen in einer Anmerkung auf der 180 S. des 7 Th. nach der deutschen Uebersetzung, den Plutarch eines Irrthums, und beweisen, daß damals nicht der Monat Hekatombäon, sondern der Monat Boedromion mit dem macedonischen Lous überein gekommen ist. In eben dieser Anmerkung wird aus dem Demosthenes, und aus dem Diodorus Siculus bewiesen, daß Philippus die Stadt Potidäa zwey Jahre vor Alexanders Geburt eingenommen hat.

Digitized by Google

Der Tempel, ſagt er, muſste billig im Rauche aufgehen, da die Diana bey der Geburt Alexanders, als Wehmutter, beſchäftigt war [h]. Alle Wahrſager, die damals zu Ephes lebten, und das über den Tempel verhängte Schickſal für einen Vorboten eines andern Unglücks hielten, liefen herum, ſchlugen ſich ins Angeſicht, und riefen mit lauter Stimme: O ſchreckensvoller Tag, der für ganz Aſien ein greuliches Verderben zubereitet hat! Allein beym Philippus, der kurz zuvor die Stadt Potidäa eingenommen hatte, kamen auf einmal drey gute Botſchaften an, von denen ihm die erſte den vom Parmenion über die Illyrier erfochtenen Sieg, die andere den von ſeinen ſchnellen Pferden in den olympiſchen Spielen erhaltenen Preis, und die dritte die Geburt Alexanders kund machte. Die

h) Cicero eignet im 2 B. de natura Deorum dieſe Worte dem Timäus zu, und hält ſie nicht für ſo froſtig, als Plutarch. Concinneque, ſagt er, ut multa Timæus, qui cum in hiſtoria dixiſſet, qua nocte natus Alexander eſſet, eadem Dianæ Epheſiæ templum deflagraviſſe, adjunxit, minime id eſſe mirandum, quod Diana, cum in partu Olympiadis adeſſe voluiſſet, abfuiſſet domo. Verdient Ciceros, oder Plutarchs Urtheil den Beyfall? Ich halte es mit dem Plutarch, deſſen Ernſthaftigkeit mir mehr gefällt, als Ciceros ſcherzende Spitzfindigkeit. Nach Longins Urtheile ſind die Schriften des Timäus mit vielen froſtigen und kindiſchen Ausdrücken angefüllt geweſen.

Digitized by Google

Die Freude, die er darüber empfand, wurde durch die Zeichendeuter noch um ein großes vermehrt, als welche vorgaben, daß der Prinz, in dessen Geburt ein dreyfacher Sieg gefallen wäre, unüberwindlich seyn würde.

Alexanders Leibsgestalt drücken die Bildsäulen am besten aus, die Lysippus verfertigt hat, von welchem er alleine wollte abgebildet seyn. Denn viele von Alexanders Nachfolgern und Lieblingen stellten sich diese Bildsäulen vornehmlich zum Muster vor, wenn sie den langen und gegen die linke Schulter etwas eingebogenen Hals, wie auch die muntern Augen nachahmen wollten, welche der Künstler sehr genau getroffen hatte. Apelles, von dem Alexander mit dem Wetterstrahle in der Hand ist abgemalt worden, hat die Farbe seines Leibes etwas zu braun und schwärzlich ausgedrückt. Denn Alexander soll von weißer Farbe gewesen, und diese hauptsächlich um die Brust herum und im Angesichte ins röthliche gefallen seyn. Wir haben auch in Aristoxens Nachrichten gelesen, daß Alexanders Haut einen angenehmen Geruch von sich gegeben, und sich nicht nur im Munde verhalten, sondern auch in den ganzen Leib gesetzt hat, daß er durch seine Kleider gedrungen ist, woran vermuthlich sein hitziges und feuriges Temperament Ursache gewesen ist. Denn die Wohlriechenheit entsteht, nach des Theophrastus Meynung, wenn die wäßrichten Theile von der Wärme gekocht werden, und eben daher kömmt es, daß trockene und hitzige

Welt-

Weltgegenden die meisten und besten Arten vom Gewürze hervor bringen. Denn die Sonne zieht die Feuchtigkeit aus, die sich als eine Ursache der Fäulniß auf der Oberfläche der Körper verhält. Vermuthlich ist auch Alexander wegen seines hitzigen Temperaments zum Trunke und Zorne so sehr geneigt gewesen.

Alexander ließ in seinen ersten Jahren überall die Mäßigkeit hervor blicken, und war gegen die Wollüste des Leibes eben so unbeweglich; so hitzig, und begierig er auf andere Dinge war. Seine Ehrbegierde trieb ihn zu wichtigern und höhern Dingen an, als man von seinem Alter erwarten konnte, und er suchte auch nicht aus allen und jeden Dingen Ehre zu erjagen, wie sein Vater Philippus, der sich bald mit seiner geschmünkten Beredsamkeit hervor that, bald seine in den olympischen Spielen erhaltenen Siege auf Münzen prägen ließ. Er brauchte vielmehr einen guten Unterschied dabey, und gab deswegen einsmals einigen Hofleuten auf die Frage: **Ob er nicht mit andern in Olympus um die Wette laufen wollte, da er so behend auf den Füßen wäre?** zur Antwort: **Es könnte wohl geschehen, wenn sich die Gelegenheit zeigte, mit Königen um die Wette zu laufen.** Ueberhaupt scheint Alexander den Kämpfern nicht sonderlich geneigt gewesen zu seyn, indem er weder für das Faustkämpfen, noch für das Ringen einen Preis aufgesetzt, ob er gleich viele Wettstreite unter den Tragödienspie-

spielern, Flötenspielern und Sängern, und allerhand Jagden und Spiegelgefechte mit den Stecken angestellt hat. Er setzte einsmals die Gesandten des Königs in Persien, die er in des Philippus Abwesenheit aufnahm, und mit denen er sich recht bekannt machte, durch sein gefälliges Wesen in die größte Verwunderung, indem er nicht nach kindischen Dingen, oder Kleinigkeiten, sondern nach der Wegslänge und der Beschaffenheit der Reisen in den morgenländischen Gegenden, nach dem Könige, nach desselben Verhalten gegen die Feinde und nach der persischen Kriegsmacht fragte, daß sie voll Erstaunung die gerühmte Wohlredenheit des Philippus gegen das aufgeweckte, und nur auf große Dinge abgerichtete Gemüth seines Prinzen für nichts achteten. Er ließ sich auch, so oft die Nachricht einlief, daß Philippus entweder eine ansehnliche Stadt eingenommen, oder eine wichtige Schlacht gewonnen hatte, anstatt darüber einige Freude zu bezeigen, gegen seine guten Freunde vernehmen: **Kinder, mein Vater wird mir alles wegnehmen, und nichts übrig lassen, daß ich euch eine große und ruhmvolle That zeigen kann.** Denn er sahe weder auf Wollust, noch auf Reichthum, sondern auf Tugend und Ehre, und

i) Mit diesen schmeichelhaften Benennungen hat Lysimach auf den 430 V. im 10 B. der Ilias gezielt. In dieser Stelle wird ein alter Edelmann, mit Namen Phönix,

und ſtund in der Meynung, es würde deſto weniger von ihm können ausgeführt werden, je mehr er von ſeinem Vater empfienge. Dieſe Einbildung demnach, als wenn bey anwachſender Macht die Heldenthaten an jenen verſchwendet würden, brachte ihn auf den Wunſch, weder Geld, noch Ergötzlichkeiten und Vergnügen, ſondern ein mit Krieg und Streit erfülltes Regiment zu überkommen, daran ſich die Ehrbegierde ſättigen könnte.

Allen Hofmeiſtern und Lehrern, denen die Aufſicht über ihn gegeben wurde, war Leonidas vorgeſetzt, ein Mann von einem ernſthaften Weſen, und ein Anverwandter der Olympias, welcher auch von andern, ſeiner hohen Bedienung und Verwandſchaft halber, Alexanders Aufſeher und Anführer genannt wurde, ob er gleich ſelbſt dieſen anſehnlichen und prächtigen Titel nicht annehmen wollte. Derjenige aber, der ſich das äuſsere Anſehen, und den Titel eines Hofmeiſters gab, war Lyſimach, aus Akarnanien, ein Mann, der ſich durch nichts weiter, als durch die Schmeicheley beliebt machte, und ſich ſelbſt **Phönix**, den Alexander **Achilles**, und den Philippus **Peleus** zu nennen pflegte [i], und die Stelle eines Unterhofmeiſters bekleidete.

Phönix, redend eingeführt, welcher ſich auf die ihm vom **Peleus** gegebene Vollmacht ſtützet, vermöge deren er dem jungen Achilles mit gutem Rathe an die Hand gehen ſollte.

Einige Zeit darauf geschahe es, daß Philonicus von Thessalien dem Könige Philippus den Bucephalus für dreyzehn Talente zum Verkaufe brachte. Dieses Pferd aber ließ sich gegen diejenigen, die mit ihm einen Versuch anstellen sollten, und sich deswegen auf eine Ebene verfügt hatten, so störrisch und unbändig an, daß es weder jemanden aufsitzen ließ, noch den Zuruf eines einzigen von den Anwesenden leiden wollte, sondern auf alle losſprang, die ihm zu nahe kamen. Philippus wurde darüber ganz verdrüßlich, und hatte bereits Befehl gegeben, daſſelbe, als ein ganz wildes und unbrauchbares Thier, wieder wegzuführen, als Alexander hinzu trat, und ſagte: **Um was für ein unvergleichliches Pferd laſſen ſich die Leute bringen, die aus Ungeſchicklichkeit und Feigheit damit nicht umzugehen wiſſen!** Philippus ſchwieg anfänglich dazu ſtille, und ſagte endlich, als der junge Prinz ſeine Rede oftmals wiederholte, und den Verluſt eines ſo edlen Pferdes bedauerte: **Schmälſt du auf ältere Leute, und getraueſt du dich das Pferd geſchickter zu regieren, als ſie, die durch eine lange Erfahrung gelernt haben, mit Pferden umzugehen?** Ich wollte allerdings, verſetzte hierauf der Prinz, beſſer damit zu rechte kommen, als ein anderer. **Wie aber?** ſagte der Vater wieder, **wenn du es nicht könnteſt, mit was für einer Strafe wollteſt du deine Verwegenheit büßen?** Ich will ſo viel Geld dar-

darlegen, antwortete der Prinz, **als das Pferd feil geboten wird.** Ja er lief auch, als jedermann darüber lachte, und man die Summe des Gelds bestimmt hatte, alsobald auf das Pferd zu, und nahm es nicht nur beym Zügel, und richtete es gegen die Sonne zu, weil er vermuthlich bemerkt hatte, daß es sich vor dem Schatten scheuete, der neben ihn fiel, und sich vor seinen Augen bewegte, sondern wurde auch kaum gewahr, nachdem er es ein wenig beym Zaume geführt, und mit der Hand gestreichelt hatte, daß es auf solche Art muthig wurde, als er ganz stille sein Oberkleid weglegte, und sich ohne Gefahr hinauf schwang. Er zog darauf den Zaum ein wenig an sich, und brachte es ohne Schläge und Sporen dahin, daß es von seinem Koller nachließ, und Lust zum Laufen bezeigte, worauf er ihm den Zügel ließ, und es mit einem stärkern Zurufe und mit mehrerer Bewegung der Schenkel antrieb. Philippus und alle Anwesende, die anfänglich in Angst und Schrecken geriethen, jauchzeten alle, als der Prinz mit dem Pferde ordentlich umlenkte, und trotzig wieder auf sie zu geritten kam. Sein Vater, welcher sich vor Freuden der Thränen nicht enthalten konnte, umarmte ihn, so bald er vom Pferde abgestiegen war, küßte ihn, und sagte: **Mein lieber Prinz, sieh dich nach einem andern Reiche um, das deiner würdig ist, weil dir Macedonien zu enge ist.**

Digitized by Google

Es erwählte aber Philippus, der an seinem Prinzen einen störrischen Kopf bemerkte, welcher sich mit dem größten Widerwillen zu etwas zwingen, und hingegen mit Worten ganz leichte ziehen ließ, nicht nur selbst das Mittel, ihn mehr zu überreden, als ihm Gesetze vorzuschreiben, sondern überließ auch desselben Bildung und Erziehung denenjenigen nicht gänzlich, die ihn in der Musik und den freyen Künsten unterrichteten, als wenn diese Erziehung mehrere Schwierigkeiten bey sich hätte, und, wie Sophokles redet, mehr, als eines Zügels und Steuerruders bedürfte. Er zog vielmehr den Aristoteles, den vortrefflichsten und berühmtesten unter allen Weltweisen, an seinen Hof, machte ihm einen großen und anständigen Gehalt aus, und verband damit noch eine größere Belohnung. Denn er bauete des Aristoteles Vaterstadt wieder auf, die er zerstört hatte, besetzte sie mit ihren alten Bürgern, die entweder entflohen, oder in die Knechtschaft gerathen waren, und wies ihnen den bey Mieza gelegenen Ort Nymphäus zur Schule an, wo man noch heutiges Tages die steinernen Sitze und schat-

k) Die akroamatischen, oder epoptischen Wissenschaften wurden den exoterischen entgegen gesetzt. In jenen pflegte Aristoteles nur diejenigen von seinen Schülern mündlich zu unterrichten, die in Erlernung der exoterischen eine besondere Fähigkeit bewiesen hatten, und die er des Unterrichts in den tiefsinnigsten Lehren würdig schätzte. Sie wurden eben deswegen Epopten genannt, d. i. solche

ſchattigten Spatziergänge des Ariſtoteles ſehen kann.

Es ſcheint aber Alexander vom Ariſtoteles, auſser der Sittenlehre und Staatskunſt, auch die geheimen und höhern Wiſſenſchaften gelernt zu haben, welche die Schüler des Ariſtoteles zum Unterſchiede die akroamatiſchen und epoptiſchen [k] nannten, und nicht gerne unter vielen bekannt werden lieſsen. Denn er ſelbſt ſchrieb, als er in Aſien hörte, daſs Ariſtoteles von dergleichen Lehrſätzen einige Bücher heraus gegeben hätte, folgenden nachdrücklichen Brief an ihn: **Alexander entbeut dem Ariſtoteles ſeinen Gruſs. Du haſt nicht recht gethan, daſs du die akroamatiſchen Wiſſenſchaften bekannt gemacht haſt. Denn was werden wir vor andern voraus haben, wenn jedermann die Wiſſenſchaften lernt, die wir gelernt haben? Ich wollte lieber in den edelſten Wiſſenſchaften der geſchickteſte, als andern an Macht überlegen ſeyn. Lebe wohl.** Ariſtoteles aber antwortete, um deſſelben Ehrbegierde zu befriedigen, in Abſicht auf ſolche Lehren zu

che Prieſter der Weisheit, denen nunmehr alle Geheimniſſe erklärt wurden. Denn eigentlich hieſsen diejenigen Epopten, denen man bey dem Dienſte der Ceres, oder bey den eleuſiniſchen Gebräuchen alle Heimlichkeiten entdeckte. Ich habe von dieſem geheimen Dienſte der Ceres, von welchem Meurſius eine ganze Abhandlung geſchrieben hat, in des Theſeus Leben auf der 80 S. des 1 Th. einige Nachricht gegeben.

Digitized by Google

seiner Vertheidigung, daß sie wären ans Licht gestellt worden, und auch nicht. Denn die Metaphysik des Aristoteles ist in der That also beschaffen, daß man daraus weder etwas lernen, noch andere lehren kann, und dient nur denenjenigen, die sich schon seine andern Lehrsätze bekannt gemacht haben.

Nach meinem Bedünken mag auch hauptsächlich Aristoteles dem Alexander die Liebe zur Arzneywissenschaft eingeflößet haben, als welcher nicht allein die Theorie davon geliebt, sondern auch bisweilen seinen kranken Freunden geholfen, und ihnen allerhand Gesundheitsregeln und Mittel wider Krankheiten vorgeschrieben hat, wie man aus desselben Briefen ersehen kann. Es war aber Alexander von Natur den Wissenschaften sehr ergeben, und lehrbegierig, und las gerne gelehrte Bücher. Er ließ die Ilias, welche er für seine Anweisung zur Kriegskunst hielt, durch den Aristoteles verbessern, und hatte dieses Exemplar, welches von dem Gefäße [l], darinnen es

l) Dieses Gefäßes, oder Kästchens, in welchem Homers Gedichte sind verwahrt worden, gedenkt Plutarch weiter unten. Nach Strabons Berichte ist diejenige Abschrift von Homers Gedichten, für die Alexander das allerkostbarste Schmuckkästchen des Darius bestimmt hat, nicht vom Aristoteles, sondern vom Kallisthenes und Anaxarch, deren weiter unten gedacht wird, verbessert worden.

m) In dem Folgenden wird er allezeit Onesikrit genannt. Er soll, wie Dacier anführt, auf Alexanders Schiffe

es verwahrt wurde, ſeine Benennung erhielt, nach des Oneſikrates [m] Berichte, beſtändig nebſt einem Dolche unter ſeinem Hauptküſſen liegen. Ja er ſchrieb, als er ſich in den obern Provinzen Aſiens aufhielt, und daſelbſt keine Bücher haben konnte, an den Harpalus, ihm einige zu überſenden, und bekam von ihm die Bücher des Philiſtus, und viele von des Euripides, Sophokles und Aeſchylus Trauerſpielen, nebſt den dithyrambiſchen Gedichten des Teleſtes und Philoxens überſchickt.

Gegen den Ariſtoteles, den er anfangs in groſsen Ehren hielt, und ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach eben ſo, wie ſeinen Vater, liebte, gleichſam weil er dieſem das natürliche, und jenem das wahre Leben zu danken hätte, wurde er nach der Zeit etwas mistrauiſch, nicht, daß er ihm einiges Leid zufügte, ſondern nur die Liebsbezeigungen nicht mehr mit der vorigen Zärtlichkeit und Freundſchaft begleitete [n]. Gleichwohl ließ Alexander die Liebe zur Weltweisheit nicht fahren,

Schiffe Steuermann geweſen ſeyn, und hat den Feldzug ſeines Königs auf eine ſolche Art beſchrieben, daß man ihn nicht unter die glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber rechnen kann.

n) Man kann die Urſachen von dieſer Veränderung nicht angeben. Nach einigen ſoll es Ariſtoteles mehr mit der Olympias, als mit dem Alexander gehalten, nach andern ſich durch die Empfehlung des Kalliſthenes um die vorige Gunſt des Königs gebracht haben, als welcher zu ernſthaft, und zu mürriſch, und gar kein Hof-

Digitized by Google

fahren, die ihm gleichſam angebohren war, und er gleichſam mit der Muttermilch eingeſogen hatte, wie die dem Anaxarch erwieſene Ehre, die dem Xenokrates überſchickten funfzig Talente, und die von ihm ſo hoch geſchätzten Männer Dandamis und Kalan bezeugen.

Alexander war ſechzehn Jahre alt, als ihm ſein Vater, wegen eines Feldzugs wider die Byzantier, das Regiment über Macedonien und das Reichsinſiegel anvertrauete, und brachte währender Zeit die abgefallenen Medarer o wieder zum Gehorſam, nahm ihre Stadt ein, vertrieb die Barbaren daraus, beſetzte ſie mit neuen Einwohnern, die aus allerley Völkern beſtunden, und ließ ſie nach ſeinem Namen **Alexandersſtadt** nennen. Er ſoll auch der Schlacht bey Chäronea p beygewohnt haben, und der erſte geweſen ſeyn, der in die ſo genannte heilige Schaar der Thebaner eingebrochen iſt. Man zeigte noch bey meiner Zeit nahe am Fluſſe Kephis eine alte Eiche, welche man **Alexandereiche** hieß, weil daſelbſt Alexanders Zelt geſtanden

Hofphiloſoph war. Plato und Ariſtoteles bezeugen nebſt vielen andern mit ihren Beyſpielen, daß Philoſophen die Hofluft ſelten vertragen können, und Ariſtippus, dieſer geſchmeidige Höfling, wird allezeit in ſeiner Art ein halbes Wunder bleiben. Es ſchicken ſich auch Weltweiſe und Sophiſten mit ihrem Anhange beſſer in die Schulen, als in die königlichen Vorzimmer.

o) Xylander behauptet mit Rechte, daß es **Meder** heißen

den hat, wie man denn auch nicht weit davon die Gräber der Macedonier zeigt, die in derselben Schlacht geblieben sind.

Um dieser Ursachen willen hat man sich gar nicht zu verwundern, daß Philippus seinen Prinzen ausnehmend geliebt, und das größte Vergnügen empfunden hat, wenn die Macedonier den Alexander ihren König, und den Philippus ihren Feldherrn genannt haben. Nichts desto weniger thaten sich nach der Zeit, wegen der anderweitigen Vermählung und Liebeshändel des Philippus, große Zerrüttungen hervor, welche das ganze Reich in Unruhe setzten, und von der Olympias vermehrt wurden, als welche sehr eifersüchtig und rachgierig war, und dem Alexander beständig in den Ohren lag. Die allergrößte Mishälligkeit erregte Attalus an dem Vermählungsfeste der jungen Kleopatra, in welche sich Philippus, seines hohen Alters ungeachtet, verliebt hatte. Denn dieser Attalus, der Kleopatra Vetter, ermunterte vom Weine erhitzt die Macedonier, die Götter zu bitten, daß Phi-

heißen soll, die ein thraciſches Volk und die nächſten Nachbarn von Macedonien geweſen ſind. Nach dem Livius im 26 B. haben ſie meiſtentheils in Macedonien einen Einfall gethan, wenn die Macedonier in einem auswärtigen Kriege ſind verwickelt geweſen.

p) Alexander iſt damals nur 18 Jahre alt geweſen. Dieſe Schlacht iſt im 3 Jahre der 110 Olympias vorgefallen, und vom Diodorus Siculus im 16 B. ſehr weitläuftig beſchrieben worden.

Digitized by Google

Philippus und Kleopatra mit einander einen rechtmäßigen Thronfolger zeugen möchten, und Alexander, der sich hierdurch beleidigt fand, sagte: **Böswicht, mich siehst du also für einen Bastard an?** und warf so gleich einen Becher nach ihm. Philippus sprang deswegen mit bloßem Degen auf ihn los, und würde ihn niedergestochen haben, wenn er nicht zu beyder gutem Glücke vor Zorne und Trunkenheit gefallen wäre. Alexander trieb damit seinen Spott, und sagte: **Lieben Leute, dieser fällt schon um, wenn er nur von einem Stuhle zum andern gehen will, und hat sich gleichwohl angeschicket, von Europa aus nach Asien hinüber zu setzen!** Diese Zänkerey machte, daß Alexander die Olympias nach Epirus brachte, und sich selbst einige Zeit in Illyrien aufhielt.

Nicht lange darauf geschah es, daß Demarat von Korinth, der mit dem königlichen Hause das Gastrecht hielt, und ein Wort zu sprechen hatte, den Philippus besuchte. Philippus fragte, nach den gewöhnlichen Umarmungen und Begrüssungen, diesen Demarat, in was für einem Vernehmen die Griechen mit einander stünden, und bekam von ihm folgende Antwort: **Mein lieber Philippus, du hast wohl Ursache, dich um Griechenland zu bekümmern,**

da

q) Philippus hatte ihn mit einer larissäischen Tänzerinn gezeugt. Aridäus regierte, oder stellte vielmehr nach

da du dein eigenes Haus mit ſolchem Aufruhr und Unheile angefüllet haſt. Dieſe Worte brachten den Philippus zum Nachdenken, daß er den Demarat ſelbſt abſchickte, den Alexander zu beſänftigen, und wieder zurück zu bringen.

Einige Zeit darauf gab ſich Perodor, der Fürſt von Karien, welcher ſich mit dem königlichen Hauſe des Philippus näher zu verbinden ſuchte, alle Mühe, zwiſchen ſeiner älteſten Prinzeßinn, und dem Aridäus, einem Prinzen des Philippus 9, eine Heirath zu ſtiften, und ſchickte deswegen den Ariſtokrit nach Macedonien. Dieſes gab der Mutter, und den Freunden Alexanders eine neue Gelegenheit zu allerhand Reden und Verläumdungen, als wenn Philippus vorhätte, den Aridäus durch die Verbindung mit einem ſo mächtigen Hauſe zur Krone zu verhelfen. Alexander wurde dadurch ſo ſehr beunruhigt, daß er einen gewiſſen Theſſalus, einen Tragödienſpieler, nach Karien ſandte, der den Perodor bereden ſollte, den unächten und blöden Aridäus fahren zu laſſen, und ſich mit dem Alexander zu verſchwägern, welchen vortheilhaften Vorſchlag auch Perodor mit groſſem Vergnügen annahm. Allein Philippus lief, ſo bald er davon Nachricht bekam, in Alexanders Zimmer, nahm

9 nach Alexanders Tode einen König ſechs Jahre lang vor, bis er von der Olympias, ſeiner Stiefmutter und alten Feindinn, umgebracht wurde.

nahm den Philotas, Parmenions Sohn, einen von Alexanders vertrauteſten Freunden, mit ſich, und führte ihm in den heftigſten Ausdrücken zu Gemüthe, wie ſchändlich es für ihn ließe, und wie ſehr er aller auf ihn wartenden Hoheit zuwider handelte, daß er ſich einen Karier, einen Vaſallen eines barbariſchen Königs, zum Schwiegervater erwählen wollte. Ja er ſchrieb auch an die Korinthier, daß ſie ihm den Theſſalus in Ketten und Banden ausliefern ſollten, und jagte einige andere von Alexanders Vertrauten, als den Harpalus, Nearch, Phrygius und Ptolemäus, aus Macedonien, die Alexander in den folgenden Zeiten wieder zurück gerufen, und mit allen Ehren überhäuft hat.

Einige Zeit darauf brachte Pauſanias den Philippus um, als welcher ihn wegen der Schmach, die ihm auf Anſtiften des Attalus, und der Kleopatra war angethan worden, nicht hatte Recht widerfahren laſſen [r], und der meiſte Verdacht fiel auf die Olympias, als ob ſie den erbit-

r) Juſtin, welcher dieſen Attalus einen jungen macedoniſchen Edelmann nennt, erzählt dieſes im 6 C. ſeines 9 B. Der Mord geſchah eben an dem Beylager, welches Philippus ſeiner Prinzeßinn Kleopatra ausrichtete, die mit einem Alexander vermählt wurde, welchen Philippus vorher zum Könige von Epirus gemacht hatte. In dem folgenden 7 Capit. führt der angeführte Geſchichtſchreiber einige Dinge an, wodurch ſich Olympias dieſes Mords wegen ſehr verdächtig gemacht hat.

Digitized by Google

erbitterten Jüngling mit ihrem Rathe noch mehr dazu angefrischt hätte. Selbst Alexander ist von solcher Beschuldigung nicht völlig frey geblieben, sondern soll den Pausanias, welcher ihm die erlittene Schmach erzählt, und geklagt hat, mit diesen Worten aus des Euripides Medea geantwortet haben:

Den Thäter, und den Mann und seine Frau
bring um [s].

So viel ist gewiß, daß er eine scharfe Untersuchung angestellt, und nicht nur die Schuldigen bestraft, sondern sich auch gegen die Olympias, die in seiner Abwesenheit der Kleopatra hart begegnet ist, ganz unwillig bezeigt hat.

Alexander trat also im zwanzigsten Jahre seines Alters die Regierung an, welche überall von Neid, Haß und gefährlichen Nachstellungen umringt war. Denn erstlich wollten die benachbarten barbarischen Völker das Joch nicht länger ertragen, und fernerhin fremden Königen dienen. Ferner hinterließ Philippus das Reich in voller

s) Diese Worte machen den 288 Vers in dem angezogenen Trauerspiele des Euripides aus, und heißen also:
Τὸν δόντα καὶ γήμαντα καὶ γαμεύντην.
Beym Euripides selbst wird durch den ersten Jason, durch den andern Kreon, und durch die dritte die Kreusa verstanden. Die Deutung hat dem Pausanias nicht schwer seyn können. Er hat nämlich den Attalus, den Philippus und die Kleopatra, Alexanders Stiefmutter, seiner Rache aufopfern sollen.

voller Unruhe und Bewegung, als welcher nicht Zeit genug gehabt, das mit den Waffen eroberte Griechenland zu bändigen, und sich völlig unterwürfig zu machen, und nur alles verändert und verwirrt hatte. Ein so kützlicher Zeitpunkt setzte die Macedonier in eine nicht geringe Furcht, als welche der Meynung waren, Alexander müßte nicht Gewalt brauchen, sondern von den griechischen Händeln gänzlich abstehen, und die abtrünnigen Barbaren in der Güte wieder zum Gehorsam bringen, und den Neuerungen gleich im Anfange vorbauen. Alexander aber sahe die Sache von einer ganz andern Seite an, und bemühete sich, die Sicherheit und Wohlfahrt seines Reichs durch Muth und Herzhaftigkeit herzustellen, gleichsam als würden sie alle auf ihn losgehen, wenn sie merkten, daß er den Muth nur ein wenig sinken ließ. Er steurete den Bewegungen der Barbaren, und den Kriegen in derselben Gegend, indem er eiligst mit seinem Heere bis an den Ister zog, wo er den Syrmus, den König der Triballer, in einer großen Schlacht überwand, und erhielt kaum von dem Abfalle der Thebaner, und von ihrem mit den Athenienſern getroffenen Bündniſſe Nachricht, als er, um sich als einen Mann zu zeigen, mit seinem Heere eilends durch den engen Paß Thermopylen rückte, und sagte: **Ich will mich nunmehr dem Demosthenes, der mich, so lange ich mich unter den Illyriern und Triballern aufgehalten habe, einen Knaben, und so lange**

lange ich hernach in Thessalien gewesen bin, einen Jüngling genannt hat, vor den Mauren Athens als einen Mann darstellen. Unterdessen ließ er doch der Stadt Theben, vor deren Thoren er sich lagerte, einige Zeit, sich eines bessern zu besinnen, drang nur bey ihnen auf die Auslieferung des Phönix und Prothytes, und versprach denen, die zu ihm übergehen wollten, Schutz und Sicherheit. Allein die Thebaner wollten hinwiederum den Philotas und Antipater von ihm ausgeliefert haben, und ließen überall ausrufen, daß sich diejenigen, die nebst ihnen Griechenland in Freyheit setzen wollten, zu ihnen schlagen möchten, weswegen Alexander seine Macedonier zum Streite rüstete. Es kam zu einer harten Schlacht, in welcher die Thebaner sehr tapfer, und muthig, und über ihr Vermögen fochten, weil ihnen die Feinde an Menge überlegen waren, bis ihnen die macedonische Besatzung, die in der Burg Kadmea lag, in den Rücken fiel, und sie umringte. Eben dieses machte, daß der größte Theil von ihnen im Treffen niedergemetzelt, die Stadt erobert, geplündert und dem Erdboden gleich gemacht wurde, indem er glaubte, die übrigen Griechen würden über eine solche Zerstörung erschrecken, und sich ruhig verhalten. Gleichwohl suchte Alexander seine That mit dem Vorgeben zu bemänteln, als wenn er sich den Phocensern und Platäern, seinen Bundsgenossen, von denen über die Thebaner große Klagen wären geführt worden,

hätte gefällig bezeigen müssen. Er schenkte auch den Priestern, und allen denenjenigen, die mit den Macedoniern das Gastrecht hielten, den Nachkommen Pindars, und denenjenigen, die sich der Empörung widersetzet hatten, die Freyheit, und verkaufte die andern Einwohner in die Sklaverey, welche nach der Schlacht, in der sechstausend geblieben waren, noch dreyßigtausend Mann ausmachten t.

Mitten unter den vielen Trübsalen und Bedrängnissen der Stadt Theben, rissen einige Thracier das Haus einer gewissen Timoklea nieder, die eine der vornehmsten und züchtigsten Thebanerinnen war. Diese Barbaren nahmen ihr alles ab, was sie hatte, und ihr Hauptmann schändete sie mit Gewalt, und fragte sie, ob sie nicht ihr Gold, oder Silber versteckt hätte? Sie antwortete ihm mit Ja, und führte ihn darauf ganz allein in ihren Garten, wies ihm einen Brunnen, und sagte: **Alle meine Kostbarkeiten habe ich währendem Sturme hinein geworfen.** Als sich nun der Thracier bückte, hinunter zu sehen; so stieß sie ihn von hinten zu hinein, und warf ihm viele Steine nach, daß er darinnen umkommen mußte. Ja sie ließ, als sie

t) Der angeführte Justin erzählt im 2 = 4 Cap. seines 11 B. die Zerstörung Thebens, und die Ursachen ihres Untergangs ziemlich weitläuftig. Die Athenienser, welche sich auf Anstiften ihrer Redner mit den Thebanern

sie darauf von den Thraciern in Ketten und Banden zum Alexander geführt wurde, in ihrem Gesichte und Gange etwas vornehmes und großmüthiges blicken, folgte ihren Führern unerschrocken und ohne Furcht nach, und gab dem Könige auf die Frage, wer sie wäre? zur Antwort: **Ich bin eine Schwester desjenigen Theagenes, welcher bey Chäronea wider den Philippus für die griechische Freyheit gefochten, und in derselben Schlacht als Feldherr sein Leben eingebüßt hat.** Alexander bewunderte ihre Antwort und ihr ganzes Betragen, und schenkte ihr und ihren Kindern die Freyheit [u].

Den Athenienſern ließ Alexander Verzeihung angedeihen, ob sie gleich den Untergang der Thebaner kaum verschmerzen konnten. Denn sie schoben das Fest der Mysterien, welches eben damals einfiel, vor Traurigkeit auf, und erwiesen allen Thebanern, die ihre Zuflucht nach Athen nahmen, so viel Liebe und Freundschaft, als sie nur konnten. Alexander erließ ihnen nicht nur alle Schuld, weil er entweder, gleich den Löwen, seinen Zorn abgekühlt hatte, oder der verübten Grausamkeit und Härte ein Beyspiel der Gnade und des Verschonens an die

nern wider den Alexander eingelaſſen hatten, suchten den auf sie erzürnten Sieger auf alle Weise zu beſänftigen, um nicht ein gleiches Schicksal zu erfahren.

u) Polyän erzählt eben dieſes von der Timoklea im 40 Cap. seines 8 B. auf der 481 S.

Seite setzen wollte, sondern trug ihnen auch die Regierung über Griechenland auf den Fall auf, wenn ihm etwas menschliches zustoßen sollte. Es soll ihn auch in den folgenden Zeiten die Zerstörung von Theben oft mit traurigen Gedanken erfüllt, und in nicht wenigen Fällen zu mehrerer Sanftmuth angereizet haben. Er selbst schrieb den am Klitus im Trunke begangenen Mord, und die Zaghaftigkeit, welche die Macedonier wider die Indianer bezeigten, und wodurch sie gleichsam seinen Feldzug und Ruhm unvollkommen ließen, dem Zorne und der Rache des Bacchus x zu, und erwies sich in den folgenden Zeiten gegen die Thebaner so willfährig, daß kein einziger bey ihm eine Fehlbitte that. So viel von den Thebanern.

Bald darauf faßten die Griechen bey einer allgemeinen Versammlung, welche sie auf dem Isthmus anstellten, den Schluß, wider die Perser zu Felde zu ziehen, und den Alexander zum Heerführer zu erwählen. Dieses machte, daß sich viele, so wohl Staatsleute, als Weltweise, zu ihm begaben, und ihre Glückswünsche bey ihm ablegten, und Alexander hofte, Diogenes von Sinope, der sich bey Korinth aufhielt, würde eben

x) Als des Schutzgottes von Theben, dessen Zorn Alexander durch die Zerstörung dieser Stadt wider sich erregt zu haben glaubte.

y) Einer Vorstadt in Korinth. D. Baumgarten giebt

eben dieſes thun. Ja er gieng ſelbſt zu dieſem Weltweiſen, welcher nach dem Alexander ſehr wenig fragte, und in Kranium y in ſeiner Ruhe blieb. Diogenes, welcher eben damals in der Sonne lag, richtete ſich etwas auf, da ſo viele Leute auf ihn zu kamen, und ſahe den Alexander mit unverwandten Augen an. Dieſer grüßte, und redete ihn an, und fragte ihn endlich: **Haſt du nichts nöthig?** **Tritt nur ein wenig aus der Sonne**, antwortete Diogenes. Dieſes Bezeigen ſoll bey dem verachteten Könige eine ſo groſſe Verwunderung erregt, und ihm einen ſo groſſen Begriff von dieſes Mannes Edelmuth und hohem Geiſte beygebracht haben, daß er ſich gegen ſeine Begleiter, die beym Weggehen den Diogenes ausgelacht und verſpottet haben, hat vernehmen laſſen: **Ich wünſchte mir Diogenes zu ſeyn, wenn ich nicht Alexander wäre.**

Alexander gieng darauf nach Delphos, um den Apollo wegen des künftigen Feldzugs um Rath zu fragen, und kam von ungefähr eben an den Tagen dahin, an denen göttliche Ausſprüche zu geben verboten war. Er ließ aber nichts deſto weniger die Wahrſagerinn einladen, und gieng hernach, als ſie nicht kommen wollte, und

giebt es in einer Anmerkung auf der 241 S. des 7 Th. der allgemeinen Welthiſtorie, für keine Vorſtadt, ſondern für ein Gymnaſium aus, das in einem nahe bey Korinth befindlichen Cypreſſenwalde geſtanden hätte.

das Verbot vorschützte, selbst hinauf, und zwang sie, mit ihm in den Tempel zu gehen, worauf sich die Priesterinn gleichsam überwunden gab, und sagte: **Jüngling, du bist unüberwindlich.** Alexander sagte darauf: **Ich brauche nunmehr keinen andern Götterspruch, und habe einen, wie ich ihn gewollt habe.** Es sollen aber eben damals, da er hat zu Felde ziehen wollen, noch andere göttliche und glückliche Zeichen geschehen seyn, unter die auch dasjenige gehört, das in Libethra[z] geschehen ist, wo eben an den Tagen, an denen er zu Felde gezogen ist, die aus Cypressenholze verfertigte Säule des Orpheus stark geschwitzt hat. Alle und jede sind über dieses Zeichen in große Bestürzung gerathen, bis ihnen Aristander einen Muth zugesprochen hat, als würde Alexander die herrlichsten und berühmtesten Thaten verrichten, die den Dichtern und Sängern viel Schweis und Mühe kosten würden.

Sein Heer ist, nach der geringsten Rechnung, nicht stärker, als dreyßig tausend Mann zu Fuß, und fünftausend zu Pferde, und nach der größten Rechnung, nicht stärker, als vier und dreyßig tausend Mann zu Fuß, und viertausend zu Pferde gewesen. Alexander hat, wie Aristobul

z) Arrian hat, anstatt der Worte τὰ περὶ Λίβηθρα, die hier im Plutarch stehen, τὰ ἐν Πιερίδι gesetzt. Aus dem Pausanias und Strabo erhället, daß die Stadt Libethra

bul erzählt, zu diesem Feldzuge nicht mehr, als siebzig Talente, und nach dem Duris nur auf dreyßig Tage Proviant gehabt, und ist noch dazu zwey hundert Talente schuldig gewesen, wenn man dem Onesikrit Glauben zustellen darf. So klein, so gering aber auch sein Vorrath war; so begab er sich doch nicht eher zu Schiffe, als bis er für seine Freunde Sorge getragen, und dem einen einen Acker, dem andern ein Dorf, und dem dritten die Einkünfte aus einem Flecken, oder Haven, zu ihrem Unterhalte angewiesen hatte. Ja er hatte schon fast alle königliche Güter verschenkt, und diese Schenkungen unterschrieben, als Perdiccas zu ihm sagte: **König, was wirst du denn für dich übrig behalten? Die Hoffnung,** versetzte Alexander. **Sollen wir nicht auch,** erwiederte Perdiccas, **an dieser Hoffnung Theil nehmen, da wir mit dir zu Felde ziehen?** Ja Perdiccas nahm die ihm zugeschriebenen Güter nicht einmal an, und bewog mit seinem Beyspiele viele andere Hofleute, daß sie eben dieses thaten. Den andern hingegen, welche dergleichen annahmen, und sich ausbaten, willfahrte Alexander recht gerne, als welcher das meiste weggab, was er in Macedonien hatte.

bethra auf demjenigen Arme des Bergs Olympus gelegen, welcher sich bis an die Gränzen von Macedonien erstreckt hat.

In einer solchen Gemüthsverfassung nun setzte Alexander über den Hellespont nach Asien, wo er sich gleich nach seiner Ankunft nach Troja begab, und der Minerva und den vergötterten Helden ein Opfer brachte. Er bestrich auch daselbst den Grabstein des Achilles mit Oele, lief nebst seinen Freunden, wie es gewöhnlich war, nackend um denselben herum, schmückte ihn mit Kränzen, und pries diesen Held glücklich, daß er im Leben einen getreuen Freund, und nach seinem Tode einen großen Herold gefunden hätte [a]. Er ließ sich darauf das merkwürdigste in derselben Stadt zeigen, und gab dabey demjenigen, der ihn fragte, ob er auch des Paris, oder Alexanders Leier sehen wollte, zur Antwort: **Ich verlange sie nicht zu sehen. Ich suche die Leier des Achilles, mit welcher er den Ruhm und die Thaten tapfrer Helden besungen hat.**

Unterdessen hatten die Feldherren des Darius ein großes Heer zusammen gebracht, welches an dem Ufer des Granicus [b] in Schlachtordnung stund, um dem Alexander den Uebergang

a) Patroklus war der Freund, und Homer der Herold des Achilles.

b) Dieser Fluß gieng durch klein Mysien, und stürzte sich in den Propont. Die englischen Verfasser der allgemeinen Welthistorie, von welchen auf der 244-248 S. des 7 Th. nach der deutschen Uebersetzung die am Granicus vorgefallene Schlacht umständlich ist beschrieben

gang ſtreitig zu machen, der ſich alſo gleichſam an den Thoren Aſiens den Weg in daſſelbe mit den Waffen eröffnen mußte. Die meiſten ſtunden wegen der Tiefe des Fluſſes, und wegen des jenſeitigen ungleichen und felſigten Ufers, an welchem ſie mitten unter dem Gefechte landen mußten, in großen Sorgen. Einige andere meynten, man müßte die eingeführten Gebräuche des Monats Däſius beobachten, in welchem die macedoniſchen Könige niemals ein Heer ins Feld zu führen pflegten, welchem Vorgeben abzuhelfen, Alexander befahl, daß man künftig dieſen Monat nicht mehr Däſius, ſondern den andern Artemiſius nennen ſollte c. Ja er ließ ſich gegen den Parmenion, welcher rieth, daß man ſich nicht in Gefahr begeben ſollte, weil es ſchon Abend würde, vernehmen: **Der Helleſpont, über den ich geſetzt habe, wird ſchamroth werden, wenn ich mich vor dem Granicus fürchten wollte.** Er hatte auch dieſes kaum geſagt, als er mit dreyzehn Schwadronen in den Fluß ſetzte, und es ſchien, da er den Pfeilen und dem ſteilen und mit Fußvolke und Reiterey beſetztem Ufer mitten

ſchrieben worden, haben auch Plutarchs Abweichungen von andern Geſchichtſchreibern genau angemerkt.

c) Der Monat Däſius iſt, nach Daciers Vorgeben, mit dem griechiſchen Monate Thargelion, und mit unſerm Junius überein gekommen. Und eben dieſer Monat Däſius ſollte auf Alexanders Befehl künftig hin der andere Artemiſius genannt werden, weil der vor dem Däſius vorhergehende Monat Artemiſius hieß.

Digitized by Google

mitten durch den Strom, der ihn überall beſprützte, und hin und her riß, entgegen ritte, als wenn er mehr ein toller und wahnwitziger, als kluger Heerführer wäre. Er mußte, ſo bald er nur das naſſe und wegen des Schlamms ganz ſchlüpfrige Ufer mit vieler Mühe erreicht hatte, und ehe er noch ſeine Mannſchaft ſtellen konnte, nur haufenweiſe und einzeln mit den Feinden ſtreiten, deren Reiterey ſeine Schwadronen mit großem Geſchrey, und erſtlich mit Spießen angriff, und hernach, als dieſe zerbrochen waren, mit dem Degen einhauete. Alexander wurde an ſeinem Schilde, und an ſeinem prächtigen Helme erkannt, an welchem zween überaus ſchöne weiße und lange Federbüſche in die Höhe giengen, und von den Feinden, die alle auf ihn hitzig losſtürmten, mit einem Spieße durch die Fuge ſeines Panzers getroffen, ohne doch verwundet zu werden. Rhöſaces und Spithidrates, zween feindliche Feldhauptleute, wagten ſich zu einer Zeit an ihn, und Alexander, welcher dem einen auswich, brachte dem Rhöſaces mit dem Spieße den erſten Stoß bey, und griff, als der Spieß an dem Panzer zerbrach, ſo gleich zum Degen. Mitten unter dieſem Handgemenge kam Spithidrates von der Seite auf ihn los, welcher ihn mit einem perſiſchen Schwerde in der Hand hitzig

d) Die engliſchen Herausgeber Plutarchs wollen für μίγας lieber μίλας geſetzt wiſſen, weil Diodorus Siculus

tzig anfiel, und die Spitze, und eine Feder ſeines Helms abhauete, und mit der Spitze ſeines Schwerds durch den Helm, der den Hieb nicht völlig aushielt, ſeine äuſſerſten Haare berührte. Spithridates holte auch ſchon wieder aus, den andern Hieb zu thun, als ihm der groſse Klitus [a] zuvor kam, und ihm den Spieſs mitten durch den Leib jagte, und Alexander zu gleicher Zeit den Rhöſaces niederhauete.

Währendem Gefechte der Reiterey ſetzte die macedoniſche Phalanx über, worauf es zwiſchen den Fuſsvölkern zum Schlagen kam. Die Feinde ſtritten weder tapfer, noch lange, ſondern ergriffen alle die Flucht, bis auf die griechiſchen Miethvölker, welche ſich zuſammen an einem Hügel ſetzten, und ſich auf billige Bedingungen ergeben wollten. Allein Alexander, der damals dem Zorne mehr, als vernünftigen Ueberlegungen Raum gab, griff ſie zuerſt an, und verlohr ſein Pferd, welches ein anderes, als der Bucephalus, war, und von den vielen Wunden niederfiel, die es auf beyden Seiten bekommen hatte. Ja es wurden alle diejenigen, die auf ſeiner Seite entweder getödtet, oder verwundet wurden, in eben dieſem Gefechte getödtet, oder verwundet, weil ſie mit ſtreitbaren und verzweifelten Feinden zu fechten hatten. Die Barbaren ſollen

[a] Curtius in verſchiedenen Stellen eines ſchwarzen, und Athenäus eines weiſsen Klitus erwähne.

sollen zwanzigtausend Mann zu Fuß, und zweytausend und fünf hundert Mann zu Pferde; Alexander hingegen, wie Aristobul berichtet, in allen nur vier und dreyßig Mann eingebüßt haben, worunter neun Fußknechte gewesen sind. Alexander ließ diesen Todten zu ihrem immerwährenden Ruhme eherne Bildsäulen setzen, die Lysippus verfertigte, und theilte den erfochtenen Sieg mit den Griechen, schickte besonders den Athenienſern dreyhundert erbeutete Schilde zum Geschenke, und ließ auf die übrige Beute die stolze Ueberschrift graben: **Alexander, des Philippus Sohn, und die Griechen, die einzigen Lacedämonier ausgenommen, erfochten diese Beute von den Barbaren in Asien.** Die güldenen und silbernen Trinkgeschirre, die purpurnen Tapeten, nebst andern dergleichen persischen Kostbarkeiten, nur etwas weniges ausgenommen, das er für sich behielt, schickte er seiner Mutter zum Geschenke.

Durch diesen Sieg wurden Alexanders Angelegenheiten auf einmal so verbessert, daß sich ihm, außer vielen andern Städten, die Stadt Sardis ergab, welches gleichsam die Gränzfestung der Barbaren gegen das Meer zu war. Halikarnaß und Milet aber, die sich widersetzten, wurden mit Sturme erobert, und völlig ausgeplündert, nach deren Eroberung Alexander wegen seiner fernern Unternehmungen nicht schlüssig werden konnte. Denn bald wollte er den Darius weiter aufsuchen, und ihm eine Hauptschlacht

schlacht liefern, und bald die Seeküste einnehmen, und nicht eher, als bis er sich in bessere Verfassung gesetzt hätte, auf seinen Feind los gehen.

Man erzählt aber, daß sich damals in Lycien nahe bey der Stadt Xanthus ein Brunn von freyen Stücken ergossen, und aus der untersten Quelle ein ehernes Blech mit einer alten Schrift hervor gestoßen, und darauf gestanden hat, daß das persische Reich von den Griechen würde zerstört werden c. Alexander wurde eben dadurch in seinem Vorsatze bestärkt, und zog deswegen eilends fort, um sich die Seeküste bis an Phönicien und Cilicien unterwürfig zu machen. Sein Durchzug durch Pamphylien hat vielen Geschichtschreibern zu allerhand wunderbaren und erstaunlichen Erzählungen Gelegenheit gegeben, als wenn ihm durch eine göttliche Schickung das Meer ausgewichen wäre, dessen tobende Wellen sonst allezeit mit Gewalt an das Ufer getrieben würden, und zu manchen Zeiten die obersten Spitzen von den höchsten Bergen bedeckten. Auch Menander zielt darauf, und spottet in einem seiner Lustspiele über dieses Wunder: **Das habe ich mit dem Alexander gemein, sagt er, wenn ich jemanden suche, so steht er gleich von freyen Stücken da, und wenn ich an einem Orte**

c) Es ist wahrscheinlich, daß Alexander dieses Wunder erfunden, und damit seine Soldaten anzufrischen gesucht hat.

Digitized by Google

Orte durchs Meer gehen will, so kann ich es trocknen Fußes thun. Allein Alexander gedenkt in seinen Briefen keines solchen Wunderwerks, sondern sagt nur, daß er von der Stadt Phaselis aus seinen Weg über den so genannten Klimax genommen habe. Alexander hielt sich in Phaselis etliche Tage auf, und lief an einem Tage nach dem Abendessen betrunken auf den Markt, wo man dem verstorbenen Theodektes, einem Phaseliten, eine Bildsäule aufgerichtet hatte, warf auf diese Bildsäule viele Kränze, und richtete mit solchem Scherze diesem Manne, mit welchem er, wegen des Aristoteles und der Weltweisheit, eine vertraute Freundschaft unterhalten hatte, ein ganz artiges Denkmal auf.

Er bezwang darauf diejenigen von den Pisidiern, die er in Waffen fand, machte sich Phrygien unterwürfig, nahm die Stadt Gordium ein, die vor Zeiten der Sitz des Königs Midas gewesen seyn soll, und ließ sich daselbst den weltberühmten Wagen zeigen, der mit einer Rinde von Hagedorn zusammen geflochten war, und von dem ihm die Barbaren versicherten, als wenn demjenigen die Herrschaft über die ganze Welt bestimmt wäre, der diesen Knoten auflösen würde. Dieser Knoten war so künstlich in einander geflochten, daß man weder Anfang, noch Ende davon sahe, daher ihn Alexander, wie viele mel-

f) Es soll Aastindes heißen, wie aus dem Hesych und Suidas erhellet. Nach diesen beyden Schriftstellern

melden, als ihm unmöglich gewesen ist, ihn aufzulösen, mit seinem Degen zerhauen, und sich hernach gezeigt haben soll, daß unterschiedene Enden inwendig versteckt gewesen sind. Nach dem Aristobul soll ihm die Auflösung des Knotens leicht geworden seyn, weil er den durch die Deichsel gesteckten Nagel, der den Wagen zusammen gehalten, heraus genommen, und die Räder weggezogen hätte.

Von Gordium aus, brachte er Paphlagonien und Kappadocien unter seine Bothmäßigkeit, wo er von Memnons Tode Nachricht bekam, welcher des Darius Admiral war, und nach aller Vermuthen dem Alexander viele Mühe gemacht, und tausend Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg gelegt haben würde. Diese Nachricht bestärkte ihn in seinem Vorsatze, sich nach den obern Provinzen zu wenden. Darius war schon aus Susa aufgebrochen, und verließ sich theils auf sein zahlreiches Heer, welches sechshundert tausend Mann stark war, theils auf einen Traum, den die Wahrsager mehr nach seinem Wunsche, und um ihm gefällig zu werden, als nach der Wahrheit auslegten. Denn es kam ihm vor, als ob das macedonische Kriegsheer mitten in einem großen Feuer stünde, und Alexander nicht nur in eben dem Kleide, das Darius vorher selbst, als königlicher Ασγανδες [f], getra-

gen

[f] lern ist es ein persisches Wort, welches einen Boten, oder Läufer bedeutet.

gen hatte, ihm aufwartete, sondern auch darauf in Bels Tempel gienge, und unsichtbar würde. Es scheinen aber die Götter dadurch angedeutet zu haben, daß das macedonische Heer herrliche und berühmte Thaten thun, und sich Alexander eben wie Darius, welcher aus einem Asgandes König geworden war, Asiens bemächtigen, und bald darauf sein ruhmvolles Leben frühzeitig beschließen würde. Der Muth wuchs dem Darius dadurch noch mehr, daß er sich einbildete, als wenn Alexanders langer Aufenthalt in Cilicien ein Zeichen seiner Zaghaftigkeit wäre. Allein die wahre Ursache dieser Verweilung war eine Krankheit, die sich Alexander entweder durch die vielen Ermüdungen, oder, wie andere vorgeben, dadurch soll zugezogen haben, daß er sich in dem kalten Kydnus g gebadet hat. Diese Krankheit war so gefährlich, daß sich keiner von den anwesenden Aerzten getrauete, ihn davon zu befreyen, sondern alle und jede die Gefahr für unüberwindlich hielten, und Bedenken trugen, sich durch eine unglückliche Cur bey den Macedoniern in übele Rede zu bringen. Philippus von Akarnanien aber, der den gefährlichen Zustand des Königs mit Augen ansah, und es wegen der Freundschaft, die ihm Alexander stets erwiesen hatte, für unanständig hielt, bey der Gefahr desselben

g) Dieser Fluß entspringt auf dem Gebürge Antitaurus, und fließt mitten durch Cilicien und durch die Stadt

selben nicht auch etwas zu wagen, und das äuſserste zu versuchen, brachte ihm Arzeney, und bat ihn, sie einzunehmen, und für seine Genesung zu sorgen, damit er hernach mit allen Kräften seine Unternehmungen fortsetzen könnte.

Es kam aber zu eben der Zeit aus dem Lager ein Brief vom Parmenion an, in welchem dieser den König bat, sich vor dem Philippus in Acht zu nehmen, weil ihn Darius durch groſse Geschenke, und durch den Vorschlag einer Vermählung mit seiner Prinzeſsinn gewonnen hätte, ihn aus dem Wege zu räumen. Alexander las diesen Brief, und legte ihn unter sein Hauptküssen, ohne seinen Vertrauten den Innhalt desselben zu sagen. Er gab ihn hernach dem Philippus zu lesen, als dieser mit einigen andern Hofleuten zur gesetzten Zeit ins Zimmer trat, und ihm die Arzeney in einem Becher überreichte, und nahm nichts desto weniger den Becher getrost und unerschrocken an, daß es höchst wunderbar und sehenswürdig war, wie der eine den Brief las, und der andere den Becher austrank, und sie sich hernach beyde einander ansahen. Alexander sahe den Philippus mit einem muntern und freudigen Blicke an, aus welchem lauter Liebe und Vertrauen hervor leuchtete; Philippus hingegen ward wegen dieser Verläum-

Stadt Tarsus. Nach Strabons Berichte im 14 B. ist das Wasser im Kydnus sehr kalt.

dung ganz bestürzt, daß er bald die Götter anrufte, und seine Hände gegen den Himmel ausstreckte, bald sich dem Bette näherte, und den Alexander bat, gutes Muths zu seyn, und sich auf seine Treue zu verlassen. Die Arzeney griff anfänglich den König sehr an, und nahm ihm alle Kräfte, daß er erstlich die Sprache, und hernach wegen einer Ohnmacht beynahe alle Sinne verlohr. Philippus aber stärkte ihn bald wieder, und Alexander wurde bald wieder gesund, und zeigte sich aufs neue seinen Macedoniern, die sich nicht eher zufrieden stellen wollten, als bis sie ihn wieder zu Gesichte bekämen.

Damals befand sich unter dem Heere des Darius ein gewisser Macedonier, mit Namen Amyntas, der aus seinem Vaterlande geflüchtet, und der Gemüthsart Alexanders völlig kundig war. Dieser bat den Darius, welcher dem Alexander in den engen Wegen entgegen rücken wollte, daß er nicht weiter fortziehen, sondern im freyen und offenen Felde schlagen möchte, wo seine große Macht einer so geringen Mannschaft nothwendig überlegen seyn müßte. Darius aber gab ihm zur Antwort: **Ich besorge, die Feinde möchten zu bald die Flucht ergreifen, und Alexander selbst mir aus den Händen entwischen können.** Sey deswegen unbesorgt, versetzte Amyntas. **Denn Alexander wird dir gewißlich entgegen kommen, wenn er** nicht schon unterwegs ist. Darius gab dieser Vorstellung des Amyntas kein Gehör, sondern

dern brach auf, und zog nach Cilicien, binnen welcher Zeit Alexander sich nach Syrien zu wandte, und die Nacht war Ursache, daß sie einander verfehlten, und daher wieder zurück ziehen mußten. Alexander war über diesen glücklichen Zufall sehr erfreut, und eilte, um auf den Feind in den engen Wegen zu treffen, gleichwie sich auch Darius nicht säumte, sein Heer aus der Enge heraus zu bringen, und sein voriges Lager wieder einzunehmen. Denn er hatte schon gesehen, daß er sich gar nicht zu seinem Vortheile in solche Gegenden gezogen hätte, welche die Reiterey wegen des Meers, wegen der Berge, und des Flusses Pindarus [h], der mitten durch gieng, unbrauchbar machten, und für das schwache feindliche Heer höchst bequem wären.

Gleichwohl glückte es dem Alexander, daß er diesen Ort zum Schlachtfelde bekam. Er machte sich auch das, was ihm das Glück bescherte, so wohl zu Nutze, daß er, anstatt von den ihm an Menge weit überlegenen Barbaren umringt zu werden, mit seinem rechten Flügel ihren linken umflügelte, ihnen in die Seiten fiel, und an der Spitze seines Heers die auf ihn treffenden Barbaren in die Flucht jagte. Er soll auch, wie Chares erzählt, mit dem Darius hand-

h) Von andern wird dieser Fluß Pindus, Pinnarus und Pinarus genannt. Cellarius hält die letztere Benennung für die richtige.

gemein geworden seyn, und von ihm eine Wunde an der Hüfte bekommen haben, wiewohl er selbst in seinem Briefe, den er von dieser Schlacht an den Antipater geschrieben hat, keine Person namhaft macht, sondern nur überhaupt berichtet, wie er durch einen Schwerdstreich eine leichte Wunde an der Hüfte bekommen hätte.

Alexander erfocht einen herrlichen Sieg, metzelte über hundert und zehntausend Feinde nieder, und erbeutete den Wagen und Bogen des Darius, welcher vier, oder fünf Stadien vorausgeflohen war, und ihm entwischte. Nach der Schlacht begab er sich in sein Lager zurück, wo er sahe, daß die Macedonier aus dem Lager der Feinde einen erstaunlichen Reichthum zusammen schleppten, ob diese gleich, um zum Streite desto fertiger zu seyn, ihr meistes Kriegsgeräth in Damascus gelassen hatten, und das Zelt des Darius für ihn aufhoben, das mit vielem Hofgesinde, und güldenen und silbernen Geräthe angefüllt war. Alexander hatte kaum seine Waffen abgelegt, als er sich nach dem Bade umsah, und sagte: **Meine Freunde, laßt uns nun nach einer so hitzigen Schlacht in das Bad des Darius gehen, und den Schweiß abwaschen.** Beym Jupiter, versetzte darauf einer von seinen Freunden, **laßt uns vielmehr in Alexanders Bad gehen, weil alles, was den Ueberwundenen gehört hat, dem Sieger heimfällt, und nach seinem Namen zu nennen ist.** Alles Geschirr, das man daselbst antraf,

traf, als Krüge, Wannen, und Blasen, war aus dichtem Golde gearbeitet, und das ganze Badhaus roch nach den kostbarsten Gewürzen und Salben. Ja das Zelt des Darius, in welches sich Alexander nach dem Bade begab, war wegen seiner Höhe und Größe bewundernswürdig, und mit einem großen Vorrathe an kostbaren Betten, Tafelgeräthe und Speisen angefüllt, daß er sich auch gegen seine Freunde wandte, und sagte: **Darius hat vermuthlich in solchen Dingen seine Hoheit gesucht.**

Alexander wollte sich darauf eben zur Tafel setzen, als ihm hinterbracht wurde, daß sich des Darius Mutter und Gemahlinn nebst zwoen jungen Prinzeßinnen unter den Gefangenen befänden, und überaus kläglich thäten, seit sie den Wagen und Bogen des Darius gesehen hätten, als welchen sie nunmehr für todt hielten. Er schickte daher, nach einem langen Stillschweigen, den Leonat an sie ab, weil ihn ihr Unglück mehr rührte, als sein Glück, und ließ ihnen melden, daß Darius nicht geblieben wäre, und sie nichts zu befürchten hätten, weil er mit dem Darius nur um die Oberherrschaft stritte, und ihnen alles gegeben werden sollte, was sie verlangen würden, gleichsam als wenn Darius noch König wäre. Diese so edelmüthige und leutselige Versicherung wurde durch die That selbst noch mehr übertroffen, indem man den Gefangenen mit der größten Leutseligkeit begegnete. Denn er erlaubte ihnen, so viele Perser zu begraben,

als sie wollten, und dazu Kleider und Schmuck von der Beute zu nehmen, ließ ihnen ihre Hofstatt wie zuvor, und erhöhete ihnen ihre vorige Renten. Die schönste und königlichste Gnade aber, die er ihnen widerfahren ließ, bestund wohl darinnen, daß diese Prinzeßinnen und keuschen Gefangenen niemals etwas schändliches weder hören, noch befürchten, noch vermuthen durften, sondern mitten in einem feindlichen Lager ein so stilles und eingezogenes Leben führen konnten, als wenn sie in den heiligen Zellen der Göttinn Vesta wären verwahrt worden. Ueber diese Mäßigung Alexanders hat man sich um so viel mehr zu verwundern, da des Darius Gemahlinn alle Königinnen ihrer Zeit an Schönheit übertroffen hat, so wie auch Darius unter allen Königen der schönste und längste, und die zwo Prinzeßinnen ihren Aeltern an Schönheit gleich gewesen seyn sollen. Denn Alexander scheint mehr die Ueberwindung seiner eigenen Begierden, als die Ueberwindung der Feinde für eine königliche Eigenschaft gehalten zu haben, indem er weder diese berührt, noch einem andern Frauenzimmer beygewohnt, ehe er sich mit ihm vermählt hat, außer der Barsine, welche Memnons Wittbe war, und zu Damascus gefangen wurde. Diese Barsine, welche Artabaz mit des persischen Königs Tochter gezeugt hatte, war in der griechischen Sprache sehr geschickt, und im Umgange ungemein leutselig, und Alexander wohnte ihr auf Parmenions Zureden bey, als welcher sie

ihn

ihn, wie Aristobul berichtet, als eine der schönsten und großmüthigsten Prinzeßinnen soll angepriesen haben. Ja er sagte auch, als er viele andere schöne und wohlgebildete Perserinnen unter den Gefangenen sahe, im Scherze: **Was für einen Augenschmerz erwecken die persischen Schönen!** und setzte die Schönheit der Mäßigung und Keuschheit jenen reizenden Bildern entgegen, und sahe sie, gleichsam als leblose Bildsäulen, ganz ungerührt an.

Alexander wurde auch, als sich einsmals Philoxen, sein Statthalter über die Seeküste, bey ihm erkundigte, ob er für ihn zween ungemein schöne Knaben kaufen sollte, die ihm ein Tarentiner, mit Namen Theodor, feil geboten hätte, so sehr aufgebracht, daß er etlichemale laut schrie, und seine Freunde fragte: **Hat mich etwa Philoxen jemals etwas schändliches thun sehen, daß er mir dergleichen Schandthaten zumuthet?** Er gab deswegen dem Philoxen in seiner Antwort einen nachdrücklichen Verweis, mit dem Befehle, den Theodor nebst seiner Waare fortzujagen. Eben also that er einem gewissen Jünglinge, mit Namen Agnon, welcher ihm meldete, daß er den schönen und in Korinth berühmten Knaben Krobyl kaufen, und zu ihm bringen wollte. Ja er schrieb einsmals, als er gehört hatte, daß Damon und Timotheus, zween Macedonier, die Weiber etlicher unter dem Parmenion stehenden Miethsoldaten geschändet hätten, an den Parmenion, und befahl ihm, die

Thäter, als Ungeheuer, die zum Verderben des menschlichen Geschlechts gebohren wären, am Leben zu strafen, wenn sie dessen überführt würden. Er schrieb in diesem Briefe mit ausdrücklichen Worten von sich selbst: **Mir wird man nicht nachsagen können, daß ich die Gemahlinn des Darius gesehen, oder sehen wollen, oder denenjenigen Gehör gegeben habe, die mir ihre Schönheit angepriesen haben.** Er pflegte endlich öfters zu sagen, der Schlaf, und die eheliche Beywohnung erinnerten ihn seiner Sterblichkeit, indem die Müdigkeit und Wollust zwo natürliche Wirkungen der menschlichen Schwachheit wären.

Er war ferner im Essen und Trinken sehr mäßig, und bewies dieses unter vielen andern Proben mit demjenigen, was er der Ada sagen ließ, die er an Mutterstatt angenommen, und zur Königinn von Karien gemacht hatte [i]. Denn er sagte, als sie ihm zur Erkänntlichkeit erstlich alle Tage allerhand niedliche Speisen und Leckerbissen, und hernach die berühmtesten Köche und Becker schickte: **Ich brauche sie nicht. Denn mein Hofmeister Leonidas hat mir bessere Köche angepriesen, nämlich das Nachtreisen zum Mittagsmahle, und ein mäßiges Mit-**

i) Sie war eine Tochter des Hekatäus, eines Königs in Karien. Sie folgte dem Mausol, ihrem ältesten Bruder, und desselben Gemahlinn Artemisia in der Regierung, und hatte ihren andern Bruder Hidrieus zu

Mittagsmahl zum Abendessen. Eben dieser Mann, fuhr er fort, hat mir öfters meine Betten und Kleider durchgesucht, um zu sehen, ob mir etwa meine Mutter etwas gegeben hätte, das überflüßig wäre, oder mich weichlich machen könnte.

Den Wein liebte er ebenfals nicht so sehr, als er ihn zu lieben schien. Er schien ihn aber zu lieben, weil er lange Zeit dabey saß, ob er gleich bey weiten nicht so viel trank, als er redete, und oftmals ein langes Gespräch führte, ehe er einen Becher ausleerte. Und dieses that er auch nur bey guter Muße. Bey wichtigen Geschäften hielten ihn weder Wein, noch Schlaf, weder Lustbarkeiten, noch Beylager, noch Schauspiele auf, wodurch sich andere Feldherren aufhalten lassen, wovon sein kurzes Leben zum Beweise dient, das eine große Menge der wichtigsten Ausführungen begreift. Bey guter Muße hingegen nahm er, so bald er früh aufgestanden war, und den Göttern geopfert hatte, gleich das Mittagsmahl ein, nach welchem er die übrige Zeit des Tags entweder mit Jagen, oder mit Schreiben, oder mit Entscheidung der unter seinen Soldaten entstandenen Streitigkeiten, oder mit Lesen zubrachte. Er übte sich bey solchen Reisen,

zu ihrem Mitregenten und Gemahle. Ihr dritter Bruder Perodor, und ihr eigener Eidam Orontobates stieß sie vom Throne, und Alexander setzte sie in ihr väterlich Reich wieder ein.

Digitized by Google

Reisen, bey denen er eben nicht zu eilen hatte, entweder im Bogenschießen, oder lernte während Fahren auf den Wagen, oder wieder herunter zu springen, und belustigte sich bisweilen mit der Fuchsjagd, und mit dem Vogelfange, wie man aus seinen Tagbüchern ersieht [k]. Er hatte ferner in Gewohnheit, wenn er wo einkehrte, unter dem Baden und Salben seine Mundbecker und Köche zu fragen, was sie zum Abendessen zubereitet hätten, und pflegte sehr spät, und nicht eher, als bey einbrechendem Abende zu essen. Bey der Tafel gab er überaus genau Achtung, daß weder ungleich, noch jemanden zu wenig vorgelegt würde, und blieb, wie ich bereits erwähnt habe, wegen seiner Gesprächigkeit sehr lange sitzen. Und eben bey solchen Gelegenheiten wurde Alexander, welcher sonst im Umgange der allerangenehmste unter allen Königen war, und alle Reizungen besaß, durch sein Großsprechen etwas unangenehm, und großsprecherischen Soldaten gleich, indem er gewaltig zu pralen anfieng, und sich den Schmeichlern gänzlich überließ [l], wodurch die bescheidensten ganz

k) Plutarch beruft sich weiter unten auf eben diese Tagbücher, welche nicht den Alexander selbst, sondern den Eumenes, den Kardianer, und den Diodot, den Erythräer, zu Verfassern gehabt haben.

l) Plutarch vergleicht in den Worten, καὶ τοῖς κόλαξιν ἑκυτὸν ἀνεικῶς ἱππάσιμον, den Alexander mit einem Pferde, welches gerne aufsitzen, und sich von seinem unge-

ganz betreten wurden, welche ihn weder mit den Schmeichlern um die Wette, noch ihn weniger, als jene, loben wollten. Denn das eine schien schändlich, und das andere gefährlich zu seyn. Nach dem Abendessen legte er sich nieder, worauf er oftmals bis an den Mittag, ja den ganzen Tag über schlief. Er achtete endlich köstliche Speisen so wenig, daß er öfters die seltensten Früchte und Fische, die ihm von den Seeküsten zugeschickt wurden, unter seine Freunde vertheilte, ohne etwas für sich zu behalten. Im übrigen war seine Tafel des Abends allezeit sehr prächtig, als auf welche bey dem glücklichen Fortgange seiner Waffen immer mehr, und endlich zehntausend Drachmen gewandt wurden. Bey diesem Aufwande blieb er stehen, und dieser durfte auch von denenjenigen nicht überschritten werden, die ihn zu sich einladen, und bewirthen wollten.

Nach der Schlacht bey Issus schickte er nach Damascus, um das Geld und Kriegsgeräth nebst den Weibern und Kindern der Perser abholen zu lassen, wobey sich die thessalische Reite-

rey

ungeschickten und tollen Reiter misbandeln läßt. Die unüberwindlichsten Sieger lassen sich öfters von den Schmeichlern, als den allernichtswürdigsten Geschöpfen unter der Sonnen, überwinden. Ja viele, die über sich selbst, und über ihre Leidenschaften siegen, und welcher Sieg ist das? ergeben sich an die Schmeichler auf Gnade und Ungnade.

Digitized by Google

rey sehr bereicherte. Denn diese hatte sich in dem Treffen besonders tapfer gehalten, und wurde eben damit wegen ihrer Tapferkeit belohnt. Das übrige Heer hatte auch alles im Ueberflusse, und die Macedonier, welche nunmehr einmal an dem Golde und Silber, an den Weibern und der übrigen Lebensart der Perser einen Geschmack gefunden hatten, ließen nun gleich den Spürhunden nicht nach, den Persern auf dem Fuße nachzueilen, und ihre Schätze auszuspüren.

Alexander hielt es nunmehr für rathsam, sich der ganzen Seeküste zu bemächtigen, und die Könige in Cypern kamen alsobald, und übergaben ihm diese Insel, und ganz Phönicien, die Stadt Tyrus ausgenommen. Er belagerte sie daher sieben Monate lang, führte um sie herum viele Dämme auf, brauchte dazu allerhand Kriegsrüstzeug, und zweyhundert Schiffe, und hatte eben damals einen Traum, in welchem ihm vorkam, als wenn ihm Herkules die Hände von der Mauer böte, und ihn zu sich rufte. Auch vielen Einwohnern in Tyrus kam im Traume vor, als wenn Apollo zu ihnen sagte, daß er zu dem Alexander über gehen wollte, weil ihm das, was in der

m) Nach dem Curtius haben die Tyrier die Bildsäule des Apollo mit einer Kette von Golde an die Bildsäule des Herkules, ihres Schutzgottes, fest angebunden, um damit den flüchtigen Apollo zurück zu halten.

der Stadt vorgienge, nicht gefiele. Die Bürger nahmen daher diesen Gott, als einen auf der Flucht ergriffenen Ueberläufer, gefangen, befestigten seine Bildsäule mit Ketten, und klammerten sie an das Fußgestelle an, und nannten ihn **Alexanders Liebhaber** [m]. Dem Alexander kam darauf in einem andern Traume vor, als ob ein Satyrus, oder Waldgott, von ferne mit ihm spielte, und ihm hernach, als er ihn ergreifen wollte, entwischte, und ihm endlich nach vielem Bitten und Herumlaufen in die Hände gelaufen käme. Die Wahrsager theilten das griechische Wort Satyrus, und machten diese wahrscheinliche Deutung, und sagten: **Tyrus wird deine seyn** [n]. Man zeigt noch heutiges Tages den Brunnen, bey welchem Alexander den Satyrus im Traume gesehen haben soll.

Mitten unter der Belagerung zog Alexander wider die am Berge Antilibanus wohnenden Araber zu Felde, und gerieth daselbst wegen Lysimachs, seines Hofmeisters, in große Lebensgefahr, als welcher ihn bey diesem Feldzuge begleitete, und sagte, daß er weder schlechter, noch älter wäre, als Phönix. Denn Alexander ließ, als er sich den Gebürgen näherte, die Pferde zurück,

---

ten. Was für einen schlechten Begriff haben die Tyrier von der Gottheit gehabt!

n) Denn dieser Verstand kömmt heraus, wenn man das Wort Satyrus also theilt: Sa Tyrus.

rück, setzte den Weg zu Fuße fort, und blieb deswegen von den übrigen weit zurück, und ermunterte den Lysimach, welcher bey schon einbrechender Nacht, und nicht weit von den Feinden aus Müdigkeit nicht mehr fort konnte, anstatt ihn zu verlassen, und suchte ihm fortzuhelfen. Auf diese Weise wurde er mit noch etlichen wenigen von seinen Völkern getrennt, daß er die ganze Nacht im Finstern und in der Kälte bleiben mußte. Er sahe aber kaum in der Ferne die vielen Nachtfeuer, welche die Feinde hin und wieder angezündet hatten, als er zum nächsten hinzu lief, weil er sich auf die Behendigkeit seiner Füße verließ, und beständig durch sein eigen Beyspiel seinen Macedoniern in der Gefahr einen Muth zu machen suchte. Er stieß die zween Araber nieder, die um das Feuer herum saßen, nahm einen Brand, und brachte ihn zu seinen Gefährten zurück, welche darauf ein großes Feuer machten, und damit einen Theil der Feinde erschreckten, daß sie davon flohen, und die andern, die sich ihnen näherten, zurück schlugen, und die Nacht sicher und ruhig zubrachten. Diese Begebenheit wird vom Chares also erzählt.

Die Belagerung von Tyrus wurde endlich auf folgende Weise geendigt. Alexander ließ den größten Theil seines Heers nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten ausruhen, und nur einen kleinen Theil desselben an die Mauren rücken, um den Feinden keine Ruhe zu lassen, bis Aristander, der Wahrsager, welcher unterdessen

terdessen opferte, die Anwesenden versicherte, nachdem er die Eingeweide betrachtet hatte, daß man gewißlich noch in diesem Monate Tyrus erobern würde. Jedermann lachte und spottete darüber, weil dieses eben der letzte Tag in demselben Monate war. Allein der König, welcher die Weißagung dieses Wahrsagers, der damals ganz betreten war, stets bey Ehren zu erhalten suchte, machte öffentlich kund, daß man denselben Tag nicht für den dreyßigsten, sondern für den acht und zwanzigsten zählen sollte, und ließ zugleich mit der Trompete ein Zeichen geben, und stürmte viel heftiger auf die Mauren los, als er sich anfangs vorgenommen hatte. Der Sturm war einer der allerhärtesten, indem auch diejenigen, die im Lager zurück geblieben waren, zusammen liefen, und stürmen halfen, daß die Tyrier allen Muth sinken ließen, und die Stadt noch an eben demselben Tage übergieng.

Einige Zeit darnach belagerte er auch Gaza, eine der größten Städte in Syrien, wobey sichs zutrug, daß ein Vogel in der Luft einen Erdenklos auf Alexanders Schulter fallen ließ, und sich hernach auf ein Sturmzeug setzte, und in den darum hängenden Schleifen von Saiten verfieng, deren man sich beym Thauwerke zu bedienen pflegte. Die Auslegung, die Aristander darüber machte, traf richtig ein. Denn Alexander bekam eine Wunde an der Schulter, und eroberte die Stadt. Alexander überschickte darauf der Olympias, der Kleopatra, und seinen guten

Freunden vieles von der Beute, und unter andern seinem Hofmeister Leonidas fünfhundert Talente Weirauch, und hundert Talente Myrrhen, indem er sich damals der Hoffnung erinnerte, die er noch in seiner Jugend dem Leonidas gemacht hatte. Denn dieser hatte sich einsmals bey einem Opfer gegen den Alexander, der mit beyden Händen Räuchwerk genommen, und auf die Kohlen gestreuet hatte, vernehmen lassen: **Alexander, wenn du einmal eine an Gewürzen fruchtbare Gegend erobern wirst, so wirst du so reichlich räuchern können; iezo aber mußt du damit sparsamer umgehen.** Alexander bediente sich deswegen damals dieser Worte in seinem Briefe: **Ich übersende dir hiermit Weirauch und Myrrhen genug, damit du aufhören mögest, dich gegen die Götter so kärglich zu bezeigen.**

Alexander erkundigte sich einsmals bey seinen Freunden, als man ihm ein Schmuckkästchen überbrachte, welches man unter allen Schätzen des Darius für das allerkostbarste Stück hielt, **was wohl am meisten hinein gelegt zu werden verdiene?** und sagte endlich, da einer dieses, der andere jenes nannte: **Die Ilias will ich darinnen aufheben.** Diese Erzählung gründet sich auf das Zeug-

o) Im Griechischen steht ἀσύμβολος, für welches Dacier und der englische Herausgeber mit Rechte ἀσύμβολα setzen. Dieses letztere Wort ist von Gastmalen herge-

Zeugniß vieler glaubwürdigen Geſchichtſchreiber. Es hat aber Alexander bey ſeinen Feldzügen am Homer auch einen gar nützlichen Begleiter und Rathgeber o gehabt, woferne dasjenige wahr iſt, was die Alexandriner auf Glauben des Heraklides erzählen. Alexander, ſagen ſie, entſchloß ſich, nach Eroberung Aegyptens, eine groſse Stadt daſelbſt zu bauen, ſie mit Griechen zu bevölkern, und nach ſeinem Namen zu nennen, und hatte ſchon nach dem Rathe ſeiner Baumeiſter einen Platz dazu ausſehen und abſtechen laſſen, als ſich ihm im Traume ein grauer und ehrwürdiger Greis darſtellte, und ihn mit dieſen Worten anredete: **Gleich vor Aegypten auf dem ungeſtümen Meere liegt eine Inſel, die man Pharus nennt** p. Er gieng daher, ſo bald er aufgeſtanden war, nach Pharus, welches damals noch eine Inſel war, die nicht weit über den ſo genannten kanobiſchen Arm lag, und ietzo vermittelſt eines aufgeführten Damms an das feſte Land ſtößt. Er fand die Lage des Orts ſehr vortheilhaft, als welcher einer ziemlich breiten Erdenge gleich war, und auf der einen Seite eine groſse See, und auf der andern das Meer hatte, das an einen groſsen Hafen ſtieß, und rief laut aus: **In der That, Homer iſt in allen**

hergenommen, zu denen jeder von den Gäſten ſeinen Antheil beyträgt

p) Dieſe Worte machen in der Odyſſee den 354 und 355 V. im 4 B. aus.

Digitized by Google

bewundernswürdig, und der allergeschickteste Baumeister, und ließ den Grundriß der Stadt nach Beschaffenheit des Orts abzeichnen. Die Baumeister thaten dieses mit Mehle, weil sie keine Kreite bey sich hatten, und zeichneten auf dem schwarzen Erdreiche den Umfang der Stadt also ab, daß er einen macedonischen Mantel mit seinen Falten vorstellte. Der König bezeigte über den Grundriß eben noch seine Freude, als plötzlich eine erstaunende Menge Vögel von verschiedener Größe und Gattung, gleich schwarzen Wolken, über den Fluß und die See geflogen kam, und beynahe alles Mehl auffraß. Alexander erschrack darüber, und hielt es für ein unglückliches Anzeichen; die Wahrsager hingegen sprachen ihm wieder einen Muth zu, gleichsam als wenn diese Stadt an allen Dingen einen Ueberfluß haben, und eine Menge Menschen aus allerhand Völkern ernähren würde q), daß er den Baumeistern befahl, den Bau anzufangen, und eifrigst fortzusetzen.

Alexander selbst nahm unterdessen eine weite und höchst beschwerliche Reise zu Ammons Tempel vor, die mit einer doppelten Gefahr verbunden war. Denn er mußte befürchten, er würde Mangel an Wasser leiden, um dessen willen die-

q) Strabo, welcher die Lage und Gestalt von Alexandrien auf der 791 S. nach der paris. Ausgabe beschreibt, gedenkt des Umstandes nicht, als wenn die Vögel das Mehl aufgefressen hätten. Er giebt nur den einzigen

dieſelbe Gegend auf viele Tagsreiſen wüſte liegt, und mitten in den tiefen und ungeheuren Sandhaufen von dem ſtürmiſchen Südwinde eben ſo ergriffen werden, wie des Kambyſes Heer, bey deſſen Durchzuge dieſer Wind große Sandhügel, wie ſtarke Waſſerfluthen, zuſammen geführt, und damit eine Menge von funfzig tauſend Mann verſchüttet haben ſoll. Alles dieſes zogen beynahe die übrigen alle in Erwägung, nur war es ſchwer, den Alexander von etwas abzubringen, das er ſich einmal vorgeſetzt hatte. Denn das Glück, welches alle ſeine Unternehmungen begleitete, machte ihn hartnäckig, und ſeine Herzhaftigkeit flößte ihm eine unüberwindliche Halsſtarrigkeit ein, die alles ins Werk richtete, und nicht allein über alle Feinde, ſondern auch über alle Gegenden und Zeiten ſiegte. Die Hülfe aber, die ihm vom Ammon bey dieſem Zuge in allen Gefährlichkeiten iſt geleiſtet worden, hat nicht nur bey den Menſchen mehr Glauben gefunden, als die Ausſprüche, die er hernach erhalten hat, ſondern auch eben dieſe Ausſprüche einigermaßen glaubwürdig gemacht. Denn erſtlich regnete es ſo viel und ſo oft, daß dadurch die Furcht vor dem Durſte verſchwand, und der heiße Sand angefeuchtet, und der Staub ge-

einzigen Umſtand, daß man zur Abzeichnung des Grundriſſes Mehl genommen hat, für ein gutes Zeichen aus, durch welches die Größe und Herrlichkeit Alexandriens wäre angedeutet worden.

Digitized by Google

löscht wurde, daß sie einer reinen und gemäßigten Luft genossen. Zum andern boten sich, als die Merkmale, nach denen sich die Reisenden richteten, waren verrückt worden, und Alexanders Heer aus Unbekanntschaft herum irrte, die Raben zu Wegweisern an, als welche schnell voraus flogen, wenn ihnen jenes nachfolgete, und wiederum warteten, wenn jenes zurück blieb, und verweilte. Ja die Raben haben, was das allerwunderbarste ist, nach des Kallisthenes Erzählung, dem in der Nacht herumirrenden Gefolge des Alexander so lange zugeruft, und zugeschrien, bis es wieder auf den rechten Weg gekommen ist.

Alexander kam endlich durch die Wüsteney in die Stadt, und erhielt von dem Priester Ammons, der ihm im Namen des Gottes, als seines Vaters, bewillkommte, auf die Frage: **Ob etwa einer von den Mördern seines Vaters der Strafe entgangen wäre!** zur Antwort: **Rede nicht so gottlos. Denn du hast keinen Sterblichen zum Vater.** Dieses machte, daß er seine Frage folgendergestalt einrichtete: **Sind alle Mörder des Philippus abgestraft worden, und werde ich über alle Völker herrschen?** Ammon antwortete ihm, daß er ihm die

r) Die englischen Verfasser der allgemeinen Welthistorie strafen in ihrer Anmerkung auf der 225 S. des 7 Theils den Priester Ammons Lügen, und beweisen, daß

die Herrschaft über alle Völker gäbe, und Philippus vollkommen gerochen wäre r, worauf Alexander den Gott, und die Einwohner desselben Orts reichlich beschenkte. Die meisten erzählen von diesen Götterspruchen eben das, was ich ietzo erzählt habe; Alexander selbst hingegen hat in einem Briefe an seine Mutter geschrieben, es wären ihm einige geheime Dinge geweissaget worden, welche er ihr bey seiner Zurückkunft ganz alleine sagen wolle. Einige fügen noch hinzu, der Priester, welcher ihn hätte auf griechisch freundlich anreden, und sagen wollen, O! Pädion, das ist, O! Sohn, hätte aus Unwissenheit dieser Sprache O! Pädios, das ist, O! Sohn Jupiters, gesagt, und anstatt des N. ein S. gesetzt, und Alexander hätte über diesen Sprachfehler eine große Freude empfunden, und ausgestreuet, als ob ihn Jupiter seinen Sohn genannt hätte. Alexander soll auch damals in Aegypten den Psammon, den Weltweisen, gehört, und unter desselben Lehrsätzen diesen am meisten gebilligt haben, daß alle Menschen von Gotte regiert würden, und dasjenige, was in einer Sache herrschte und regierte, etwas göttliches wäre. Ja er selbst soll diesem Satze weiter nachgedacht, und behauptet haben, daß Gott

r daß Alexander, des Aeropus Sohn, der einer von des Philippus Mördern gewesen ist, damals noch gelebt hat.

der allgemeine Vater aller Menschen sey, und die besten unter ihnen auf eine besondere Art zu seinen Kindern annähme.

Ueberhaupt bezeigte sich Alexander gegen die barbarischen Völker sehr übermüthig, als ob er seiner Abstammung vom Jupiter völlig versichert wäre; vor den Griechen hingegen rühmte er sich seines göttlichen Herkommens seltner, und mit mehrerer Mäßigung, wenn man den Brief ausnimmt, den er wegen der Insel Samus an die Athenienser geschrieben hat, und in welchem es unter andern heißt: **Ich würde euch diese freye und berühmte Stadt nicht gegeben haben, die euch von demjenigen ist gegeben worden, den man damals meinen Herrn und Vater nannte,** unter welchem er den Philippus verstund. Er sagte so gar in den folgenden Zeiten, als er von einem Pfeile verwundet wurde, und dabey große Schmerzen ausstund, zu den Anwesenden: **Lieben Freunde, was ihr hier fließen seht, ist Blut, und gar nicht solcher Saft, der von den unsterblichen Göttern fließt.** Zu einer andern Zeit gab er, als alle Anwesende durch einen starken Donnerschlag erschreckt wurden,

s) Diogenes Laertius erzählt diese Begebenheit mit dem Anaxarch anders, als Plutarch. Anaxarch gab, als er einsmals an der königlichen Tafel speisete, dem Alexander auf die Frage, was er von den Speisen hielte? zur Antwort: Sie sind alle sehr niedlich, und es fehlt dazu weiter nichts, als der Kopf eines Satrapen,

den, dem Sophiſten Anaxarch auf die Frage: Kannſt du nicht auch einmal dergleichen thun, du Sohn Jupiters? lächelnd zur Antwort: Ich will meine Freunde nicht erſchrecken, wie du etwa verlangſt, der du mein Abendeſſen deswegen verſchmähſt, weil du daſelbſt Fiſche, und nicht Köpfe von Statthaltern aufgetragen findeſt. Denn Anaxarch ſoll einsmals, als der König dem Hephäſtion kleine Fiſche von ſeiner Tafel geſchickt hat, dieſe Worte geſagt haben, um gleichſam diejenigen zu verachten, und zu verſpotten, die mit ſo vieler Mühe und Gefahr nach groſsen Dingen ſtrebten, und gleichſam beym Genuſſe des Vergnügens wenig, oder nichts vor andern voraus hätten [s]. Alexander iſt alſo, wie man aus demjenigen erſieht, was ich bisher erzählt habe, von ſich ſelbſt nicht ſo eitel und verblendet geweſen, ſondern hat ſich nur mit dem Vorgeben ſeiner göttlichen Geburt andere zu unterwerfen geſucht.

Alexander war kaum aus Aegypten nach Phönicien zurück gekommen, als er den Göttern zu Ehren prächtige Opfer, Aufzüge, Chöre und Schauſpiele anſtellte, die nicht nur wegen der

pen, und zielte damit auf den Nikokreon, den König von Salamis, deſſen geſchworner Feind er war. Eben dieſe witzige Antwort koſtete dem Weltweiſen in der folgenden Zeit das Leben. Er wurde nach Alexanders Tode bey einem Sturme an Cypern erſchlagen, und vom Nikokreon umgebracht.

Digitized by Google

großen Anſtalten, ſondern auch wegen der Nacheiferung, welche die Vorſteher derſelben dabey blicken ließen, jedermann in Verwunderung ſetzten. Denn hier nahmen, wie etwa in Athen diejenigen, die durch die Stämme durchs Loos zu Oberaufſehern erwählt wurden, die cypriſchen Könige das Amt über ſich, deren immer einer den andern an Pracht zu übertreffen ſuchte, und unter denen ſich Nikokreon von Salamis, und Paſikrates von Soli ungemein hervor thaten. Denn dieſe traf das Loos, daß ſie die beyden berühmteſten Tragödienſpieler, Paſikrates den Athenodor, und Nikokreon den Theſſalus, aufführten, welchem letztern Alexander ſelbſt ungemein wohl wollte. Er ließ ſich aber dieſes nicht eher merken, bis die Richter dem Athenodor den Preis zuerkannt hatten, und ſagte beym Weggehen: **Ich kann nicht anders, als den Ausſpruch der Richter loben, ob ich gleich gerne einen Theil meines Königreichs darum geben wollte, wenn Theſſalus den Preis erhalten hätte.** Einige Zeit darauf bat eben dieſer Athenodor, dem von den Athenienſern eine Geldſtrafe war aufgelegt worden, weil er den Bacchus-

1) In Cypern waren damals neun große Städte, deren jede ihren König hatte, die alle zuſammen unter der perſiſchen Botmäßigkeit ſtunden. Nach Alexanders Tode wurde dieſe Inſel zu dem ägyptiſchen Königreiche geſchlagen, bis ſie in eine römiſche Provinz verwandelt wurde.

Digitized by Google

chusspielen nicht beygewohnt hatte u, den Alexander, er möchte deswegen an die Athenienser schreiben. Allein er that dieses nicht, sondern bezahlte lieber die Strafe für ihn. Er lachte auch über den Lykon, den Skarphenser, der auf dem Schauplatze den größten Beyfall fand, und in einem Lustspiele einen Vers einfließen ließ, worinnen er den König um zehn Talente bat, und beschenkte ihn damit.

Hierauf kamen einige Vertraute des Darius mit einem Schreiben an, in welchem dieser dem Alexander für die Gefangenen zehntausend Talente, und zur Befestigung ihrer Freundschaft eine von seinen Prinzeßinnen nebst allen disseits des Euphrats x liegenden Ländern anbieten ließ. Alexander berathschlagte sich deswegen mit seinen Freunden, und Parmenion ließ sich vernehmen: **Ich würde es thun, wenn ich Alexander wäre.** **Und ich**, versetzte Alexander darauf, **würde es auch thun, wenn ich Parmenion wäre.** Alexander schrieb darauf an den Darius, er könnte sich zu ihm alles gute versprechen, wenn er in Person zu ihm käme, widrigenfalls wäre er schon im Begriffe, ihn weiter aufzusuchen.

u) Dacier schließt aus dieser Stelle, daß alle Komödianten wären verbunden gewesen, sich nach Athen zu begeben, und sich an dem Feste des Bacchus auf den Schauplätzen zu zeigen. Ich zweifle sehr, daß dieses ein allgemeines Gebot gewesen sey.

x) Diodor Siculus setzet dafür den Fluß Halys.

Digitized by Google

chen. Allein kurz darauf bereuete er dieſes, als die Gemahlinn des Darius in der Geburt ſtarb, und er konnte ſeinen Kummer nicht bergen, daß er ſich die ſchönſte Gelegenheit hatte aus den Händen gehen laſſen, eine Probe ſeiner Leutſeligkeit abzulegen. Ja er ſparte keine Koſten, und ließ ihr ein ſehr prächtiges Leichenbegängniß halten.

Unterdeſſen entfloh Tireos, einer von den Verſchnittenen und Kammerdienern der Königinn, die mit den königlichen Prinzeßinnen waren gefangen worden, und ritt zum Darius, um ihm die Nachricht von ſeiner Gemahlinn Tode zu überbringen. Darius ſchlug ſich bey dieſer Nachricht einmal über das andere aufs Haupt, und brach in dieſe wehmüthige Klage aus: O! ſchweres Unglück, das die Perſer betroffen hat! War es nicht genug, daß des Königs Gemahlinn und Schweſter in ihrem Leben gefangen wurde! Muß ſie denn auch nach ihrem Tode eines königlichen Leichenbegängniſſes beraubt werden! Der Kammerdiener meldete ihm darauf, und ſagte: König, deine Gemahlinn iſt mit einem ſolchen Gepränge, und mit ſo vielen Ehren begraben wor-

y) Alſo nannten die Perſer denjenigen Gott, dem ſie das Gute zuſchrieben. Dieſem ſetzten ſie einen andern Gott entgegen, nämlich den Arimian, welchen ſie für den Urheber des Böſens hielten. Jenen gaben ſie für

worden, daß du in diesem Stücke über das widrige Schicksal der Perser keine Klagen führen darfst. Es hat weder deiner Gemahlinn Statira in ihrem Leben, noch deiner Mutter, noch deinen Prinzeßinnen etwas an ihrer vorigen Glückseligkeit und Ehre gefehlt, außer daß sie das Licht deines Antlitzes, welches der mächtige Herr Oromasdes [y] wieder erleuchten wolle, bisher nicht erblicket haben. Die Königinn ist nicht nur mit allem ersinnlichen Gepränge, sondern auch unter vielen Thränen der Feinde begraben worden. Denn Alexander ist eben so leutselig beym Siege, als fürchterlich im Streite. Darius ließ sich durch diese Erzählung von Furcht und Schrecken auf einen ungereimten Verdacht bringen, und nahm den Verschnittenen mit sich in sein geheimstes Zimmer, und redete ihn also an: Wenn du nicht auch schon, wegen des Unglücks der Perser, macedonisch gesinnt bist, sondern ich noch Darius und dein Herr bin; so sage mir, ich beschwöre dich bey dem hellen Lichte der Sonne [z] und bey der rechten Hand des Königs, sage mir, ob ich nicht das kleinste Unglück der

für einen Sohn des reinsten Lichts, und diesen für einen Sohn der Finsterniß aus.

z) Die Perser hießen die Sonne Mithres, und den Mond Mithra.

der Statira beweine, und ob wir nicht in ihrem Leben eine weit größere Schmach erlitten haben, und ob wir nicht auf eine unsrer Hoheit gemäßere Art würden unglücklich gewesen seyn, wenn wir einem grausamen und unerbittlichen Feinde in die Hände gefallen wären? Denn was für einen anständigen Umgang kann wohl ein junger König mit der Gemahlinn seines Feindes gepflogen haben, welcher er so viele Ehre hat widerfahren lassen? Darius hatte seine argwöhnischen Klagen noch nicht geendigt, als sich Tireos zu seinen Füßen warf, und ihn bat, er möchte weder dem Alexander weiter etwas zu nahe reden, noch seine verstorbene Gemahlinn und Schwester beschimpfen, noch sich selbst bey seinem Unglücke des größten Trostes berauben, daß er von einem Könige wäre überwunden worden, der mehr, als ein Mensch, wäre, sondern vielmehr Alexanders Keuschheit bewundern, welcher gegen die Perserinnen mehr Keuschheit, als gegen die Perser Tapferkeit bewiesen hätte. Als nun aber der Kammerdiener seine Aussage auch mit den entsetzlichsten Schwüren bestätigte, und Alexanders übrige Mäßigkeit und Großmuth erzählte; so gieng Darius wieder zu seinen Freunden hinaus, streckte seine Hände gen Himmel, und betete: Ihr Götter des Vaterlandes und der Könige! Helft mir doch den Staat der Perser wieder aufrichten, und ihn eben also auf meine Nachkommen bringen, wie ich ihn über-

überkommen habe, damit ich dem Alexander die Wohlthaten vergelten könne, die er denenjenigen, die mir am liebſten ſind, bey meinen Widerwärtigkeiten erwieſen hat! Sollte aber die vom Schickſale beſtimmte Zeit, wegen eurer Rache, und wegen der allgemeinen Veränderlichkeit, gekommen ſeyn, daß ſich das Reich der Perſer endigen ſoll; ſo laßt wenigſtens keinen andern Menſchen den Thron des Cyrus beſteigen, als den Alexander. Alles dieſes ſoll nach der meiſten Geſchichtſchreiber Erzählungen alſo geſchehen ſeyn.

Alexander hatte ſich nunmehr das ganze Aſien diſſeits des Euphrats unterwürfig gemacht, und gieng auf den Darius los, welcher ihm mit einer Kriegsmacht, die aus einer Million Menſchen beſtund, entgegen rückte. Und eben damals hinterbrachte ihm einer ſeiner Vertrauten folgende lächerliche Begebenheit. Der Troß ſeines Heers hatte ſich zum Spaße in zween Haufen getheilt, und jeder ſich einen Feldherrn erwählt, und den einen Alexander, den andern Darius geheißen. Anfänglich hatten ſie ſich in der Ferne mit Erdenklöſern geworfen, und hernach mit Fäuſten geſchlagen, bis ſie endlich in der Hitze zu Steinen und Knütteln gegriffen hatten, daß ſie kaum hatten können wieder aus einander gebracht werden. Alexander befahl daher, als er dieſes hörte, die beyden Anführer ſollten ſich nunmehr ganz alleine mit einander ſchlagen, und bewafnete ſelbſt den einen, der Alexander

der hieß, so wie Philotas den vermeynten Darius bewafnete. Das ganze Heer sahe dem Spiele, als einem Anzeichen des zukünftigen zu, und der vorgegebene Alexander behielt nach einem harten Gefechte die Oberhand, und bekam dafür zwölf Dörfer, und ein persisches Kleid zum Geschenke. Dieses habe ich aus dem Eratosthenes genommen.

Es ist aber die große Hauptschlacht, die Alexander dem Darius geliefert hat, nicht bey Arbela, wie viele Geschichtschreiber melden, sondern bey Gausamela [a] vorgefallen. Dieses Wort soll einen Kamelstall bedeuten, und daher gekommen seyn, weil ehemals ein gewisser König auf einem schnellen Kamele aus den Händen der Feinde entronnen ist, und solches dahin gestellt, und zu seiner Fütterung einige Dörfer und andere Einkünfte angewiesen hat. Im Monate Boedro-

a) Darius, des Hystaspis Sohn, soll diesen Flecken zum Andenken seines Kamels also genannt haben, weil es ihm auf seiner scythischen Flucht gute Dienste gethan hat. Es hat aber dieser Flecken nicht eben weit von Arbela gelegen, welches eine ansehnliche Stadt gewesen ist, und eben deswegen haben die Griechen diese Schlacht die Schlacht bey Arbela genannt.

b) Nach Petavs Ausrechnung hat sich diese Sonnenfinsterniß den 20 September zugetragen. Eilf Tage drauf, und also den 1 Octob. im 331 Jahre vor Christi Geburt ist die Hauptschlacht zwischen dem Alexander

Digitized by Google

Boedromion, in welchem in Athen das eleusinische Fest gefeiret wird, trug sich eine Mondenfinsterniß zu, und in der eilften Nacht drauf bekamen beyde Heere einander zu Gesichte. Darius ließ sein Heer beständig in den Waffen stehen, und besichtigte es beym Fackellichte; Alexander hingegen ließ seine Macedonier ausruhen, verrichtete vor seinem Zelte mit dem Aristander, seinem Wahrsager, einige geheime Opfer, und opferte der Furcht c. Die ältesten seiner Freunde, und vornehmlich Parmenion, erstaunten über die ungeheure Menge der Feinde, als sie die ganze Ebene zwischen den niphatischen und gordyäischen Bergen von den Feinden erleuchtet sahen, und das fürchterliche Getös und Geräusch aus dem feindlichen Lager hörten, welches dem gewaltigen Brausen des wütenden Meers ähnlich war, und sagten zu einander, es würde schwer und gefährlich

der und dem Darius vorgefallen, welcher Tag also für den Anfang der griechischen Monarchie über Asien zu halten ist

c) Einige haben dafür lieber Φοίβῳ setzen wollen, als wenn Alexander dem Phöbus, oder Apollo geopfert hätte. Allein es ist bekannt, daß die Heyden bey ihrer Vielgötterey die Furcht unter die Göttinnen gerechnet, und ihr geopfert haben. Theseus hat ihr auch ein Opfer gebracht, wie Plutarch in desselben Leben meldet. Vermuthlich hat man dieser Gottheit das panische, oder blinde Schrecken zugeeignet, welches öfters ganze Heere zu überfallen pflegt.

lich seyn, ein so großes Heer am hellen Tage anzugreifen. Sie suchten daher den König, so bald er von seinem Opfer zurück kam, zu überreden, den Angriff bey der Nacht zu thun, und die Ueberlegenheit der Feinde, die dem bevorstehenden Treffen die fürchterlichste Gestalt geben würde, mit der Finsterniß zu bedecken. Allein Alexander antwortete ihnen mit den bekannten Worten: **Ich will den Sieg nicht stehlen**, welche Antwort verschiedentlich ausgelegt wurde. Einige gaben sie für unbesonnen und eitel aus, gleichsam als wenn er mit einer so großen Gefahr scherzte; andere hielten sie für ein Kennzeichen seiner Unerschrockenheit, und guten Einsicht in das Zukünftige. Denn diese glaubten, er wollte dem Darius allen Anlaß benehmen, nach einer erlittenen Niederlage sein Glück aufs neue zu versuchen, und ietzo die Nacht und Finsterniß anzuklagen, gleichwie er bey seinen vorigen Niederlagen bald die Berge, bald die engen Wege, und bald das Meer angeklagt hätte. Es konnte auch Darius, welchem es wegen seiner weitläuftigen Reiche weder an Mannschaft, noch an Waffen fehlte, von der Fortsetzung des Kriegs nicht besser abgeschreckt werden, als wenn ihm durch eine im offenen Felde erlittene Niederlage aller Muth und alle Hoffnung genommen würde.

Alexander legte sich, so bald Parmenion nebst den andern wieder weggegangen war, in seinem Zelte zur Ruhe, und fiel dieselbe Nacht in einen so tiefen Schlaf, daß sich die Feldherren, als sie früh-

frühmorgens vor sein Zelt kamen, darüber sehr verwunderten, und von sich selbst den Soldaten befahlen, Speise zu sich zu nehmen. Parmenion gieng endlich, da die Zeit keinen fernern Verzug litt, in das Zelt hinein, trat an das Bette, rufte ihn zweymal bis dreymal bey seinem Namen, und fragte ihn, da er aufwachte: **Wie kannst du so sicher schlafen, gleichsam als wenn du schon gesiegt hättest, und nicht eine Hauptschlacht wagen wolltest?** Alexander antwortete ihm mit lachendem Munde: **Wie so, mein lieber Parmenion? Glaubst du nicht, daß wir den Sieg schon in Händen haben, da wir nicht mehr ein weites und wüstes Land durchstreichen, und den flüchtigen Darius aufsuchen dürfen?** Eben diese Herzhaftigkeit, eben diese Standhaftigkeit und Zuversicht, die Alexander vor der Schlacht bewiesen hatte, bewies er auch in der Gefahr selbst. Denn als der linke Flügel, den Parmenion anführte, in Unordnung und zum Weichen gebracht wurde, und nicht nur die baktrianische Reiterey mit großer Wuth und Hitze unter die Macedonier eindrang, sondern auch Mazäus einige Schwadronen abschickte, die bey der macedonischen Phalanx vorbey rückten, und das Hintertreffen überfielen; so erschrack Parmenion so sehr darüber, daß er viele Boten an den Alexander abschickte, und ihm melden ließ, das ganze Lager und Geräth würde verlohren gehen, wenn er nicht von dem ersten Treffen einige Völker dem Hinterhaufen

eilends zu Hülfe schicken würde. Es war aber Alexander, als die Boten zu ihm kamen, eben im Begriffe, seinen Völkern das Zeichen zum Angriffe zu geben, und sagte daher zu den Boten: **Parmenion ist nicht klug, und nicht bey sich selbst, und muß vor Furcht vergessen haben, daß Sieger alles bekommen, was den Feinden gehört, und Ueberwundene weder auf Geld, noch auf Sklaven, sondern nur darauf denken müssen, wie sie mit dem Degen in der Hand und mit Ruhme sterben mögen.** Alexander ließ dieses dem Parmenion zurück melden, und setzte sich darauf seinen Helm auf, weil er die übrige Rüstung schon in seinem Zelte angelegt hatte, welche in einem sicilianischen zugeschnürten Oberrocke, und einem doppelten Panzer von Leinwand bestund, den er in der Schlacht bey Issus erbeutet hatte. Sein Helm war ein Werk des Theophilus und aus Stahl gearbeitet, und blitzte, wie das reinste Silber. Er hatte um den Hals ein stählernes und mit Edelgesteinen besetztes Halsband, und einen ungemein harten und leichten Degen, womit ihn der König der Citier beschenkt hatte, und den er beständig brauchte, weil er meistentheils gewohnt war, sich in Schlachten des Degens zu bedienen. Das Gehenk dazu, dessen er sich auch in den Schlachten bediente, übertraf wegen der kostbaren Arbeit seine übrige Rüstung, als welches der alte Helikon verfertigt, und ihm die Stadt Rhodus zum Geschenke überschickt hatte. Alexander

ritt,

Digitized by Google

ritt, so lange er seine Kriegsvölker in Ordnung stellte, und sich bald dahin, bald dorthin begab, um die gehörigen Anstallten zu einer Schlacht zu treffen, andere Pferde, und nicht den Bucephalus, als welchen er wegen seines Alters schonte, und sich nicht eher bringen ließ, als bis er völlig zu Werke gieng, und den Angriff that. Er hielt damals an die Thessalier und die übrigen Griechen eine lange Anrede, und nahm, als sie ihn ermunterten und schrien, sie wider die Barbaren anzuführen, seinen Spieß in die linke Hand, und flehete, wie Kallisthenes erzählt, die Götter mit ausgestreckten Händen an, daß sie den Griechen Muth und Kraft verleihen möchten, wenn Jupiter in der That sein Vater wäre. Zu eben der Zeit zeigte der Wahrsager Aristander, der in einem weißen Kleide, und mit einem güldenen Kranze auf dem Haupte neben dem Alexander ritt, den Soldaten in der Luft einen Adler, der erstlich über Alexanders Haupte schwebte, und hernach gerade gegen das feindliche Heer zu flog, daß nicht nur alle diejenigen, die es sahen, sehr muthig wurden, und einander aufmunterten, sondern auch die Phalanx der auf die Feinde jagenden Reiterey eilends nachfolgte. Allein die Barbaren ergriffen die Flucht, ehe noch die vordersten Glieder zum Schlagen kamen, und Alexander jagte sie auf das mittlere Treffen zu, wo sich Darius selbst befand. Denn er sahe ihn von ferne durch die vordersten Reihen mitten unter seinen Trabanten, indem Da-

rius sehr schön und lang war, und auf einem hohen Wagen saß, um welchen viele Schwadronen in den prächtigsten Rüstungen dicht herum stunden, die ihm zur Bedeckung dienten, und den eindringenden Feind empfangen sollten. Alexander aber, der ihnen in der Nähe recht fürchterlich vorkam, und die Flüchtigen auf die andern, die noch Stand hielten, los trieb, erschreckte und zerstreuete sie, und brachte fast das ganze Heer in Unordnung. Nur die tapfersten und edelsten opferten sich für den Darius auf, als welche haufenweise über einander fielen, und sich um die Macedonier und ihre Pferde herumschlungen, daß diese den Flüchtigen nicht nachsetzen konnten.

Dem Darius, der alle Gefahr vor Augen hatte, und die vor ihm stehenden Völker auf sich dringen sahe, war es nicht möglich, mit dem Wagen umzukehren, und durchzukommen, weil die Räder von dem großen Haufen der Erschlagenen aufgehalten, und die Pferde mit lauter todten Körpern umgeben und bedecket wurden, und deswegen aufsprangen, und den Führer abwarfen. Er ließ deswegen den Wagen mit seiner ganzen Rüstung im Stiche, setzte sich auf eine Stutte, die nicht lange vorher ein Füllen geworfen hatte, und begab sich auf die Flucht, auf welcher er allem Ansehen nach würde seyn ergriffen worden, wenn nicht Parmenion durch einige abgeschickte Reiter den Alexander hätte zurück rufen, und ihm melden lassen, daß auf sei-

nem

nem Flügel noch eine große Menge Feinde Widerstand thäte, und gar nicht weichen wollte. Man beschuldigt überhaupt den Parmenion, als wenn er sich in dieser Schlacht ganz träg und saumselig bewiesen hätte, weil er entweder wegen hohen Alters seine vorige Herzhaftigkeit verlohren gehabt, oder, wie Kallisthenes sagt, ungerne gesehen hat, daß Alexanders Macht und Größe noch höher steigen sollte. Alexander wurde über diese Abrufung unwillig, und ließ, ohne seinen Soldaten die wahre Ursache zu sagen, zum Abzuge blasen, gleichsam als wenn die Nacht einbräche, und er des Würgens müde wäre. Er bekam aber, da er dem nothleidenden Theile seines Heers zu Hülfe eilte, unterwegs die Nachricht, daß der Feind auch daselbst gänzlich überwunden, und in die Flucht geschlagen wäre.

Der Ausgang dieser Schlacht schien nunmehr dem persischen Reiche ein Ende gemacht zu haben, und Alexander, der darauf zum Könige von Asien ausgerufen wurde, brachte den Göttern die prächtigsten Opfer, und beschenkte seine Freunde mit Reichthümern, Häusern und Herrschaften. Besonders befließ er sich, den Griechen seine Erkänntlichkeit zu zeigen, als welchen er schrieb, daß alle Herrschaften der Tyrannen aufgehoben seyn, und die Griechen in Freyheit, und nach ihren Gesetzen leben, und besonders die Plataäenser ihre Stadt wieder aufbauen sollten, weil ihre Vorfahren ihr Feld den Griechen über-

lassen hätten, auf demselben für die allgemeine Freyheit zu fechten. Er schickte auch einen Theil von der Beute den Krotoniaten nach Italien, um damit des Fechters Phayls Eifer und Herzhaftigkeit zu belohnen, welcher in dem medischen Kriege, als die übrigen Völker in Italien Griechenland verlohren gegeben, auf eigene Unkosten ein Schiff ausgerüstet, und sich mit demselben nach Salamis begeben hatte, um zum wenigsten an der Gefahr Theil zu nehmen [d]. Ein so edelmüthiger Vergelter aller Tugenden, und ein so großer Bewahrer und Freund herrlicher Thaten war Alexander!

Alexander zog darauf nach Babylonien, welches sich ihm alsobald unterwarf, und bewunderte vornehmlich den Schlund bey Ekbatana [e], aus welchem beständig, als aus einer Quelle, Feuer herausfährt, und den Bach, der mit Naphta fließt, und nicht weit davon wegen des starken Zuflusses eine See macht. Dieses Naphta, oder Bergharz, kömmt dem Erdpeche, oder dem Asphalt sehr nahe, und fängt so leichtlich Feuer, daß es oft, ehe es noch von einer Flamme

d) Der unterste Theil von Italien wurde von lauter griechischen Völkern bewohnt, und eben deswegen Großgriechenland genannt. Diese Völker ließen ihr erstes Vaterland alle im Stiche, als Xerxes daselbst einfiel, die einzigen Krotoniaten ausgenommen, welche unter der Anführung Phaylls, also nennt ihn Herodot im 7 B. im 47 Cap. ein Schiff ausrüsteten, und der Seeschlacht bey Salamis beywohnten.

Digitized by Google

Flamme berührt wird, durch den bloßen Schein des Lichts die Luft entzündet. Die Barbaren ließen, um die besondere Kraft und Natur dieses Harzes zu zeigen, auf die Straße, die nach dem Hause zu gieng, wo der König übernachten wollte, nur einzelne Tropfen fallen, und hielten die Fackel, mit denen sie an das eine Ende derselben traten, gegen den Abend nahe an die Oerter, die mit dem Harze, oder Oele besprengt waren. Diese nun entzündeten sich so geschwind, daß man es nicht merken konnte, und die Flamme fuhr in eben dem Augenblicke bis an das andere Ende, daß die ganze Straße in vollem Feuer stund. Ein gewisser Athenophanes, ein Athenienser, der den König beym Baden und Salben zu bedienen, und ihn von ernsthaften Dingen bisweilen abzuziehen, und mit einem Scherze zu vergnügen suchte, sagte darauf im Badhause zum Alexander, als ein Knabe, mit Namen Stephanus, der sehr arm war, und im Gesichte poßirlich aussahe, vor dem Könige ganz artig sang: **Gefällt es dir, König, so wollen wir an diesem Stephanus einen Versuch mit dem Harze**

e) Ekbatana gehört nicht zu dem eigentlichen Babylonien, sondern zu Großmedien, dessen Hauptstadt Ekbatana war. Arbela, in dessen Nähe dieser Schlund gewesen ist, hat von Ekbatana sehr weit abgelegen. Die Gegend um Arbela hat Arktacene, oder Araktene geheißen, für welches die Abschreiber Plutarchs fälschlich Ekbatana gesetzt haben.

Digitized by Google

machen, als welchem ich eine unüberwindliche und starke Kraft zugestehen will, wenn es an diesem Knaben Feuer fängt, und nicht wieder zu löschen ist. Der Knabe ließ sich ebenfalls willig dazu finden, und mit dem Harze bestreichen, worauf alsobald eine so große Flamme entstund, daß dem Alexander selbst dabey nicht wohl zu Muthe ward. Man würde auch das Feuer schwerlich haben wieder löschen können, wenn man nicht die mit Wasser gefüllten Badgefäße zur Hand gehabt hätte. Und gleichwohl brauchte man viele Mühe, den Knaben, der über und über lauter Feuer war, wieder zu löschen, wie er denn auch den Schaden davon noch lange Zeit hernach empfinden mußte.

Einige, welche den Fabeln doch einige Wahrheit beylegen wollen, sagen mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß Medea den so berüchtigten Kranz und Schleier eben mit einem solchen Harze bestrichen hätte [f], indem das Feuer weder aus demselben Kranze und Schleier, noch von freyen Stü-

f) Medea, Jasons Gemahlinn, schenkte der Glauce, ihrer Nebenbuhlerinn, einige Kleider, welche Feuer fiengen und sich entzündeten, so bald sie Glauce nur angezogen hatte. Plutarch und Plinius meynen, diese Kleider wären mit solchem Naphta bestrichen gewesen. Diodorus Siculus hingegen schreibt dieses Feuer, womit sich Medea an ihrer Nebenbuhlerinn gerochen hat, einer gewissen Wurzel zu, deren Kraft die eifersüchtige Medea von der Circe soll gelernt haben. Euripides beschreibt in dem Trauerspiele, Medea, diese gleichsam elektri-

Digitized by Google

Stücken, sondern erst durch eine schnelle und unmerkliche Entzündung entstanden wäre, wenn sich ihnen eine Flamme genähert hätte. Denn die Strahlen, sagen sie, und die Ausflüsse des Feuers, die von weitem herkommen, theilen einigen Körpern nur Licht und Wärme mit; in andern hingegen, in denen sich eine trockene und fette Feuchtigkeit befindet, wird die Materie durch die Sammlung und Wärme der Strahlen plötzlich verwandelt. Man hat damals sehr gestritten, wie diese Materie gezeugt werde, ob sie eine Art eines flüßigen Harzes sey g, oder ob vielmehr die Feuchtigkeit, als die Nahrung des Feuers, aus der von Natur fetten und feurichten Erde zufließe. Denn Babylonien ist ein so hitziges Land, daß nicht nur der ausgesäete Saamen aus der gleichsam vor Hitze kochenden und wallenden Erde öfters wieder heraus springt, und in die Höhe geworfen wird, sondern auch die Leute vor großer Hitze Schläuche mit Wasser füllen, und darauf schlafen. Eben dieses erfuhr

elektrischen Geschenke folgendermaßen: Der güldene Kranz auf ihrem Haupte warf einen wunderbaren Strom eines alles verzehrenden Feuers aus, und der Schleier, welchen ihr deine Kinder zum Geschenke brachten, verzehrte die schöne und unglückliche Glauce. Dacier hat diese Worte angeführt.

g) Diese Stelle ist verfälscht, wie schon Amiot und Xylander eingesehen haben. Ich bin dem Dacier gefolgt, welcher diese Worte um der Deutlichkeit willen eingeschaltet hat.

Digitized by Google

fuhr Harpalus, welcher über diese Landschaft zum Statthalter gemacht wurde, als er die Residenz und die daran stoßenden Spaziergänge mit griechischen Gewächsen auszieren wollte. Denn es kamen alle Gewächse bis auf den Epheu fort, welcher einen frischen Boden liebt, und deswegen die hitzige Landsart nicht vertragen konnte, und allezeit eingieng. Vielleicht werden diese und dergleichen kurze Ausschweifungen, auch den ekelsten meiner Leser nicht gänzlich misfallen.

Alexander nahm darauf Susa ein, wo er in der königlichen Burg vierzigtausend Talente gemünztes Gold, und viele andere Kleinodien und Kostbarkeiten von einem unsäglichen Werthe antraf. Es sollen auch daselbst fünftausend Centner von hermionischen Purpur seyn gefunden worden, welchen man daselbst hundert und neunzig Jahre aufbehalten, und welcher noch so hell und glänzend ausgesehen hat, als wenn er ganz neu gewesen wäre. Einige geben zur Ursache an, weil das Rothe mit Honig, und das Weiße mit weißen Oele gefärbt worden wäre, als welches beydes auf eine gleiche Zeit lang rein und glänzend bliebe. Endlich setzet Dinon noch hinzu, daß man auch in dem königlichen Schatze das

h) Eben dieses erzählt Polyän im 4 B. auf der 208 S. Es soll aber der Lycier sich damals dem Alexander zum Wegweiser angeboten haben, da ihm Phrasaortes,

das Wasser gefunden hätte, das nebst andern Dingen aus dem Nyl und der Donau wäre gehohlt worden, um dadurch die Größe des persischen Reichs und die Herrschaft über die ganze Welt anzudeuten.

Darius war unterdessen nach Persis geflohen, in das man wegen der hohen Berge schwerlich kommen konnte, und dessen Eingänge mit dem Kerne des persischen Heers besetzt waren, und Alexander, welcher einen Umweg nahm, fand einen Wegweiser, der beyde Sprachen verstund, weil sein Vater ein Lycier und seine Mutter eine Perserinn gewesen war. Nach einigen Erzählungen hat die Priesterinn des Apollo dem Alexander in seinen jungen Jahren prophezeyet, daß ihm ein Lycier den Weg nach Persis weisen würde [h]. Bey dem Eintritte in dieses Land soll es zu einem großen Blutbade gekommen seyn, bey welchem die Gefangenen alle sind niedergemetzelt worden. Denn Alexander schreibt selbst in einem Briefe, daß er dieses anbefohlen, und sich davon einen großen Nutzen versprochen hätte. Man soll auch daselbst eben so viel Gold, als in Susa, und so viel andere Kostbarkeiten und Reichthümer erbeutet haben, daß man zum Wegführen zehntausend Paar Maulesel und fünf-

saortes, des Darius Feldherr und Anverwandter, den Eingang in die so genannten Pforten bey Susa, die zwischen lauter engen und hohen Bergen gelegen haben, streitig gemacht hat.

fünftausend Kamele gebraucht hat. Alexander bekam daselbst die große Bildsäule des Xerxes zu Gesichte, die von den Soldaten, welche sich haufenweise in die Burg gedrungen hatten, im Gedränge war umgestoßen worden, blieb vor ihr stehen, und redete sie also an, gleichsam als wenn sie eine lebendige Person gewesen wäre: **Sollen wir dich liegen lassen, weil du Griechenland mit Kriege überzogen hast, oder sollen wir dich deiner andern Großmuth und Tugend wegen wieder aufrichten** i)? Er blieb nach dieser Anrede eine lange Zeit in tiefen Gedanken stehen, und gieng endlich vorbey, ohne weiter ein Wort zu sagen. Alexander hielt sich daselbst vier Monate auf, um seine Völker wieder ausruhen zu lassen, zumal da der Winter einfiel, und eben damals soll Demarat von Korinth, der Alexanders vertrautester Freund schon von seinem Vater her gewesen ist, vor Freuden geweint und gesagt haben, als sich Alexander das erste-

i) Nach dem Polyän im 4 B. auf der 212 S. hat Alexander in der Residenz der persischen Könige auch eine eherne Säule angetroffen, auf welcher nebst den Gesetzen des Cyrus gestanden hat, was täglich bey der königlichen Tafel aufgegangen ist. Polyän führt davon ein weitläuftiges Verzeichniß an, und meldet endlich, daß sie Alexander mit folgenden Worten hat wegnehmen lassen: Könige muß man nicht auf eine so üppige Art speisen lehren, weil sie bey einer solchen Ueppigkeit und Schwelgerey nothwendig weibisch werden

erstemal auf den königlichen Thron, und unter den güldenen Himmel gesetzt hat: Diejenigen Griechen sind eines großen Vergnügens beraubt worden, welche gestorben sind, ehe sie den Alexander auf des Darius Throne haben sitzen sehen! Es war aber Alexander schon im Begriffe, den Darius weiter zu verfolgen, als er sich vornahm, sich und seinen Vertrauten zum Vergnügen ein großes Gastmal anzustellen, bey welchem sich auch das Frauenzimmer einfand, und sich jede Buhlerinn mit ihrem Liebhaber lustig machte. Unter diesen war Thais, eine Athenienserinn, die berühmteste, welche Ptolemäus, der hernach zur königlichen Würde gelangte, zu seiner Buhlerinn annahm. Diese lobte den Alexander auf eine sehr artige Weise, und scherzte mit ihm, und fieng im Trunke und vor großem Vergnügen an, eine Sprache zu führen, die sich zwar für ihre großmüthigen Landsleute, nicht aber auch für ihre Person schickten:

Heute,

werden müssen. Ihr sehet auch, daß diejenigen, die so herrlich leben, in den Schlachten leichtlich überwunden werden. So dachte Alexander, so lange er ein ächter Macedonier, und noch nicht Herr von ganz Asien war! Was für eine erstaunliche Verwandlung entdeckt man, wenn man liefet, daß dieser Lehrer der Mäßigkeit einige Zeit darauf in Begleitung einer liederlichen Buhldirne die persische Burg in Brand gesteckt, und in Gedrosien und Babylon lauter Bacchusfeste gefeiret hat!

Digitized by Google

Heute, sagte sie, da ich mich in der stolzen Burg der Perser also lustig mache, wird mir die Beschwerlichkeit vergütet, die ich auf diesem Feldzuge in Asien ausgestanden habe. Allein es würde mir noch angenehmer seyn, wenn ich vor deinen Augen, und bey dieser Lust den Palast des Xerxes, der Athen eingeäschert hat, mit meiner Hand anzünden dürfte, damit es in der ganzen Welt bekannt werden möchte, daß einige Weiber unter Alexanders Heere Griechenland weit mehr, als jene großen Admirale und Feldherren an den Persern gerochen hätten. Thais hatte dieses kaum ausgeredet, als sich alle Anwesenden darüber erfreueten und frolockten, und den Alexander so lange baten, und ermunterten, ihr dieses zu verstatten, bis er aufsprang, und mit einem Kranze und einer Fackel in der Hand voran gieng. Die andern folgten ihm, und stellten sich lustig und jauchzend um das Schloß herum, und alle Macedonier, die davon hörten, gesellten sich zu ihnen, und kamen mit brennenden Fackeln zusammen gelaufen. Denn diese hofften, die Einäscherung und Zerstörung des Schlosses wäre ein sicheres Merkmal, daß der König auf den Rückzug dächte, und bey den Barbaren nicht bleiben

k) Nach dem Curtius ist nicht nur die königliche Burg, sondern auch die ganze Stadt Persepolis im Rauche aufgegangen. Cellarius hingegen beweiset, daß die

bleiben wollte. Einige erzählen dieſes mit eben den Umſtänden; andere hingegen geben vor, er hätte dieſes mit gutem Bedachte gethan, und alle kommen darinnen überein, daß er es bald darauf bereuet, und Befehl gegeben hat, das Feuer wieder zu löſchen [k].

Es war aber Alexander von Natur ſehr freygebig, und ſeine Freygebigkeit wuchs mit ſeinem Glücke. Er begleitete auch ſeine Geſchenke mit vieler Freundlichkeit, welche einzig und alleine die Geſchenke recht angenehm macht, und ich will etliche wenige Beyſpiele davon anführen. Ariſton, welcher die Päonier anführte, brachte ihm den Kopf eines feindlichen Feldherrn, den er erlegt hatte, und ſagte zu ihm: **König, ein ſolches Geſchenk wird bey uns mit einem güldenen Becher erwiedert.** Alexander lächelte dazu, und ſagte: **Nur mit einem leeren Becher; ich aber gebe dir einen mit Wein gefüllt, und trinke dirs zu.** Ein gemeiner macedoniſcher Soldat führte einsmals einen Mauleſel, der mit Gelde beladen war, das dem Könige zugehörte, und nahm die Laſt, und trug ſie ſelbſt, weil der Mauleſel vor Müdigkeit nicht mehr fort konnte. Der König fragte den Soldaten, dem es ſehr ſauer wurde, was er trüge, und rief ihm zu, eben als

die Stadt ſelbſt unverſehrt geblieben iſt, welches auch Strabo im 15 B. vorgiebt.

als er die Last niederlegen wollte: **Laß den Muth nicht sinken, trag es weiter, und bring es in dein Zelt, und behalte es für dich.** Ja er ward mehr auf diejenigen, die seine Geschenke nicht annahmen, als auf solche unwillig, die ihn um etwas baten, und schrieb einsmals dem Phocion, er würde ihn nicht mehr für seinen Freund halten, wenn er seine Geschenke nicht annähme. Ein gewisser junger Mensch, mit Namen Serapion, mit dem sich der König bisweilen im Ballspiele übte, hatte niemals von ihm ein Geschenk bekommen, weil er ihn niemals um etwas gebeten hatte. Dieser schlug darauf, als er wieder mit dem Könige spielte, den Ball immer andern zu, und gab ihm auf die Frage: **Warum schlägst du mir den Ball nicht zu?** zur Antwort: **Du hast mich ja darum nicht gebeten.** Alexander lachte darüber, und beschenkte ihn hernach desto reichlicher. Ein andermal schien er auf den Proteas, welches einer von den witzigen Köpfen war, die den König bey der Tafel mit artigen Scherzreden vergnügten, eine Ungnade geworfen zu haben, und ließ sich endlich durch das Bitten seiner Freunde, die für den Proteas eine Fürbitte einlegten, und durch die Thränen des Proteas selbst wieder gut machen, und sagte: **Ich will ihm verzeihen.** Proteas aber versetzte darauf: **König, gieb mir ein sicheres Pfand**, und der König befahl, daß man ihm fünf Talente geben sollte.

Wie

Wie freygebig und beynahe verschwenderisch er aber gegen seine Vertraute und Trabanten gewesen ist, dieses bezeugt ein Brief, welchen Olympias an ihn geschrieben hat, und in welchem es unter andern heißt: **Thue deinen Freunden auf eine andere Weise Gutes, und zeige deine Pracht auf eine andere Art. Du machst sie iezo alle zu Königen neben dir, und verschafft ihnen viele Freunde, und beraubst dich der Deinigen.** Olympias machte ihm in vielen Briefen dergleichen Vorwürfe, weswegen er ihre Briefe sehr geheim hielt, außer daß er ein einzigesmal dem Hephästion, welcher eben zu ihm kam, da er einen von ihren Briefen erbrach, verstattete, ihn mit ihm durchzulesen. Er zog aber darauf seinen Siegelring vom Finger, und drückte damit dem Hephästion gleichsam ein Siegel auf den Mund. Er bot dem Sohne des Mazäus, welcher beym Darius das meiste gegolten hatte, zu seiner ersten Statthalterschaft noch eine weit größere an, der sie aber mit folgenden Worten ausschlug: **König, sagte er, damals war nur ein einziger Darius, du hingegen machst iezo viele Alexander.** Dem Parmenion schenkte er das Haus des Bagoas, in welchem man für tausend Talente susianische Kleider soll gefunden haben, und dem Antipater gab er in einem Briefe die Erlaubniß, sich wegen der Nachstellungen seiner Feinde eine Leibwache zu halten. Er schickte auch seiner Mutter viele kostbare Geschenke, ob er ihr gleich niemals

Digitized by Google

verstattete, sich in die Staatshändel und Regierung zu mengen, und ertrug ihre harten Verweise mit vieler Sanftmuth. Ja er ließ sich einsmals, als er einen weitläuftigen Brief las, in welchem Antipater viele Klagen über sie führte, gegen die Anwesenden vernehmen: **Antipater weis nicht, daß eine einzige Thräne von einer Mutter zehntausend Briefe auslöscht.**

Alexander wurde unterdessen gewahr, daß sich seine Macedonier der Weichlichkeit und Wollust, der Pracht und Verschwendung zu sehr ergaben. Agnon, der Tejer, trug an seinen Stiefeln silberne Nägel, Leonat ließ sich durch viele Kamele Staub zum Kämpfen und Fechten aus Aegypten holen, Philotas nahm viele Tapeten mit sich auf die Jagd, womit man einen Strich von hundert Stadien umgeben konnte, und einige bestrichen sich beym Baden mehr mit Salben, als mit Oele, und andere hatten viele geschickte Bader und Kammerdiener in ihrem Gefolge. Diese Weichlichkeit nun verwies er ihnen auf eine ganz bescheidene und vernünftige Weise: **Ich wundere mich, sagte er, wie sich solche Leute, die so manche und große Gefahr ausgestanden haben, nicht erinnern, daß**

1) Im Griechischen heißt es: ὅτι τῶν καταπονηθέντων οἱ καταπονήσαντες ἥδιον καθεύδουσιν. Dacier übersetzt diese Worte also: Que ceux, qui avoient beaucoup

daſs Ueberwinder allezeit ſüſſer ſchlafen, als Ueberwundene[1], und nicht einſehen, wenn ſie ihre Lebensart mit der Lebensart der Perſer vergleichen, daſs nichts knechtiſcher iſt, als die Ueppigkeit, und nichts königlicher, als die Arbeit. Wer wird nunmehr wohl, fuhr er fort, für ſein Pferd ſorgen, und wer wird ſeinen Spieſs, oder Helm ſauber halten, wenn er nicht einmal mit ſeinen Händen für ſeinen Leib ſorgt, der jedem am liebſten iſt? Wiſst ihr nicht, was der Endzweck unſers Siegs iſt, daſs wir nämlich nicht thun, was die Ueberwundenen thun? Ja er beſtrafte ſie mit ſeinem Beyſpiele noch mehr, und ſetzte ſich ſelbſt bey allen Zügen und Jagden den gröſsten Ungemächlichkeiten und Gefährlichkeiten aus, daſs auch ein lacedämoniſcher Abgeſandter, der ihn auf der Jagd einen groſsen Löwen erlegen ſah, in dieſe Lobeserhebung ausbrach, und ſagte: **Recht ſo, Alexander, du haſt, als ein König, mit dem Löwen um den Vorzug geſtritten.** Kraterus hat eben dieſe Jagd, den Löwen, die Hunde, den König, wie er mit dem Löwen gekämpft hat, und ſich ſelbſt, wie er dabey dem Alexander zu Hülfe gekommen iſt, entweder durch den Lyſippus, oder durch den Leochares in Erzte abbil-

[1] coup travaillé & fatigué dormoient beaucoup mieux, & d'un meilleur ſomme, que les lâches & les pareſſeux, und geht von den eigentlichen Worten ſehr ab, wenn man auch ſeine Weitläuftigkeit nicht tadeln wollte.

den, und in dem Tempel zu Delphos aufstellen lassen.

Alexander übte sich beständig, und munterte die andern durch sein Beyspiel zur Tapferkeit auf; seine Freunde hingegen, die nunmehr wegen ihres großen Reichthums und Stolzes in Ruhe und Ueppigkeit leben wollten, waren der Herumschweifungen und Feldzüge überdrüßig, und giengen nach und nach so weit, daß sie wider ihn murrten, und sehr übel von ihm redeten. Alexander übersahe dieses anfänglich mit großer Gelassenheit, und sagte: **Es ist etwas königliches, andern Gutes thun, und sich Böses nachsagen zu lassen.** Ja die geringsten Gefälligkeiten, die er seinen Vertrauten erwies, waren Kennzeichen seiner Liebe und Hochachtung gegen sie, von denen ich einige hier anführen will. Er verwies es dem Peucestas, welcher von einem Bäre war gebissen worden, daß er dieses andern guten Freunden, und nicht auch ihm gemeldet hätte. **Melde mir doch**, schrieb er an ihn, **wie du dich ietzo befindest, und ob dich einige von deinen Jagdgefährten im Stiche gelassen haben, damit ich sie abstrafen könne.** Dem Hephästion, welcher sich einsmals gewisser Angelegenheiten halber abwesend befand, schrieb er, daß er sich mit seinen Freunden mit der

m) Dieses Thier, welches in Aegypten sehr gemein, und ganz klein ist, führt mit den Krokodilen ei-

nen

der Jagd eines Ichneumons [m] belustigt, und sich Kraterus dabey mit dem Spieße des Perdiccas, in den er gefallen wäre, an beyden Hüften verwundet hätte. Ja er dankte dem Arzte Alexippus, der den Peucestas von einer Krankheit befreyet hatte, in einem eigenhändigen Briefe, und opferte einsmals nicht nur wegen eines Traums für den kranken Kraterus, sondern befahl auch diesem, eben dergleichen für sich selbst zu thun, und schrieb an den Pausanias, von dem er hörte, daß er dem Kraterus Nieswurz geben wollte, wie er wegen des Kraterus sehr bekümmert wäre, und er bey dieser Arzeney alle Behutsamkeit gebrauchen möchte. Er ließ ferner den Ephiastes und Kissus binden und fesseln, die ihm von der Untreue und Flucht des Harpalus die erste Nachricht überbrachten, gleichsam als wenn sie falsche Ankläger wären. Einsmals gab er den alten und gebrechlichen Soldaten die Erlaubniß, sich wieder heim zu begeben, und ein gewisser Eurylochus, ein Aegäer, bediente sich dieser Gelegenheit, und gab sich auch für krank aus, um gleichfalls seinen Abschied zu bekommen. Allein man entdeckte, daß Eurylochus gar nicht krank war, und dieser gestund endlich, daß er sich in die Telesippa, die wieder heim gehen wollte, verliebt hätte, und er sehnlichst wünschte, ihr

nen beständigen Krieg, und überwältigt seinen Feind nicht so wohl mit Macht, als mit List, deren Plinius im 24 und 25 Cap. seines 8 B. gedenkt.

folgen zu können. Alexander erkundigte sich hierauf bey einigen nach den Umständen dieser Telesippa, und sagte, als er vernahm, daß sie eine von den freygebohrnen Buhlerinnen wäre: **Euryloch, ich will dir in deiner Liebe gerne beförderlich seyn, suche nur, daß wir die Telesippa entweder mit Geschenken, oder mit guten Worten hier behalten können, weil man wider sie, als wider eine Freygebohrne, nicht Gewalt brauchen darf.**

Man muß sich ferner recht sehr verwundern, daß ein so großer König oft wegen rechter Kleinigkeiten an seine Freunde geschrieben, daß er zum Exempel einsmals befohlen, einen nach Cilicien entlaufenen Knecht des Seleucus aufzusuchen, daß er den Peucestas, von welchem Nikon, ein Sklave des Kraterus, war angehalten worden, gelobt, und an den Megabyz geschrieben hat, daß er einen Knecht, welcher in einen Tempel geflohen war, mit Güte herauslocken, und keine Gewalt wider ihn brauchen sollte. Er soll auch anfänglich, wenn er einem peinlichen Gerichte beygewohnt hat, das eine Ohr so lange zugehalten haben, als der Ankläger geredet hat, um auch für den Beklagten ein reines und uneingenommenes Ohr aufzuheben. Allein in den folgenden Zeiten wurde er durch die vielen Anklagen, die durch einen wahren Eingang, zur Unterstützung des Falschen, gleichsam glaubwürdig gemacht wurden, etwas härter und strenger. Vornehmlich beraubten ihn die üblen Nachreden

aller

Digitized by Google

aller seiner Vernunft, daß er hart und unerbittlich ward, indem er die Ehre höher, als sein Leben und Königreich schätzte.

In dieser Gemüthsverfassung nun setzte er sich damals wieder in Bewegung, um dem Darius noch eine Schlacht zu liefern. Allein er bekam bald darauf Nachricht, daß Bessus den Darius gefangen genommen hätte, und schickte die Thessalier wieder heim, nachdem er sie vorher über ihre ordentliche Besoldung mit zweytausend Talenten beschenkt hatte. Es war aber der Weg, auf welchem Alexander dem Darius nachsetzte, sehr weit und beschwerlich, wie er denn binnen eilf Tagen dreytausend und dreyhundert Stadien zu Pferde zurücklegte, welches machte, daß der größte Theil seiner Völker, die besonders Mangel an Wasser litten, den Muth sinken ließ. Und eben hier begegneten ihm einige Macedonier, welche in einem Flusse einige Schläuche mit Wasser gefüllt hatten, und auf Mauleseln zuführten, und dem Alexander, den sie am heißen Mittage vor Durste schmachten sahen, etwas Wasser in einem Helme anboten. Alexander fragte sie: **Für wen bringt ihr das Wasser? Für unsere Kinder**, antworteten sie. **Sollten aber auch diese vor Durste sterben, so werden wir schon andere wieder bekommen, wenn du nur leben bleibst.** Alexander nahm darauf den Helm mit dem Wasser in die Hände, ohne es zu trinken, weil er wahrnahm, daß alle Reiter neben ihm die Köpfe hiengen,

Digitized by Google

und auf das Wasser sahen, sondern gab es wieder zurück, lobte sie, und sagte: **Wenn ich alleine tränke, so würden diese ganz verschmachten.** Die Reiter sahen kaum diese Mäßigung und Großmuth, als sie alle zusammen schrien, er sollte sie getrost weiter führen, und spornten ihre Pferde an, und sagten: **Wir sind nicht müde, und achten den Durst nicht, sondern halten uns für unsterblich, so lange wir einen solchen König haben** n. So bereit, und so willig sie sich nun auch alle bezeigten; so sollen doch nur sechzig von ihnen mit ihm in das feindliche Lager eingedrungen seyn. Diese fanden daselbst einen großen Schatz an Silber und Golde, und setzten, anstatt sich bey den vielen Wagen, die ohne Führer waren, und auf denen lauter Weiber und Kinder saßen, aufzuhalten, den vordersten Haufen nach, und hofften darunter den Darius zu finden. Sie trafen ihn auch auf seinem Wagen liegend an, wo er wegen seiner vielen Wunden eben den Geist aufgeben wollte, und sich noch etwas zu trinken ausbat, und zum Polystrat sagte, der

n) Alexander sahe zu einer andern Zeit, daß seine Soldaten vor Durste schmachteten, und aus ihren Gliedern liefen, um aus einem Flusse zu trinken, bey welchem sie vorbey zogen. Er ließ deswegen, um einer Unordnung vorzubeugen, durch einen Herold ausrufen, daß das Wasser in demselben Flusse tödtlich wäre, und man davon sterben müßte. Siehe den Polyän im 4 B. auf der 209 S.

der ihm frisches Wasser gab: Freund, dieses ist das volle Maaß meines ganzen Unglücks, daß ich dir deine Wohlthat nicht vergelten kann. Alexander wird sie dir vergelten, und die Götter werden dem Alexander, dem ich durch dich meine rechte Hand reiche, die Großmuth vergelten, die er gegen meine Mutter, meine Gemahlinn, und meine Kinder bewiesen hat. Darius fiel nach diesen Worten dem Polystrat in die Arme, und starb, und Alexander bezeigte, als er hinzu kam, viel Betrübniß und Mitleiden, zog seinen Oberrock aus, und bedeckte den Leichnam damit. Er ließ auch den Bessus, der ihm bald darauf in die Hände fiel, auf folgende Art abstrafen. Man zog die Spitzen von zween geraden Bäumen herunter, band den Bessus daran, und ließ sie wieder in die Höhe fahren, daß er durch die Gewalt in zwey Stücke zerrissen wurde o). Alexander ließ auch darauf den Leichnam des Darius königlich schmücken, schickte ihn der Sisigambis, der Mutter des Darius, und nahm desselben Bruder Exathres

o) Nach des Curtius Erzählung hat Alexander diesen Bösewicht dem Oxathres, einem Bruder des Darius, den Plutarch in den folgenden Zeilen Exathres nennt, zur Bestrafung übergeben. Dieser hat ihm Nase und Ohren abschneiden, ihn ans Kreuz schlagen, und um ihn herum einige Barbaren stellen lassen, die mit Pfeilen nach ihm geschossen, und ihn bewacht haben, daß er nicht einmal eine Speise der Vögel hat werden sollen.

Digitized by Google

thres unter die Zahl seiner vertrautesten Freunde auf.

Hierauf drang Alexander mit dem Kerne seiner Völker in Hyrkanien ein, wo er einen Meerbusen sahe, welcher an Größe fast dem pontischen Meere gleich kam, und in welchem das Wasser weit süsser war, als in einem andern Meere p. Er vermuthete aber, da er von demselben nichts zuverläßiges erfahren konnte, daß es ein Arm von der mäotischen See wäre, obgleich die Naturforscher viele Jahre vor Alexanders Feldzuge die wahre Beschaffenheit gewußt, und berichtet hatten, daß von dem weiten Weltmeere vier große Busen zwischen das feste Land hinein träten, und dieser der nördlichste wäre, und entweder das kaspische, oder hyrkanische Meer genannt würde. Und eben hier geschah es, daß einige von den Barbaren diejenigen, die den Bucephalus führten, unvermuthet überfielen, und mit sich wegnahmen. Alexander, dem der Verlust dieses Pferdes sehr nahe gieng, schickte deswegen einen Herold an sie ab, und ließ ihnen drohen, sie alle mit ihren Weibern und Kindern umzubringen, woferne sie ihm nicht sein Pferd wieder ausliefern würden. Die Barbaren brachten es ihm

p) Curtius meldet im 6 B. daß einige dafür gehalten hätten, als wenn sich die mäotische See in das kaspische, oder hyrkanische Meer stürzte, weil das Wasser in diesem Meere nicht so salzicht wäre, als in andern

ihm darauf zurück, und übergaben ihm zugleich alle ihre Städte, weswegen er sich auch gegen sie alle sehr leutselig bezeigte, und denenjenigen, die sein Pferd zurück brachten, ein ansehnliches Lösegeld gab.

Von hier zog er nach Parthiene, wo er wenig Widerstand fand, und wo er sich das erstemal nach Art der Barbaren kleidete, weil er sich entweder nach der Landsgewohnheit richten, und dadurch die Gemüther der Einwohner gewinnen, oder damit einen Versuch machen wollte, ob die Macedonier auf persische Art vor ihm niederfallen würden, wenn sie sich nach und nach gewöhnten, seine veränderte Lebensart und Tracht mit gleichgültigen Augen anzusehen. Allein er nahm erstlich nicht die ganze medische Tracht an, als welche ganz barbarisch und außerordentlich ließ, und bediente sich weder der Hosen, noch der Oberröcke, noch der Hüthe der Barbaren, sondern erdachte sich selbst eine Tracht, die zwischen der persischen und medischen das Mittel hielt, und nicht so prächtig, als die medische, und majestätischer, als die persische war. Dieser Tracht bediente er sich erstlich nur in seinem Zimmer, wenn er mit den Barbaren, und seinen Vertrauten

dern Meeren. Eben dieser Meynung ist auch Strabo zugethan gewesen. Allein Herodot giebt das kaspische Meer für ein eigenes aus, das sich mit keinem andern Meere vermische.

trauten zu thun hatte, bis er sich endlich auch bey den Macedoniern und bey öffentlichen Verhören damit sehen ließ. So sehr nun den Macedoniern dieser Anblick misfiel; so glaubten sie doch wegen der übrigen großen Eigenschaften, die sie an ihm bewunderten, daß sie seinem Vergnügen und seiner Ruhmbegierde einige Dinge verstatten müßten. Denn er ließ nicht ab, sich in die größte Gefahr zu wagen, ob ihm gleich bey seinen vielen andern Wunden kurz vorher durch einen Pfeil der Schenkel war zerschossen, und ein Stein an Hals geworfen worden, daß seine Augen eine lange Zeit gleichsam umnebelt gewesen waren. Ja er setzte über den Fluß Orexartes, den er für den Tanais hielt, schlug die Scythen zurück, und verfolgte sie hundert Stadien weit, ob er gleich damals den Durchfall hatte.

Und eben hier soll die Königinn der Amazonen zu ihm gekommen seyn, wie viele Geschichtschreiber melden, unter denen sich Klitarch, Polykrit, Onesikrit, Antigenes und Ister befinden. Andere hingegen, als Aristobul, Chares von Theangela q, Ptolemäus, Antiklides, Philon, der Thebaner, Philippus von Theangela, ferner Hekatäus, der Eretrienser, Philippus, der Chal-

q) Im Griechischen steht ἰσαγγελεὺς für Θεαγγελεύς. Theangela war eine Stadt in Karien, und Athenäus gedenkt im 6 B. des Philippus von Theangela, auf den sich auch Plutarch hier beruft. Das Wort ἰσαγγελεύς,

Chalcidenser, und Duris, der Samier, halten es für etwas erdichtetes, denen Alexander selbst beyzupflichten scheint. Denn er schreibt in einem Briefe, in welchem er dem Antipater alles genau meldet, daß ihm ein Scythe seine Tochter angeboten hätte, ohne einer Amazon zu gedenken. Es soll auch lange Zeit hernach Lysimach, als er schon König gewesen ist, zu dem Onesikrit, der ihm das vierte Buch seiner Geschichte, und die Begebenheit der Amazone, die darinnen stehet, vorgelesen hat, mit lächelndem Munde gesagt haben: **Wo muß ich denn damals gewesen seyn?** Man mag nun aber davon glauben, und nicht glauben, was man will; so wird dadurch dem Ruhme Alexanders weder etwas abgehen, noch zuwachsen.

Alexander ließ darauf, aus Furcht, die Macedonier möchten zu seinen übrigen Feldzügen keine Lust bezeigen, den einen Theil seines Heers in demselben Lande stehen bleiben, und sagte zu dem auserlesensten Theile desselben, der sich in Hyrkanien befand, und zwanzigtausend Mann zu Fuße, und dreytausend Mann zu Pferde ausmachte: **Die Barbaren haben uns nur im Traume gesehen, und werden uns bald, als furcht-**

λεύς, welches einen Ceremonienmeister bedeutet, der die Gesandten zum königlichen Verhöre führt, scheint auch deswegen hier nicht stehen zu können, weil Plutarch die übrigen Geschichtschreiber nicht nach ihren Aemtern, sondern nach ihrem Vaterlande beschreibt.

Digitized by Google

furchtsamen Weibern, nachsetzen, wenn wir Asien nur in Schrecken setzen, und wieder zurück gehen wollen. Es können alle, fügte er hinzu, die nur wollen, wieder heim gehen; ich aber werde vor aller Welt bezeugen, daß ich nebst meinen Freunden und den Freywilligen von den Macedoniern bin verlassen worden, eben da ich die ganze Welt habe erobern wollen. Eben dieses steht beynahe mit eben den Worten in dem Briefe, den er an den Antipater geschrieben, und worinnen er zugleich gemeldet hat, daß sie alle auf diese Anrede geschrien hätten, sie wollten ihm nachfolgen, an welchen Ort der Welt er sie nur führen würde. Nach diesem so glücklichen Versuche gewann er auch das übrige Heer ohne viele Mühe, als welches sich leichtlich gewinnen ließ.

Hierauf fieng Alexander an, sich nicht allein den Sitten der Barbaren immer gleicher zu stellen, sondern auch diese an die Sitten der Macedonier zu gewöhnen, weil er hofte, es durch eine solche Vermischung und Vereinigung, und also mehr mit Liebe, als mit Gewalt, dahin zu bringen, daß in seinem Reiche alles in Ruhe bleiben würde, wenn er noch so weit davon entfernt wäre. Er las eben zu dem Ende dreyßigtausend Jünglinge aus, und ließ sie von vielen Lehrmeistern, die er über sie setzte, in der griechischen Sprache, und in dem macedonischen Kriegswesen unterweisen. Seine Vermählung mit der Roxane schien ferner seinem Endzwecke ganz gemäs

mäs zu seyn, ob sie gleich ein Werk der Liebe war, und ihn dieses schöne und junge Frauenzimmer bey einem Gastmale eingenommen hatte. Denn die Barbaren bekamen durch diese Verbindung ein großes Vertrauen zu ihm, und liebten ihn noch mehr, weil er sich sehr keusch aufführte, und diejenige einzige Person, die ihn gefesselt hatte, nicht anders, als vermittelst eines rechtmäßigen Ehebündnisses berühren wollte. Als er nun sahe, daß unter seinen größten Freunden Hephästion an den fremden Sitten einen Gefallen hatte, und sich ihm gleich stellte, und Kraterus hingegen über die macedonischen Sitten steif und fest hielt; so ließ er durch den erstern den Barbaren, und durch den andern den Griechen und Macedoniern seine Befehle kund thun. Ueberhaupt jenen liebte und diesen ehrte er am meisten, wie er denn öfters zu sagen pflegte: **Hephästion ist ein Alexandersfreund; Kraterus hingegen ein Königsfreund.** Aus eben dieser Ursache waren diese beyden Lieblinge einander heimlich gram, und überwarfen sich öfters mit einander. Ja sie geriethen einmal in Indien in ein Handgemenge, und zogen wider einander die Degen, bis Alexander, eben als jedem seine Freunde zu Hülfe eilten, dazu kam, und den Hephästion öffentlich schalt, und einen tollen und rasenden Menschen nannte, als der nicht einsähe, daß er gar nichts wäre, wenn ihm jemand den Alexander nähme. Er gab aber auch dem Kraterus heimlich einen bittern Ver-

weis, vereinigte und versöhnte sie wieder mit einander, und schwur beym Jupiter Ammon und bey den übrigen Göttern, daß er, ob er sie gleich unter allen Menschen am meisten liebte, entweder alle beyde, oder den Anfänger, umbringen wollte, so bald sie sich wieder mit einander überwerfen würden. Und eben deswegen sollen sie in den folgenden Zeiten einander nicht das geringste, auch nicht einmal im Scherze zunahegelegt haben.

Philotas, Parmenions Sohn, hatte sich unterdessen unter den Macedoniern ein großes Ansehen erworben, indem er ein tapfrer und abgehärteter Kriegsmann, und dabey so freygebig, und seinen Freunden so sehr zugethan war, als nach dem Alexander kein andrer war. Er soll so gar einsmals, als ihn einer seiner Vertrauten um etwas Geld gebeten, und ihm sein Haushalter vorgestellet hat, daß er keines hätte, zu diesem gesagt haben: **Hast du denn keinen Becher, und kein Kleid, das du ihm geben kannst?** Allein er war dabey übermüthiger, mit seinem Reichthume verschwendrischer, und in allen Dingen prächtiger, als es sich für einen Unterthanen schickte, und zog sich Haß und Neid zu, weil er nach und nach etwas majestätisches und hohes vorstellen wollte, und sich nicht sowohl höflich, als vielmehr unfreundlich, bäurisch, und übermüthig bezeigte, daß auch Parmenion einsmals zu ihm soll gesagt haben: **Mein Sohn, halte dich etwas geringer.** Man hatte ihn endlich

endlich schon seit langen Jahren beym Alexander verhaßt gemacht. Denn Philotas hatte von den vielen Weibspersonen, die man nach des Darius Niederlage in Cilicien, bey Eroberung von Damascus, zu Gefangenen gemacht hatte, ein Frauenzimmer, mit Namen Antigona, in seine Hände bekommen, welches aus Pydna gebürtig war, und sehr schön aussahe. Gegen diese Antigona, als gegen seine Buhlerinn, führte der junge Philotas beym Weine viele unbesonnene und großsprecherische Reden, worinnen er seine und seines Vaters Thaten sehr herausstrich, und hingegen den Alexander ein Kind nannte, der durch sie die Ehre eines Königs genösse. Die Buhlerinn erzählte dieses zuerst einem von ihren Bekannten, der es darauf einem andern erzählte, bis es endlich dem Kraterus zu Ohren kam, welcher darauf die Antigona heimlich zum Könige führte. Der König ließ sich von ihr alles umständlich erzählen, und befahl ihr, ihren Umgang mit dem Philotas fortzusetzen, und ihm alles zu melden, was sie künftig vom Philotas hören würde. Philotas, der von diesen Nachstellungen nichts wußte, setzte die Vertraulichkeit mit der Antigona fort, und unterließ nicht, aus Zorne und Hochmuth wider den König gegen sie sehr ungeziemende Reden zu führen. So viele Beweise nun auch Alexander wider den Philotas hatte; so hielt er es doch geheim, und schwieg stille dazu, weil er sich entwe-

der auf Parmenions Treue verließ, oder sich vor beyder Ansehen und Macht fürchtete.

Um eben dieselbe Zeit wurde ein gefährlicher Anschlag entdeckt, welchen Limnus [r], ein Macedonier, der aus Chalästra gebürtig war, wider den König angesponnen hatte. Dieser Limnus bat einen jungen Menschen, mit Namen Nikomach, seinen Liebling, an diesem Anschlage Theil zu nehmen, welcher aber den Anschlag verabscheuete, und ein solches Zumuthen seinem Bruder Balin [s] entdeckte, worauf sie beyde zum Philotas giengen, und ihn baten, sie zum Alexander zu führen, weil sie ihm etwas nothwendiges und wichtiges zu hinterbringen hätten. Man kann nicht sagen, warum sie Philotas nicht hinein geführt, und vorgegeben hat, als wenn der König nöthigere Geschäfte hätte. Die beyden Brüder versuchten dieses zweymal, und wandten sich darauf, als ihnen das Verhalten des Philotas verdächtig vorkam, an einen andern [t], und entdeckten nicht nur dem Alexander, vor den sie gelassen wurden, den Anschlag des Limnus, sondern meldeten ihm zugleich, daß sie Philotas zweymal abgewiesen hätte. Alexander wurde dadurch sehr aufgebracht, und gerieth, als derjenige,

r) Curtius und Diodorus Siculus nennen ihn Dymnus.

s) Bey den beyden angeführten Geschichtschreibern heißt er Kebalin.

nige, der auf seinen Befehl den Limnus gefangen nehmen sollte, diesen Verräther, wegen seiner Gegenwehre, niedergestochen hatte, in ein noch größeres Schrecken, als wenn ihm nunmehr das Mittel genommen worden wäre, die übrigen Verräther zu entdecken. Nunmehr brach seine Verbitterung wider den Philotas völlig aus, dessen alte Feinde eben deswegen öffentlich sagten, der König müßte blind seyn, wenn er meynte, daß ein schlechter Chalästräer eine so tollkühne That für sich alleine unternommen hätte, welcher nur eine Mittelsperson, oder vielmehr nur ein bloßes Werkzeug anderer gewesen wäre, und man müßte die Verrätherey bey denenjenigen suchen, welchen am meisten daran gelegen gewesen wäre, sie zu verheimlichen. Mit diesen Reden und wahrscheinlichen Beschuldigungen öfneten sie gleichsam des Königs Ohren, in die sich hernach tausend Verläumdungen wider den Philotas einschlichen, bis Philotas ergriffen, und zum peinlichen Verhöre gezogen wurde. Alexander, dessen Freunde dem Verhöre beywohnten, versteckte sich hinter einen Vorhang, wo er alle Worte vernehmen konnte, und soll gesagt haben, als Philotas den Hephästion auf eine

t) In einer Handschrift Plutarchs steht nicht πρὸς Κτησω, sondern πρὸς Μέτρωνα, welches mit des Curtius Erzählung überein kömmt, als welcher ausdrücklich denjenigen Metron nennt, an den sich Nikomach nebst seinem Bruder gewandt hat.

recht klägliche und niederträchtige Weise gebeten hat: **Du bist so weichlich und feig, und hast doch dergleichen Dinge vorgenommen?** Nach der Hinrichtung des Philotas schickte Alexander einige nach Medien ab, welche auch den Parmenion hinrichteten, einen Mann, der dem Philippus die wichtigsten Dienste geleistet, und unter den ältesten Freunden entweder einzig und allein, oder am meisten den Alexander zu dem Feldzuge nach Asien aufgemuntert, der von den drey Söhnen, welche mit ihm zu Felde gezogen waren, zween vorher eingebüßt hatte, und mit dem dritten selbst hingerichtet wurde. Diese Begebenheit machte den Alexander vielen seiner Freunde fürchterlich, vornehmlich dem Antipater, der unter der Hand mit den Aetoliern ein Bündniß schloß, welche die Stadt Oenias [u] zerstört hatten, und sich deswegen vor dem Alexander fürchteten. Denn Alexander hatte sich, als ihm dieses zu Ohren gekommen war, vernehmen lassen: **Nicht die Kinder der Oeniaden, sondern ich selbst will die Aetolier dafür züchtigen.**

Nicht lange hernach geschah der Mord des Klitus, welcher einem, der ihn nur überhaupt erzählen hört, weit grausamer vorkömmt, als das Verfahren mit dem Philotas. Allein diejenigen, die mit der Erzählung die Ursache und den Um-

u) Sie lag in Akarnanien an der Mündung des Flusses Achelous.

Umstand der Zeit verknüpfen, finden, daß man ihn nicht einem vorbedachten Willen, sondern einem unglücklichen Zufalle des Königs zuschreiben muß, als dessen Trunkenheit und Jachzorn dem widrigen Schicksale des Klitus nur zu einem Vorwande gedient hat. Es gieng aber damit also zu. Einige Leute kamen vom Meere her, und überbrachten dem Alexander allerhand griechische Früchte, die so frisch und schön aussahen, daß sich Alexander darüber verwunderte, und den Klitus zu sich rufen ließ, um sie ihm zu zeigen, und mit ihm zu theilen. Klitus, welcher eben damals opfern wollte, verließ sein Opfer, um zum Könige zu gehen, und es fügte sich, daß ihm drey Schafe nachliefen, die man zum Opfer schon besprengt hatte. Der König, welcher dieses hörte, befragte deswegen die beyden Wahrsager, den Aristander und Kleomantes, den Lakonier, und befahl ihnen, als sie dieses für ein böses Zeichen ausgaben, alsobald für den Klitus zu opfern. Denn Alexander hatte drey Tage vorher einen seltsamen Traum gehabt, in welchem ihm vorgekommen war, als wenn sich Klitus in schwarzen Kleidern unter Parmenions todten Söhnen niedersetzte. Klitus wartete das Ende dieses Opfers nicht ab, sondern gieng wieder zum Könige, welcher eben denselben Tag dem Kastor und Pollux geopfert hatte, und setzte sich an die königliche Tafel. Es trug sich aber damals zu, als man scharf zu trinken anfieng, daß einer ein Gedicht absang, welches entweder Pra-

nichus, oder, wie andere wollen, Pierion verfertigt hat, und in welchem einige von den Barbaren überwundene macedonische Feldherren auf eine sehr spöttische und lächerliche Weise durchgezogen wurden. Die ältesten unter den anwesenden Hofleuten bezeigten darüber ihr Misfallen, und schalten sowohl den Dichter, als den Sänger; Alexander hingegen hörte nebst einigen andern mit Vergnügen zu, und befahl dem Sänger, es vollends abzusingen, worauf Klitus, der bereits vom Weine erhitzet, und von Natur ein starrer und eigensinniger Kopf war, seinen Unwillen bezeigte, und sagte: Es steht gar nicht fein, daß man im Beyseyn der Barbaren und unserer Feinde solche Macedonier beschimpft, die allezeit weit besser sind, als diejenigen, von denen sie iezt verspottet werden, wenn sie auch einmal unglücklich gewesen wären. Als nun Alexander darauf erwiederte: Klitus, du führst deine eigene Sache, da du die Zaghaftigkeit ein Unglück nennest; so stund Klitus auf, und sagte: Eben diese Zaghaftigkeit hat einsmals den vermeynten und schon fliehenden Göttersohn von dem Schwerde des Spithridates errettet. Du bist nunmehr durch das Blut, und durch die Wunden der Macedonier so groß geworden, daß du den Philippus verleugnest, und dich für Ammons Sohn ausgiebst. Glaubst du, Bösewicht, versetzte darauf der erbitterte Alexander, daß dir dergleichen Reden, mit denen

du

du die Macedonier zeither wider mich aufgehetzet hast, für genossen hinaus gehen sollen? Ey, was für genossen hinaus gehen, sagte Klitus. Einen solchen Lohn bekommen wir für unsre Arbeit und Verdienste. Wir preisen diejenigen glücklich, die gestorben sind, ehe sie gesehen haben, daß die Macedonier medische Ruthen fühlen, und Perser bitten müssen, wenn sie vor den König wollen. Indem nun Klitus so freye Reden führte, und die andern aufsprangen, und ihm solches verwiesen; so suchten die ältesten auf alle Weise den Streit beyzulegen. Alexander wandte sich darauf zum Xenodoch, dem Kardianer, und zum Artemius, dem Kolophonier, und sagte: Was dünkt euch, sind nicht die Griechen unter den Macedoniern eben das, was Halbgötter unter wilden Thieren sind? Klitus schwieg noch nicht stille, sondern sagte: Alexander mag laut sagen, was er sagen will, oder freye Leute, welche die Schmeicheley hassen, nicht mehr an seine Tafel ziehen, sondern lieber mit Barbaren und Sklaven umgehen, die seinen persischen Gürtel und weisen Rock anbeten. Dieses jagte den Alexander so sehr in Harnisch, daß er im Zorne einen Apfel von der Tafel nahm, und dem Klitus an den Kopf warf, und nach seinem Degen griff. Allein einer von seinen Trabanten, mit Namen Aristophanes x, hatte

x) Curtius und Arrian nennen ihr Aristonus.

ihn schon heimlich weggenommen, und die übrigen traten um den Alexander herum, und suchten ihn zu besänftigen, daß er endlich aufsprang, und nicht nur seinen Trabanten auf macedonisch zuschrie, welches das Zeichen eines großen Tumults war, sondern auch seinem Trompeter befahl, Lärmen zu blasen, und ihn etlichemale mit der Faust schlug, als derselbe zauderte, und solches nicht thun wollte. Dieser Trompeter aber wurde eben deswegen hernach gelobt, daß er nicht Lärmen geblasen, und das ganze Lager in Schrecken gesetzt hatte. Klitus, der seine Zunge noch nicht zähmen konnte, wurde endlich von seinen Freunden, die sich um ihn herumstellten, aus dem Tafelzimmer geschaft, kam aber zu der andern Thüre wieder hinein gelaufen, und war so frech und unbesonnen, daß er aus der Andromache des Euripides eine Stelle sang, die sich mit diesen Worten anfängt:

Wie ungerecht geht es in Griechenlande zu y!

Alexander riß deswegen einem seiner Trabanten den Spieß aus der Hand, und stieß ihn dem Klitus, der eben auf ihm zukam, und den Vorhang vor der Thüre wegthat, mitten durch den Leib, daß er mit einem lauten Seufzer und Knir-

schen

y) Dieses ist der 693 V. in dem angeführten Trauerspiele des Euripides. Plutarch führt nur einen Vers dieser Stelle an, weil zu seinen Zeiten fast jedermann den Euripides auswendig wußte. In dieser Stelle führt Peleus einem stolzen Menelaus, der sich und sei-

nem

schen todt niedersank. Den Alexander verließ so gleich sein Zorn, als welcher nunmehr wieder zu sich selbst kam, und nicht nur den Spieß aus dem entleibten Klitus wieder heraus zu ziehen suchte, weil er sahe, daß alle Anwesende darüber verstummten, sondern sich selbst damit entleiben wollte, welches er auch würde gethan haben, wenn ihm nicht seine Leibwache in die Hände gefallen wäre, und ihn mit Gewalt in sein Schlafzimmer gebracht hätte.

Alexander brachte dieselbe ganze Nacht und den folgenden Tag mit Heulen und Weinen zu, bis er des Schreyens und Klagens müde wurde, und ganz stumm da lag, und nur tiefe Seufzer holte, über welche Verstummung seine Freunde so sehr erschracken, daß sie mit Gewalt in sein Schlafzimmer hinein drangen. Allein er nahm von andern keine Trostgründe an, bis ihn der Wahrsager Aristander an den Traum, den er vom Klitus gehabt hatte, und an das böse Zeichen erinnerte, und ihm vorstellte, wie das Verhängniß schon längst dieses Unglück über den Klitus beschlossen gehabt hätte, worauf sich Alexander einigermaßen wieder zufrieden gab. Eben deswegen schickte man den Kallisthenes, den Welt-

nem Bruder Agamemnon die Eroberung von Troja zueignete, zu Gemüthe, daß ihnen nicht allein, sondern vielen andern tapfern Feldherren und Soldaten dieser Ruhm gebühre. Wie leicht war es dem Alexander, diese Worte auf sich zu deuten! Wie bitter mußte die Deutung einem großen Weltbezwinger vorkommen!

Digitized by Google

Weltweisen, der des Aristoteles Anverwandter war, und den Anaxarch von Abdera zu ihm hinein. Kallisthenes suchte ihn durch moralische und sanftmüthige Vorstellungen wieder aufzurichten, und ihn durch allerhand Umwege von seiner Betrübniß abzuziehen; Anaxarch hingegen, der gleich vom Anfange in der Weltweisheit einen eigenen Weg gegangen war, und für einen stolzen Verächter seiner Mitschüler gehalten wurde, schrie, so bald er ins Zimmer trat: **Ist das der Alexander, auf den ietzo die ganze Welt sieht? Der Alexander, der eben so jämmerlich da liegt, als ein Sklave, und sich vor den Gesetzen, und dem Tadel der Menschen fürchtet, denen er, als Herr und Sieger, allein ein Gesetz und eine Richtschnur** aller Gerechtigkeit **seyn, und** vielmehr herrschen und regieren, **als dienen, und** sich von einer eitlen Meynung regieren lassen sollte? **Weißt du nicht,** fuhr er fort, **daß** Jupiter eben

z) Anaxarch, dieser niederträchtige und gefährliche Schmeichler, verdient mit allem Rechte der gröbsten Machiavellisten Vorläufer genannt zu werden. Was für einen Eingriff thut er in die majestätischen Rechte der Natur, da er die Rechte der Sieger und uneingeschränkten Oberherren so sehr erweitert, und ihre willkührlichen und den natürlichen Gesetzen widersprechenden Handlungen für Vorschriften der Gerechtigkeit ausgiebt! Könige und Fürsten sind, eben wie ihre Unterthanen, an die allgemeinen Gesetze der Natur verbunden,

Digitized by Google

eben deswegen die Gerechtigkeit und die Themis zu Beysitzerinnen hat, damit alles, was von großen Beherrschern gethan wird, recht und billig sey? Anaxarch schmeichelte sich durch dergleichen Reden beym Alexander ganz besonders ein, den er zwar damit wieder aufrichtete, aber auch zu mehrerm Uebermuthe, und zu größern Gewaltthätigkeiten verleitete [z], und machte den Kallisthenes noch verhaßter, als der wegen seines unfreundlichen und ernsthaften Umgangs beym Könige nicht sonderlich gelitten war. Einsmals geschah es über der Tafel, daß man von den Jahrszeiten und von der Hitze und Kälte zu reden anfieng. Kallisthenes hielt es mit denen, nach deren Meynung es in der Gegend, wo sich Alexander damals mit ihnen aufhielt, viel kälter und unfreundlicher seyn sollte, als in Griechenland, und sagte zum Anaxarch, der auf eine hartnäckige Weise das Gegentheil behauptete: **Du mußt nothwendig einräumen, daß es hier viel kälter**

den, und ihr Vorzug vor diesen besteht nur darinnen, daß sie keinen menschlichen, auch nicht ihren eigenen Gesetzen unterworfen sind, und in Ansehung solcher Dinge, die das Naturrecht zuläßt, ihren Unterthanen gewisse Verordnungen geben können. Sind nicht die Trostgründe, mit denen Aristander, ein Wahrsager, den Alexander aufzurichten sucht, viel vernünftiger, ob sie sich gleich auf ein blindes Schicksal gründen, als diejenigen, die ein eingebildeter Weltweiser auf die Verleugnung solcher Gesetze bauet, die allen Menschen ins Herz geschrieben sind?

Digitized by Google

kälter ist, als in Griechenland. Denn dort hast du dich den ganzen Winter über mit einem Mantel beholfen; hier aber sitzest du mit drey Teppichen eingehüllt. Dieses brachte den Anararch wider den Kallisthenes noch mehr auf, welcher sich auch die andern Sophisten und Schmeichler zu Feinden machte, weil er von den jungen Leuten eben so sehr wegen seiner Beredsamkeit, als von den alten wegen seiner ordentlichen, erbaren und gnügsamen Lebensart geliebt wurde, und die vorgegebene Absicht seiner Reise bestärkte, daß er nämlich dem Alexander nur deswegen nachgezogen wäre, um seine Landsleute in ihr Vaterland zurück zu führen, und es mit ihnen wieder zu bevölkern [a]. Er hatte wegen seines Ruhms viele Neider, und gab ihnen selbst Gelegenheit, ihn zu verläumden, weil er öfters nicht kam, wenn er zur Tafel eingeladen wurde, und sich, wenn er auch kam, so ernsthaft und stille bezeigte, als ob er mit Verdrusse zugegen wäre, und an demjenigen, was vorgieng, gar keinen Gefallen hätte, daß auch Alexander

a) Kallisthenes war von Olynth, welches Philippus zerstört hatte. Man weis nicht, ob Kallisthenes vom Alexander die Erlaubniß erhalten hat, sein Vaterland wieder aufzubauen. So viel ist gewiß, daß Olynth zu Ciceros Zeiten wieder aufgebaut, und eine sehr ansehnliche Stadt gewesen ist.

b) Nach dem Cicero im 15 Br. des 13 B. und im 6 Br.

ander von ihm ſagte: **Ich haſſe den Weiſen, der nicht auch für ſich ſelbſt weiſe iſt** [b].

Von eben dieſem Kalliſthenes wird noch folgende Begebenheit erzählt. Er wurde einsmals nebſt vielen andern an die königliche Tafel gezogen, und bekam beym Trunke Befehl, auf die Macedonier eine Lobrede zu halten. Kalliſthenes that dieſes mit einer ſo ſtarken Beredſamkeit, daß alle Anweſende aufſtunden, frolockten und viele Kränze auf ihn warfen. Alexander hingegen ſagte zu ihm: **Nach dem Euripides iſt es einem Redner etwas leichtes, eine ſchöne Rede zu halten, wenn er eine ſchöne Materie dazu bekömmt** [c]. **Zeige nunmehr auch deine Stärke, und klage in einer Rede die Macedonier an, damit ſie ihre Fehler von dir lernen, und ſich beſſern mögen.** Kalliſthenes wiederrief darauf ſeine Lobrede, zog mit der größten Dreiſtigkeit auf die Macedonier ſehr los, und gab die Uneinigkeiten der Griechen für den einzigen Grund aus, worauf Philippus ſeine

---

6 Br. des 7 B. an ſeine Freunde ſollen dieſe Worte in des Euripides Trauerſpiele Medea geſtanden haben.

c) Dieſe Stelle ſteht in den Bacchen des Euripides im 266 und 267 V. und heißt:

Ὅταν λάβῃ τις τῶν λόγων ἀνὴρ σοφὸς
Καλὰς ἀφορμὰς, ἃ μὲν ἔργον εὖ λέγειν.

Wenn ein Redner eine ſchöne Materie bekömmt, ſo iſt es etwas leichtes, eine ſchöne Rede zu halten.

Digitized by Google

seine Macht und Hoheit gebauet hätte, und beschloß seine Rede mit diesem Verse:

Beym Aufruhr schwinget sich der Schlimmste in die Höhe.

Diese Rede machte den Kallisthenes bey den Macedoniern ungemein verhaßt, und Alexander ließ sich darauf vernehmen: **Kallisthenes hat nicht sowohl von seiner Beredsamkeit, als vielmehr von seiner üblen Gesinnung wider die Macedonier eine herrliche Probe abgelegt.** Nach des Hermippus Erzählung soll Stroibus, des Kallisthenes Leser, dieses dem Aristoteles erzählt, und sich Kallisthenes, so bald er des Königs Ungnade gemerkt hat, entfernt, und zweymal, oder dreymal gesagt haben:

Auch selbst Patroklus starb, der dich weit übertraf [d].

Es scheint also Aristoteles nicht unrecht geurtheilt zu haben, wenn er gesagt hat, daß Kallisthenes eben ein so starker und mächtiger Redner, als unweiser Mann wäre. Unterdessen wandte doch Kallisthenes dadurch, daß er sich der Anbetung mit Gewalt, und auf eine vernünftige Weise widersetzte, und einzig und allein den Unwillen öffentlich an den Tag legte, den die redlichsten und ältesten Macedonier alle bey sich verbargen, von den Griechen eine große, und vom Alexander eine noch größere Schande ab, ob

d) Dieses ist der 107 V. im 21 B. der Ilias.

ob er gleich dadurch seinen Untergang selbst beförderte, weil er wider den König mehr Gewalt, als Vorstellungen zu gebrauchen schien. Chares, der Mitylenäer, erzählt, Alexander hätte bey einem Gastmale einem seiner Freunde eine Schale zugetrunken, und sie ihm hernach überreicht, und dieser hätte sie angenommen, sich gegen den Altar gekehrt, sie ausgetrunken, und darauf den Alexander erstlich angebeten, hernach geküßt, und sich endlich wieder an seinen Platz gesetzt. Diesem Beyspiele wären darauf alle Anwesende gefolgt, bis auf den Kallisthenes, welcher die Schale ausgetrunken, und sich dem Könige, der auf ihn nicht Achtung gegeben, und mit dem Hephästion geredet, genähert hätte, um ihn zu küssen. Allein Demetrius, mit dem Zunamen Phidon, hätte zum Könige gesagt: **Laß dich von ihm nicht küssen. Denn er ist der einzige, der vor dir die Knie nicht gebeugt hat,** worauf sich Alexander weggewandt, und Kallisthenes laut gesagt hätte: **So muß ich denn ungeküßt weggehen.** Und eben damals soll Hephästion, als Alexander auf den Kallisthenes unwillig geworden ist, zuerst öffentlich gesagt haben, daß Kallisthenes ihm versprochen, vor dem Könige niederzufallen, und hernach wider sein Versprechen gehandelt hätte. Diesem fielen Lysimach und Agnon bey, welche sagten, der Sophist gienge ganz stolz und übermüthig herum, als wenn er die monarchische Regierung aufheben wollte, und hätte eine Menge junge

Leute zu seinem Gefolge, die ihn, als den einzigen Mann, verehrten, der unter so vielen Tausenden allein seine Freyheit behauptete. Eben deswegen fanden hernach, als die vom Hermolaus wider den Alexander angesponnene Verrätherey ausbrach, die Verläumder des Kallisthenes Glauben, als wenn er dem Hermolaus auf die Frage: **Wie er ein berühmter Mann werden könnte?** zur Antwort gegeben hätte: **Wenn du den allerberühmtesten umbringst.** Ja er sollte so gar den Hermolaus zu dieser That angefrischt, und zu ihm gesagt haben, **daß er sich vor einem güldenen Bette nicht fürchten, sondern bedenken sollte, wie er auf einen Menschen losgienge, welcher, eben wie andere, krank und verwundet werden könnte.** Es sagte aber weder Hermolaus, noch ein anderer von den Mitschuldigen, auch nicht einmal unter der größten Marter, etwas wider den Kallisthenes aus, sondern Alexander selbst meldete dem Kraterus, dem Attalus und dem Alcetas in den Briefen, die er an sie abließ, wie diese jungen Leute auf der Folter einmüthig gestanden hätten, daß sie dieses aus eigenem Triebe unternommen hätten, und niemanden etwas davon bekannt gewesen wäre. Unterdessen beschuldigte er doch in einem andern Briefe, den er einige Zeit darauf an den Antipater schrieb, den Kallisthenes dieser Verrätherey mit folgenden Worten: **Diese jungen Leute sind von den Macedoniern gesteinigt worden; den Sophisten hingegen,**

gegen, und diejenigen, welche ihn zu mir geſchickt haben, und meine heimlichen Nachſteller in den Städten aufnehmen, will ich ſelbſt abſtrafen, womit er nicht undeutlich auf den Ariſtoteles zielte, der den Kalliſthenes, ſeiner Schweſter Hero Sohn, wegen dieſer Blutsfreundſchaft, auferzogen hatte. Einige berichten, Alexander hätte den Kalliſthenes endlich aufhenken laſſen; nach andern ſoll er im Gefängniſſe an einer Krankheit geſtorben ſeyn. Chares behauptet, er hätte ganze ſieben Monate lang in Ketten und Banden geſeſſen, um das Todsurtheil vor der ganzen Rathsverſammlung und im Beyſeyn des Ariſtoteles zu empfangen, und wäre, eben als der König bey Malla Oxydraca verwundet worden wäre, in Indien vor Fettigkeit und an der Läuſeſucht geſtorben. Dieſes iſt erſt in den folgenden Zeiten geſchehen.

Damals aber gelangte Demarat, der Korinthier, beym Alexander an, welchem bey ſeinem hohen Alter die Luſt angekommen war, den Alexander noch einmal zu ſehen, und welcher beym Anblicke dieſes Königs ſagte: **Alle Griechen ſind eines groſsen Vergnügens beraubt worden, die geſtorben ſind, ehe ſie den Alexander auf des Darius Throne haben ſitzen ſehen.** Allein dieſer Greis genoſs die Gunſt des Königs nicht lange, ſondern ſtarb bald hohen Alters wegen, und wurde ſehr prächtig begraben. Das Heer richtete ihm ein Grabmal auf, welches im Umfange ſehr groſs, und achtzig Ellen hoch war,

und Alexander ließ seine Gebeine auf einem sehr kostbaren und vierspännigen Wagen bis an das Meer zurück bringen.

Alexander, welcher nunmehr einen Zug nach Indien thun wollte, sahe, daß sein Heer mit großer Beute beschwert und beladen war. Er zündete deswegen frühmorgens, als die Wagen schon bepackt waren, seine und seiner Freunde Wagen an, und ließ hernach auch die Wagen der übrigen Macedonier in Brand stecken. Es schien weit gefährlicher zu seyn, einen solchen Schluß zu fassen, als ihn auszuführen. Denn nur wenige wurden darüber unwillig; die meisten hingegen brachen, gleichsam als wenn sie begeistert wären, in ein lautes Jauchzen und Frolocken aus, schenkten andern, was ihnen nöthig war, und verderbten und verbrannten das übrige, und bestärkten den Alexander in seinem Vorhaben noch mehr.

Und gleichwohl war Alexander schon damals in Bestrafung der Verbrecher sehr hart und unerbittlich. Denn er brachte einen gewissen Menander, einen seiner Freunde, selbst um, der in dem Schlosse nicht bleiben wollte, worüber er ihn zum Commendanten gesetzt hatte, und erschoß den Orsodates selbst, der sich nebst einigen andern Barbaren wider ihn empört hatte. Eben damals

e) Strabo nennt ihn Ochus. Nach dem Dacier sind in derselben Gegend zween Flüsse gewesen, deren einer

damals trug ſichs zu, daß von einem Schafe ein Lamm geworfen wurde, welches um den Kopf herum die Geſtalt und Farbe eines königlichen Hauptſchmucks, und auf beyden Seiten Geburtsglieder hatte. Der König, welcher über dieſes Wunderzeichen in Furcht und Schrecken gerieth, ließ die Babylonier, die er zu dergleichen Dingen beſtändig um ſich zu haben pflegte, ein Sühnopfer für ſich bringen, ſagte aber zu ſeinen Freunden, als wenn er nicht ſo wohl um ſich ſelbſt, als um ſie bekümmert wäre, es möchten die Götter nach ſeinem Tode die höchſte Gewalt einem unedlen und feigen Menſchen übergeben. Es trug ſich aber bald darauf ein beſſer Zeichen zu, welches die Schwermuth des Königs ſtillte. Denn ein Macedonier, mit Namen Proxenus, welcher über das königliche Geräth geſetzt war, entdeckte, als er an dem Fluſſe Orus [e] einen Platz zum königlichen Zelte grub, eine Quelle einer fettigen und ölichten Feuchtigkeit, aus welcher das reinſte und helleſte Oel hervorfloß, ſo bald man nur das oberſte abgeſchöpft hatte, das anderm Oele weder am Geruche, noch am Geſchmacke etwas nachgab, und am Glanze und an Fettigkeit weit vorzuziehen war. Dieſes nun geſchahe in einem Lande, wo gar keine Oelbäume wuchſen. Ja es ſoll ſelbſt

[e] einer Orus, und den andern Ochus geheißen, und ſich mit einander vereinigt haben.

das Waſſer des Fluſſes Oxus ſo weich ſeyn, daß ſich diejenigen, die ſich darinnen baden, die Haut ganz fettig machen ſollen. Alexander bezeigte ſich darüber ungemein frölich, und ſchrieb deswegen an den Antipater, und rechnete dieſes unter die gröſten Wohlthaten, die ihm die Götter erwieſen hätten. Die Wahrſager hingegen ſahen es für ein Zeichen eines zwar rühmlichen, doch beſchwerlichen Feldzugs an, weil die Götter dem Menſchen das Oel zu einem Hülfsmittel wider die Müdigkeit gegeben hätten.

Alexander gerieth auch in den Schlachten in viele Gefahr, und bekam ſehr gefährliche Wunden; das gröſte Ungemach hingegen, das ſeinem Heere zuſtieß, rührte von dem Mangel der nöthigen Lebensmittel, und von der rauhen Witterung her. Er ſelbſt befließ ſich eifrigſt durch Kühnheit dem Glücke ſelbſt, und durch Tapferkeit aller Macht obzuſiegen, und glaubte, daß herzhaften Männern nichts unüberwindlich, und kühnen nichts feſte wäre. Er hat auch, wie man erzählt, als er den Siſimethres in einem ſteilen und unerſteiglichen Bergſchloſſe belagert hat, und ſeinen Soldaten aller Muth vergangen iſt, einen gewiſſen Oxyartes gefragt, ob Siſimethres viel Herzhaftigkeit beſäße, und ſich auf die Antwort, daß Siſimethres der feigſte Menſch von der Welt wäre, vernehmen laſſen: **Wenn das wahr iſt, was du ſagſt, ſo kann der Fels leichtlich erobert werden, weil deſſelben Vertheidiger kein Herz hat.** Dieſes

ſoll

soll dem Sisimethres ein solches Schrecken eingejagt haben, daß er das Schloß freywillig übergeben hat. Alexander belagerte darauf ein anderes Schloß, welches eben auf einem steilen und abgebrochenen Felsen lag, und ließ die jüngsten von den Macedoniern den Angriff thun, und sagte dabey zu einem, der Alexander hieß: **Du mußt dich auch deines Namens wegen tapfer halten.** Der Jüngling focht darauf, wie ein Löwe, und büßte dabey sein Leben ein, dessen Verlust dem Könige sehr nahe gieng. Zu einer andern Zeit, als die Macedonier Nysa, welches mit einem tiefen Flusse umgeben war, nicht angreifen wollten, blieb er einige Zeit stille stehen, und sagte: **Warum hab ich elender nicht schwimmen gelernt!** Er hatte aber dieses kaum gesagt, als er seinen Schild ergriff, hinüber schwamm, und mit dem Stürmen so lange anhielt, bis einige Abgeordnete aus der Festung kamen, ihm einen Vergleich anzubieten. Diese erschracken anfänglich, als sie ihn in keinem königlichen Staate, sondern in seinen Waffen erblickten, bis er dem ältesten, mit Namen Akuphis, befahl, daß er sich auf das Polster, welches man ihm brachte, niedersetzen sollte. Akuphis fragte darauf voll Verwunderung über diese Gnade und Leutseligkeit den Alexander, unter was für Bedingungen ein Vergleich getroffen werden könnte? Alexander gab zur Antwort: **Wenn sie dich zum Fürsten über sich machen, und uns hundert von ihren redlichsten Männern**

zu Geißeln schickten. Akuphis lachte darauf, und sagte: König, ich würde besser regieren, wenn ich dir nicht so wohl die besten, als vielmehr die schlimmsten Bürger überschicken dürfte.

Taxiles, welcher von Indien einen Theil soll beherrscht haben, der beynahe eben so groß, als Aegypten, und an Triften und Früchten ungemein reich gewesen ist, empfieng, als ein Fürst von großem Verstande, den Alexander mit folgender Anrede: Alexander, was brauchen wir mit einander zu kriegen und zu streiten, wenn du nicht kömmst, uns das Wasser und die nöthigen Lebensmittel zu nehmen, welches das einzige ist, um das diejenigen, die nur einigen Muth und Verstand haben, zu streiten pflegen. Besitze ich an Gelde und andern so genannten Glücksgütern mehr, als du, so bin ich bereit, dir einen Theil davon zu geben; besitze ich aber weniger, als du, so scheue ich mich nicht, von dir etwas anzunehmen. Alexander vergnügte sich über diese Rede, umarmte den Taxiles, und sprach: Meynst du etwa, daß unsere Zusammenkunft wegen eines so edlen und freundlichen Anerbietens ohne allen Streit ablaufen werde? Du sollst nichts voraus haben. Denn ich werde mit dir im Wohlthun um die Wette streiten, damit du mich nicht an Großmuth und Freygebigkeit übertreffen mögest. Alexander nahm darauf die Geschenke an, die ihm

Taxiles

Taxiles anbot, gab ihm weit wichtigere, und beschenkte ihn noch dazu mit zehntausend Talenten an gemünzten Gelde, wodurch er seine Freunde eben so unwillig machte, als er dadurch die Herzen der Barbaren gewann.

Um diese Zeit zogen sich die Streitbarsten unter den indianischen Völkern zusammen, und erboten sich gegen die Städte, sie für einen gewissen Sold zu vertheidigen, und fügten dem Alexander großen Schaden zu, welcher deswegen auf sie so sehr erbittert wurde, daß er sie einsmals alle niederhauen ließ, als sie sich auf einen mit ihm getroffenen Vergleich verließen, und sich zurück zogen. Dieses ist der einzige Schandfleck, den Alexander seinen Kriegsthaten angehängt hat, da er sonst allezeit gewohnt gewesen ist, auf eine rechtmäßige und einem Könige geziemende Art Krieg zu führen. Eben so viel machten ihm die Weltweisen desselben Landes zu schaffen, als welche den Königen, die sich an ihn ergeben hatten, allen Schimpf anthaten, und die freyen Völker, die keinen König hatten, wider ihn aufhetzten. Und eben dieses war Ursache, daß er viele von ihnen aufhenken ließ.

Was nun die Schlacht betrift, die zwischen dem Porus und dem Alexander vorgefallen ist, so hat sie dieser in einigen Briefen selbst beschrieben, woraus ich folgendes anführen will. Beyde Lager theilte der Fluß Hydaspes von einander, und Porus, welcher am jenseitigen Ufer stund, stellte beständig seine Elephanten gerade

gegen den Fluß zu, um den Feinden den Uebergang zu verwehren. Alexander hingegen ließ täglich in seinem Lager ein großes Lärmen und Geräusch machen, um damit die Barbaren zu gewöhnen, daß sie sich nicht fürchten möchten [f], und rückte in einer stürmischen und finstern Nacht mit einem Theile seiner Fußvölker, und mit dem Kerne seiner Reiterey weit von den Feinden weg, und setzte auf eine kleine Insel über. Von dieser setzte er bey einem heftigen Platzregen, der mit vielen Blitzen und heftigen Donnerschlägen auf sein Lager fiel, an das jenseitige Ufer hinüber, ob er gleich sahe, daß viele der Seinigen vom Donner getroffen, und erschlagen wurden. Der schnelle Fluß, welcher durch den Platzregen sehr angelaufen, und in die Höhe gestiegen war, riß mit Gewalt ein großes Stück vom Ufer ab, und trieb es in die Mitte, und Alexander suchte darauf festen Fuß zu fassen, welches er aber wegen des schlüpfrigen Erdreichs, und wegen des anprallenden Wassers nicht thun konnte. Und eben damals soll er, wie Onesikrit erzählt, gesagt haben: O! ihr Athenienser, werdet ihr wohl glauben, was ich für

f) Dacier hat die Worte Plutarchs, ἐθίζοντα τὰς βαρβάρου μὴ φοβεῖσθαι, auf folgende Weise übersetzet: pour accoûtumer ses troupes à ne pas craindre les cris des Barbares. Es erhellet aber aus dem Arrian, auf den sich der englische Herausgeber Plutarchs beruft, das

für Gefahr ausstehe, um von euch gelobt zu werden! Alexander verließ darauf mit seiner Mannschaft die Fahrzeuge, drang in völliger Rüstung auf das abgerissene Ufer, wobey er bis an die Brust im Wasser waden mußte, und rückte, sobald er nur das Land erreicht hatte, mit seiner Reiterey auf zwanzig Stadien weit von seinem Fußvolke voraus, in der Hoffnung, daß er entweder die Feinde, wenn sie ihn mit ihrer Reiterey angriffen, über den Haufen werfen, oder ihm sein Phalanx bald nachkommen würde, wenn sich das feindliche Fußvolk in Bewegung setzen sollte. Es geschah aber das erstere. Denn er schlug die Feinde, die ihm mit tausend Mann zu Pferde, und mit sechshundert Wagen entgegen kamen, in die Flucht, erbeutete die Wagen, und metzelte vierhundert Reiter nieder. Porus aber bekam kaum Nachricht, daß Alexander über den Fluß gekommen wäre, als er sich mit seinem ganzen Kriegsheere in Bewegung setzte, und nur so viel Mannschaft am Flusse zurück ließ, als nöthig war, den übrigen Macedoniern den Uebergang streitig zu machen. Alexander, welcher sich vor den Elephan-

das Gegentheil. Alexander suchte vielmehr durch dieses Lärmen, welches er täglich in seinem Lager machen ließ, die Feinde zu betrügen, damit sie seinen Uebergang über den Fluß nicht merken, und das Geräusch, welches meistentheils dabey entsteht, für etwas gewöhnliches halten möchten.

phanten und vor der unbeschreiblichen Menge der Feinde fürchtete, griff den linken feindlichen Flügel selbst an, und ließ durch den Cönus g den rechten angreifen. Beyde feindliche Flügel wurden in die Enge getrieben, und zogen sich hinter ihre Elephanten, um sich wieder in Ordnung zu stellen, worauf es zu einem harten Gefechte kam, daß sich die Feinde kaum um die achte Stunde zurück zogen. Auf diese Weise nun selbst hat derjenige diese Schlacht in seinen Briefen beschrieben, der sie geliefert und gewonnen hat.

Die meisten Geschichtschreiber kommen darinnen mit einander überein, daß Porus eine Spanne über vier Ellen lang gewesen ist, und sich sein Körper zu der Größe seines Elephanten, welcher unter allen andern der größte war, sehr wohl geschickt hat. Dieser Elephant bezeigte viel Verstand und Sorgfalt für den König, und lief nicht nur, so lange der König frisch war, mitten unter die Feinde, und vertheidigte ihn, sondern ließ sich auch, so bald er nur merkte, daß

der

g) Das Wort Κοινῦ, welches hier im Plutarch stehet, schickt sich gar nicht hieher. Dacier setzet dafür Perdiccas, welchen Namen man auch in einem geschriebenen griechischen Plutarch findet. Die englischen Herausgeber Plutarchs setzen mit größerm Rechte Cönus dafür, weil Diodorus Siculus und Arrian hin und wieder, und auch bey dieser Schlacht, eines Cönus gedenken, der einer von Alexanders Feldherren gewesen ist.

h) Es ist sehr unwahrscheinlich, daß in dem Lande,

der König durch die Menge der Pfeile und Wunden entkräftet war, ganz leise auf die Knie nieder, aus Furcht, der König möchte sonst herabfallen, und zog ihm mit dem Rüßel einen Pfeil nach dem andern heraus. Alexander fragte den Porus, den er gefangen bekam: **Wie soll ich mich gegen dich bezeigen?** Porus antwortete: **Königlich.** Alexander fragte weiter: **Verlangst du sonst nichts? Unter dem königlichen,** versetzte Porus, **ist schon alles begriffen.** Alexander ließ ihm deswegen nicht nur sein Reich, das er vorher gehabt hatte, unter dem Namen eines Satrapen, sondern bezwang auch die freyen Völker, und gab ihm ihr Land, worinnen funfzehn Völker, fünftausend ansehnliche Städte [h], und sehr viele Dörfer gewesen seyn sollen. Nicht lange darauf eroberte Alexander ein anderes, und noch dreymal so großes Land, über welches Philippus, einer von Alexanders Vertrauten, zum Statthalter gesetzt wurde. In eben dieser Schlacht bekam der Bucephalus

de, welches Alexander dem Porus übergeben hat, fünftausend Städte gewesen seyn sollen. Die englischen Herausgeber Plutarchs führen aus dem Arrian eine Stelle an, nach welcher Porus nur sieben und dreyßig Städte bekommen hat, deren jede zum wenigsten fünftausend, und viele mehr, als zehntausend Einwohner, gehabt haben. Vermuthlich haben die Abschreiber Plutarchs etwas ausgelassen, und fünftausend Städte für fünftausend Einwohner gesetzt.

phalus so viele Wunden, daß er daran starb. Wie die meisten erzählen, sind ihm die Wunden nicht wohl zugeheilet worden; nach dem Oneſikrit hingegen ist er vor Alter und Schwachheit gestorben, und dreyßig Jahr alt geworden. Alexander wurde über diesen Verlust eben so betrübt, als wenn er einen seiner Freunde, oder Anverwandten, eingebüßt hätte, bauete ihm zu Ehren an dem Hydaspes eine Stadt, und nannte sie nach ihm Bucephalia. Ja er soll auch einen Hund, Peritas genannt, den er selbst erzogen hat, so sehr geliebt haben, daß er eine Stadt erbauet, und sie nach ihm genannt hat. Dieses will Sotion vom Potamon, dem Lesbier, gehört haben.

Die mit dem Porus gehaltene Schlacht nahm den Macedoniern allen Muth, daß sie gar keine Lust bezeigten, in Indien weiter einzudringen. Denn es hatte ihnen viele Mühe gekostet, den Porus zu überwinden, der sich ihnen nur mit zwanzig tausend Mann zu Fuße, und mit zweytausend zu Pferde entgegen gestellt hatte, und widersetzten sich dem Alexander auf das äußerste, der sie nunmehr auch über den Fluß Ganges zu setzen nöthigen wollte, weil sie erfuhren, daß dieser Fluß zwey und dreyßig Stadien breit, hundert Ellen tief, und das jenseitige Ufer mit unzähligen Fußknechten, Reitern und Elephanten besetzt wäre. Denn das Gerücht gieng, als wenn sie von den Königen der Gandariten

riten und Präsier [i] mit achtzigtausend Mann zu Pferde, mit zweymal hundert tausend Mann zu Fuße, mit achttausend Kriegswagen und sechstausend gerüsteten Elephanten erwartet würden. Die Sache war auch in der That nicht zu groß vorgestellet worden. Denn Androkottus, der kurze Zeit darauf den königlichen Thron bestieg, schenkte dem Seleucus fünf hundert Elephanten, und brachte mit einer Kriegsmacht von sechsmal hundert tausend Mann ganz Indien unter seine Bothmäßigkeit. Alexander schloß sich deswegen vor Unmuth und Zorne in seinem Zelte ein, und glaubte durch alle seine Thaten nichts gewonnen zu haben, wenn er nicht auch über den Ganges gienge, gleichsam als gäbe er sich für überwunden aus, wenn er zurück kehrte. Seine Freunde suchten ihn mit allerhand Vorstellungen zu beruhigen, und die Soldaten stellten sich mit einem großen Wehklagen und Geschrey an die Thüre, und fleheten ihn, bis er endlich gerührt wurde, und zum Rückzuge Anstalt machte. Er unternahm aber noch vor seinem Aufbruche viele betrügliche, und gleichsam sophistische Dinge, um daselbst seinem Ruhme ein Andenken zu stiften. Er ließ nicht nur große Rüstungen, Pferdekrippen und schwere Zügel verfertigen, und sie auf den Straßen herumwerfen, sondern richtete auch den Göttern seines Vaterlands

i) Cellarius folgt dem Strabo, und nennt sie Prasier.

lands Altäre auf, welche bis auf den heutigen Tag von den Königen der Präsier verehrt werden, als welche über den Ganges herüber zu kommen, und daselbst nach der Weise der Griechen zu opfern pflegen. Es soll auch Androkottus, welcher damals noch sehr jung gewesen ist, und den Alexander selbst gesehen hat, nach der Zeit oftmals gesagt haben, es würde dem Alexander wegen des damaligen Königs, der wegen seiner Bosheit und unedlen Geburt von jedermann wäre gehaßt und verachtet worden, nicht schwer gefallen seyn, sich das ganze Land unterwürfig zu machen.

Es nahm sich aber Alexander beym Rückzuge vor, das Weltmeer zu besehen, und fuhr auf vielen Ruderschiffen und Fahrzeugen, die er in Eile machen ließ, ganz langsam die Flüsse hinab. Diese Schiffarth lief nicht ohne allen Krieg und Streit ab, weil er öfters ans Land stieg, viele Städte bestürmte, und sich alles unterwürfig machte, die einzigen Maller ausgenommen, welche die streitbarste Nation in Indien seyn soll, und ihn beynahe niedergemetzelt hätten. Denn als er ihre Mannschaft durch die Pfeile von den Mauren hinunter gejagt, und sich zuerst vermittelst einer Leiter hinauf begeben hatte; so zerbrach nicht nur die Leiter, auf die er hinauf gestiegen war, sondern es kamen auch die Barbaren unten an der Mauer wieder zusammen gelaufen, und brachten ihm viele Wunden bey. Alexander stund beynahe ganz alleine auf der Mauer,

Mauer, und stürzte sich deswegen endlich mitten unter die Feinde hinab, und kam zum guten Glücke auf den Füßen zu stehen. Seine Waffen funkelten und schimmerten so sehr, als er hinab fiel, daß es den Feinden vorkam, als wenn vor ihm ein heller Glanz, oder Schein vorher führe. Und eben deswegen flohen und zerstreueten sie sich anfänglich, bis sie sahen, daß er nur zween Schildträger bey sich hatte, und wieder auf ihn losgelaufen kamen. Einige verwundeten ihn, seiner tapfern Gegenwehre ungeachtet, mit ihren Schwerdern und Spießen, und einer, der etwas weiter von ihm stund, schoß einen Pfeil nach ihm, der ihm wegen seiner Gewalt und Stärke mitten durch den Panzer in das Brustbein fuhr. Alexander sank bey diesem Schusse nieder, worauf der Schütze mit gezücktem Schwerde auf ihn losgerannt kam, und ihn ganz gewiß würde niedergemetzelt haben, wenn sich nicht Peucestas und Limnäus [k] vor ihn gestellt, und die Hiebe aufgefangen hätten. Peucestas und Limnäus wurden hart verwundet; dieser blieb auf dem Platze, und jener hielt sich so lange tapfer, bis sich Alexander wieder aufrichtete, und den Barbar niederstieß. Alexander bekam darauf von andern immer mehr Wunden, und lehnte sich endlich, als ihm einer mit einer Keule am Halse einen Schlag beygebracht hatte, an die Mauer, und

k) Curtius nennt ihn Timäus.

und sahe die Feinde starr an. Endlich kamen ihm die Macedonier zu Hülfe, die sich um ihn herumstellten, und ihn halb todt in sein Zelt trugen, worauf sich im Lager das Gerücht ausbreitete, als ob der König gestorben wäre. Den Wundärzten, die erst den hölzernen Pfeil abschnitten, und ihm den Panzer kaum abziehen konnten, kostete es ungemein viel Mühe, die Spitze desselben, welche drey Finger breit, und vier Finger lang soll gewesen seyn, aus dem Brustbeine heraus zu ziehen. Alexander fiel dabey in beständige Ohnmachten, lag eine lange Zeit wie todt da, und kam endlich wieder zu sich selbst. Er blieb auch nach überstandener Gefahr immer schwach, mußte sich eine lange Zeit verbinden lassen, und eine vorgeschriebene Diät halten, und ließ sich endlich, als er hörte, daß ihn die Macedonier zu sehen verlangten, wieder öffentlich sehen, brachte den Göttern ein Opfer, segelte weiter fort, und machte sich einen großen Strich Landes, und viel wichtige Städte unterwürfig.

Und um eben dieselbe Zeit bekam er zehne von denenjenigen Gymnosophisten zu Gefangenen, welche vornehmlich den Sabbas zum Abfalle bere-

l) Dacier hält die Worte ἢ κακῶς ἀποθανεῖν für verfälscht, und will dafür ἢ καλῶς ἀποθανεῖν gesetzt wissen. Ich halte diese Veränderung für unnöthig, und glaube nicht, daß es einem Gymnosophisten zur Schande kann angerechnet werden, wenn er dem Sabbas, oder dem

beredet, und den Macedoniern groſsen Schaden gethan hatten. Dieſe waren wegen ihrer kurzen und scharfſinnigen Antworten berühmt, und eben deswegen legte er ihnen lauter verfängliche Fragen vor, mit der Bedrohung, erſtlich denjenigen, der nicht recht antworten würde, und hernach die übrigen alle zu tödten, und erwählte den älteſten zum Richter, der darüber urtheilen ſollte. Der erſte wurde gefragt: **Ob der Lebenden, oder der Todten mehr wären?** und gab zur Antwort: **Der Lebenden; denn die Todten ſind nicht mehr.** Der andere wurde gefragt: **Ob die Erde, oder das Meer, gröſsere Thiere ernähre?** und gab zur Antwort: **Die Erde; denn das Meer iſt ein Theil von der Erde.** Der dritte wurde gefragt: **Welches das liſtigſte Thier wäre?** und gab zur Antwort: **Dasjenige, das dem Menſchen bis auf dieſen Tag unbekannt geblieben iſt.** Der vierte wurde gefragt: **Mit was für Gründen er den Sabbas zum Abfalle beredet hätte?** und gab zur Antwort: **Ich wollte haben, daſs er entweder mit Ehren leben, oder auf eine elende Art ſterben ſollte** [1]. Der fünfte wurde gefragt: **Ob der Tag, oder die Nacht eher**

dem Sambas, wie ihn Diodor Siculus nennt, angerathen hat, daſs er den jämmerlichſten und ſchmähligſten Tod einem mit Unehren verknüpften Leben vorziehen ſollte. Wer findet in dieſer Vermahnung und Erklärung das Unanſtändige, das Dacier darinnen zu finden geglaubt hat?

gewesen wäre? und gab zur Antwort: Der Tag, der um einen Tag vor der Nacht vorher gegangen ist. Und fügte hinzu, als solches dem Könige wunderbar vorkam: Auf verwirrte Fragen müssen verwirrte Antworten folgen. Der sechste wurde gefragt: Wie kann sich einer am meisten Gunst und Liebe erwerben, und gab zur Antwort: Wenn derjenige, welcher der mächtigste ist, nicht furchtbar ist. Die übrigen Fragen nebst den darauf ertheilten Antworten waren folgende: Der siebende gab auf die Frage: Wie einer aus einem Menschen ein Gott werden könnte? zur Antwort: Wenn einer etwas thut, das einem Menschen zu thun unmöglich ist. Der achte gab auf die Frage: Ob das Leben mächtiger sey, oder der Tod? zur Antwort: Das Leben, als welches so viel Unglück ausstehet. Der letzte wurde gefragt: Wie lange ist es für einen Menschen gut, am Leben zu bleiben? und gab zur Antwort: So lange, als er nicht glaubt, daß der Tod besser ist, als das Leben [m]. Alexander wandte sich darauf zu dem Richter, und befahl ihm den Ausspruch zu thun. Dieser sagte, es hätte immer einer schlechter,

m) Dacier hat sich wieder nicht einbilden können, daß der Tod manchesmal dem Leben vorzuziehen sey. Allein kann ein Mensch nicht in solche Umstände gesetzt werden, daß er lieber zu sterben, als zu leben wünscht? Es kann seyn, daß die Gymnosophisten, eben wie die Stoiker, unglück-

ter, als der andere geantwortet, worauf sich Alexander vernehmen ließ: **Du sollst also zuerst sterben, da du ein solch Urtheil fällest. Keineswegs, König,** versetzte hierauf jener. **Denn der muß zuerst sterben, wenn es nach deinen Worten gehen soll, der die schlechteste Antwort gegeben hat.** Alexander ließ sie endlich alle wieder los, beschenkte sie reichlich, und schickte an diejenigen, die am meisten berühmt waren, und für sich in der Stille lebten, den Onesikrit ab, und ließ sie ersuchen, daß sie zu ihm kommen möchten. Dieser Onesikrit war ein Weltweiser, und Mitschüler des cynischen Diogenes. Kalan, einer von den Gymnosophisten, soll ihn auf eine sehr trotzige, und unhöfliche Art empfangen, und von ihm verlangt haben, daß er sich auskleiden, und ihm nackend zuhören sollte, weil er anders mit ihm nicht reden würde, wenn ihn auch Jupiter selbst abgeschicket hätte. Ein andrer, mit Namen Dandamis, aber soll ihn auf eine bescheidenere Art aufgenommen, und seinen Erzählungen vom Sokrates, Pythagoras und Diogenes zugehört, und endlich gesagt haben: **Es scheint, daß sich diese Männer, so geschickt und tugendhaft sie auch gewesen**

 sind,

unglücklichen und elenden Menschen die Freyheit zuerkannt haben, den Tod für besser, als das Leben zu halten, und sich zu entleiben, um ihrem Unglücke ein Ende zu machen. Und haben nicht die christlichen Märtyrer bey den harten Verfolgungen lieber sterben, als ihrer Ueberzeugung widersprechen wollen?

Digitized by Google

sind, in ihrem Leben gar zu sehr vor den Gesetzen gescheuet haben [n]. Nach andern Erzählungen hat Dandamis weiter nichts, als dieses, zu ihm gesagt: **Warum ist Alexander einen so weiten Weg hieher gekommen?** Der einzige Kalan, welchen man eigentlich Sphines nannte, ließ sich vom Taxiles bereden, daß er zum Alexander kam, und wurde von den Griechen deswegen Kalan genannt, weil er diejenigen, die ihn anredeten, nicht mit dem griechischen Worte Chärein, sondern mit dem indianischen Worte Kale grüßte. Eben dieser Kalan stellte dem Alexander die Beschaffenheit seines Reichs in einem Bilde vor. Er warf nämlich ein ausgetrocknetes und dürres Fell auf die Erde, und trat auf das eine Ende, daß das Fell mit den übrigen Enden in die Höhe fuhr. Er gieng hernach rings herum, und that eben dieses an andern Enden, bey denen eben dieses geschahe, bis er endlich mit dem Fuße mitten auf das Fell trat, und keines von den Enden in die Höhe fuhr. Durch dieses Bild wollte er den Alexander belehren, daß er seinen Sitz mitten in seinem Reiche aufschlagen, und sich nicht weit davon entfernen müßte. Alexan-

n) Den Sinn dieser Antwort, λίαν δὲ τοὺς νόμους αἰσχυνόμενοι βεβιωκέναι, schränkt Dacier gar zu sehr ein, gleichsam als hätte Dandamis nur darauf gesehen, daß die angeführten Weltweisen nicht, wie die Gymnosophisten, nackend gegangen, und mit wenigen zufrieden gewesen wären. Es scheint vielmehr Dandamis die griechischen Weltweisen

Alexander brachte auf den Flüssen sieben ganze Monate zu, ehe er das Weltmeer erreichte, und landete an einer Insel, die von ihm Sillustis o, von andern aber Psiltukis genannt wurde. Er stieg ans Land, opferte den Göttern, und besetzte das Meer und das Gestad, so weit sichs nur thun ließ, und gieng wieder zurück, nachdem er vorher zu den Göttern gebeten hatte, daß nach ihm kein Mensch die Gränzen seines Feldzugs überschreiten möchte. Alexander ließ darauf seine Flotte, über die er den Nearch zum Admiral, und den Onesikrit zum Obersteuermanne bestellte, also herumschiffen, daß sie Indien zur rechten Hand liegen ließen, und zog selbst zu Lande durch die Gegend der Oriter, wo er in den äußersten Mangel gerieth, und eine so große Menge von seinen Leuten verlohr, daß er nicht den vierten Theil seiner streitbaren Mannschaft aus Indien zurück brachte, ob gleich dieselbe aus hundert und zwanzig tausend Mann zu Fuß, und aus funfzehn tausend Mann zu Pferde bestanden hatte. Die meisten wurden von schweren Krankheiten, der schlechten Kost, und brennenden Hitze, und vom Hunger aufgerieben, weil sie in ein unge-

weisen deswegen getadelt zu haben, daß sie nicht herzhaft genug gewesen sind, ihre wahre Meynung von den Göttern, und von den eingeführten Gesetzen und Gebräuchen öffentlich zu bekennen.

o) Nach dem Arrian hat diese Insel Killuta geheißen.

Digitized by Google

bautes Land kamen, dessen Einwohner hart lebten, und weiter nichts hatten, als einige wenige Schafe, welche die aus Ufer geworfenen Fische fraßen, und daher schlechtes und stinkendes Fleisch hatten. Er brachte sechzig Tage zu, ehe er durch dieses Land kam, und traf, so bald er nur Gedrosien berührte, wieder alles im Ueberflusse an, indem ihm die nächsten Fürsten und Könige alles zuführen ließen. Hier blieb er einige Tage liegen, um sein Heer wieder ausruhen zu lassen, worauf er sieben Tage lang nicht anders, als wenn er ein Bacchusfest gefeiret hätte, durch Karmanien zog. Er fuhr mit seinen Freunden auf einem Wagen mit acht Pferden, und zechte und schmauſete an einem Tische, der oben fest angemacht war, Tag und Nacht. Ihm folgten viele andere Wagen nach, deren einige mit purpurnen und gemalten Tapeten, und andere mit frischen und grünen Zweigen geschmückt waren, und auf denen die übrigen von seinen Freunden und Feldherren saßen, die alle Kränze auf hatten, und eben wie er zechten und schmauſeten. Hier war kein Schild, kein Helm, und kein Spieß zu sehen. Die Soldaten thaten unterwegs nichts, als daß sie aus großen Fässern und Geschirren ihre Becher, Flaschen und Krüge füllten, und einander beständig zutranken, welches einige im Gehen, andere liegend thaten. Alle Gegenden erthönten von dem Schalle der Harfen, Flöten, Gesänge, Lieder, und von dem Lärmen der schwärmenden Weiber. Ja es wurde bey diesem

sem unordentlichen Zuge und Herumschweifen, wie bey einem Bacchusfeste, des Priapus Bildniß P vorgetragen, als wenn Bacchus selbst zugegen und bey einer solchen Maskerade Anführer gewesen wäre. Er war kaum in dem königlichen Schlosse in Gedrosien angelangt, als er seinen Soldaten aufs neue allerhand Lustbarkeiten anstellte. Und eben daselbst soll er in der Trunkenheit dem Wettstreite der Chöre zugesehen haben, bey welchen Bagoas, sein Liebling, der, als Anführer, den Preis davon getragen hat, in seinem Schmucke über die Schaubühne gelaufen ist, und sich neben ihm niedergesetzt hat, worauf die anwesenden Macedonier mit den Händen geklatscht, und dem Alexander so lange zugerufen haben, daß er den Bagoas küssen sollte, bis er ihn umarmt und geküßt hat.

Und hier stieß Nearch mit seiner Flotte wieder zu ihm, der ihm mit der Erzählung von seiner Schiffarth so viel Vergnügen machte, daß er sich selbst vornahm, mit einer großen Flotte den Euphrat hinunter, um Arabien und Africa herum, und durch die Säulen des Herkules in das mittelländische Meer zu schiffen. Er ließ deswegen bey Thapsacus viele Schiffe bauen, und von allen Orten Matrosen und Ruder-

p) Ich bin hier mit dem Dacier dem Tanaquil Faber gefolgt, welcher in seinen Anmerkungen über den Anakreon diese verfälschte Stelle verbessert hat.

Knechte zusammen bringen. Allein sein gefährlicher Feldzug nach Indien, die Gefahr, in die er im Streite wider die Maller gerathen war, der große Verlust, den er, den Nachrichten nach, dabey erlitten hatte, alles dieses verleitete so wohl die bezwungenen Völker, als die Feldherren und Satrapen, daß jene mit einer Empörung schwanger giengen, und diese alle Arten der Ungerechtigkeit, des Geizes und der Gewaltthätigkeit ausübten, weil sie sich einbildeten, daß Alexander nicht glücklich wieder zurück kommen würde. Ueberhaupt alles kam in Bewegung, und ließ sich zu großen Neuerungen an. Olympias und Kleopatra empörten sich wider den Antipater, und theilten die ihm anvertrauten Länder unter sich, deren jene Epirus, und diese Macedonien übernahm, und Alexander ließ sich vernehmen, als er davon Nachricht erhielt, **daß sich seine Mutter am besten gerathen hätte, weil sich die Macedonier niemals von einem Weibe würden regieren lassen.** Er schickte deswegen den Nearch wieder in die See, um die ganze Seeküste mit Kriege überziehen zu lassen, zog sich durch die obern Provinzen zurück, und strafte diejenigen von den Befehlshabern ab, die sich großer Verbrechen schuldig gemacht hatten. Er tödtete und erstach den Oxyartes, einen von des Abulites Söhnen, mit eigner Hand, befahl dem Abulites selbst, der ihm, anstatt der Lebensmittel, die er ihm hatte zuführen sollen, dreytausend Talente gemünztes Geld überbrachte, dieses Geld

den

den Pferden vorzuwerfen, und sagte nicht nur, als diese nichts davon fressen wollten: **Was helfen uns deine Anstalten?** sondern ließ ihn auch in Ketten und Banden legen. Bey seiner Ankunft in Persien theilte er das erstemal unter das Frauenzimmer Geld aus, indem die persischen Könige gewohnt waren, so oft sie nach Persien kamen, einer jeden Weibsperson ein Goldstück zu geben. Und eben deswegen sollen einige nicht oft, und Ochus nicht ein einzigmal nach Persien gekommen seyn, als welcher sich also wegen seiner Kargheit gleichsam freywillig aus seinem Vaterlande verbannt hat.

Einige Zeit darauf wurde Polymach, einer der angesehensten Pelläer, der des Cyrus Grab eröfnet, und sich daran vergriffen hatte, vom Alexander am Leben gestraft, welcher die Ueberschrift las, und sie in die griechische Sprache übersetzen ließ. Diese Grabschrift lautete dem Inhalte nach also: **O! Mensch, wer du auch bist, und woher du auch kömmst, (ich weis du wirst kommen) ich bin Cyrus, der die Oberherrschaft an die Perser gebracht hat. Beneide mich nicht um dieses kleine Stück Erde, welches meine Gebeine bedeckt.** Diese Worte rührten den Alexander so sehr, daß er über die Ungewißheit und den Wechsel vergänglicher Dinge allerhand Betrachtungen bey sich anstellte.

Und eben hier wurde dem Kalan, der eine kurze Zeit lang mit dem Durchfalle beschwert gewe-

gewesen war, auf sein Bitten ein Scheiterhaufen aufgerichtet. Kalan ritt dahin, und stieg, nachdem er vorher zu den Göttern sein Gebet verrichtet, sich besprengt, und sich die Haare abgeschnitten hatte, auf den Scheiterhaufen, nahm von den anwesenden Macedoniern Abschied, und ermunterte sie, daß sie sich denselben Tag über mit dem Alexander, den er in kurzer Zeit in Babylon wieder sehen würde, lustig machen, und ein fröliches Trinkgelag anstellen sollten. Mit diesen Worten lehnte sich Kalan ganz verhüllt nieder, und blieb, als sich ihm das Feuer näherte, unbeweglich und in eben der Gestalt liegen, in welcher er sich niedergelegt hatte, und opferte sich also nach dem eingeführten Gebrauche der dasigen Weisen selbst auf. Eben dieses hat viele Jahre hernach in Athen, als sich Cäsar daselbst aufgehalten hat, ein anderer Indianer gethan, dessen Grab noch heutiges Tages gezeigt, und das Grab des Indianers genannt wird. Alexander hatte sich auch kaum vom Scheiterhaufen wegbegeben, als er viele von seinen Freunden und Feldherren zur Abendtafel einladen, und demjenigen zur Belohnung einen Kranz versprechen ließ, der am meisten trinken würde. Ein gewisser Promach trank die andern alle nieder, leerte

q) Nach Arrians Erzählung hat Alexander zu seinen Soldaten, welche gezweifelt haben, ob er sein Versprechen halten würde, diese recht königlichen Worte gesagt:

leerte vier Chöen aus, erhielt den Preis, der ein Talent werth war, und lebte darauf nicht länger, als drey Tage. Nach dem Chares sollen noch ein und vierzig von den übrigen vom vielen Trinken gestorben seyn, und in der Völlerey einen starken Frost bekommen haben.

In Susa stellte Alexander für seine Freunde ein herrliches Hochzeitfest an, an welchem er nicht allein sich selbst mit der Statira, des Darius Prinzeßinn, vermählte, und seine vornehmsten Hofleute an die vornehmsten Perserinnen verheirathete, sondern auch für diejenigen Macedonier, die sich vorher verheirathet hatten, ein allgemeines Hochzeitmal ausrichtete. Man erzählt, daß er neuntausend Gäste dazu hat einladen, und einen jedem eine güldene Schale zum Opfer schenken lassen. Diese bewundernswürdige Pracht wurde dadurch noch vermehrt, daß er die Schulden seiner Soldaten zu bezahlen versprach, und darauf neunhundert und siebzig Talente verwandte 9. Ein gewisser Antigenes, der nur auf einem Auge sahe, suchte sich dieses zu Nutze zu machen, und gab fälschlich vor, als wenn er einem Manne schuldig wäre, und ließ diesem die vorgegebene Schuld bezahlen. Allein einige Zeit darauf entdeckte man seinen Betrug, worüber der

gesagt: Ein König muß allezeit halten, was er seinen Unterthanen versprochen hat, und Unterthanen dürfen niemals ihren König im Verdachte haben, als wenn er sein Wort nicht halten würde.

der König so sehr erzürnte, daß er ihn vom Hofe jagte, und seiner Statthalterschaft beraubte, ob gleich Antigenes im Kriege viele Proben von seiner Tapferkeit abgelegt hatte. Denn er war in seinen jungen Jahren, bey der vom Philippus unternommenen Belagerung von Perinth, in das eine Auge geschossen worden, und hatte sich den Pfeil nicht eher heraus ziehen, und von dem Streite abhalten lassen, als bis er die Feinde in die Stadt zurück getrieben hatte. Diese Beschimpfung kränkte den Antigenes so sehr, daß er sich, allem Ansehen nach, vor Betrübniß und Schmerzen würde entleibt haben, wenn nicht der König, der eben dieses befürchtete, seinen Zorn gemindert, und ihm dasselbe Geld überlassen hätte.

Alexander ließ unterdessen über die dreyßig tausend jungen Perser, die auf seinen Befehl in der Kriegskunst und in den Waffen waren unterrichtet worden, und die nicht nur sehr männlich und schön aussahen, sondern auch bey ihren vielen Uebungen eine ungemeine Fertigkeit und Behendigkeit bewiesen, eben so viel Freude, als die Macedonier Misvergnügen blicken, als welche besorgten, der König möchte ihnen nunmehr jene vorziehen. Sie hielten es, als ihre Schwachen und Verwundeten wieder nach Hause geschickt wurden, für einen Schimpf und Spott, daß er nunmehr diejenigen, die er zu allen seinen Unternehmungen gebraucht hätte, schimpflich abdankte, und sie nicht in dem Zustande, in welchem er

sie

sie angenommen hätte, in ihre Heimath und zu ihren Aeltern wieder zurück schickte. Sie verlangten deswegen alle auf einmal, daß er ihnen ihren Abschied geben, alle Macedonier für unbrauchbare Leute erklären, und allein die jungen Tänzer behalten, und mit ihnen die Welt durchziehen und erobern sollte. Alexander brach vor Unwillen und Zorne in harte Scheltworte wider sie aus, gab ihnen allen den Abschied, und nahm die Perser zu seiner Leibwache an, und las sich aus ihnen einige zu seinen Leibtrabanten aus. Die Macedonier wurden dadurch sehr gedemüthigt, als sie ihn mit einer persischen Leibwache umgeben, und sich selbst dieser Ehre beraubt, und schimpflich verdrungen sahen, und fanden bey einer Unterredung, die sie mit einander hielten, daß sie vor Eifersucht und Zorne fast unsinnig werden wollten. Sie begaben sich daher zusammen unbewafnet, und nur in Unterröcken vor des Königs Zelt, und verlangten von ihm mit einem großen Geschrey und Klagen, daß er mit ihnen, als mit undankbaren Leuten und Missethätern, machen möchte, was er wollte. Alexander that anfänglich, als wenn er sie nicht hörte, so sehr ihm auch sein Herz schon gerührt war; sie hingegen ließen nicht ab, sondern blieben zween Tage und zwo Nächte hinter einander stehen. Sie setzten ihr Wehklagen immer fort, und nannten ihn einmal über das andere ihren Herrn, bis er endlich den dritten Tag zu ihnen heraus kam, und über den Anblick ihres kläglichen

chen und demüthigen Bezeigens viele Thränen vergoß. Er verwies ihnen ihre Aufführung auf eine gelinde Weise, gab denenjenigen, die nicht mehr zu Kriegsdiensten brauchbar waren, ihren Abschied, beschenkte sie sehr reichlich, und schrieb an den Antipater, daß er sie bey allen Wettstreiten und Schauspielen die ersten Plätze einnehmen, und in Kränzen sitzen lassen sollte [r]. Ja er machte auch den Kindern derjenigen, die im Kriege geblieben waren, eben den Sold aus, den ihre Väter bekommen hatten.

Er zog darauf nach Ekbatana in Medien, und stellte daselbst, so bald er nur die nöthigsten Dinge besorgt hatte, wieder viele öffentliche Schauspiele und Lustbarkeiten an, um die dreytausend Künstler zu brauchen, die ihm aus Griechenland waren zugeschickt worden. Es lag aber Hephästion eben um dieselbe Zeit an einem

r) Alexander ließ diese abgedankten Macedonier, zehntausend an der Zahl, durch den Kraterus in ihr Vaterland zurück bringen, und bestellte diesen Feldherrn zum Statthalter über Macedonien, Thessalien und Thracien. Antipater, welcher zeither über diese Länder Statthalter gewesen war, bekam wegen der beständigen Streitigkeiten, die zwischen ihm und der Olympias, der königlichen Mutter, herrschten, vom Alexander Befehl, nach Asien zu kommen, und ein neugeworbenes Heer mit zu bringen.

s) In ganz Asien mußte das von den Persern so genannte heilige Feuer ausgelöscht werden, welches sonst niemals geschah, als wenn ein König in Persien gestor-

einem Fieber krank, der, als ein junger Mann und Soldat, die genaue Diät nicht beobachtete, sondern bey einem Mittagsmale, da sein Arzt Glaucus einem Schauspiele beywohnte, einen gebratenen Hahn ganz aufaß, und einen großen Becher Wein austrank, welches ihm so übel bekam, daß er bald darauf starb. Bey diesem Verluste ließ Alexander wenig Verstand und Vernunft sehen, indem er nicht nur wegen dieses Trauerfalles alle Pferde und Maulesel glatt abscheren, und die Mauren der umliegenden Städte ihrer Thürme berauben, sondern auch den unglücklichen Arzt umbringen, und kreuzigen ließ. Es durfte ferner im Lager eine lange Zeit kein Saitenspiel gehört werden [s], bis Ammons Ausspruch und Befehl ankam, daß man dem Hephästion alle Ehre erweisen, und ihm, als einem Halbgotte, opfern sollte. Alexander bediente

gestorben war. Es ließ auch Alexander die Mauren von Babylon zehn Stadien weit niederreißen, und daselbst ein prächtiges Todtengerüst aufbauen. Das ganze Leichenbegangniß soll mehr, als 10000 Talente, oder nach unserm Gelde 10 Millionen Thaler gekostet haben. Alexander gieng so weit, daß er den Hephästion unter die Götter versetzte, ihn überall Tempel bauen, und einen Befehl ausgehen ließ, daß ihm jedermann, als einen Gott, anbeten und verehren sollte. Ja er wollte einen Kriegsbedienten umbringen, der Hephästions guter Freund gewesen war, und bey dem Grabe eines verstorbenen Freundes geweint hatte, gleichsam als wenn er ihn für einen sterblichen Menschen hielte.

diente sich darauf des Kriegs zu einem Mittel, um damit seinen Schmerzen zu lindern, und gieng gleichsam auf eine Menschenjagd aus, bezwang die Kussäer, und ließ Jung und Alt über die Klinge springen, um dadurch dem Hephästion die letzte Ehre zu erweisen. Ja er bestimmte zu Hephästions Leichenbegängnisse, Denkmale, und zu dem übrigen Schmucke, zehntausend Talente, und wünschte, damit die Unkosten von der Kunst und Arbeit noch möchten übertroffen werden, vor allen andern Künstlern den Stasikrates zu haben, der in seinen Meisterstücken eine erstaunliche Größe, Kühnheit und Pracht hoffen ließ. Denn eben dieser Stasikrates hatte sich einige Zeit vorher gegen den Alexander vernehmen lassen, als wenn man unter allen Bergen vornehmlich dem Berge Athos in Thracien die Gestalt und Figur eines Menschen geben könnte, und sich erboten, dem Alexander aus dem Athos eine prätige Bildsäule zu hauen, die in ihrer Art die einzige seyn, und mit dem linken Arme eine Stadt von zehntausend Einwohnern, und mit dem rechten einen starken und bis in die See gehenden Fluß umfassen sollte. Alexander, welcher zu derselben Zeit dieses ausgeschlagen hatte', sann und dachte damals mit den Künstlern nur

t) Alexander soll damals zu diesem Künstler gesagt haben, der Athos wäre schon wegen der Thorheit eines Königs berühmt, nämlich des Xerxes, der diesen Berg

nur darauf, wie er viel ungereimtere und mit mehrern Kosten verknüpfte Dinge ausführen möchte.

Nearch kam eben damals aus dem großen Weltmeere auf dem Euphrat zurück, und erzählte dem Alexander, dem er auf dem Wege nach Babylon begegnete, wie ihn einige Chaldäer durch ihn warnen ließen, nicht nach Babylon zu reisen. Allein Alexander ließ sich dadurch nicht abhalten, sondern setzte seine Reise fort, und sahe, als er sich der Stadt näherte, daß viele Raben mit einander in Streit geriethen, einander tödteten, und einige neben ihm todt niederfielen. Er bekam auch gleich darauf von dem Opfer Nachricht, welches Apollodor, der Statthalter in Babylonien, gebracht hatte, um aus dem Eingeweide Alexanders Schicksal zu erfahren, und fragte den Wahrsager Pythagoras, den er deswegen zu sich holen ließ, und der die Sache selbst nicht läugnete, was er in den Eingeweiden bemerkt hätte? Pythagoras gab zur Antwort, die Leber hätte keinen Kopf gehabt, worauf Alexander sagte: **Ach! das ist ein bedenkliches Zeichen!** Ob er nun wohl dem Pythagoras kein Leid zufügte; so bereuete er es doch, daß er dem Nearch nicht Gehör gegeben

Berg hatte durchgraben lassen wollen, und er wünschte keine andere Denkmale zu haben, als den Berg Kaukasus, den Fluß Oxyartes, und das kaspische Meer, welche das Andenken seiner Siege erhalten würden.

hatte. Er hielt sich darauf die meiste Zeit ausserhalb Babylon auf, fuhr öfters auf dem Euphrat auf und nieder, und wurde durch viele andere Zeichen in Unruhe gesetzt, unter welche auch gehörte, daß ein zahmer Esel den größten und schönsten Löwen, der mit andern unterhalten wurde, mit den Hinterbeinen todt schlug. Ferner trug sichs zu, daß die Jünglinge, mit denen er sich gesalbt, und den Ball gespielt hatte, als sie ihre Kleider holen, und sich wieder anziehen wollten, einen unbekannten Menschen in dem königlichen Purpurrocke und Hauptschmucke auf Alexanders Throne sitzen fanden, welcher auf die Frage: Wer er wäre? eine lange Zeit nichts antwortete, bis er gleichsam zu sich selbst kam, und sagte: **Ich heiße Dionysius, bin von Geburt ein Messenier, und habe seit der Zeit, als ich vom Meere hieher gekommen bin, wegen einiger Beschuldigungen und Verbrechen eine lange Zeit im Gefängnisse zugebracht, bis mich ietzo Sarapis von den Banden befreyet, und mich mit dem Befehle hieher geschickt hat, daß ich mich stillschweigend mit dem königlichen Rocke und Haupschmucke auf den Thron setzen sollte.** Alexander ließ diesen Menschen auf Zureden der Wahrsager tödten, und wurde wegen seiner Bekümmerniß, die noch mehr überhand nahm, nunmehr schon gegen die Götter mistrauisch, und gegen seine Freunde argwöhnisch. Am meisten fürchtete er sich vor dem Antipater

und

und desselben zween Söhnen, Jollas und Kassander. Jener war sein oberster Mundschenke, und dieser war nur neuligst angekommen, und fieng einsmals über laut zu lachen an, als er das erstemal einige Barbaren vor dem Könige die Knie beugen sahe, weil er in den Sitten der Griechen erzogen war, und dergleichen noch niemals gesehen hatte. Alexander entrüstete sich hierüber so sehr, daß er ihn mit beyden Händen bey den Haaren ergriff, und mit dem Kopfe wider die Mauer stieß. Bald darauf fiel er eben diesem Kassander, der seinen Vater Antipater wider einige Ankläger vertheidigen wollen, in die Rede, und sagte: **Meynst du, daß Leute einen so weiten Weg gehen, wenn sie nicht Unrecht leiden müssen, sondern nur andere verleumden wollen? Eben diese weite Reise,** versetzte Kassander, **ist ein Merkmal ihrer Bosheit, weil man sie destoweniger ihrer Verleumdung überführen kann.** Alexander lachte darauf laut und sagte: **Was für Kunstgriffe hat euch Aristoteles gelehrt, etwas zu bejahen, und wieder zu verneinen! Ihr sollt es aber fühlen, wenn sichs zeigen wird, daß ihr den Leuten Unrecht thut.** Dieses sagte und prägte dem Kassander eine so große Furcht ein, daß er lange Zeit hernach, da er, als König in Macedonien und Herr von Griechenland, unter den Bildsäulen in Delphos, die er besahe, Alexanders Bild erblickte, plötzlich erschrack, und vor Entsetzen so sehr zu zittern

und zu beben anfieng, daß er sich kaum wieder erholen, und zu sich selbst kommen konnte.

So bald sich aber Alexander einmal dem Aberglauben überlassen, und dieser sein Gemüth mit Furcht und Schrecken angefüllt hatte; so war keine Begebenheit, die nur etwas ungewöhnliches und fremdes bey sich hatte, so geringe, die er nicht für ein böses Zeichen, und für eine traurige Vorbedeutung angesehen hätte. Ja sein Hoflager war mit lauter Zeichendeutern, Wahrsagern und Priestern angefüllt, die für ihn allerhand Reinigungsopfer brachten. So etwas erschreckliches ist der Unglaube und die Verachtung der Götter! So etwas erschreckliches ist wieder der Aberglaube, welcher sich, gleich dem Wasser, das allezeit seinen Weg nach niedrigen Oertern nimmt, bey niedergeschlagenen Menschen einschleicht, und sie, wie damals den Alexander, mit Furcht und ungereimten Einbildungen erfüllt!

Alexander ließ darauf seine Traurigkeit fahren, ohne sich weiter um die Antworten zu bekümmern, die der Gott Hephästions wegen gegeben hatte, und suchte sich den Kummer mit vielen Opferfesten und Lustbarkeiten zu vertreiben. Er stellte unter andern dem Nearch zu Ehren eins-

u) Seneca gedenkt in seinem 83 B. dieses Bechers auch, und sagt: Alexandrum tot itinera, tot prælia, tot hiemes, per quas, victa temporum locorumque difficultate,

einsmals ein prächtiges Gastmal an, und war damals gesonnen, sich nach der Tafel nach seiner Gewohnheit zu baden, und gleich darauf schlafen zu gehen. Allein Medius bat und nöthigte ihn so lange, noch einem Trinkgelage beyzuwohnen, bis er es that. Er trank mit den übrigen Gästen dieselbe Nacht und den ganzen folgenden Tag durch, und bekam davon ein Fieber. Einige erzählen, er hätte plötzlich, und ehe er noch den Becher des Herkules ausgetrunken hätte [u], einen solchen Rückenschmerz empfunden, als wenn ihm jemand einen Spieß durch den Leib gestossen hätte. Allein dieses wird nur von solchen Geschichtschreibern erzählt, welche glauben, daß sie dergleichen erzählen, und bey einem großen Trauerspiele auch einen tragischen und erschrecklichen Ausgang erdichten müssen. Aristobul meldet, daß er ein hitziges Fieber bekommen, und vor großem Durste Wein getrunken hat, worauf er ganz unsinnig geworden, und am dreyßigsten Tage des Monats Dasius gestorben ist.

In den Tagebüchern Alexanders werden von seiner Krankheit folgende Umstände angegeben. Alexander schlief, heißt es, am achtzehnten Tage des Monats Dasius wegen seines Fiebers in der Badstube. Den folgen-

[u] cultate, transierat, tot flumina ex ignoto cedentia, tot maria tutum dimiserunt: intemperantia bibendi, & ille Herculaneus ac fatalis scyphus condidit.

den Tag begab er sich nach dem Bade in sein Zimmer, spielte den ganzen Tag über mit dem Medius mit Würfeln, legte sich abends nieder, nachdem er sich gebadet, den Göttern geopfert, und etwas gegessen hatte, und wurde des Nachts vom Fieber wieder angegriffen. Am zwanzigsten Tage brachte er nach dem Bade wieder das gewöhnliche Opfer, nach welchem er sich in der Badstube mit dem Nearch unterredete, und die Erzählungen anhörte, die ihm Nearch von seiner Schiffahrt, und dem großen Weltmeere machte. Eben dieses that er den ein und zwanzigsten, an welchem er mehr Hitze bekam, daß er eine unruhige Nacht hatte, und den Tag drauf vom Fieber heftiger angegriffen wurde. An eben diesem Tage ließ er sich wegtragen, und neben dem großen Teiche betten, wo er sich mit seinen Feldherren besprach, daß sie die erledigten Stellen mit tüchtigen Leuten besetzen möchten. Den vier und zwanzigsten ließ er sich, ob er gleich das Fieber weit heftiger hatte, austragen, um dem Opfer beyzuwohnen. Und an eben diesem Tage gab er Befehl, daß die vornehmsten Feldherren in der Burg bleiben, und die Unterhauptleute außen vor dem

x) Dieses geschah im 1 Jahre der 114 Olympias, oder im 323 Jahre vor Christi Geburt. Alexander hat nicht

demſelben Wache halten ſollten. Den fünf und zwanzigſten Tag, an welchem er in den äußerſten Theil des Schloſſes gebracht wurde, ſchlief er ein wenig, ob gleich das Fieber noch nicht nachließ. An eben dieſem Tage war er nicht vermögend, mit ſeinen Feldherren, die zu ihm kamen, zu reden, welches auch den folgenden Tag geſchah. Die Macedonier, die ihn nunmehr ſchon für todt hielten, kamen deswegen mit vielem Geſchrey vor die Thüre gelaufen, und verlangten von den Hofleuten mit ganzer Gewalt, hinein gelaſſen zu werden. Man eröfnete ihnen auch die Thüre, worauf ſie alle, einer nach dem andern, in Unterkleidern bey dem Bette vorbey giengen. An eben demſelben Tage fragten Python und Seleucus den Serapis, zu deſſen Tempel ſie waren abgeſchickt worden: Ob ſie den Alexander dahin bringen ſollten? Serapis aber gab ihnen zur Antwort, ſie ſollten ihn laſſen, wo er wäre. Den acht und zwanzigſten gegen Abend gab er ſeinen Geiſt auf *.

Dieſe Umſtände ſtehen in den angezogenen Tagebüchern faſt mit eben den Worten. Anfänglich fiel kein Menſch auf den Verdacht ei-

* nicht länger, als 32 Jahre und 8 Monate gelebt, und nur 12 Jahre regiert.

Digitized by Google

ner Vergiftung, welches sechs Jahre darauf geschehen seyn soll. Denn Olympias hat, wie einige erzählen, viele deswegen umbringen, und die Gebeine des Jollas ausgraben lassen, als wenn er den Alexander vergiftet hätte. Diejenigen, welche vorgeben, als wenn Aristoteles nebst dem Antipater dieses gethan hätte, berufen sich auf einen gewissen Agnothemis, welcher solches aus dem Munde des Königs Antigonus will gehört haben. Eben dieser Agnothemis soll erzählt haben, daß der Gift, womit man den Alexander vergiftet hätte, das frische und eiskalte Wasser gewesen wäre, welches in Nonakris y aus einem Felsen springe, und wie ein dünner Thau aufgefangen, und in einer Eselsklaue verwahrt werde, weil es sich in keinem andern Gefäße einschließen lasse, sondern seiner Kälte und Schärfe wegen alles durchdringe. Allein die meisten halten das, was von der Vergiftung erzählt wird, für eine bloße Erdichtung, und haben einen starken Beweis vor sich. Denn Alexanders Leichnam ist ganz frisch und unversehrt, und ohne ein Merkmal einer Vergiftung geblieben, ob er gleich wegen der Uneinigkeit der Feldherren viele Tage über an warmen und heißen Oertern gelegen hat.

Roxane,

y) Einer Stadt in Arkadien. Man hat daher dieses kalte und tödtliche Wasser das Wasser des Styx genannt.

Roxane, welche sich damals vom Alexander schwanger befand, und deswegen von den Macedoniern sehr geehrt wurde, lockte die Statira, auf die sie eifersüchtig war, durch einen listigen Brief zu sich, und ließe sie nebst ihrer Schwester umbringen, und ihren Körper in einen Brunnen werfen, und verschütten, worinnen ihr Perdiccas mit Rath und That an die Hand gieng. Denn dieser maßte sich alsobald der größten Gewalt an, und zog den Aridäus, gleichsam als einen Trabanten des Königreichs, auf seine Seite. Dieser Aridäus, welchen Philippus mit einer schlechten Buhldirne, mit Namen Philinna, gezeugt hatte, war seit einer nicht so wohl natürlichen, als vielmehr ihm gemachten Krankheit blöden Verstandes. Denn er soll in seinen jüngern Jahren sehr artig und edelmüthig gewesen seyn, bis ihm Olympias einige schädliche Tränke beygebracht, und er dadurch seinen Verstand verlohren hat.

Cajus

* *

Cajus Julius Cäſar.

Sylla, welchem alles zu Gebote ſtund, konnte den Cäſar weder durch Verheiſſungen, noch durch Drohungen dahin vermögen, daß er ſich von der Cornelia, einer Tochter desjenigen Cinna, welcher einige Zeit in Rom geherrſcht hatte, geſchieden hätte a, und zog deswegen ihr Heirathsgut ein. Die Urſache dieſes Haſſes war Cäſars Verwandſchaft mit dem Marius. Denn der ältere Marius hatte ſich mit der Julia, als der Schweſter

---

a) Cäſar hatte ſich ſchon in ſeinem 17 Jahre mit der Coſſutia verlobt, und ward dieſem vornehmen Frauenzimmer ungetreu, als er ſich auf des alten Marius Anrathen mit der Cornelia verheirathete. Dieſes merke ich deswegen an, damit man nicht etwa den Plutarch eines Fehlers beſchuldigen möge, welcher weiter unten die wegen des Clodius berüchtigte Pompeja, mit welcher ſich Cäſar nach der Cornelia Tode wieder verheirathet hat, für Cäſars dritte Gemahlinn ausgiebt. Vellejus lobt im 41 Cap. ſeines 2 B. den Cäſar, daß er der Gunſt des Sylla die eheliche Treue vorgezogen hat, und dem Beyſpiele des Conſuls M. Piſo nicht gefolgt iſt, welcher die Annia, des Cinna Wittbe, dem Sylla zugefallen wieder verſtoßen hätte.

b) Sveton und Vellejus gehen, wie Ruald ſehr weitläuftig beweiſet, wegen dieſes Umſtandes vom Plutarch

ster von Cäsars Vater, verheirathet, und mit ihr den jüngern Marius gezeugt, welcher also mit dem Cäsar Geschwisterkind war. Cäsar war nicht zufrieden, daß ihn Sylla im Anfange wegen der vielen Ermordungen und anderer Beschäftigungen aus der Acht ließ, sondern wagte sich vielmehr in die öffentliche Versammlung des Volks, und hielt, so jung er auch damals war, um ein Priesterthum an [b]. Allein Sylla war ihm nicht nur in seinem Suchen zuwider, sondern faßte auch hernach den Schluß, ihn umbringen zu lassen, und gab denenjenigen, welche sagten, als wenn sich die Mühe nicht verlohnte, ein solches Kind umzubringen, zur Antwort: **Ihr müßt ganz blind seyn, wenn ihr nicht sehet,** daß

tarch ab. Nach der Erzählung dieser Geschichtschreiber ist Cäsar in seinen jungen Jahren mit Hülfe des Marius zu einem Priester des Jupiters, oder zu einem Flamen dialis gemacht worden, welches Priesterthum ihm hernach Sylla wieder genommen hat. Ueberhaupt will ich hier anmerken, daß Sveton in vielen kleinen Umständen vom Plutarch abgehet. Ich werde bey einer andern Gelegenheit zeigen, ob Plutarchs, oder Svetons Lebensbeschreibungen den Vorzug verdienen. Es kann seyn, daß ich für den Plutarch zu sehr eingenommen bin, wenn ich sage, daß ich in seinen Lebensbeschreibungen einen klugen und lehrreichen Staatsmann, und in Svetons Lebensbeschreibungen einen mühsamen und auf die kleinsten Umstände aufmerksamen Grammaticus entdecke. Ich berufe mich ietzo nur auf dasjenige, was ich in einer Anmerkung auf der 8 und 9 S. des 5 Theils davon angeführt habe.

Digitized by Google

daß in diesem Kinde viele Marier stecken. Cäsar machte sich deswegen aus dem Staube, so bald ihm nur diese Rede des Sylla zu Ohren kam, und irrte einige Zeit im sabinischen Gebiethe herum, und fiel darauf, als er sich in ein ander Haus begab, und Krankheit wegen tragen ließ [c], in der Nacht einigen Soldaten in die Hände, welche auf Befehl des Sylla in derselben Gegend alles ausspürten, und alle diejenigen gefangen nahmen, die sich daselbst versteckt hatten. Ihr Anführer Cornelius aber ließ ihn für zwey Talente wieder los, und Cäsar begab sich darauf eilends an das Meer hinab, segelte nach Bithynien zum Könige Nikomedes, an dessen Hofe er sich eine kurze Zeit aufhielt, und wurde bey seiner Zurückreise nahe bey der Insel Pharmakusa von den Seeräubern aufgefangen, welche schon damals mit großen Flotten und unzähligen Schiffen das Meer unsicher machten [d].

Cäsar

c) Nach dem Sveton hat Cäsar damals das viertägige Fieber gehabt, als er um von des Sylla ausgeschickten Spionen nicht ertappet zu werden, beständig seinen Aufenthalt und sein Nachtlager verändert hat. Eben dieses Fieber ist Ursache gewesen, daß sich Cäsar damals bey seinen Herumschweifungen hat tragen lassen, wie Ruald seiner Art nach mit einer unnöthigen Weitläuftigkeit beweiset.

d) Aus dem Sveton erhellet, daß sich Cäsar etlichemale, und zwar das erstemal auf Befehl des M. Thermus, eines Prätors, unter welchem er seinen ersten

Cäsar lachte anfänglich, als sie von ihm für seine Loslassung nur zwanzig Talente foderten, gleichsam als wenn sie nicht wüßten, was sie für einen vornehmen Gefangenen hätten, und versprach, sich mit funfzig Talenten loszukaufen, schickte hernach alle seine Leute in die Städte herum, um Geld zusammen zu bringen, und blieb allein mit einem einzigen guten Freunde c, und zween Kammerdienern bey den blutdürstigen Ciliciern, die er so verächtlich hielt, daß er öfters, wenn er schlief, zu ihnen schickte, und ihnen befehlen ließ, sie sollten stille seyn, und ihn nicht im Schlafe stören. Ja er scherzte und spielte beynahe zwey und vierzig Tage lang ganz unerschrocken mit ihnen, gleichsam als wenn er von ihnen nicht als ein Gefangener, sondern als ein großer Herr bewacht würde, und nannte sie, wenn sie seine Gedichte und Erzählungen, die er ihnen vorlas, nicht bewunderten, Barbaren und dumme Leute,

ersten Feldzug gethan, an das Hoflager des Nikomedes begeben hat. Nach dem angeführten Geschichtschreiber ist Cäsar von den Seeräubern bey Pharmakusa, einer nahe bey Milet gelegenen Insel, aufgefangen worden, als er sich nach der Anklage des Dolobella, dessen Plutarch bald erwähnen wird, von Rom nach Rhodus hat begeben wollen, um sich vom Apollonius Molo in der Redekunst noch mehr unterrichten zu lassen.

c) Sveton giebt ihn im 4 Cap. für Cäsars Arzt aus.

Leute, und drohete ihnen öfters mit lachendem Munde, sie alle aufhenken zu lassen. Die Barbaren bezeigten darüber eine große Freude, als welche eine dergleichen Freymüthigkeit seiner Einfalt und Kindheit zuschrieben, und Cäsar kaufte sich endlich mit dem Gelde los, das er aus Milet empfieng. Er war aber kaum losgelassen worden, als er mit einigen Schiffen, die er in dem milesischen Haven fand, auf die Meerräuber, welche er noch mit ihren Schiffen nahe bey der Insel antraf, losgieng, und sich der meisten bemächtigte. Er erbeutete alles ihr Geld und Guth, ließ sie gefangen nach Pergamum ins Gefängniß bringen, und begab sich selbst zum Junius, welcher damals in Asien Prätor war, damit dieser die Seeräuber abstrafen möchte. Allein Junius warf seine Augen nur auf das viele Geld, welches Cäsar erbeutet hatte, und sagte, er wollte sich, wenn er mehr Zeit dazu hätte, wegen der Bestrafung der Gefangenen selbst bedenken [f], und daher verließ Cäsar den Prätor, und gieng wieder nach Pergamum zurück, wo er alle

f) Vellejus stimmt im 42 Cap. seines 2 B. mit dem Plutarch völlig überein, und fügt nur den Umstand hinzu, daß der geldbegierige Prator Junius die gefangenen Seeräuber nicht hätte abstrafen, sondern nur verkaufen wollen.

g) Plutarch hat sich hier geirrt. Apollonius ist nicht Molons Sohn gewesen, sondern hat selbst Apollonius Molo geheißen, wie er auch vom Sveton, Quintilian

alle Seeräuber aus dem Gefängnisse führen und kreuzigen ließ, wie er ihnen auf der Insel im Spaße oft vorher gesagt hatte.

Unterdessen nahm in Rom des Sylla Macht wieder ab, und Cäsar, den seine Freunde nach Rom zurück riefen, segelte deswegen nach Rhodus, um den Apollonius, Molons Sohn g, zu hören, der auch den Cicero zum Zuhörer hatte, und damals die Redekunst mit großem Ruhme lehrte, und für einen rechtschaffenen Mann gehalten wurde. Cäsar war auch zur bürgerlichen Beredsamkeit von Natur sehr geschickt, und arbeitete seine Naturgaben mit großem Eifer aus, daß er ohne Widerrede unter allen Rednern den andern Platz behauptete, und so gar den obersten würde behauptet haben, wenn er ihn nicht, um vielmehr an Gewalt und in den Waffen der erste zu seyn, andern überlassen h, und allen seinen Eifer auf Feldzüge und Staatsverrichtungen, wodurch er sich der Oberherrschaft bemächtigte, gewandt hätte, welches machte, daß er in der Beredsamkeit nicht zu derjenigen Stärke gelang-

tilian und Cicero genannt wird. Apollonius wird auch öfters nur Molo genannt. Eben diesen Fehler hat Plutarch in Cicerons Lebensbeschreibung begangen.

h) Ich bin dem englischen Herausgeber Plutarchs gefolgt, welcher für die beyden Worte ἀλλ' ἀσχολησαι, die gar keinen richtigen Verstand haben, ἄλλως ἀσχολησαι will gesetzt wissen.

Digitized by Google

gelangte, zu welcher ihm sein Naturell den Weg zeigte. Ja er hat selbst in der Schrift, Anticato genannt, die er wider den Cicero heraus gab, man möchte die Schreibart eines Kriegsmannes nicht nach der Schreibart eines Redners beurtheilen, der von Natur zum Redner gemacht wäre, und viel Zeit und Fleiß darauf gewandt hätte.

Nach seiner Ankunft in Rom klagte er den Dolabella wegen vieler entwandten Gelder an, welcher aber losgesprochen wurde, ob gleich viele griechische Städte dem Cäsar mit ihren Zeugnissen beystunden. Und eben deswegen nahm sich Cäsar der Griechen wieder an, um ihnen ihren Eifer zu vergelten, als sie den Publius Antonius wegen angenommener Geschenke vor dem Marcus Lucullus, dem damaligen Prätor in Macedonien, verklagten. Er trieb die Sache so weit, daß sich Antonius so gar auf die Zunftmeister berufte, und vorgab, als wenn er in Griechenland wider Griechen nicht gleiches Recht zu genießen hätte.

Cäsar

i) Den Cäsar schildert Vellejus im 41 Cap. seines 2 B. kürzlich also ab: His nobilissimus Juliorum genitus familia, et quod inter omnes antiquissimos constabat, ab Anchise ac Venere deducens genus, forma omnium civium excellentissimus, vigore animi, acerrimus, munificentiæ effusissimus, animo super humanam et naturam et fidem evectus, magnitudine cogitationum, celeritate bellandi, patientia periculorum, magno

Cäsar erwarb sich darauf in Rom durch seine Beredsamkeit und gerichtlichen Vertheidigungen nach und nach eine allgemeine Liebe, bemächtigte sich durch seine Freundlichkeit und Dienstfertigkeit, die er im Umgange gegen jedermann bezeigte, und die über sein Alter gieng, aller Gemüther, und bahnte sich durch seine Gastfreyheit und Tafel, und überhaupt durch seine prächtige Lebensart einigermaßen den Weg zu den obersten Ehrenstellen [i]. Seine Neider glaubten anfänglich, dieses Ansehen werde wieder verschwinden, so bald es ihm wegen seines großen Aufwands an Gelde fehlen würde, und sahen dem Wachsthume seiner Macht mit gleichgültigen Augen zu. Sie merkten aber hernach zu spät, da desselben Macht schon sehr groß und befestigt war, und er öffentlich mit einer allgemeinen Veränderung umgieng, daß man nichts, so klein es auch anfänglich ist, für so gering achten müsse, welches nicht nach und nach bald groß werden könne, da man ihm eben deswegen, weil man es für gering halte, nicht vorzubeugen pflege.

magno illi Alexandro, sed sobrio neque iracundo, simillimus, qui denique semper et somno et cibo in vitam non in voluptatem uteretur. Wie unähnlich aber Cäsar dem Cato von Utica, seinem beständigen Widersacher, gewesen ist, zeigt die ungemein schöne und unverbesserliche Vergleichung, welche Sallustius in der Beschreibung des catilinarischen Kriegs zwischen beyden Mannern angestellet hat.

Cicero war der erste, der nicht nur das Lächelnde von Cäsars Staatsunternehmungen, eben wie das Lächelnde vom Meere für verdächtig hielt, und sich davor fürchtete, sondern auch die wahre Gesinnung entdeckte, die unter Cäsars Leutseligkeit und Freundlichkeit verborgen lag, und sich deswegen vernehmen ließ: **In allen Anschlägen und Unternehmungen Cäsars sehe ich nichts, als tyrannische Absichten. Wenn ich aber wieder sehe, wie er seine Haare so schön aufkräuselt, und sich mit dem einen Finger im Kopfe kratzet; so scheint mir wieder, als wenn sich ein solcher Mann, ein so großes Unglück, als der Umsturz der römischen Regierungsverfassung ist, niemals könne in Sinn kommen lassen.** Dieses aber ist erst in den folgenden Zeiten geschehen.

Das Volk legte die erste Probe von seiner Liebe gegen den Cäsar damals an den Tag, als er dem Cajus Popilius, der sich mit ihm um die Stelle eines Obersten bewarb, vorgezogen wurde, und die andere, die noch weit herrlicher war, als er der Julia, der Gemahlinn des Marius, und seines Vaters Schwester, nach ihrem Tode eine

k) Vellejus nennt ihn im 34 Cap. seines 2 B. Vetus Antistius. Eben damals soll Cäsar, wie Sveton im 7 Cap. seines Lebens meldet, in Cadix in dem Tempel des Herkules Alexanders Bildniß gesehen, und geweint haben, daß er in einem Alter, in welchem Alexander beynahe die ganze Welt erobert, noch nichts merk-

eine herrliche Lobrede auf dem Markte hielt, und es bey ihrem Leichenbegängnisse wagte, die Bildsäulen des Marius wieder zum Vorscheine zu bringen, die damals seit der Zeit, als sich Sylla zum Oberherrn aufgeworfen, und den Marius und seine Anhänger für Feinde des Vaterlandes erklärt hatte, das erstemal wieder gesehen wurden. Denn es überschrie diejenigen, welche deswegen wider ihn ein großes Geschrey anfiengen, klatschte mit den Händen, und bewunderte ihn, daß er nach langer Zeit das rühmliche Andenken des Marius erneurete, und gleichsam wieder von den Todten auferweckte. Er war ferner der erste, der wider den eingeführten Gebrauch, vermöge dessen nur betagten, und nicht jungen Weibspersonen bey ihren Leichenbegängnissen Lobreden gehalten wurden, seiner verstorbenen Gemahlinn eine Lobrede hielt, und machte sich dadurch, als durch ein öffentliches Merkmal seiner Liebe gegen seine Gemahlinn, beym Volke so beliebt, daß es ihn, als einen sanftmüthigen und wohlgesitteten Mann, sehr lieb gewann.

Nach der Beerdigung seiner Gemahlinn machte ihn Vetus [k], einer von den Prätorn, zu

merkwürdiges verrichtet hätte. Es soll ihm auch, wie der angeführte Geschichtschreiber erzählt, damals getraumt haben, als wenn er bey seiner Mutter schliefe, welchen Traum die Traumdeuter also ausgelegt haben, daß durch die Mutter die Erde zu verstehen wäre, und ihm dadurch die Beherrschung des Erdkreises prophezeyet würde.

Digitized by Google

seinem Qväſtor, und nahm ihn mit ſich nach Spanien, und Cäſar erwies dieſem Vetus lebenslang ſo viel Ehre, daß er auch, als er ſelbſt Prätor ward, aus Erkänntlichkeit deſſelben Sohn zu ſeinem Qväſtor machte. Cäſar, welcher mit der verſtorbenen Cornelia eine Tochter erzeugt hatte, die in den folgenden Zeiten an den großen Pompejus vermählt wurde, war kaum nach Endigung ſeiner Qväſtur nach Rom zurück gekommen, als er ſich zum drittenmale, und zwar mit der Pompeja verheirathete. Er liebte unterdeſſen, wie vor und nach, einen großen Aufwand, und ſchien ſich eine zeitige und kurze Ehre mit großen Koſten zu erkaufen, ob er ſich gleich in der That die größten Dinge ſehr wohlfeil kaufte, und gerieth darüber in ſo große Schulden, daß er auch dreyzehn hundert Talente ſoll ſchuldig geweſen ſeyn, ehe er ein öffentliches Amt bekommen hat. Er ſetzte, als Aufſeher über den appiſchen Weg, wozu er gemacht wurde, ſehr viel von ſeinem eigenen Vermögen zu, führte hernach, als er Aedil ward, dreyhundert und zwanzig Paar Fechter auf [1], und ſchmeichelte ſich durch ſeine Pracht und Freygebigkeit, die er bey Schauſpielen, Aufzügen und Gaſtmalen ſehen ließ, und womit er es allen andern vor und zu

1) Sveton meldet im 10. Cap. daß Cäſar, als er Conſul geweſen iſt, ſo viele Fechter zuſammen gebracht hat, daß ſich ſeine Feinde vor ihrer Menge gefürchtet, und

seinen Zeiten weit zuvor that, beym Volke so sehr ein, daß alle und jede nur auf neue Aemter und Ehrenstellen sannen, womit sie ihm seine Freygebigkeit vergelten könnten.

In Rom waren damals zwo Parteyen, die syllanische, welche das meiste vermochte, und die marianische, die damals in die Enge getrieben, und beynahe ganz zerstreut und unterdrückt war. Cäsar suchte diese letztere wieder zu verstärken und empor zu bringen, und trug eben zu der Zeit, da er, als Aedil, seine Pracht und Freygebigkeit aufs höchste getrieben hatte, des Marius Bildsäulen und Siegszeichen, die er hatte heimlich verfertigen lassen, in der Nacht aufs Capitolium, und stellte sie daselbst auf. Unten auf diesen von Golde schimmernden, und sehr künstlich verfertigten Ehrenzeichen waren die cimbrischen Siege eingegraben, und jedermann sahe sie frühmorgens mit größter Verwunderung an, und erstaunte über die Kühnheit desjenigen, der sie aufgestellet hatte. Denn dieses ward bald überall bekannt, und jedermann lief dahin, um sie zu sehen. Einige erhoben deswegen ein großes Geschrey, als wenn Cäsar nach der Oberherrschaft strebte, und nicht nur die durch öffentliche

und ein Verbot ausgewirkt haben, vermöge dessen niemand mehr, als eine gewisse Anzahl Fechter, hat unterhalten dürfen.

Gesetze und Schlüsse abgeschaften Ehrenzeichen wieder herstelle, sondern auch das angekirrte Volk prüfe, ob es sich durch seine Freygebigkeit fangen lassen, und ihm dergleichen Verspottungen und Neuerungen zu gute halten würde; die Marianer hingegen sprachen einander wieder einen Muth zu, und liefen eilends in großer Menge ins Capitolium, und erhoben daselbst ein großes Frolocken. Ja viele von ihnen vergossen Freudenthränen, da sie des Marius Bildnisse sahen, und erhoben den Cäsar bis in den Himmel, als wenn er vor allen andern der Verwandschaft des Marius würdig sey. Der ganze Rath kam deswegen zusammen, und Lutatius Catulus, welches damals einer der allerangesehensten Römer war, stund auf, und bediente sich in der Rede, in welcher er den Cäsar anklagte, der bekannten Worte: **Cäsar untergräbt den Staat nicht mehr heimlich, sondern läuft nunmehr öffentlich Sturm.** Allein Cäsar rechtfertigte sich damals, und besänftigte den Rath, wodurch seine Anhänger noch mehr Muth bekamen, daß sie ihn ermunterten, er sollte von seinem Vorhaben nicht ablassen, weil er mit Hülfe des Volks, das ihm gewogen wäre, alles durchsetzen, und die oberste Stelle erhalten würde.

Bald darauf starb der Oberprieſter Metellus, dessen Stelle Isaurieus und Catulus, zween

der

der allerangesehensten Männer, die im Rathe am meisten vermochten, einander streitig machten. Cäsar bewarb sich auch darum, und wich ihnen nicht, sondern gieng vor das versammlete Volk, um solches zu gewinnen. Catulus befürchtete sich, als man noch nicht wußte, wem dieses Priesterthum zu Theile werden würde, vor einem ungewissen Ausgange, ob er gleich in einem größern Ansehen stund, als die andern, und ließ deswegen dem Cäsar durch einige Abgeschickte vieles Geld anbieten, wenn er von seinem Suchen abstehen würde. Allein Cäsar ließ ihm melden, er werde noch mehr Geld borgen, und ihm diese Würde auf alle mögliche Weise streitig machen, und nahm auch am Wahltage selbst von seiner Mutter, die ihn mit weinenden Augen bis an die Thüre begleitete, mit folgenden Worten Abschied: **Mutter, du wirst heute deinen Sohn entweder als Oberpriester, oder landflüchtig sehen.** Er behielt auch nach großen Streitigkeiten, die bey der Wahl entstunden, die Oberhand, und setzte dadurch den Rath und die Patricier in Furcht und Schrecken, als wenn er das Volk zu den allerverwegensten Unternehmungen verleiten würde. Und eben deswegen tadelten damals Piso und Catulus den Cicero, daß er den Cäsar verschont hätte, der bey der Zusammenrottung des Catilina Gelegenheit genug gegeben hätte, ihm zu Leibe zu gehen. Mit dieser Zusammenrottung aber verhielt es sich folgendermaßen.

maßen [m]. Catilina, welcher den Anschlag gefaßt hatte, nicht nur die Regierungsart zu verändern, sondern auch den ganzen Staat über den Haufen zu werfen, und alles in Verwirrung zu setzen, entfloh wegen einiger geringen Anzeigen, die wider ihn entdecket wurden, noch eher aus Rom, als sein ganzer Anschlag offenbar wurde, und ließ daselbst den Lentulus und Cethegus zurück, welches die beyden Oberhäupter seines Anhangs waren. Man weis nicht, ob Cäsar diese beyden Männer heimlich aufgemuntert und unterstützet hat, oder nicht. Diese wurden im Rathe ihres Verbrechens völlig überwiesen, und Cicero fragte, als Consul, einen jeden, wie sie sollten bestraft werden. Die übrigen Rathsherren alle waren bis auf den einzigen Cäsar der Meynung, daß sie das Leben verwirkt hätten. Denn Cäsar stund auf, und behauptete in einer Rede, auf die er sich wohl bereitet hatte, es schiene ungerecht, und den väterlichen Gebräuchen zuwider zu seyn, wenn man ohne dringende Noth solche Männer, die wegen ihrer Geburt und Würden so angesehen wären, unverhörter Sachen umbringen wollte. **Man lasse sie so lange, setzte er hinzu, bis Catilina überwunden ist, in einigen Städten Italiens, die**

m) Sallustius hat das verrätherische Vorhaben des Catilina in seiner Beschreibung des catilinarischen Kriegs umständlich beschrieben, welchem unter andern Sveton

die Cicero selbst auslesen kann, gefänglich verwahren, damit hernach der Rath in Friede und Ruhe über einen jeden ein Urtheil fällen könne.

Dieser Vorschlag schien sehr billig zu seyn, zumal da er ihn mit aller seiner Beredsamkeit unterstützte, daß ihm nicht nur alle, die nach ihm aufstunden, beyfielen, sondern auch viele von denjenigen, die vor ihm geredet hatten, ihre Meynungen änderten, und sich auf seine Seite lenkten, bis die Reihe an den Cato und Catulus kam. Denn Cato ließ es nicht dabey bewenden, daß er sich nebst dem Catulus mit allen Kräften dawider setzte, sondern machte auch in seiner Rede den Cäsar selbst verdächtig, und gieng ihm so gewaltig zu Leibe, daß die Schuldigen am Leben gestraft wurden, und viele junge Römer, die dem Cicero zur Wache dienten, zusammen liefen, und dem Cäsar, als er aus der Rathsversammlung gieng, ihre bloßen Degen entgegen hielten. Curio soll damals mit seinem Rocke den Cäsar bedeckt, und hinaus gebracht, und selbst Cicero den auf ihn sehenden jungen Römern gewinkt, und sich entweder vor dem Volke gefürchtet, oder Cäsars Tod für etwas ungerechtes und gewaltthätiges gehalten haben. Wenn dieses wahr

Sveton im 17 Cap. in Cäsars Lebensbeschreibung beyzufügen ist. Aus diesem ersieht man, daß Lucius Vettius und Quintus Curius den Cäsar für einen Anhänger des Catilina ausgegeben haben.

wahr ist, so wundere ich mich, daß Cicero in seinem Buche vom Consulat dessen nicht gedenket. So viel ist gewiß, man hat den Cicero in den folgenden Zeiten getadelt, daß er sich einer so bequemen Gelegenheit wider den Cäsar nicht bedient, und sich vor dem Volke gefürchtet hat, welches dem Cäsar ganz und gar ergeben war. Denn es kam wenige Tage darauf, als Cäsar vor den Rath gieng, und sich wider allen Verdacht rechtfertigte, in das Rathhaus gelaufen, weil darinn ein großes Getümmel entstund, und die Rathsversammlung länger dauerte, als sonst gewöhnlich war, stellte sich um den Rath herum, und verlangte, daß man den Cäsar gehen lassen sollte. Und eben deswegen schlug damals Cato, aus Furcht, es möchte der verarmte Pöbel, welcher vornehmlich die andern alle aufwiegelte, und seine ganze Hoffnung auf den Cäsar setzte, einen Aufstand erregen, dem Rathe vor, unter denselben alle Monate Korn austheilen zu lassen, wodurch der Aufwand des

Staats

n) In des Cato von Utica Leben rechnet Plutarch diesen jährlichen Aufwand auf 1250 Talente, welches weit mehr beträgt, als gegenwärtige Rechnung. Dieser Unterschied aber wird durch einen geschriebenen Plutarch gehoben, wo in den Worten πεντακόσιαι πεντήκοντα μυριάδες, anstatt des ersten Zahlworts ἑπτακόσιαι steht. Denn sieben Millionen und fünfmal hundert tausend Denarien betragen ungefähr eben so viel, als tausend zweyhundert und funfzig Talente. Im übrigen pflichte ich

dem

Staats jährlich mit fünf Millionen und fünfmal hundert tausend Demarien vermehrt wurde n. Durch diesen Staatsstreich wurde damals die große Furcht sehr gedämpft, und dem Cäsar, welcher bald darauf zum Prätor ernannt, und wegen dieses Amts desto furchtbarer ward, seine Macht sehr geschwächt, und auf einige Zeit genommen.

Cäsar verwaltete seine Prätur ganz ruhig, und erlebte damals in seinem Hause eine unangenehme Begebenheit. Denn Publius Clodius, ein junger Patricier, welcher wegen seiner Reichthümer und Beredsamkeit eben so angesehen, als wegen seiner Frechheit und Verwegenheit berüchtigt war o, hatte sich in die Pompeja, Cäsars Gemahlinn, verliebt, und fand auch bey ihr Gehör. Sie konnten aber schwerlich, und nicht ohne große Gefahr zusammen kommen, weil Pompeja in ihrem Zimmer genau bewacht, und von der Aurelia, Cäsars Mutter, einer sehr tugendhaften Matrone, niemals aus den Augen gelas-

sen

dem Dacier bey, daß nicht jeden, sondern alle zwölf Monate zusammen so viel Korn unter den Pöbel ist ausgetheilt worden.

o) Vellejus macht im 45 Cap. seines 2 B. vom Clodius folgende Abschilderung: P. Clodius, homo nobilis, disertus, audax, qui neque dicendi neque faciendi ullum, nisi quem vellet, nosset modum, malorum propositorum executor acerrimus, infamis etiam fororis stupro, et actus incesti reus ob initum inter religiosissima populi Romani sacra adulterium.

sen wurde, und daher machte sich Clodius das Fest einer gewissen Göttinn zu Nutze, welche die Römer **Bona Dea**, die gütige Göttinn, und die Griechen **Gynäkeia**, die weibliche, nennen p. Nach den Phrygiern, welche sich solche besonders zueignen, soll sie des Königs Midas Mutter, nach den Römern eine Waldnymphe und des Faunus Gemahlinn, und endlich nach den Griechen des Bacchus Mutter gewesen seyn, deren Namen man nicht nennen darf. Und eben daher kömmt es, daß die Weibspersonen an diesem Opferfeste ihre Wohnungen mit Weinreben ausschmücken, und wegen einer gewissen Fabel der Göttinn einen heiligen Drachen vor die Füße legen. Kein Mannsbild darf diesem Feste beywohnen, oder in dem Hause bleiben, wo, und so lange es von den Weibspersonen gefeiret wird, welche dabey unter sich viele Dinge vornehmen sollen, die mit den orphischen Gebräuchen übereinkommen. So bald dieses Fest einfällt, so geht der Mann, der entweder Consul, oder Prätor seyn muß, mit allen übrigen Mannspersonen aus dem Hause; seine Frau hingegen, welche nunmehr gleichsam Herr ist, schmückt das Haus zu diesem Feste, und feiret dieses die ganze Nacht durch mit allerhand Spielen, Gesängen und andern Lustbarkeiten.

Dieses

p) Cicero beschreibt diese Göttinn, und das Fest welches ihr das römische Frauenzimmer gefeiret hat,

in

Dieses Fest nun stellte damals Pompeja in ihrem Hause an, und Clodius, welcher am Kinne noch ganz glatt war, und eben deswegen verborgen zu bleiben hofte, legte sich den Schmuck und die Kleider einer Sängerinn an, begab sich in Cäsars Haus, und sahe einem Weibe völlig gleich. Er fand die Thüre offen, und wurde von einer Magd, die davon wußte, sicher hinein gelassen. Die Magd verließ ihn darauf, um der Pompeja seine Ankunft zu melden, und Clodius, dem die Zeit zu lang wurde, und der nicht gerne beständig an einem Orte stehen bleiben wollte, spatzierte unterdessen in dem weitläuftigen Hause herum, und floh das Licht, bis ihn der Aurelia Magd begegnete, und ihn erstlich, als eine Weibsperson, für die sie ihn hielt, auffordete, mit ihr zu spielen, und hernach, als er nicht wollte, ans Licht zog, und ihn fragte: **Wer, und woher bist du?** Clodius antwortete, er warte auf die Abra, der Pompeja Magd, die in der That also hieß, und wurde an seiner Stimme erkannt, worauf die Magd, die ihn gefragt hatte, mit einem lauten Geschrey ans Licht, und zu dem übrigen Frauenvolke lief, und mit vollem Halse schrie, wie sie im Hause eine Mannsperson ertappet hätte. Das versammlete Frauenzimmer gerieth darüber in Furcht und Schrecken, und

in seiner Rede de Haruspicum responsis, die er wider den Clodius gehalten hat, ziemlich umständlich.

und Aurelia verbarg und verdeckte die Heiligthümer der Göttinn, ließ alle Thüren zuschließen, suchte mit einem Lichte das ganze Haus aus, und fand endlich den Clodius in einem Gemache, wo er sich mit der Magd versteckt hatte, und stieß ihn mit den übrigen Weibspersonen, so bald sie ihn nur erkannten, zum Hause hinaus. Die Weiber liefen deswegen noch in der Nacht wieder nach Hause, und erzählten es ihren Männern, und den Morgen drauf ward die ganze Stadt voll, daß Clodius die gottloseste That begangen hätte, und nicht allein wegen der beleidigten Weibspersonen, sondern auch um des Staats und der Götter willen bestraft werden müßte. Ein Zunftmeister klagte darauf den Clodius der Gottlosigkeit halben an, und wurde von den Mächtigsten im Rathe sehr unterstützet, als welche den Clodius vieler andern Schandthaten, und unter andern des Ehebruchs mit seiner Schwester, die an den Lucullus verheirathet war, öffentlich beschuldigten. Allein das Volk, das sich ihrem Eifer entgegen stellte, stund dem Clodius bey, und that ihm bey den Richtern gute Dien-

q) Plutarch erklärt in den Worten, τῶν πλείστων δικαστῶν συγχεχυμένας τοῖς πράγμασι τὰς γνώμας ἀποδιδόντων, die Art über etwas seine Stimme zu geben, welche die Römer ferre sententias per saturam hießen. Diese Art zu stimmen bestund darinn, daß die Richter mit einer Antwort über viele und verschiedene Dinge ihre

Dienste, als welche vor dem Volke zitterten und bebten, und Cäsar, der sich alsobald von der Pompeja schied, sagte, als er vor Gerichte wider den Clodius zeugen sollte, als wenn ihm von allem demjenigen, was man vom Clodius redete, nichts bewußt wäre. Dieses kam jedermann ganz fremd und wunderlich vor, und daher fragte ihn der Ankläger: **Warum hast du dich denn von deiner Gemahlinn geschieden? Weil ich haben will**, versetzte Cäsar darauf, **daß die Meinigen so gar von allem Verdachte frey seyn sollen.** Nach einigen soll Cäsar dieses im Ernste, nach andern aber aus Liebe zum Volke gesagt haben, als welches auf alle mögliche Weise den Clodius zu retten gesucht hat. Clodius wurde auch losgesprochen, indem die meisten Richter auf einmal über verschiedene Dinge stimmten [q], um auf der einen Seite den Pöbel nicht wider sich zu erregen, wenn sie ihn verdammten, und auf der andern sich bey den Patriciern keine üble Nachrede zuziehen, wenn sie ihn lossprächen.

Cäsar

ihre Stimmen gaben, daß man nicht wußte, ob sie einen Beklagten verdammten, oder lossprächen. Diese verkehrte Art aber, einen Beklagten, oder auch über ein vorgeschlagenes Gesetz seine Stimme zu geben, wurde endlich durch ein vom Cäcilius und Didius gegebenes Gesetz abgeschaft.

Cäsar bekam nach seiner Prätur Spanien [r] zu seiner Provinz. Allein seine Gläubiger wollten ihn nicht abreisen, und sich auf keine Weise befriedigen lassen, daher er sich genöthigt sahe, seine Zuflucht zum Crassus zu nehmen, welcher der allerreichste unter allen Römern war, und eines behenden und muntern Cäsars nöthig hatte, um sich wider den Pompejus in Gegenverfassung zu setzen. Crassus übernahm die Schulden der härtesten und ungestümsten Gläubiger, und ward für achthundert und dreyßig Talente Bürge, daß also Cäsar in seine Provinz gehen konnte. Und eben damals haben, wie man erzählt, einige seiner Begleiter, als sie über die Alpen, und bey einem kleinen Städtchen, das nur etliche wenige und ganz armselige Einwohner gehabt hat, lachend und im Spaße einander gefragt: **Mag man sich auch wohl hier um die Aemter und Oberstellen zanken, oder mag auch wohl hier unter den Mächtigen Neid und Misgunst herrschen?** Cäsar soll damals im Ernste gesagt haben: **Ich wollte lieber hier der erste, als in Rom der andere seyn.** Man erzählt ferner, daß er damals in Spanien, als er bey müßi-

r) Nicht das ganze, sondern nur das jenseitige Spanien, wie Sveton im 18 Cap. ausdrücklich meldet. Denn Spanien wurde zu Cäsars Zeiten in das diesseitige und jenseitige eingetheilt.

s) Diese Völker haben auch, wie Cellarius vorgiebt,

müßigen Stunden Alexanders Thaten gelesen hat, eine lange Zeit in tiefen Gedanken gestanden, hernach geweint, und endlich seinen Freunden, die sich darüber verwundert haben, zur Antwort gegeben hat: **Sollte ich nicht traurig seyn, da ich in einem Alter, in welchem Alexander über so viele Königreiche geherrscht hat, noch nichts rühmliches verrichtet habe?**

Er erwies sich, so bald er nur in Spanien angekommen war, so geschäftig, daß er in wenigen Tagen die zwanzig **Cohorten**, die er vorher hatte, noch mit zehen andern vermehrte, zog wider die Callaicer[*] und Lusitaner zu Felde, drang siegend bis an das äußere Meer, und brachte alle Völker unter das Joch, die vorher noch nicht unter der römischen Botmäßigkeit gestanden hatten. So rühmlich er sich nun im Kriege aufführte; eben so rühmlich bezeigte er sich in bürgerlichen Verrichtungen, indem er in allen Städten Fried und Einigkeit beförderte, und vornehmlich die Streitigkeiten schlichtete, die zwischen den Schuldnern und Gläubigern herrschten. Denn er ließ einen Befehl ausgehen, vermöge dessen die Gläubiger zween Theile von den jährlichen

[*] giebt, Callácer, nicht aber Gallácer geheißen, und ihre Benennung nicht von den Galliern, sondern von einer alten Stadt erhalten, die Calle geheißen, und an der Mündung des Durius gelegen hat. Von eben dieser Stadt soll Portugallien seinen Namen bekommen haben.

Einkünften ihrer Schuldner enthalten, und die Besitzer der Grundstücke das übrige genießen lassen sollten, bis die Schulden getilgt seyn würden. Endlich kehrte er mit Ruhm und Ehren überhäuft nach Rom zurück, nachdem er sich und seine Soldaten durch den Krieg bereichert, und von ihnen den Namen eines Imperators erhalten hatte.

Er kam eben um die Zeit nach Rom zurück, als neue Consuln erwählt werden sollten. Die Gesetze, vermöge deren sich diejenigen, die gerne triumphiren wollten, außerhalb der Stadt aufhalten, und hingegen diejenigen, die sich um das Consulat bewarben, in der Stadt gegenwärtig seyn mußten, machten ihn ganz unschlüßig. Er schickte deswegen an den Rath, und ließ ihn bitten, ihm zu verstatten, daß er durch andere um das Consulat anhalten dürfte. Allein Cato stützte sich erstlich wider ein solches Ansuchen auf die Gesetze, und brachte hernach, als er sahe, daß sich einige vom Cäsar hatten gewinnen lassen, mit seiner Rede den ganzen Tag zu, um mit Hülfe der Zeit Cäsars Vorhaben zu schanden zu machen, weswegen sich Cäsar entschloß, den Triumph fahren zu lassen, und sich vielmehr um das Consulat zu bewerben. Er begab sich eilends in die Stadt, und unternahm einen listigen Streich, womit er alle Menschen, nur den Cato nicht, hinters Licht führte. Er söhnte nämlich den Pompejus und Crassus, die damals in Rom am meisten vermochten, und einander zuwider waren, mit

mit einander wieder aus, machte sich durch eine dem Scheine nach sehr löbliche That beyder Macht zu Nutze, und warf schon in seinen Gedanken den ganzen Staat über den Haufen. Denn es ist nicht so wohl, wie die meisten meynen, die zwischen ihm und dem Pompejus entstandene Feindschaft, als vielmehr ihre Freundschaft an den bürgerlichen Kriegen Schuld gewesen, indem sie sich erstlich nur zur Unterdrückung der Vornehmen mit einander vereinigt, und hernach wieder mit einander vereinigt haben. Cato aber, welcher das, was in den folgenden Zeiten geschehen ist, öfters prophezeyete, und sich deswegen einen ungestümen und aberwitzigen Mann nennen lassen mußte, erhielt hernach den Ruhm eines klugen, doch unglücklichen Rathgebers.

Cäsar gelangte durch des Pompejus und Crassus Freundschaft unterstützet zum Consulat, und wurde nebst dem Calpurnius Bibulus mit großer Pracht zum Consul ernannt, und hatte kaum sein Amt angetreten, als er einige Gesetze vorschlug, die sich mehr für einen der allerverwegensten Zunftmeister, als für einen Consul schickten, und dem Pöbel zu gefallen verlangte, daß Korn und Aecker unter das Volk sollten ausgetheilt werden. Einige der Redlichsten und Vornehmsten im Rathe widersetzten sich ihm, und Cäsar, welcher schon längst einen Vorwand gesucht hatte, schrie unter vielen Betheurungen, als wenn er sich wider seinen Willen an das Volk wen-

Digitized by Google

den müßte, und ihn des Raths Uebermuth und Strenge nöthigte, sich auf die Seite des Volks zu schlagen, welches er auch wirklich that. Er fragte hierauf den Crassus und Pompejus, die ihm zur Seite stunden, ob sie zu diesen Gesetzen ihren Beyfall gäben, und bat sie, als sie ihm mit Ja antworteten, ihm wider diejenigen beyzustehen, die mit gewafneter Hand und bloßen Degen auf ihn loszugehen droheten. Beyde versprachen ihm ihren Beystand, und Pompejus ließ sich über dieses vernehmen, daß er ihm wider diese Degen mit einem Degen und Schilde zu Hülfe kommen würde. Diese Worte, die sich weder zu des Pompejus eigenem Ansehen, noch zu der Hochachtung schickten, die er gegen den Rath bezeigte, sondern recht unsinnig und kindisch waren, verursachten den Edlen eben so viel Misvergnügen, als sich das Volk darüber erfreuete.

Cäsar suchte sich unterdessen einen mächtigen Pompejus immer noch verbindlicher zu machen, gab ihm seine Tochter Julia zur Gemahlinn, die sich schon mit dem Servilius Cäpio verlobt hatte, und versprach diesem die Tochter des Pompejus, die auch nicht mehr unverlobt, sondern dem

Fau-

t) Vellejus stimmt im 44 Cap. seines 2 B. dem Plutarch bey, und sagt: Bibulus, collega Cæsaris, cum actiones ejus magis vellet impedire, quam posset, majore parte anni domi se tenuit. Quo facto dum augere vult invidiam collegae, auxit potentiam. Nach dem

Faustus, des Sylla Sohne, versprochen war. Er selbst vermählte sich kurz darauf mit der Calpurnia, Pisons Tochter, und brachte es dahin, daß sein Schwiegervater auf das folgende Jahr zum Consul ernannt wurde. Und eben deswegen schrie Cato, so viel er schreyen konnte, und nahm dazu Götter und Menschen zu Zeugen, es wäre ganz unerträglich, daß der Staat durch dergleichen Heirathen verkuppelt würde, und sie sich einander durch die Weiber zu Provinzen, Kriegsheeren und Ehrenstellen verhälfen. Es konnte daher Bibulus, der andere Consul, nichts ausrichten, so sehr er sich auch den Gesetzen seines Amtsgenossen widersetzte, sondern lief mit dem Cato öfters Gefahr, auf öffentlichem Markte ermordet zu werden, und kam deswegen, so lange sein Consulat währte*, niemals aus seinem Hause.

Pompejus besetzte gleich nach vollzogener Heirath den Markt mit bewafneten Leuten, und bestätigte nicht nur die Gesetze, die Cäsar dem Volke zu Liebe vorgeschlagen hatte, sondern übergab ihm auch das ganze disseitige und jenseitige Gallien, nebst Illyrien und vier Legionen. Cäsar ließ so gar den Cato, der sich solchen Dingen

* dem Sveton im 20 Cap. haben einige witzige Köpfe in Rom, um das Jahr anzugeben, unter ihre Unterschriften gesetzet, daß dieses, oder jenes nicht unter den beyden Consuln, Cäsar und Bibulus, sondern unter den beyden Consuln, Julius und Cäsar geschehen sey.

Digitized by Google

mit allen Kräften zu widersetzen suchte, ins Gefängniß führen, in der Meynung, Cato würde sich auf die Zunftmeister berufen. Allein Cato ließ sich getrost fortführen, ohne ein Wort zu sagen, bis Cäsar sahe, daß nicht nur die Vornehmsten darüber unwillig waren, sondern auch das Volk, aus Ehrfurcht und Scheu vor Catons Tugend, ganz still und traurig nachfolgte, und er selbst einen Zunftmeister heimlich bat, den Cato zu erretten und zu befreyen. Es kamen aber, so lange Cäsar an der Regierung war, sehr wenige Rathsherren auf das Rathhaus, indem die meisten aus Verdruß und Misvergnügen zu Hause blieben, und eben deswegen sagte einsmals Considius, ein sehr betagter Rathsherr, zu ihm: **Die Ursache, warum so viele den Rathsversammlungen nicht beywohnen, ist keine andere, als diese, weil sie sich vor den bewafneten Soldaten fürchten.** Cäsar fragte ihn daher, und sagte: **Warum** fürchtest du **dich denn nicht auch? Und** warum bleibst **du nicht auch zu Hause? Mein Alter,** gab ihm Considius zur **Antwort, befreyet mich** von al**ler Furcht. Denn die wenige** Zeit, **die ich** noch **zu leben habe, braucht keiner** Vorsich**tigkeit.** Unter allen Staatsbegebenheiten aber, die sich unter Cäsars Consulat zutrugen, war die allerschändlichste, daß Clodius, welcher den Cäsar in der Person seiner Gemahlinn so sehr beschimpft, und das geheime Nachtfest in seinem Hause entheiligt hatte, zum Zunftmeister erwehlt

wurde,

Digitized by Google

wurde, um den Cicero zu stürzen, indem sich Cäsar nicht eher in seine Provinz begab, als bis er den Clodius dem Cicero auf den Hals gehetzet, und sich dieser aus Italien wegbegeben hatte.

Dieses nun sind Cäsars vornehmste Begebenheiten vor seinen gallischen Kriegen. Betrachtet man nun die übrige Zeit seines Lebens, binnen welcher er durch so viele Kriege und Feldzüge ganz Gallien bezwungen hat, so scheint er damals gleichsam aufs neue zu leben angefangen, und sich eine andre Lebensart und ein neues Feld erwehlt zu haben, auf welchem er sich als einen solchen Streiter und Krieger bewiesen hat, daß er den allerberühmtesten Kriegshelden und Feldherren an die Seite gesetzet zu werden verdient. Man vergleiche ihn mit den Fabiern, Scipionen und Metellern, und mit denenjenigen, die mit, oder kurz vor ihm gelebt haben, mit dem Sylla, Marius, den beyden Lucullern, oder mit dem Pompejus selbst, welcher damals wegen seiner kriegerischen Eigenschaften bis an den Himmel erhoben wurde, und man wird finden, daß er bald den einen, bald den andern entweder wegen der rauhen Gegenden, in denen er gekriegt, oder wegen der weitläuftigen Länder, die er erobert, oder wegen der zahlreichen und gewaltigen Feinde, die er überwunden, oder wegen der wilden und grausamen Völker, die er gesittet gemacht, oder wegen seiner Leutseligkeit und Sanftmuth gegen die Gefangenen, wegen seiner Freygebigkeit und Liebe gegen seine Solda-

ten, und endlich sie alle übertroffen, die meisten Schlachten geliefert, und die meisten Feinde niedergemetzelt hat. Denn er hat noch eher, als in zehn völligen Jahren, ganz Gallien unter der Römer Bothmäßigkeit gebracht, über achthundert Städte mit Sturm erobert, dreyhundert Völker bezwungen, nach und nach mit drey Millionen Menschen gefochten, und eine Million auf dem Platze erlegt, und eben so viel zu Gefangenen gemacht.

Die Soldaten, die bey andern Feldzügen nicht eben viel Muth und Herzhaftigkeit bewiesen hatten, bezeigten sich unter ihm so eifrig und herzhaft, daß sie, als unüberwindliche und unermüdete Streiter, für ihn gar keine Gefahr scheueten. Ich will einige Beyspiele davon anführen. Acilius sprang in der Seeschlacht bey Maßilien auf ein feindliches Schiff, und hielt nicht nur, als ihm die rechte Hand abgehauen wurde, mit der linken sein Schild fest, sondern schlug auch damit die Feinde ins Gesicht, verjagte sie alle, und

u) Dieses geschah, als der Bürgerkrieg schon angegangen war, und Pompejus von Brundisi aus nach Griechenland übergesetzet hatte. Denn Cäsar gieng darauf nach Spanien, um sich den Rücken frey zu machen, und die beyden Legaten des Pompejus, den Afranius und Petrejus über den Haufen zu werfen. Bey diesem Zuge schloß die Stadt Marseille vor dem Cäsar ihre Thoren zu, weil sie es mit dem Pompejus hielt, und Cäsar überließ die Belagerung dem Brutus, um sich

und bemächtigte sich des Schiffes [u]. Eben so herzhaft erwies sich Caßius Scäva in der Schlacht bey Dyrrhachium. Er rufte den Feinden zu, die ihm ein Auge ausgeschossen, die Schulter und Hüfte mit Wurfspießen durchbohrt, und sein Schild mit hundert und dreyßig Pfeilen getroffen hatten, als wenn er sich ergeben wollte, und hieb hernach, als sich ihm ihrer zween näherten, dem einen die Schulter entzwey, und den andern nach dem Gesichte, und rettete sich mit Hülfe seiner Kammeraden, die ihm zu Hülfe kamen. Ein anderer von seinen Soldaten drang in Britanien vor seinen Augen mitten unter die Feinde, die den ersten Obersten, welche in einen tiefen und mit Wasser angefüllten Sumpf gerathen waren, hart zusetzten, und errettete sie durch seine ganz erstaunliche Kühnheit. Denn er verjagte die Feinde, zog sich zuletzt zurück, und warf sich endlich in den Sumpf, und kam mit großer Mühe ohne Schild, theils schwimmend, theils wadend hinüber. Und gleichwohl warf er sich dem

sich nicht aufzuhalten. Die Stadt wurde nach einer harten Belagerung erobert, und ihr beynahe nichts mehr, als die Freyheit gelassen. Florus sagt im 2 Cap. seines 4 B. von ihr: Misera, dum cupit pacem, belli metu in bellum incidit. Vellejus stimmt dem Florus bey, und sagt im 50 Cap. seines 2 B. Festinationem itineris ejus aliquamdiu morata Massilia est, fide melior, quam consilio prudentior: intempestive principalium armorum arbitria captans, quibus hi se debent interponere, qui non parentem coercere possunt.

Digitized by Google

dem Cäsar, der ihn nebst allen Anwesenden bewunderte, und ihm mit einem großen Freudengeschrey entgegen gieng, traurig und weinend zu Füßen, und bat um Verzeihung, daß er seinen Schild zurück gelassen hätte. Ferner ließ Granius Petronius, der zum Quästor ernannt war, eine gleiche Herzhaftigkeit sehen, als ihm Scipio, der in Africa eines von Cäsars Schiffen eroberte, und die Mannschaft gefangen nahm, die Freyheit zu schenken versprach. Denn er gab nicht nur dem Scipio zur Antwort: **Cäsars Soldaten sind gewohnt, andern die Freyheit zu schenken, nicht aber sie von andern anzunehmen,** sondern zog auch seinen Degen heraus, und stieß sich ihn durch den Leib.

Einen solchen Muth und Eifer flößte und prägte Cäsar seinen Soldaten durch die vielen Geschenke und Belohnungen ein, mit denen er sie überhäufte. Er zeigte ihnen, daß er die im Kriege erworbenen Reichthümer nicht zu seiner eigenen Ueppigkeit, oder zum Wohlleben sammlete, sondern nur in Verwahrung nähme, um ihnen damit ihre Verdienste zu vergelten, und sich nur deswegen bereicherte, um die Würdigsten wegen ihrer Tapferkeit zu belohnen. Hierzu kam noch, daß er freywillig an jeder Gefahr Theil nahm, und sich durch keine Arbeit und Ungemächlichkeit abschrecken ließ. So wenig sie sich aber über Cäsars Kühnheit verwunderten, weil ihnen seine Ruhmbegierde bekannt war; so sehr erstaunten sie über desselben Unermüdigkeit bey den

schwer-

Digitized by Google

schwersten Arbeiten, bey denen er sich recht über das Vermögen seines Körpers anzugreifen schien, indem er sehr weis, blaß und schwächlich aussah, und mit beständigen Kopfschmerzen, und mit der fallenden Sucht beschwert war, welche er das erstemal in Corduba soll bekommen haben. Er brauchte so gar die Kriegsungemächlichkeiten zu einem Mittel wider seine Schwächlichkeit, anstatt diese zu einem Vorwande der Weichlichkeit zu gebrauchen, suchte dieses Uebel dadurch zu überwinden, daß er beständig reisete, sehr mäßig lebte, und viele Nächte unter freyem Himmel zubrachte, und härtete dadurch seinen Körper wider alle Unfälle ab. Denn er schlief die meisten Nächte auf seinem Wagen, oder in seiner Sänfte, um so gar seine Ruhe zu etwas anzuwenden, und fuhr gleich mit Tagsanbruche in die Festungen, Städte und Läger, ohne weiter jemanden bey sich zu haben, als einen von seinen Schreibern, die dasjenige aufzuschreiben gewohnt waren, was er ihnen unterwegs vorsagte, und einen einzigen Soldaten, der hinter ihm saß, und keine andern Waffen, als seinen Degen bey sich hatte. Bey seinen Reisen gieng es so schnell zu, daß er bey seiner ersten Reise, die er von Rom aus nach Gallien that, in acht Tagen an die Rhone kam. Das Reiten war ihm von Jugend auf leicht, indem er sich gewöhnt hatte, seine Hände auf dem Rücken zusammen zu halten, und also mit dem Pferde so schnell fortzujagen, als er nur konnte. Ja er übte sich auch bey diesem

sem Feldzuge im Reiten Briefe zu dictiren, und soll zween, oder wie Oppius meldet, noch mehrern Schreibern zugleich dictirt haben. Er soll ferner der erste gewesen seyn, der sich in Rom selbst durch Briefe mit seinen Freunden unterredet hat, indem es ihm wegen seiner überhäuften Geschäfte, wegen Kürze der Zeit, und wegen der Weitläuftigkeit der Stadt unmöglich gewesen ist, sich mit allen und jeden persönlich zu besprechen x.

Von seiner Sparsamkeit im Essen und Trinken wird folgendes zu einem Beweise angeführt. Ein gewisser Valerius Leo, der mit ihm das Gastrecht hielt, lud ihn einsmals in Mayland zu einem Abendessen ein, und setzte ihm Spargel vor, der nicht mit Oele, sondern mit einer Salbe zugerichtet war. Cäsar ließ sich diesen Spargel viel besser schmecken, als seine Freunde, die darüber unwillig waren, und bestrafte sie deswegen, und sagte: **Ihr mußtet ja nicht davon essen, wenn euch davor ekelte, und derjenige ist selbst ein Bauer, der dieses, als ein bäurisch Essen, tadelt.** Er sagte auch, als er einsmals unterwegs bey einem entstandenen Ungewitter in der schlechten Hütte eines armen Mannes

x) Einige, denen dieses unwahrscheinlich vorkommt, geben vor, Plutarch ziele nur auf die Erfindung der Ziffern, deren sich Cäsar in den Briefen an seine Freunde bedient hätte. Sie berufen sich auf den Sveton, der im 56 Cap. meldet, daß sich Cäsar geheimer

nes übernachten mußte, wo man nur ein einziges Bette für einen einzelnen Menschen antraf, zu den Anwesenden: **Die vornehmen Plätze müssen den Vornehmsten, die nöthigen hingegen den Schwächsten und Kranken überlassen werden**, und ließ den Oppius in demselben Bette schlafen, und lagerte sich mit den übrigen im Hofe, und behalf sich, so gut er konnte.

Den ersten von den gallischen Kriegen führte er mit den Helvetiern und Tigurinern, welche ihre zwölf Städte und vierhundert Dörfer in Brand gesteckt hatten, und ihren Weg nach Gallien nahmen, das damals unter den Römern stund, eben wie vorher die Cimbrer und Teutonen gethan hatten, denen diese Völker an Kühnheit nichts nachzugeben schienen. Sie machten auch zusammen, eben wie jene, dreymal hundert tausend Mann aus, von denen hundert und neunzigtausend Mann mit Waffen versehen waren y. Labien zog auf Cäsars Befehl wider die Tiguriner zu Felde, und warf sie am Flusse Arar gänzlich über den Haufen; Cäsar hingegen gieng in eigener Person auf die Helvetier los, kam ihnen zuvor, als sie ihn, eben da er mit seinem Heere

mer Ziffern bedient, und im Alphabete das D. für das A. das E. für das B. und so weiter angenommen hätte.

y) Cäsar giebt sie im 1 B. vom gallischen Kriege für noch stärker aus, und geht auch in einigen andern Umständen von Plutarchs Erzählung ab.

Digitized by Google

Heere in eine bundsverwandte Stadt rücken wollte, unvermuthet überfielen, und zog sich an einen festen Ort. Und eben hier sagte er, als er sein Heer in Schlachtordnung gestellet hatte, und man ihm ein Pferd brachte: **Mit diesem will ich den Feinden nachsetzen, wenn ich vorher gesiegt habe: Jetzo laßt uns zu Fuße auf die Feinde losgehen.** Er that darauf zu Fuße einen muthigen Angriff auf die Feinde, und schlug nach einem langen und harten Gefechte ihre streitbare Mannschaft in die Flucht. Die allermeiste Mühe kostete ihm die Eroberung ihrer Wagenburg und ihres Walles, indem nicht nur ihre streitbare Mannschaft daselbst wieder stehen blieb, und den Streit fortsetzte, sondern sich auch ihre Weiber und Kinder bis auf den letzten Blutstropfen wehrten, bis sie zusammen niedergemetzelt wurden, und der Streit um Mitternacht ein Ende nahm. Seinen herrlichen Sieg aber krönte er mit einer noch herrlichern That, indem er diejenigen von den Barbaren, die aus der Schlacht entrunnen waren, und eine Anzahl von hunderttausend Menschen ausmachten, wieder zusammen brachte, und sie in das Land, das sie verlassen hatten, wieder zurück zu ziehen, und die eingeäscherten Städte wieder aufzubauen nöthigte, welches er deswegen that, weil er befürchtete, es möchten die Deutschen über den Rhein gehen, und sich in dem verlassenen Lande fest setzen.

Den

Den andern Krieg führte er für die Gallier mit den Deutschen, ob er gleich vorher ihren König Arioviſt in Rom zu einem römiſchen Bundsgenoſſen gemacht hatte. Denn die Deutſchen waren für ſeine Unterthanen gefährliche Nachbarn, und gaben deutlich zu erkennen, daß ſie ſich mit dem Ihrigen nicht begnügen, ſondern bey einer bequemen Gelegenheit in Gallien einzudringen, und ſich daſelbſt feſt zu ſetzen ſuchen würden. Er ſahe aber, daß ſeine Hauptleute, und vornehmlich diejenigen von den jungen Patriciern, die nur aus Muthwillen und Gewinnſucht mit ihm zu Felde gezogen waren, aus Feigheit gar keine Luſt dazu bezeigten, und ließ ſie deswegen zuſammen kommen, und ſagte zu ihnen: **Ihr feigen und weichlichen Leute, dürft euch eben nicht wider euren Willen mit uns in Gefahr begeben, und könnt immer wieder heim gehen. Ich will allein mit der zehnten Legion auf die Feinde losgehen, da ich mit Feinden ſtreiten werde, die nicht tapfrer ſind, als die Cimbrer, und ich eben kein ſchlechterer Feldherr bin, als Marius.** Die zehnte Legion ſchickte deswegen einige aus ihrem Mittel an ihn, und ließ ihm für das gegen ſie gehegte Vertrauen danken; die andern Legionen hingegen thaten ihren Anführern allen Schimpf an, und folgten ihm muthig und männlich viele Tage hinter einander nach, bis ſie ſich endlich zweyhundert Stadien weit von den Feinden lagerten. Der vorher kühne Arioviſt ließ bey Cäſars An-

näherung beynahe allen seinen Muth fallen. Denn er hatte sich eingebildet, daß die Römer den Angriff der Deutschen niemals erwarten, vielweniger den Deutschen entgegen kommen würden, und erstaunte über Cäsars Verwegenheit, und sahe zugleich, daß sein Heer ganz erschrocken war. Die Weiber seiner Barbaren [z], welche aus den Würbeln und Wellen der Flüsse, und aus dem Geräusche der Bäche, zukünftige Dinge weißagten, erschreckten ihn mit ihren Weißagungen noch mehr, und verlangten mit ganzer Gewalt, daß er sich vor dem Neumonde in keine Schlacht einlassen sollte. Cäsar, welcher davon Nachricht bekam, und über dieses sahe, daß sich die Deutschen ganz ruhig verhielten, war der Meynung, es wäre besser, sie unvermuthet zu überfallen, als stille zu liegen, und so lange zu warten, bis sie ihre Gelegenheit ersähen. Er stürmte daher auf ihre Wälle, und auf die Hügel los, auf denen sie sich gelagert hatten, und trotzete, und reizete sie so lange, bis sie sich vor lauter Grimme herab zogen, und in eine Schlacht einließen, schlug sie völlig in die Flucht, setzte ihnen dreyhundert Stadien [a] bis an

z) Im Griechischen steht, τὰ μαντεύματα τῶν ἱερῶν γυναικῶν, als wenn dieses nur die Priesterinnen gethan hätten. Allein die Worte, deren sich Dio Cassius bey dieser Gelegenheit bedient, αἱ γυναῖκες αὐτῶν βαρβάρου, scheinen anzuzeigen, daß die Abschreiber Plutarchs ἱερῶν für ἰδίων gesetzet haben.

an den Rhein nach, und füllte die ganze Gegend mit Beute und Todten an. Arioviſt, der mit etlichen wenigen entrann, gieng wieder über den Rhein, und ließ viele Todten hinter ſich, deren Anzahl ſich auf achtzig tauſend ſoll belaufen haben.

Cäſar ließ darauf ſein Heer den Winter über in dem Lande der Sequaner ſtehen, und begab ſich, um auf dasjenige ein wachſames Auge zu haben, was in Rom vorgienge, nach Gallien, welches am Po lag, und einen Theil ſeiner Provinz ausmachte. Denn der Fluß Rubico ſcheidet das unter den Alpen gelegene Gallien von dem übrigen Italien. Und eben hier fanden ſich bey ihm viele Römer ein, die er ſich alle zu Freunden machte, und denen er allen gab, was ſie nur von ihm verlangten, alſo, daß einige beym Abſchiede ſchon von ihm erhalten hatten, was ſie wünſchten, und die andern es noch zu erhalten hoften. Ja er that eben dieſes die ganze Zeit über, ſo lange dieſer Feldzug währte, ohne daß es Pompejus merkte, und bezwang mit den Waffen ſeiner Mitbürger die Feinde, und gewann ſie

a) Dacier vermuthet mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daß die Abſchreiber hier dreybundert Stadien für dreyßig geſetzet haben, und beruft ſich auf den Cäſar, welcher ſelbſt meldet, daß er den flüchtigen Deutſchen nur fünftauſend Schritte weit nachgeſetzet hätte. Der engliſche Herausgeber Plutarchs will dafür 40 Stadien angenommen wiſſen.

Digitized by Google

auch selbst mit der Beute, die er den Feinden abnahm, und machte sie sich unterwürfig.

Er bekam aber kaum Nachricht, daß die Belgen, welche unter den Galliern das tapferste Volk waren, und den dritten Theil von Gallien innen hatten, abgefallen wären, und ein zahlreiches Heer wider ihn zusammen gebracht, und gerüstet hätten, als er in der größten Geschwindigkeit nach Gallien zurück kehrte, und den Feinden, welche das Land der bundsverwandten Gallier verheerten, so unvermuthet über den Hals kam, daß er ihren größten Haufen beynahe ohne die geringste Gegenwehre in die Flucht schlug, und die Römer tiefe Seen und Flüsse mit Todten anfüllten, und darüber giengen, worauf sich alle diejenigen von den abtrünnigen Völkern, die an der See wohnten, wieder zurück zogen, ohne sich zur Gegenwehre zu setzen. Nach ihrem Zurückzuge gieng Cäsar auf die Nervier los, die wildesten und streitbarsten unter den Barbaren, die in dicken Wäldern wohnten, und ihre Weiber, Kinder und Habseligkeiten in die tiefsten und entferntesten Wälder in Sicherheit gebracht hatten. Ihr Heer kam ihm, als er sich lagerte, und dergleichen gar nicht vermuthete, plötzlich auf den Hals, schlug seine Reiterey in die Flucht, umringte die zwölfte und siebende Legion, und metzelte alle ihre Anführer nieder. Ja es würde kein einziger Mann davon gekommen seyn, wenn nicht Cäsar einen Schild ergriffen, und durch

seine

seine vordersten Glieder auf die Barbaren los gestürmt, und ihm in der Gefahr die zehnte Legion von den Bergen zu Hülfe geeilt, und die feindlichen Haufen zerstreuet hätte. So sehr nun aber auch das römische Heer wegen Cäsars Kühnheit über sein Vermögen fochte, so war es doch nicht im Stande, die Nervier zurück zu treiben, sondern mußte sie alle im Streite niedermetzeln. Denn es sollen von sechzig tausend Mann nicht mehr als fünf hundert, und von ihren vierhundert Rathsherren nicht mehr, als dreye, mit dem Leben davon gekommen seyn.

Der Rath in Rom stellte, auf die Nachricht von diesem Siege, den Göttern zu Ehren ein feierliches Dankfest von funfzehn Tagen an, dergleichen vorher bey keinem Siege geschehen war. Denn die Gefahr schien sehr groß gewesen zu seyn, da sich so viele Völker zusammen geschlagen hatten, und die Gunst, mit welcher das Volk dem Cäsar zugethan war, machte diesen Sieg eben deswegen noch größer und herrlicher, weil ihn Cäsar erfochten hatte. Dieser stellte darauf die Ruhe in Gallien wieder her, und brachte auch wieder den Winter am Po zu, um Rom desto näher zu seyn, und daselbst alles nach seinem Gefallen einzurichten. Denn alle diejenigen, die sich um öffentliche Aemter bewarben, bedienten sich seiner Hülfe, bestachen mit seinem Gelde das Volk, und thaten hernach, wenn sie ihren Endzweck erlangt hatten, alles, was zur

Vergrößerung seiner Macht abzielte [b]. Ja die meisten von den angesehensten und größten Römern kamen zu ihm nach Lucca, als Pompejus, Crassus, Appius, der Prätor in Sardinien, und Nepos, der Proconsul in Spanien, daß man hundert und zwanzig Fasces, und mehr, als zweyhundert Rathsherren, daselbst antraf. Sie machten vor ihrem Abschiede unter sich aus, daß Pompejus nebst dem Crassus Consul werden, und Cäsar Geld, und seine Provinz noch auf fünf Jahre verlängert bekommen sollte. Den Verständigsten kam es sehr ungereimt vor, daß diejenigen, die vom Cäsar so viel Geld bekamen, vorgaben, als wenn er Geld nöthig hätte, und den Rath beredeten, oder vielmehr zwangen, ihm mit Gelde beyzustehen. Der Rath seufzete bey dergleichen Schlüssen, weil Cato, den man mit Fleiße gleichsam nach Cypern verwiesen hatte, nicht zugegen war, und Favonius, Catons Affe und Nachahmer, lief, als er mit seinem Wider-

b) Sveton pflichtet dem Plutarch bey, wenn er im 22 Cap. vom Cäsar sagt: Tum reorum, aut obæratorum, aut prodigæ juventutis, subsidium unicum, ac promtissimum erat: nisi quos gravior criminum, vel inopiæ luxuriæve vis urgeret, quam ut subveniri posset a se: his plane palam, bello civili opus esse, dicebat. Wenn man den Cäsar von dieser Seite betrachtet, so wird man zwischen ihm, und dem Catilina keine große Unähnlichkeit finden.

c) Plutarch versteht unter den Ephemeriden, oder Tag-

Widersprechen nichts ausrichtete, aus der Rathsversammlung, und erregte vor dem Volke ein groſses Geschrey, ohne bey jemanden Gehör zu finden, indem sich einige vor dem Pompejus und Crassus scheueten, und die meisten dem Cäsar günstig waren, und ihre ganze Hoffnung auf ihn setzten.

Bald darauf kehrte Cäsar zu seinem Heere nach Gallien zurück, wo es sich eben zu einem groſsen Kriege anlieſs, indem zwey groſse deutsche Völker, nämlich die Usipeter und Tenchterer, nur neulich über den Rhein gegangen waren, und sich in Gallien fest zu setzen suchten. Cäsar selbst meldet in seinen Tagebüchern [c], wo er die zwischen ihm und diesen Völkern vorgefallene Schlacht beschreibt, die Barbaren hätten ihn während den Friedenshandlungen, in die er sich mit ihren Botschaftern eingelassen hätte, unterwegs überfallen, und eben deswegen mit achthundert Mann seine aus fünftausend Mann be-

Tagbüchern Cäsars Commentarien vom gallischen Kriege, und wird deswegen vom Ruald eines groſsen Fehlers beschuldigt. Die Tagbücher und die Commentarien Cäsars sind von einander unterschieden. In jenen hatte Cäsar nur dasjenige aufgezeichnet, was täglich vorgefallen war; in diesen hingegen hatte er die Begebenheiten seines Feldzugs von Jahre zu Jahre und mit mehrerer Weitläuftigkeit beschrieben. Solche Jahrbücher, oder Commentarien, wurden von den Griechen ὑπομνήματα, oder ἀπομνήματα genannt, wie Ruald in seiner 21 Anmerkung weitläuftig beweiset.

Digitized by Google

ſtehende Reiterey, die ſich keines Ueberfalles verſehen hätte, in die Flucht geſchlagen, und er hätte hernach ihre andern Botſchafter, die ihn wieder hätten betrügen wollen, greifen laſſen, und die Barbaren angegriffen, in der Meynung, daß es eine Einfalt wäre, wenn man ſolchen treuloſen und meineidigen Leuten trauen wollte. Nach des Canuſius Erzählung hingegen hat Cato, als der Rath wegen dieſes Siegs ein Dankfeſt angeordnet hat, darauf gedrungen, daß man den Cäſar den Barbaren ausliefern müßte, damit die Strafe des Meineids von der Stadt abgewendet werden, und der Fluch den Schuldigen allein treffen möchte.

Es wurden aber von denenjenigen, die über den Rhein gegangen waren, viermal hunderttauſend Mann niedergehauen, und die wenigen, die wieder über den Rhein zurück giengen, von den Sicambrern, einem deutſchen Volke, aufgenommen. Und eben dieſes brauchte Cäſar zum Vorwande, die Sicambrer zu bekriegen, zumal da er ſehr ruhmbegierig war, und gerne der erſte ſeyn wollte, der mit einem Heere über den Rhein gegangen wäre. Er ſchlug über dieſen breiten Fluß eine Brücke, und zwar an eben dem Orte, wo er ſich am meiſten ergoß, und wo der Strom ſo ſchnell und ungeſtüm war, daß er die großen Stämme und Klötzer, die hinab ſchwammen, mit Gewalt an die Brücke antrieb. Er ließ deswegen um die obern Pfeiler herum ſtarke Pfäle einrammeln, um jene wider die Gewalt

des

des Stroms zu schützen, und brachte diese Brücke, als ein Werk, das über aller Menschen Glauben gieng, in zehn Tagen zu Stande. Sein Heer fand gar keinen Widerstand, indem ihm die Sveven, das tapferste Volk unter den Deutschen, den Uebergang nicht streitig machten, sondern sich in die dickesten Wälder und Thäler versteckt hatten. Er verheerte ihr Land, und gieng darauf nach Gallien zurück, nachdem er diejenigen Völker, die es mit den Römern hielten, in ihrer Treue bestärkt, und sich in Deutschland nicht länger, als achtzehn Tage, aufgehalten hatte.

Sein Zug nach Britannien kann auch zu einem Beweise von seiner Kühnheit dienen. Denn er war der erste, der sich mit einer Flotte in die abendländische See wagte, und über das atlantische Meer einen Feldzug that, und erweiterte die Gränzen des römischen Reichs über den bewohnten Erdkreis hinaus, da er sich vornahm, eine Insel zu erobern, welche wegen ihrer Größe für keine Insel gehalten wurde, und worüber sehr viele Geschichtschreiber mit einander stritten und zankten, als wenn ihr Name, und alles, was man von ihr sagte, erdichtet, und niemals eine solche Insel in der Welt gewesen wäre. Er segelte aus Gallien, welches dieser Insel gegenüber liegt, zweymal hinüber, und mattete die Feinde durch viele Schlachten mehr ab, als daß er die Seinigen bereicherte, als welche bey den elenden und armen Einwohnern nichts fanden,

das sie ihnen hätten abnehmen können. Dieser Feldzug lief daher anders ab, als Cäsar gewünscht hatte. Er bekam von dem Könige dieser Insel, dem er einen jährlichen Tribut auflegte, einige Geiseln, und gieng wieder nach Gallien zurück, wo er einige Briefe antraf, die man ihm eben nach Britannien schicken wollte, und in denen ihm seine Freunde in Rom den Tod seiner Tochter meldeten, als welche bey ihrem Gemahle Pompejus in Kindsnöthen gestorben war.

Pompejus und Cäsar wurden durch diesen Todsfall in große Betrübniß, und ihre Freunde in Furcht und Schrecken gesetzet. Denn nunmehr war die Blutsverwandschaft zwischen zween Männern aufgehoben, welche in dem schon kranken Staate bis dahin Friede und Einigkeit erhalten hatten, zumal da das Kind auch bald hernach starb, und seine Mutter nur wenige Tage überlebte, welche vom Volke auf dem Marsfelde begraben wurde, so sehr sich auch die Zunftmeister dawider setzten. Cäsar verlegte darauf sein starkes Heer, wie er wegen desselben Größe nothwendig thun mußte, an vielen Oertern in die Winterquartiere, und hatte sich kaum, wie er zu thun gewohnt

d) Ambiorix metzelte erstlich diejenigen Römer nieder, welche Holz holen sollten, rückte darauf vor des Cotta und des Titurius Sabinus Lager, gab sich für Cäsars Freund aus, und rieth den beyden römischen Feldherren, daß sie sich zurück ziehen sollten, weil ein großes Heer deutscher Völker über den Rhein

gewohnt war, wieder nach Italien begeben, als sich in ganz Gallien wieder ein großes Kriegsfeuer entzündete. Denn es zogen sich viele große Heere zusammen, welche den Römern in ihren Winterlägern auf den Hals kamen, und auf ihre Verschanzungen losstürmten. Der größte und tapferste Theil der abtrünnigen Völker metzelte so gar, unter der Anführung des Ambiorix, den Cotta und Titurius Sabinus nebst ihrer ganzen Mannschaft nieder [d], und hielt mit sechzigtausend Mann den Cicero mit seiner Legion eingeschlossen, welche Gefahr lief, den Feinden in die Hände zu fallen, indem die Römer alle verwundet, und sich länger zu vertheidigen nicht im Stande waren, so wenig es ihnen auch an Muth und Eifer fehlte. Cäsar, welcher sehr weit davon entfernt war, kehrte daher, so bald er davon Nachricht erhielt, in der größten Eil dahin zurück, und suchte mit den siebentausend Mann, die er in der Geschwindigkeit zusammen brachte, den Cicero zu befreyen und zu entsetzen. Die Belagerer giengen ihm entgegen, so bald sie von seinem Anzuge hörten, verachteten sein kleines Heer, und schmeichelten sich, ihn ohne viele

[d] Rhein gekommen, und wider sie im Anzuge wären. Sabinus ließ sich durch diese falsche Nachricht schrecken, und suchte sich zurück zu ziehen, ob sich gleich Cotta dawider setzte, und Ambiorix überfiel ihn auf dem Zuge, und metzelt ihn mit seiner ganzen Mannschaft nieder.

viele Mühe über den Haufen zu werfen. Allein Cäsar hielt ihnen niemals Stand, um sie zu berücken, und lagerte sich nicht nur stets an Oertern, wo wenige mit vielen fechten konnten, und befestigte sein Lager, sondern hielt auch seine Soldaten vom Streite ab, und ließ sie, gleichsam als wenn sie sich fürchteten, den Wall sehr tief machen, und die Eingänge ins Lager versperren e). Seine Absicht dabey war, daß ihn die Feinde noch mehr verachten möchten, welches auch geschah. Denn sie rückten aus Uebermuthe nur haufenweise an, und wurden von ihm bey einem Ausfalle zurück geschlagen, und meistentheils niedergemetzelt.

Dieses steurete vielen Empörungen in denselben Gegenden, zumal da er denselben Winter durch hin und her zog, durch Schärfe allen Neuerungen vorbeugte, und zur Ersetzung des erlittenen Verlustes drey Legionen aus Italien bekam. Zwoe davon lieh und überließ ihm Pompejus, und die dritte war in dem am Po gelegenen Gallien angeworben worden. Endlich aber brach in den entfernten Gegenden der Anfang des größten und gefährlichsten unter allen gallischen

e) Frontin setzet im 17 Cap. seines 3 B. auf der 720 S. noch diesen Umstand hinzu, daß Cäsar sein Lager ungewöhnlich klein und enge hätte machen lassen, um den Gallieru weis zu machen, als wenn er sehr schwach wäre.

schen Kriegen aus, als zu welchem sich die mächtigsten Männer unter den streitbarsten Völkern von langen Zeiten her heimlich gerüstet und gefaßt gemacht hatten. Diese Barbaren verliessen sich theils auf ihre zahlreiche junge Mannschaft, und auf ihre Heere, die sich von allen Orten und Enden versammleten, theils auf das viele Geld, das sie zusammen gebracht hatten, theils auf ihre festen Städte und unbezwinglichen Plätze. Der Winter, der eben damals angieng, die zugefrornen Flüsse, die mit Schnee bedeckten Wälder, die entweder ganz zugeschneyeten, oder durch die ausgetretenen Seen und Flüsse ganz unkänntlich gemachten Wege und Straßen, alles dieses schien den Cäsar zu verhindern, auf die Abtrünnigen loszugehen. Und eben deswegen fielen viele Völker ab, unter denen die Arverner und Carnuter die vornehmsten waren, und erwählten sich den Vercingentorix zum Oberfeldherrn, dessen Vater die Gallier wegen seiner tyrannischen Absichten umgebracht hatten.

Vercingentorix, welcher sein ganzes Kriegsheer in viele kleinere theilte, und über sie viele Anführer setzte, brachte alle Länder bis an den Fluß Arar [f] auf

f) Es ist unwahrscheinlich, daß Vercingentorix die bis an das adriatische Meer wohnenden Völker sollte gewonnen haben, wie im Plutarch steht. Die Abschreiber haben fälschlich, πρὸς τὸν Ἀδρίαν für πρὸς τὸν Ἄραρα gesetzet. Dieses letztere steht auch, wie Dacier berichtet, in einigen Handschriften.

Digitized by Google

auf seine Seite, und faßte eben zu der Zeit, als die andern Römer anfiengen, sich wider den Cäsar zu verbinden, den Schluß, in ganz Gallien einen allgemeinen Krieg zu erregen. Er würde auch Italien eben in ein so großes Schrecken gesetzet haben, als vorher die Cimbrer, wenn er solches etwas später gethan, und so lange gewartet hätte, bis Cäsar in dem Bürgerkriege verwickelt gewesen wäre. So aber bekam Cäsar, der in allen Kriegshändeln sehr erfahren war, und sich vor allen andern klüglich in die Zeit zu schicken wußte, kaum Nachricht von diesem Aufstande, als er sich des tiefen Schnees und harten Frostes ungeachtet aufmachte, mit einer ganz erstaunlichen Geschwindigkeit durch eben die Wege zog, durch die er vorher gezogen war, und den Barbaren zeigte, was für ein abgehärtetes und unüberwindliches Heer wider sie im Anzuge begriffen wäre. Denn er kam mit seinem ganzen Heere so geschwind an die Oerter, wohin glaublicher Weise kein Bote und Läufer in viel längerer Zeit kommen konnte, verwüstete den Feinden ihr Land, bezwang ihre festen Plätze, eroberte ihre Städte, und verzeihet, denenjenigen, die sich ihren Abfall reuen ließen, bis sich die Heduer, die sich vorher für der Römer Brüder ausgege-

g) Ich bin dem Dacier gefolgt, welcher für die Worte τοῖς μὲν ἄλλοις, die im Plutarch stehen, τοῖς Γερμάνοις annimmt, weil Cäsar selbst meldet, daß er mit Hülfe

gegeben, und viele Ehre genossen hatten, wider ihn empörten, sich zu den Abtrünnigen schlugen, und Cäsars Heer in Furcht und Schrecken setzten. Er brach deswegen von dannen wieder auf, und zog durch das Land der Lingoner, um sich den Sequanern zu nähern, die seine Bundsgenossen waren, und mit Italien näher gränzten, als das übrige Gallien. Und eben hier faßte Cäsar den Schluß, sich den Feinden, die ihn mit einem unzähligen Heere überfielen, entgegen zu stellen. Er behielt in den meisten Gefechten die Oberhand, überwand sie mit Hülfe der Deutschen s, und jagte ihnen nach langer Zeit eine solche Furcht ein, daß sie die Flucht ergriffen. Im Anfange aber mag er auch einigen Verlust erlitten haben, indem die Arverner in ihrem Tempel ein Schwerd zeigen, welches sie vom Cäsar wollen erbeutet haben. Ja Cäsar hat selbst dieses Schwerd in den folgenden Zeiten hängen sehen, und zu seinen Freunden, die es haben wegnehmen wollen, im Lachen gesagt, daß sie es, als eine nunmehr heilige Sache, immer hängen lassen sollten.

Die meisten von den Entronnenen flohen mit ihrem Könige nach Alexia, und den Cäsar überfiel bey der Belagerung dieser Stadt, die wegen der

Hülfe der Deutschen die Feinde zurück getrieben hätte. Es scheint, daß die Abschreiber Plutarchs hier etwas ausgelassen haben.

der Höhe ihrer Mauren, und wegen der Menge ihrer Vertheidiger unüberwindlich zu seyn schien, von außen die allergrößte Gefahr, die man sich nur einbilden kann. Denn die allertapfersten unter allen gallischen Völkern rüsteten sich, und kamen dreymal hunderttausend Mann stark dieser Stadt zu Hülfe, in welcher sich schon ein Heer von hundert und siebzig tausend Mann befand. Cäsar, der also von zweyen feindlichen Heeren umringt und eingeschlossen war, mußte zween Wälle, einen nach der Stadt zu, und den andern gegen die von außen anrückenden Feinde anführen, und es würde um ihn gänzlich geschehen seyn, wenn beyde feindliche Heere zu einander gestoßen wären. Man kann daher mit gutem Grunde sagen, daß er sich durch diese gefährliche Belagerung den allergrößten Ruhm erworben, und bey keiner seiner übrigen Schlachten so große Proben von seiner Herzhaftigkeit und Klugheit abgelegt hat [h]. Man muß sich auch sehr verwundern, daß er einem so unzähligen Heere außen vor der Stadt ein Treffen geliefert, und es überwunden hat, ohne die Belagerten etwas davon merken zu lassen; ja noch mehr, daß so gar die römischen Soldaten, die auf dem Walle nach der Stadt zu Wache gehalten,

h) Vellejus weis den Ruhm, den sich Cäsar vor Alexia durch seine Tapferkeit erworben hat, nicht genug zu erheben, und macht ihn gleichsam zu einem Gotte.

halten, nichts davon erfahren haben. Denn diese merkten nicht eher etwas von dem Siege, als bis sie auf der einen Seite das Jammergeschrey und Wehklagen der Männer und Weiber in Alexia hörten, und auf der andern Seite sahen, daß die Römer mit einer großen Beute von silbernen und güldenen Schilden, vielen blutigen Harnischen und gallischen Gefäßen und Zelten in ihr Lager zurück kamen. So geschwind verschwand eine so große Macht gleich einem Bilde, oder Traume, und so schnell fiel ein so zahlreiches Heer über den Haufen, dessen größter Theil in der Schlacht niedergemetzelt wurde! Die Belagerten ergaben sich auch endlich, nachdem sie es dem Cäsar und sich selbst sehr sauer gemacht hatten, und Vercingentorix, ihr Anführer, ritt in seiner schönsten Rüstung und auf einem geschmückten Pferde aus der Stadt zum Cäsar, welcher auf seinem Throne saß, sprang vom Pferde herab, setzte sich dem Cäsar zu Füssen, und schwieg stille, bis ihn Cäsar seinen Soldaten mit dem Befehle übergab, ihn bis zu seinem Triumphe verwahrlich aufzubehalten.

Cäsar hatte sich unterdessen schon seit langen Zeiten vorgenommen, den Pompejus zu demüthigen, eben wie dieser jenem zu thun sich vorgenommen

Gotte. Circa Alesiam, sagt er, tantæ res gestæ, quantas audere vix hominis, perficere, pæne nullius, nisi Dei, fuerit.

men hatte. Denn da Crassus in Parthien umgekommen war, welcher jedem von beyden die Wage hätte halten können; so hatte der eine, um der größte zu werden, weiter nichts übrig, als denjenigen, der es war, zu stürzen, eben wie dem andern weiter nichts fehlte, um nicht gestürzt zu werden, als demjenigen, vor welchem er sich fürchtete, zuvor zukommen, und ihn aus dem Wege zu räumen. Pompejus fieng seit kurzer Zeit an, sich vor dem Cäsar zu fürchten, den er vorher verachtet hatte, als wenn er denjenigen, den er in die Höhe gebracht hätte, eben so leicht wieder erniedrigen könnte; Cäsar hingegen, der gleich vom Anfange her diesen Vorsatz gefaßt, und sich, als ein kluger Kämpfer, eine Zeit lang sehr weit von seinen Gegnern entfernt hatte, übte sich und sein Heer in den gallischen Kriegen, vergrößerte durch seine Thaten seinen Ruhm, und stellte sich den Siegen des Pompejus entgegen, wozu ihm so wohl Pompejus, als die damaligen Umstände nebst dem üblen Regimente in Rom Anlaß genug gaben. Denn es war daselbst so weit gekommen, daß diejenigen, die sich um die Ehrenstellen bewarben, auf öffentlichen Markt Tische setzten, und ungescheut die Stimmen mit Gelde erkauften, und sich das erkaufte Volk in die Versammlung begab, nicht so wohl demjenigen, von dem es Geld erhalten hatte, seine Stimme zu geben, als vielmehr für ihn mit Pfeilen, Schwerdern und Schleudern zu streiten. Das Volk gieng öfters nicht eher aus einander,

ander, als bis es die Rednerbühne mit Blute und Todten besudelt hatte, und ließ den gleichsam ohne Steuermann gelassenen Staat in einer Anarchie, und ohne Obrigkeit, daß die Verständigsten schon zufrieden waren, wenn auf eine solche Raserey und auf einen so großen Sturm nur kein größer Uebel folgte, als eine Monarchie. Viele wagten es schon, sich öffentlich verlauten zu lassen, als wenn dem Staate durch nichts anders, als durch eine Monarchie, geholfen werden könnte, und man von dem sanftmüthigsten unter den Aerzten, womit sie auf den Pompejus zielten, diese Arzeney annehmen müßte. Pompejus selbst gab sich, je mehr er den Worten nach diese Ehre zu verbitten schien, in der That desto mehr Mühe, Dictator zu werden, daher Cato selbst, welcher dieses merkte, den Rath beredete, den Pompejus zum einzigen Consul zu machen, damit sich dieser mit einer den Gesetzen gemäßern Monarchie begnügen lassen, und nicht mit Gewalt Dictator zu werden suchen möchte. Ja der Rath überließ dem Pompejus seine Provinzen, nämlich Spanien, und ganz Africa, noch auf eine längere Zeit, und Pompejus regierte sie durch seine Legaten, und unterhielt daselbst Kriegsheere, zu deren Besoldung ihm jährlich tausend Talente aus dem gemeinen Schatze gegeben wurden [i].

i) Plutarch hat eben dieses nebst den übrigen Begebenheiten, die sich damals in Rom zugetragen haben, schon in des Pompejus Lebensschreibung erzählt.

Cäsar hielt darauf von Gallien aus an, daß man ihn zum Consul machen, und ihm auf gleiche Weise seine Statthalterschaft verlängern möchte. Pompejus verhielt sich dabey ganz stille, weil sich schon Marcellus und Lentulus mit ganzer Gewalt dawider setzten, als welche dem Cäsar gehäßig waren, und alles thaten, was zu seiner Beschimpfung und Verspottung abzielte, es mochte nun nöthig, oder nicht nöthig seyn. Sie hatten eben deswegen kurz vorher den neuen Einwohnern, mit denen Cäsar die gallische Stadt **Novumcomum** bevölkert hatte, das Bürgerrecht wieder genommen [k], und Marcellus, der Consul, war noch weiter gegangen, und hatte einen von den Rathsherren aus dieser Stadt, der deswegen nach Rom gekommen war, mit Ruthen peitschen lassen, und zu ihm gesagt, er hätte ihm

k) Sveton, welcher im 28 Cap. dieser Sache auch gedenkt, führt in den Worten, quod per ambitionem et ultra præscriptum data esset, eine doppelte Ursache an, warum Marcellus den Einwohnern dieser Pflanzstadt das römische Bürgerrecht genommen hat. Die Ausleger Svetons sind nicht einig, was die beyden Worte ultra præscriptum eigentlich bedeuten sollen. Die Erklärung des hiesigen berühmten Prof. Ernesti ist sehr wahrscheinlich, und geht dahin, daß diese Einwohner mit Cäsars Hülfe das römische Bürgerrecht erhalten hätten, da sie doch wegen ihrer geringen Verdienste mit dem Jure Latii hätten zufrieden seyn können. Plutarch stimmt dieser Erklärung bey, und meldet ausdrücklich, daß Marcellus die Einwohner dieser Stadt

ihm dieſe Merkmale eben deswegen geben laſſen, weil er ihn für keinen römiſchen Bürger hielte, und er möchte nun immer zum Cäſar gehen, und ihm ſeine Striemen zeigen.

Cäſar aber fieng nach dem Conſulate des Marcellus an, den Schatz ſeiner galliſchen Reichthümer aufzuthun, woraus alle diejenigen, die in Rom am Ruder ſaßen, ſo viel ſchöpfen konnten, ſo viel ſie nur wollten. Er entledigte den Curio [1], den Zunftmeiſter, von einer großen Laſt Schulden, und beſchenkte den Conſul Paulus mit funfzehnhundert Talenten, wovon dieſer auf dem Markte an eben dem Platze, auf welchem vorher die Baſilica des Fulvius geſtanden hatte, die berühmte Baſilica erbauete. Pompejus fieng daher an, ſich nunmehr vor Cäſars Unternehmungen zu fürchten, und offenbar zu Werke zu gehen,

Stadt für keine römiſchen Bürger gehalten, und ihren Abgeordneten mit Ruthen hat peitſchen laſſen.

l) Den Charakter dieſes Curio ſchildert Vellejus im 48 Cap. ſeines 2 B. folgendermaßen ab: Bello civili, et tot, quæ deinde per continuos XX annos conſecuta ſunt, malis, non alius majorem flagrantioremque, quam C. Curio trib. pleb. ſubjecit facem: vir nobilis, eloquens, audax, ſuæ alienæque et fortunæ et pudicitiæ prodigus, homo ingenioſiſſime nequam, et facundus malo publico. Cujus animo, voluptatibus vel libidinibus, neque opes ullæ neque cupiditates ſufficere poſſunt. Hic primo pro Pompeji partibus, id eſt, ut tunc habebatur, pro republica, mox ſimulatione contra Pompejum et Cæſarem, ſed animo pro Cæſare ſtetit. Id gratis an accepto centies H S fecerit, ut accepimus, in medio relinquemus.

Digitized by Google

hen, und suchte es mit Hülfe seiner Freunde dahin zu bringen, daß dem Cäsar ein Nachfolger möchte geschickt werden. Er forderte auch vom Cäsar die Legionen wieder zurück, die er ihm zu den gallischen Kriegen geliehen hatte, und Cäsar schickte sie ihm wieder zurück, nachdem er vorher jeden Soldaten mit zweyhundert und funfzig Drachmen beschenkt hatte. Es streueten aber diejenigen, die dem Pompejus seine Legionen zurück brachten, unter dem Volke allerhand schimpfliche und dem Cäsar nachtheilige Reden aus, und setzten dem Pompejus die eitle Hoffnung in den Kopf, Cäsars Heere, die ihm gewogen wären, würden, wenn er in Rom wegen seiner Neider, und wegen der im Staate eingerissenen Unordnung, seinen Endzweck nicht erreichen könnte, zu seinen Diensten bereit seyn, und sich gleich bey ihrem Eintritte in Italien zu ihm schlagen, weil sie den Cäsar wegen der beständigen Feldzüge haßten, und ihn im Verdachte hätten, als wenn er sich zum Tyrannen aufwerfen wollte. Pompejus, welcher dadurch hohe Gedanken bekam, versäumte daher, gleichsam als wenn er sich gar nicht zu fürchten hätte, Kriegsheere auf die Beine zu bringen, und machte sich die eitle Hoffnung, den Cäsar bloß durch Reden und Rathsschlüsse über den Haufen werfen zu können.

Cäsar bekümmerte sich wenig um dergleichen Schlüsse, und einer von seinen Obersten, den er nach Rom abgeschickt hat, soll so gar, auf die Nachricht, daß der Rath dem Cäsar seine

Statt-

Statthalterschaft nicht auf längere Zeit geben wollte, vor dem Rathhause auf seinen Degen geschlagen und gesagt haben: **Dieser wird sie ihm geben.** Unterdessen schienen doch Cäsars Vorschläge der Billigkeit ganz gemäs zu seyn. Denn er erbot sich, die Waffen niederzulegen, so bald nur Pompejus dieses auch thun würde, und sie also beyde, als gemeine Bürger, die Belohnung ihrer Verdienste vom Volke erwarten sollten. Denn wenn man ihm sein Heer nehmen, und dem Pompejus das Seinige lassen wollte, so wäre es nicht anders, als wenn man ihn einer Tyranney beschuldigte, und seinem Gegner dazu behülflich wäre. Curio schlug in Cäsars Namen dem Volke diese Bedingungen vor, welches darüber ein großes Frolocken anfieng, und dem Curio, als einem siegenden Kämpfer, Blumenkränze zuwarf, und Antonius, der Zunftmeister, las mit großem Widerwillen der Consuln diejenigen Briefe vor dem Volke ab, die er deswegen vom Cäsar erhalten hatte. Im Rathe hingegen drang Scipio, des Pompejus Schwiegervater, mit aller Gewalt darauf, daß man den Cäsar für einen Feind des Vaterlandes erklären sollte, wenn er nicht binnen einer gewissen Zeit die Waffen niederlegen würde. Die Consuln thaten darauf die Umfrage, ob Pompejus sein Heer abdanken, und wiederum, ob Cäsar dieses thun sollte? Sehr wenige verlangten das erstere, und hingegen fast alle das letztere. Antonius aber that aufs neue den Vorschlag, daß beyde ihre

Aemter niederlegen sollten, und fand fast bey allen Beyfall, nur nicht beym Scipio und beym Lentulus, dem Consul, welcher letztere laut zu schreyen anfieng, man müßte wider einen Räuber mit Waffen, und nicht mit Meynungen und Stimmen streiten, worauf der Rath auseinander gieng, und man zu Rom wegen dieser Uneinigkeit, wie bey einem großen Leidwesen, Trauerkleider anlegte.

Bald darauf bekam man andere Briefe, in denen Cäsar noch billigere Vorschläge that, und sich erbot, alles andere fahren zu lassen, wenn er das diesseit der Alpen liegende Gallien und Illyrien nebst zwo Legionen so lange behalten dürfte, bis er sich zum andernmale um das Consulat bewerben könnte. Cicero, welcher nur neulich aus Cilicien nach Rom zurück gekommen war, und gerne Einigkeit stiften wollte, brachte es endlich beym Pompejus dahin, daß dieser dem Cäsar die übrigen Bedingungen alle, bis auf die Beybehaltung der Legionen zugestehen wollte, und suchte auch Cäsars Freunde zu bereden, diesen dahin zu vermögen, daß er sich mit den beyden Provinzen und mit sechstausend Mann begnügen, und die Einigkeit befördern helfen möchte. Ja Pompejus gab noch mehr nach, und lenkte sich noch mehr zum Ziele; der Consul Lentulus hingegen setzte sich mit Händen und Füssen dawider. Er gieng so weit, daß er dem Antonius

tonius und dem Curio allen Schimpf und Spott anthat, und sie auf die schimpflichste Weise aus dem Rathe stieß, und dadurch dem Cäsar den schönsten Vorwand gab, die Feindseligkeiten anzufangen, als welcher seinen Soldaten, um sie zu erbittern und in Zorn zu jagen, diese angesehenen Männer und obrigkeitlichen Personen zeigte, die aus Furcht in Sklavenskleidern und mit gemietheten Wagen zu ihm geflohen kamen[m].

Cäsar hatte damals nicht mehr, als dreyhundert Mann zu Pferde, und fünftausend Mann zu Fusse bey sich, indem sein anderes Heer jenseit der Alpen stund, und ihm von einigen seiner Unterfeldherren, die er dahin schickte, sollten nachgeführt werden. Es war aber, wie er selbst wohl einsahe, zur Ausführung seines Vorhabens, und zum Anfange nicht so wohl eine große Macht, als vielmehr nur Kühnheit und Behendigkeit nöthig, als wodurch er seine Feinde eher, als durch ein starkes Heer, in Furcht und Bestürzung zu setzen hofte. Er befahl daher seinen Hauptleuten und Obersten, daß sie sich mit keinen andern Waffen, als mit ihren Degen, versehen, und sich von Rimini, welches eine große Stadt in Gallien war, in möglichster Stille, und ohne großes Blutvergießen Meister machen sollten. Hortensius befand sich an der Spitze

m) Der englische Herausgeber Plutarchs beweiset, daß nicht Curio, sondern Quintus Cassius mit dem Antonius in Cäsars Lager geflohen ist.

dieser Mannschaft, und Cäsar selbst ließ sich denselben ganzen Tag öffentlich sehen, wohnte einem angestellten Fechterkampfe bey, und begab sich erst gegen den Abend in sein Zimmer zurück. Er aß mit seinen Gästen, die er zu sich eingeladen hatte, eine Zeit lang, und gieng erst bey sinkender Nacht hinweg, und sagte nicht nur zu seinen Gästen, sie möchten sichs schmecken lassen, und so lange warten, bis er wieder käme, sondern befahl auch etlichen wenigen seiner vertrautesten Freunde, daß sie ihm, nicht alle auf einmal, sondern nach und nach und einzeln folgen sollten. Er setzte sich hierauf auf einen Miethwagen, nahm erstlich einen andern Weg, und fuhr hernach gerade nach Rimini, und bis an den Fluß Rubico, welcher das disseit der Alpen gelegene Gallien von Italien scheidet, wo er etwas stehen blieb, und sein großes Unternehmen immer mehr bey sich überlegte, je näher er nunmehr der Gefahr kam. Ja er blieb eine lange Zeit stille stehen, dachte der Sache bey sich nach, ward ganz stille, zweifelhaft und unschlüßig, und machte seinen Freunden, unter denen sich Asinius Pollio befand, allerhand Zweifel, und führte ihnen zu Gemüthe, was für Unglück dieser Uebergang allen Menschen verursachen, und was sie der Nachwelt von sich zu reden und zu schreiben geben würden. Endlich aber faßte er sich ein Herz, daß er sich gleichsam blindlings dem Ausgange überließ, und mit den Worten: **Der Würfel ist geworfen**, deren sich diejenigen zu bedienen

pflegen,

Digitized by Google

pflegen, die sich aufs Glück verlassen, und etwas wagen, über den Fluß gieng. Er rückte in der größten Geschwindigkeit fort, überfiel vor Anbruche des Tages Rimini, und nahm es ein. Wie einige erzählen, so soll er die folgende Nacht einen ganz seltsamen Traum gehabt haben, und ihm vorgekommen seyn, als wenn er bey seiner Mutter schliefe[n].

Nach der Eroberung von Rimini, da sich der Krieg gleichsam mit breiten Pforten auf dem Erdkreise und Meere aufgethan, und Cäsar mit der Verrückung der Gränzen seiner Provinz zugleich alle Gesetze des Staats verrücket hatte, schien es nicht anders, als wenn nicht so wohl Menschen, Männer und Weiber, wie sonst bey Kriegsunruhen zu geschehen pflegt, ganz bestürzt in Italien hin und her liefen, sondern sich vielmehr ganze Städte erhöben, und zu einander flüchteten. Rom wurde durch eine erstaunliche Menge der herumliegenden und flüchtigen Völker, als durch eine große Fluth, überschwemmt, und keine Obrigkeit war bey einem so heftigen Sturme und Ungewitter im Stande, entweder mit Gewalt, oder mit Güte eine so ungeheure Menge Menschen im Zaume zu halten. Denn alle Gegenden der Stadt waren mit widrigen Neigungen und Gewaltthätigkeiten

n) Nach dem Sveton hat Cäsar diesen Traum zu einer andern Zeit gehabt, wie ich oben schon angeführt habe.

ten angefüllt, weil diejenigen, die sich darüber freueten, anstatt Ruhe zu halten, die andern, die furchtsam und traurig waren, an vielen Orten überfielen, und sich mit ihnen, wie es in einer großen Stadt gemeiniglich zu geschehen pflegt, wegen des Ausgangs zankten und überwarfen. Pompejus, welcher schon ganz bestürzt war, wurde bald von diesen, bald von jenen beunruhigt. Nach einigen bekam er nunmehr den Lohn, daß er den Cäsar sich und dem Vaterlande zum Schaden empor gebracht hätte; andere verwiesen es ihm, daß er die billigen Vorschläge zu einem Vergleiche verworfen, und dem Lentulus verstattet hätte, dem von seinem Rechte nachgebenden Cäsar allen Schimpf und Spott anzuthun. Ja Favonius sagte zum Pompejus, er sollte nunmehr mit dem Fuße auf die Erde stossen, weil er einsmals zum ganzen Rathe gesagt, daß man ohne Sorgen, und wegen der Kriegsanstalten unbekümmert seyn sollte, und sich so gar gerühmt hatte, ganz Italien mit Kriegsheeren anzufüllen, so bald er nur mit seinem Fuße auf die Erde stoßen würde. Und in der That war Pompejus damals dem Cäsar an Macht noch weit überlegen. Allein man ließ ihm nicht freye Hände, seinen Maasregeln zu folgen. Er mußte sich durch die ganz verschiedenen, falschen und fürchterlichen Nachrichten, als wenn der Feind schon

o) Diese Liebe gründete sich darauf, weil jedermann des Pompejus Sache für die beste hielt. Alterius ducis, sagt

schon ganz nahe wäre, und alles in seiner Gewalt hätte, durch die andern alle, als durch einen Strom, dahin reißen lassen, machte endlich kund, als wenn er einen Tumult und Aufstand voraus sähe, verließ die Stadt, und befahl dem ganzen Rathe, und allen denenjenigen, welche der Tyranney das Vaterland und die Freyheit vorzögen, ihm zu folgen.

Den beyden Consuln, die mit ihm aus Rom flohen, ohne vorher zu opfern, wie es die Gesetze erforderten, folgten die meisten Rathsherren nach, welche von ihren eigenen Sachen in der Eil mit sich nahmen, was ihnen zur Hand war, gleichsam als wenn sie es einem Feinde raubten. Ja auch einige von denenjenigen, die es vorher mit dem Cäsar sehr eifrig gehalten hatten, begaben sich mit ihnen vor Furcht und Schrecken auf die Flucht, und ließen sich ohne Noth durch den Strom der Flüchtenden dahin reißen. Rom machte damals einen recht jämmerlichen Anblick, da es, gleich einem von allen Steuerleuten verlassenen Schiffe, sich selbst und seinem Schicksale überlassen wurde. Gleichwohl waren die Römer dem Pompejus so zugethan, so jämmerlich auch dieser Abzug ließ, daß sie die Flucht für ihr Vaterland hielten, und aus Rom, als aus Cäsars Lager, flohen °. Selbst Labien, einer von

° sagt Vellejus im 49 Cap. seines 2 B. causa melior videbatur, alterius erat firmior. Der angeführte Geschicht-

von Cäsars vertrautesten Freunden, und einer seiner Legaten, der sich unter ihm in allen gallischen Kriegen sehr tapfer gehalten hatte, schlug sich zum Pompejus, worüber sich Cäsar so wenig erzürnte, daß er ihm so gar sein Geld und Geräth zuschickte.

Hierauf gieng Cäsar dem Domitius zu Leibe, welcher mit dreyßig Cohorten in der Stadt Corfinium lag. Dieser glaubte nicht im Stande zu seyn, sich lange wehren zu können, und verlangte deswegen von einem seiner Sklaven, der ein Arzt war, daß er ihm Gift geben sollte, nahm, was ihm dieser gab, zu sich, und hofte in kurzer Zeit seinen Geist aufzugeben. Er bedaurete sich aber selbst, als er bald darauf hörte, wie Cäsar gegen die Gefangenen eine ganz ungemeine Leutseligkeit bezeigte, und verwies sich selbst seine Unbedachtsamkeit, bis ihm sein Arzt wieder einen Muth machte, und ihm entdeckte, daß er ihm nur einen Schlaftrunk, und nichts tödtliches gegeben hätte. Ueber diese Nachricht ward Domitius sehr frölich. Er stund auf, gieng zum Cäsar, und erhielt Verzeihung, verließ aber bald dar-

schichtschreiber beschreibt in dem angezogenen Orte die Umstände beyder Parteyen sehr schön. Hic omnia speciosa, illic valentia. Pompejum senatus auctoritas, Cæsarem militum armavit fiducia - - - Nihil relictum a Cæsare, quod servandæ pacis causa tentari posset: nihil receptum a Pompejanis. Cum alter consul justo esset

darauf den Cäsar wieder, und flüchtete zum Pompejus. Die Einwohner in Rom, die dieses hörten, schöpften nunmehr wieder einen Muth, und der Ruf von Cäsars Leutseligkeit lockte viele von den Geflüchteten nach Rom wieder zurück.

Cäsar bekam des Domitius Heer nebst den andern Truppen, die für den Pompejus in den Städten zusammen gebracht wurden, und denen er unvermuthet auf den Hals kam, in seine Hände, ward dadurch schon sehr mächtig und furchtbar, und gieng nunmehr auf den Pompejus selbst los. Allein dieser floh, anstatt den Angriff zu erwarten, nach Brundisi, ließ bald darauf die beyden Consuln mit dem Heere nach Dyrrhachium übersetzen, und setzte bey Cäsars Annäherung selbst hinüber, wie ich in des Pompejus Leben umständlicher erzählen werde. Cäsar, der dem Pompejus nicht gleich nachsetzen konnte, weil es ihm an Schiffen fehlte, kehrte nach Rom zurück, und ward in sechzig Tagen, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, von ganz Italien Meister. Er fand auch wider sein Vermuthen in Rom alles ziemlich ruhig, unterredete sich mit den

esset ferocior; Lentulus vero salva republica salvus esse non posset; M. autem Cato moriendum ante, quam ullam conditionem civis accipiendam reipublicæ contenderet: vir antiquus et gravis Pompeji partes laudaret magis, prudens sequeretur Cæsaris, et illa gloriosa, hæc terribiliora diceret.

den Rathsherren, deren noch eine ziemliche Menge daselbst geblieben war, auf eine sehr freundliche und leutselige Art, und bat sie, einige Männer an den Pompejus abzuschicken, und einen billigen Vergleich zu befördern. Allein keiner wollte es thun, weil sie sich entweder vor dem Pompejus fürchteten, den sie verlassen hatten, oder glaubten, es möchte dem Cäsar mit seinem Vorgeben kein Ernst seyn. Unterdessen ließ er sich doch gegen den Metellus, den Zunftmeister, verlauten, der ihn aus dem öffentlichen Schatze kein Geld nehmen lassen wollte, und sich dabey auf einige Gesetze bezog: **Waffen und Gesetze vertragen sich nicht mit einander, und du kannst ietzo etwas auf die Seite geben, wenn dir dasjenige misfällt, was ich thue, weil sich eine solche Freymüthigkeit zum Kriege nicht wohl schickt. So bald ich aber die Waffen werde niedergelegt haben, und es Friede seyn wird, alsdann kannst du wieder kommen, und so viel reden, als du nur willst. Im übrigen wisse, daß ich mich mit diesen Worten meiner Rechte begebe. Denn du bist mit allen meinen Feinden, die ich zu Gefangenen gemacht habe, in meiner Gewalt.**

Cäsar

p) Florus sagt im 2 Cap. seines 4 B. Ærarium sanctum, quia tardius aperiebant tribuni, jussit effringi, censumque et patrimonium populi Romani ante rapuit quam imperium. Cäsar hat hierinn vor und nach seinen Zeiten viele Nachfolger gehabt.

Digitized by Google

Cäsar begab sich darauf vor die Schatzkammer, und ließ Schlösser holen, weil die Schlüssel nicht da waren, und durch sie die Thüren aufbrechen. Metellus wollte sich aufs neue dawider setzen, als welchen deswegen einige lobten, und aufmunterten, worüber Cäsar so sehr erzürnte, daß er den Metellus, wenn er nicht ablassen würde, umbringen zu lassen drohete, und mit zorniger Stimme zu ihm sagte: **Jüngling wisse, daß ich dieses eben so leicht thun, als sagen kann.** Metellus entfernte sich darauf vor Furcht und Schrecken, und Cäsar bekam alles ungehindert und ohne Widerrede, was er zum Kriege nöthig hatte p.

Er zog darauf nach Spanien, um zuvor den Afranius und Varro, des Pompejus Legaten, daraus zu verjagen, und sich die daselbst stehenden Heere nebst den Provinzen unterwürfig zu machen q, und alsdenn erst auf den Pompejus loszugehen, wenn er den Rücken frey hätte. So vieler Gefahr er nun auch bey diesem Feldzuge ausgesetzet war, theils von seinen Feinden, die ihm heimlich nach dem Leben stunden, öfters umgebracht zu werden, theils sein Heer durch Hunger einzubüßen; so ließ er doch nicht eher ab, den Afra-

q) Eben damals soll Cäsar, wie Sveton in 34 Cap. meldet, gesagt haben: Ich ziehe wider ein Heer aus, das keinen Anführer hat, und will von dannen wider einen Anführer ausziehen, der kein Heer hat

Afranius und Varro aufzusuchen, ihnen eine Schlacht anzubieten, und sie zu umringen, bis er sich mit Gewalt ihrer Läger und Heere bemächtigte, und ihre Anführer zum Pompejus flüchteten. Bey seiner Zurückkunft nach Rom bat ihn Piso, sein Schwiegervater, dem Pompejus durch einige Abgeordnete einen Vergleich anbieten zu lassen. Allein Isauricus setzte sich dawider, um sich dem Cäsar gefällig zu machen, und Cäsar, der darauf vom Rathe zum Dictator erwählt wurde, rufte die Vertriebenen zurück, setzte die Söhne derjenigen, die Sylla in die Acht gethan hatte, in ihre Würden wieder ein, und verschafte auch den Schuldnern durch die Aufhebung der Zinsen einige Erleichterung. Er gab noch etliche dergleichen Verordnungen heraus, machte, nachdem er die Dictatur eilf Tage verwaltet hatte, sich und den Servilius Isauricus zum Consul, und nahm sich endlich vor, den Krieg mit allem Ernste fortzusetzen. Hierauf gieng er mit so vieler Geschwindigkeit nach Brundisi, daß ihm seine übrigen Truppen nicht folgen konnten. Er wagte sich daher mit dem Kerne seiner Reiterey, die aus sechshundert Mann bestund, und mit fünf Legionen um den kurzen Tag herum im Anfange des Monats Jenners, welcher mit dem athenienſischen Posideon überein kömmt, auf die See, setzte über das ionische Meer, nahm Oricum und Apollonien ein, und schickte seine Schiffe nach Brundisi zurück, um damit seine zurückgebliebenen Truppen hinüber holen zu lassen. Diese

aber

aber waren daselbst noch nicht angelangt, und beschwerten sich über den Cäsar, weil sie schon ganz abgemattet waren, und wegen so vieler Feldzüge allen Muth sinken ließen. **Wohin**, sagten sie, **wird uns dieser Mann noch führen? Wenn wird er uns in Ruhe lassen, und wenn wird er aufhören, uns hin und her zu schleppen, als wenn wir von Stahle und Eisen wären? Das Eisen nützt sich ab, und ein Schild und Harnisch bekömmt zuweilen einige Ruhe. Schließt denn Cäsar nicht aus unsern Wunden, daß er über sterbliche Menschen herrscht, und daß wir eben das empfinden und leiden, was die Menschlichkeit mit sich bringt? Gott selbst kann den Winter und das ungestüme Meer nicht zwingen, und er wagt sich darauf, gleichsam als wenn er nicht seinen Feinden nachsetzte, sondern vor ihnen flöhe.** So bald aber Cäsars Völker, welche unterwegs dergleichen Reden geführt hatten, und ganz langsam fort gezogen waren, nach Brundisi kamen, so wurden sie ganz anderes Sinnes, als sie fanden, daß Cäsar schon unter Segel gegangen war. Sie waren nicht allein auf sich selbst unwillig, und verdammten sich, als Verräther ihres Feldherrn, sondern schalten auch ihre Anführer, daß sie den Zug nicht beschleunigt hätten, und ließen sich auf den nach dem Meere und nach Epirus zu gelegenen Höhen nieder, und sahen den Schiffen entgegen, auf denen sie zu ihm hinüber setzen sollten.

Cäsar, welcher sich unterdessen in Apollonien befand, und nicht Mannschaft genug bey sich hatte, etwas zu unternehmen, ward über ihre Langsamkeit ganz unruhig und bekümmert, und fiel endlich auf den gefährlichen Anschlag, sich ohne aller Wissen auf ein kleines Schiff von zwölf Rudern zu setzen, und wieder nach Brundisi zurück zu gehen, obgleich die Feinde überall auf dem Meere mit vielen Flotten herum kreuzeten. Er begab sich, wie ein Sklave gekleidet, in der Nacht auf das Schiff, warf sich nieder, wie ein gemeiner Mensch, auf den man nicht Acht hat, und hielt sich ganz ruhig. Das Schiff fuhr nach dem Meere zu den Fluß Anius r hinab, bey dessen Mündung es sonst meistentheils sehr stille war, weil sich alle Morgen vom Lande her ein Wind erhob, und die Wellen des Meeres zurück trieb. Allein damals ließ dieser Wind wegen eines heftigen Sturms nach, der in der Nacht auf dem Meere entstund, und der Fluß wurde durch die Fluth des Meers, und durch den Widerstand der Wellen, die ihm mit vieler Gewalt und starken Wirbeln entgegen schlugen, wild und ungestüm, daß sich der Steuermann nicht fortzukommen getrauete, und daher den Ruderern befahl, wieder zurück und den Fluß hinauf zu rudern. Cäsar aber sahe dieses kaum, als er sich zu erkennen gab, und den Steuermann, der darüber erstaunte, bey der Hand faßte, und zu ihm sagte: **Sey gutes Muths und fürchte dich nicht; du fährst den Cäsar**

r) Strabo nennt diesen Fluß Aous.

Cäsar und sein Glück. Die Schiffer, welche hierüber des Sturms vergaßen, griffen zu den Rudern, und gaben sich alle mögliche Mühe, um aus dem Flusse in die See zu kommen. Allein alle ihre Mühe war umsonst, und Cäsar mußte, so ungern er es auch that, wegen der großen Gefahr dem Steuermanne verstatten, wieder umzukehren, weil das Schiff wegen des vielen Wassers, das hinein gedrungen war, schon zu sinken anfieng. Seine Soldaten kamen ihm darauf, als er nach dem Lager zurück kehrte, haufenweise entgegen gelaufen, und beklagten und beschwerten sich über ihn, daß er nicht so viel Vertrauen gehabt, mit ihnen allein siegen zu können, sondern sich aus Mistrauen gegen die Anwesenden, um der Abwesenden willen, in so große Noth und Gefahr begeben hätte.

Bald darauf kam Antonius mit den zurück gebliebenen Truppen aus Brundisi an, wodurch Cäsar so muthig ward, daß er ohne Verzug den Pompejus zum Streite auffoderte. Pompejus stund an einem vortheilhaften Orte, und hatte so wohl zu Lande, als zur See die freye Zufuhre; Cäsar hingegen hatte gleich vom Anfange die Lebensmittel nicht eben im Ueberflusse gehabt, und litt bald hernach großen Mangel. Seine Soldaten aber vermengten eine gewisse Wurzel, *) die

*) Diese Wurzel nennt Cäsar selbst im 3 B. vom bürgerlichen Kriege Chara, welches nach einigen Clara heißen soll.

Digitized by Google

sie klein stießen, mit Milch, und stillten damit ihren Hunger. Ja sie machten auch daraus Brodte und Kuchen, warfen sie den feindlichen Vorposten zu, und sagten, sie würden nicht ablaßen, den Pompejus zu belagern, so lange nur die Erde dergleichen Wurzeln hervor bringen würde. Pompejus verbot, von diesen Brodten und Reden seinen Soldaten etwas zu sagen, als welche schon ganz verzagt thaten, und sich vor den Feinden, als vor wilden und unempfindlichen Thieren, fürchteten. Es fielen darauf zwischen beyden Heeren beständig einige Scharmützel vor, bey denen allen Cäsar die Oberhand behielt, ein einziges ausgenommen, bey welchem seine Truppen gänzlich über den Haufen geworfen wurden, und er so gar Gefahr lief, sein Lager zu verliehren. Denn seine Soldaten hielten nicht Stand, als Pompejus einen Angriff auf sie that, sondern ergriffen die Flucht, daß die Gräben mit Todten angefüllt, und sie mit einem großen Verluste in ihr Lager zurück gejagt wurden. Cäsar stellte sich den Flüchtigen entgegen, und suchte sie, wiewohl vergebens, wieder zum Stehen zu bringen, indem die Fähnriche, als er einem seine Fahne aus den Händen riß, alle ihre Fahnen von sich wegwarfen, daß die Feinde zwey und dreyßig davon erbeuteten, und er beynahe dabey sein Leben einbüßte. Denn einer von den Flüchtigen, ein langer und starker Soldat, den er mit der Hand zurück hielt, und gegen die Feinde zu kehrte, griff vor großem Schrecken schon nach dem

Degen,

Digitized by Google

Degen, und würde ihn vermuthlich niedergestoßen haben, wenn ihm nicht Cäsars Schildknecht vorgekommen wäre, und ihm die Schulter abgehauen hätte.

Cäsar gab damals beynahe alles verlohren, und ließ sich hernach, als Pompejus entweder aus allzu großer Behutsamkeit, oder weil es das Glück also haben wollte, zurück zog, anstatt seinen Sieg zu verfolgen, und mit den Flüchtigen ins feindliche Lager einzudringen, gegen seine Freunde verlauten: **Heute würden die Feinde einen völligen Sieg erfochten haben, wenn sie einen Anführer hätten, der zu siegen wüßte.** Nach dem Abzuge der Feinde legte sich Cäsar in seinem Zelte zur Ruhe nieder, brachte aber dieselbige Nacht so unruhig zu, als er noch keine zugebracht hatte, sann immer hin und her, und glaubte übel gethan zu haben, daß er sich, da so weite Gegenden und so viele reiche Städte Macedoniens und Thessaliens vor ihm lägen, am Meere gelagert hätte, wo ihm die Feinde wegen ihrer Seemacht überlegen wären, und ihn der Hunger mehr, als er die Feinde belagere. Diese Ueberlegung nebst dem Mangel der nöthigen Lebensmittel machte, daß er aufbrach, und den Schluß faßte, sich nach Macedonien zu wenden, und auf den Scipio loszugehen, in der Hofnung, entweder den Pompejus dahin zu ziehen, und ihm eine Schlacht zu liefern, wo er von seiner Seemacht nicht könnte unterstützet werden, oder den

allein gelassenen Scipio über den Haufen zu werfen.

Dieses setzte den Soldaten und Hauptleuten des Pompejus große Dinge in den Kopf, als wenn Cäsar gleich einem Ueberwundenen flöhe, und man ihm nachsetzen müßte. Pompejus selbst war zu bedachtsam, als daß er es auf eine Hauptschlacht hätte wollen ankommen lassen, und hatte die allerbesten Anstalten gemacht, die schon ganz abgematteten Feinde nach und nach vollends aufzureiben. Denn so erfahren auch die tapfersten von Cäsars Völkern im Kriege, und so kühn und unüberwindlich sie im Streite waren; eben so unvermögend waren sie ihres hohen Alters wegen, beständig hin und her zu ziehen, ihr Lager immer zu verändern, Mauren und Verschanzungen zu bestürmen, und die Nächte unter den Waffen zuzubringen, und eben so wenig Lust bezeigten sie zur Arbeit, bey welcher sie wegen Mangels der Leibskräfte vollends allen Muth sinken ließen. Es herrschte über dieses, wie man erfuhr, in Cäsars Lager wegen der schlechten Lebensmittel eine Seuche, und was das wichtigste war, so hatte Cäsar weder Geld, noch einigen Vorrath von Lebensmitteln, und es schien daher, daß er sich in kurzer Zeit selbst verzehren würde.

Eben deswegen wollte es Pompejus auf keine Schlacht ankommen lassen. Der einzige Cato fiel ihm bey, als welcher gerne der Bürger wollte geschont wissen, und sich vorher, als er die tausend Feinde gesehen hatte, die im Streite geblieben

blieben waren, das Gesicht verhüllt hatte, und mit weinenden Augen weggegangen war. Die andern alle beschuldigten den Pompejus einer Feigheit, und brachten ihn auf, und hießen ihn einen **Agamemnon**, und einen **König der Könige**, als wenn er seine unumschränkte Herrschaft nicht niederlegen wollte, und sich eine Freude daraus machte, daß sich so viele große Feldherren nach ihm richten, und ihm in seinem Zelte ihre Aufwartung machen müßten. Favonius, des Cato Affe, beklagte sich und die andern auf eine recht unsinnige Weise, als wenn sie wegen des Pompejus Herrschaft in diesem Jahre keine tusculanischen Feigen zu essen bekommen würden, und Afranius, der nach seinem unglücklichen Feldzuge in Spanien nur neulich dahin gekommen, und im Verdachte war, als wenn er vom Cäsar Geld genommen, und das Heer verrathen hätte, fragte den Pompejus: **Warum gehst du nicht auf den Provinzenhändler los, der mir die Provinzen abgekauft hat?** Alles dieses zwang den Pompejus wider seinen Willen, eine Schlacht zu liefern, und dem Cäsar nachzusetzen. Dieser litt auf seinem Zuge großen Mangel, indem ihm kein Mensch Lebensmittel zuführte, sondern ihn jedermann, als einen, der bald würde überwunden seyn, verachtete, bis er die thessalische Stadt Gomphi einnahm, wo er nicht nur für seine Soldaten einen großen Vorrath von Lebensmitteln antraf, sondern auch diese auf eine wunderbare Weise von der Seuche befreyet wurden.

Denn sie tranken sich in dem Weine, den sie daselbst im Ueberflusse fanden, einen dichten Rausch, lebten herrlich und in Freuden, schwärmten unterwegs, und veränderten durch die Völlerey ihre Leibsbeschaffenheit, und wurden dadurch wieder gesund.

Beyde Heere aber hatten sich kaum auf den pharsalischen Feldern einander gegenüber gelagert, als Pompejus wieder auf seinen alten Vorsatz fiel, zumal da allerhand unglückliche Zeichen geschahen, und ihm im Schlafe vorkam, als wenn er in Rom auf den Schauplatz gienge, und von den Römern mit einem Händeklatschen empfangen würde t. Die andern hingegen waren alle sehr keck, und bildeten sich den Sieg so gewiß ein, daß sich schon Domitius, Spinther und Scipio um Cäsars Oberpriesterthum zankten, und viele andere nach Rom schickten, und sich ansehnliche Häuser zum voraus miethen und bestellen ließen, als wenn sie gleich nach dem Kriege entweder Consuln, oder Prätorn werden würden. Am meisten aber drangen die römischen Ritter auf eine Schlacht, als welche ungemein prächtig gerüstet, mit ausgefütterten und schönen Pfer-

t) Diese Erzählung von dem Traume ist entweder von den Abschreibern hier eingeschaltet, oder abgekürzt worden, wie man aus des Pompejus Leben auf der 233 S. ersehen kann, wo noch ein Umstand erzählt wird, welchen der Pompejus furchtsam gemacht hat.

Digitized by Google

Pferden versehen, und auf ihre Menge stolz, und sieben tausend Mann stark waren, da Cäsars Reiterey nur aus tausend Mann bestund. Das Fußvolk war auch einander an der Zahl nicht gleich, indem Pompejus fünf und vierzig tausend, und Cäsar nur zwey und zwanzig tausend Mann hatte.

Cäsar ließ darauf seine Soldaten zusammen kommen, und sagte zu ihnen, daß Cornificius u), der ihm zwo Legionen zuführte, schon ganz nahe wäre, und andere funfzehn **Cohorten** unter dem Calen bey Megara und Athen stünden, und fragte sie endlich, ob sie lieber diese erwarten, oder ohne sie eine Schlacht wagen wollten? Die Soldaten schrien alle, und baten ihn, er möchte alles versuchen, und alle List brauchen, daß sie je eher, je lieber mit den Feinden schlagen könnten, worauf Cäsar für sein Heer das gewöhnliche Reinigungsopfer brachte. Der Priester sagte zu ihm beym ersten Opfer: **Binnen dreyen Tagen wird es zu einer Hauptschlacht kommen. Siehst du auch**, fragte darauf Cäsar den Priester, **in den Eingeweiden glückliche Zeichen, und versprechen sie uns den Sieg? Du kannst dir**

u) Im Texte steht fälschlich Corfinius. Cäsar hatte ihn zu seinem Rentmeister gemacht, und ihn den Sommer vorher mit zween Legionen nach Illyrien geschickt.

dir dieses selbst, versetzte der Priester, besser beantworten, als ich. Denn die Götter zeigen eine Veränderung und Abwechselung des gegenwärtigen Zustandes an, und glaubst du, daß du dich ietzo wohl befindest, so erwarte ein schlimmeres Schicksal; glaubst du aber, daß du dich nicht wohl befindest, so erwarte ein bessers. Man sahe in der Nacht, die vor der Schlacht vorher gieng, und zwar eben um die Mitternacht, als Cäsar die Wachten besichtigte, eine Fackel am Himmel, welche oben über Cäsars Lager wegzufahren, und hell und feurig in des Pompejus Lager zu fallen schien. Ferner trug sichs zu, daß im feindlichen Lager um die Morgenwache herum ein blindes Schrecken entstund, von dem man nicht wußte, wo es herkam. Unterdessen glaubte Cäsar nicht, daß es denselben Tag, an welchem die Schlacht vorgefallen ist, zu einer Schlacht kommen würde. Er machte sich schon zum Aufbruche fertig, um im Finstern weiter zu rücken, als die Kundschafter, eben da die Zelter schon abgebrochen waren, eilends zu ihm geritten kamen, und ihm meldeten, daß die Feinde zum Streite gerüstet und im Anzuge wären. Diese Nachricht war ihm sehr erfreulich. Er verrichtete sein Gebet zu den Göttern, und stellte sein Heer in Ordnung, und in drey Treffen. Domitius Calvin stund in der Mitte, Antonius auf dem linken, und Cäsar selbst mit der zehnten Legion, an deren Spitze er streiten wollte, auf dem rechten

ten Flügel. Als er aber sahe, daß die Feinde seinem rechten Flügel ihre Reiterey entgegen stellten, vor deren prächtigen Rüstung und Menge er sich fürchtete; so ließ er von dem letzten Treffen sechs Cohorten zu sich kommen, die er hinter seinen rechten Flügel stellte, und unterrichtete, wie sie sich bey dem Angriffe der feindlichen Reiterey verhalten sollten. Auf feindlicher Seite hingegen führte Pompejus den rechten, Domitius den linken Flügel, und Scipio, des Pompejus Schwiegervater, das mittelste Treffen an. Ihre ganze Reiterey zog sich auf ihren linken Flügel, um den feindlichen rechten Flügel zu umringen, und die Feinde zuerst an dem Orte, wo Cäsar selbst stünde, in die Flucht zu schlagen, weil sie nicht wußte, daß Cäsar seinen Flügel verstärkt hatte, und sie sich schmeichelte, durch den Angriff einer so zahlreichen Reiterey alles über den Haufen zu werfen, und in Stücken zu zerhauen. Es befahl aber Pompejus, als beyde Theile das Zeichen zum Treffen gegeben hatten, daß sein Fußvolk stille stehen, und stehenden Fusses die anrückenden Feinde so lange erwarten sollte, bis sie mit den Wurfspießen getroffen werden könnten. Eben dieses wird dem Pompejus vom Cäsar zu einem großen Fehler angerechnet, als wenn er nicht gewußt hätte, daß durch einen schnellen und fürchterlichen Angriff nicht nur die Streiche eine größere Gewalt bekämen, sondern auch die Soldaten zu mehrerer Tapferkeit angeflammt würden. Cäsar war eben im Begriffe,

se, die Feinde anzugreifen, und nunmehr recht zu Werke zu gehen, als er sahe, daß schon einer von seinen Hauptleuten, der ihm mit besonderer Treue zugethan, und im Kriege sehr erfahren war, seine Mannschaft zum Streite aufmunterte, und vermahnte, sich männlich und tapfer zu halten. Er rufte daher diesen Hauptmanne bey seinem Namen, und sagte zu ihm: **Mein lieber Cajus Craßian, haben wir Hoffnung zu siegen? Und wessen können wir uns getrösten?** Craßian schrie laut, und sagte mit ausgestreckten Händen: **Cäsar, wir werden einen herrlichen Sieg gewinnen, und du sollst mich heute loben, ich mag nun leben bleiben, oder sterben.** Craßian hatte dieses kaum ausgeredet, als er mit seinen hundert und zwanzig Mann, die er unter sich hatte, zuerst den Angriff that. Er hauete die vordersten feindlichen Reihen nieder, und drang unter einem großen Blutvergiessen so lange unter die Feinde ein, bis ihm einer von ihnen seinen Spieß mit so vieler Gewalt durch den Mund stieß, daß er hinten zum Genicke wieder heraus fuhr, und er todt niederfiel.

Die

x) Cäsar schreibt selbst diesen sechs Coborten seinen bey Pharsal erfochtenen Sieg zu. Frontin thut eben dieses im 3 Cap. seines 2 B. von Kriegsränken auf der 595 S. und Polyän, welcher im 23 Cap. seines 8 B. die meisten Kriegsränke erzählt, deren sich Cäsar

Die Reiterey, die auf des Pompejus linken Flügel stund, setzte darauf, so bald nur die mittlern Treffen beyder Heere an einander geriethen, mit großem Ungestüme an, und erweiterte sich, um Cäsars rechten Flügel zu umringen. Allein die sechs Cohorten, womit Cäsar seinen Flügel verstärkt hatte *, rückten hervor, ehe noch des Pompejus Reiterey den Angriff that, und stachen ihren Feinden nicht, wie sie sonst zu thun gewohnt waren, nach den Schultern, Händen und Füßen, sondern nach den Gesichtern und Augen. Denn Cäsar hatte ihnen dieses anbefohlen, und hofte, die jungen Ritter, die der Wunden und des Kriegs eben so ungewohnt, als auf ihre Schönheit und Jugend stolz waren, würden sich vor solchen Stößen fürchten, und ausreißen, anstatt bey einer solchen Gefahr auszuhalten, und sich ihre schönen Gesichter verderben zu lassen. Dieses geschah, wie Cäsar vermuthet hatte. Die jungen Ritter konnten dergleichen Stöße, und das Eisen nicht vertragen, das ihnen vor den Augen herum funkelte, sondern wandten sich um, schonten ihrer Gesichter, und hielten die Hände vor, worüber sie endlich in die größte Unordnung gerie-

Cäsar bedient hat, führt auf der 461 S. eben dasjenige an, was Plutarch in den folgenden Zeilen von diesen sechs Cohorten anführt, daß sie nämlich auf Cäsars Befehl den jungen römischen Rittern gerade ins Gesicht gestoßen, und sie dadurch zum Weichen gebracht hätten.

geriethen, daß sie auf die schändlichste Weise ihren Feinden den Rücken zukehrten, und alles verderbten. Denn ihre Ueberwinder umringten nunmehr das Fußvolk, und griffen es von den Seiten und im Rücken an. Pompejus blieb, als er seine Reiterey auf dem andern Flügel weichen sahe, nicht mehr seiner mächtig, und vergaß, daß er der große Pompejus war. Er begab sich gleich einem, den entweder die Götter aller seiner Vernunft beraubt haben, oder der wegen seiner gleichsam von den Göttern selbst verhängten Niederlage ganz bestürzt ist, verstummt in sein Zelt zurück, setzte sich nieder, und erwartete das Ende, bis sich die siegenden Feinde, nach der gänzlichen Niederlage seines Heeres, seinem Lager näherten, und auf diejenigen losstürmten, die es vertheidigen sollten. Dieses nun machte, daß er gleichsam wieder zu sich selbst kam, und laut schrie: **Wie? Gar bis ins Lager?** Er zog darauf das Kleid aus, dessen sich römische Feldherren bey Schlachten bedienen, verwechselte es mit einem andern, das sich besser zur Flucht schickte,

y) Sveton erzählt im 38 Cap. die vornehmsten Ursachen, die den Cäsar bewogen haben, wider den Pompejus seine Waffen zu gebrauchen, und den bürgerlichen Krieg anzufangen. Die vornehmste soll gewesen seyn, weil er sich befürchtet hätte, daß man ihn wegen desjenigen, was er in seinem ersten Consulate wider die Gesetze vorgenommen hatte, zur Antwort ziehen, und ihn entweder verjagen, oder umbringen würde.

Denn

te, und floh heimlich davon. Wie es ihm aber darauf gegangen, und wie er von den Aegyptiern, denen er sich anvertrauete, ist umgebracht worden, dieses werde ich in seiner Lebensbeschreibung umständlich erzählen.

Es ließ sich aber Cäsar, als er in des Pompejus Lager kam, beym Anblicke der vielen Todten, und dererjenigen, die noch niedergemetzelt wurden, gegen die Anwesenden mit einem lauten Seufzer vernehmen: **Meine Feinde haben dieses gewollt, und mich mit Gewalt dazu gezwungen. Ich, Cäsar, würde nach so vielen Siegen gewißlich seyn zum Tode verdammt worden, wenn ich mein Kriegsheer von mir gelassen hätte** [y]. Asinius Pollio meldet, daß Cäsar diese Worte in lateinischer Sprache gesagt, und er hingegen sie hernach in die griechische übersetzet hätte. Nach eben diesem Pollio sollen bey der Eroberung des Lagers meistens nur Sklaven, und überhaupt nicht mehr, als sechstausend Mann in der Schlacht geblieben seyn [z]. Cäsar steckte darauf die gefangenen Fußvölker unter

Denn Cato, einer seiner geschworensten Feinde, hatte mit einem Eide betheuret, den Cäsar deswegen anzuklagen, so bald er nur ohne sein Kriegesheer nach Rom kommen würde.

2) Nach Cäsars eigener Erzählung sind 15000 Feinde niedergemetzelt, und 34000 zu Gefangenen gemacht worden. Vellejus sagt im 42 Cap. seines 2 B.

unter ſeine Legionen, und ſchenkte vielen angeſehenen Römern das Leben, unter denen ſich auch Brutus befand, von welchem er in den folgenden Zeiten umgebracht wurde. Ja er ſoll ſehr bekümmert geweſen ſeyn, ehe man den Brutus gefunden hat, und hernach über deſſelben Erhaltung und Ankunft eine ungemeine Freude bezeigt haben.

Unter den vielen Anzeichen dieſes Siegs ſoll dasjenige das allermerkwürdigſte ſeyn, was ſich in Tralles zugetragen hat. Denn es ſoll, wie erzählt wird, nahe an Cäſars Bildſäule, die daſelbſt in dem Tempel der Siegsgöttinn geſtanden hat, ein Palmbaum hervor gewachſen ſeyn, ob gleich der Boden herum von Natur ſehr feſt, und oben mit einem harten Steine iſt gepflaſtert geweſen. Ferner iſt dasjenige darunter zu rechnen, was der Geſchichtſchreiber Livius von einem gewiſſen Cajus Cornelius, einem berühmten Wahrſager in Padua, ſeinem Landsmanne und Bekannten erzählt. Dieſer gab denſelben Tag auf den Flug der Vögel Achtung, und nahm nicht nur daraus die Zeit der Schlacht wahr, und ſagte zu den Anweſenden: **Jetzo geſchieht der Angriff; jetzo gehen ſie auf einander los**, ſondern richtete ſich auch, nachdem er ſeine Wahrnehmung

von dieſem Siege: Nihil illa victoria mirabilius, magnificentius, clarius fuit, quando neminem niſi acieconſumtum civem patria deſideravit. Sed munus miſericordiæ corrupit pertinacia, cum libentius vitam victor jam daret, quam victi acciperent.

nehmung eine Zeitlang fortgesetzet hatte, in voller Begeisterung auf, und schrie laut: Cäsar, du siegst. Ja er nahm sich auch, als die Anwesenden darüber erstaunten, seinen Kranz vom Haupte, und schwur theuer, ihn nicht eher wieder aufzusetzen, als bis seine Kunst durch die That selbst bestätigt würde. Wie Livius versichert, soll sich dieses in der That also zugetragen haben.

Cäsar schenkte darauf den Thessaliern wegen des Siegs, den er in ihrem Gebiete erhalten hatte, ihre völlige Freyheit, und erließ, als er Asien berührte, nicht nur den Knidiern aus Gefälligkeit gegen den Theopompus a), der eine Sammlung von Fabeln heraus gegeben hat, alle Abgaben, sondern auch allen Einwohnern in Asien den dritten Theil des Tributs, den sie jährlich an die Römer bezahlen mußten. Es war aber Pompejus in Aegypten schon umgebracht worden, ehe noch Cäsar nach Alexandrien segelte, wo ihm Theodot des Pompejus Kopf überbrachte. Cäsar wandte seine Augen von diesem Theodot weg, nahm nur des Pompejus Siegelring an, und vergoß dabey die bittersten Thränen. Ja er erwies auch allen Freunden und Vertrauten des Pompejus, die in der Irre herumgegangen, und dem Könige in Aegypten in die Hände gefallen

a) Mit diesem Theopompus, der Cäsars vertrautester Freund gewesen ist, muß man nicht einen andern Theopompus vermengen, der von Chios gebürtig gewesen ist, und zu den Zeiten des Philippus, Alexanders Vaters, gelebt hat.

Digitized by Google

waren, viele Wohlthaten, machte sich dieselben dadurch verbindlich, und schrieb nach Rom an seine guten Freunde, unter allen Früchten seines Siegs wäre dieses die herrlichste und süsseste, daß er alle Tage einigen Bürgern, die vorher seine Feinde gewesen wären, das Leben erhalten könnte.

Nach einigen soll Cäsar den ihm so schimpflichen und höchstgefährlichen alexandrinischen Krieg nicht so wohl aus Noth, als vielmehr aus Liebe zu der Kleopatra unternommen haben. Andere hingegen messen die Schuld davon den königlichen Bedienten bey, und vornehmlich dem Pothin [b], dem Verschnittenen, welcher beym Könige das meiste vermochte, und nicht nur den Pompejus kurz vorher ermordet, und die Kleopatra verjagt hatte, sondern auch dem Cäsar selbst heimlich nach dem Leben stund. Und eben damals soll Cäsar alle Nächte mit Gastereyen und Schmausereyen zugebracht haben, um vor Pothins Nachstellungen desto sicherer zu seyn. Pothin that und sagte alles ungescheut, was nur zur Verkleinerung und Verspottung Cäsars abzielte. Er ließ nicht nur den römischen Soldaten das schlechteste und älteste Korn geben, und ihnen noch dazu sagen, sie möchten damit zufrieden und vergnügt seyn, indem sie ja auf fremde Kosten zehrten, sondern brauchte

b) Nach einigen hat er nicht Pothin, wie ihn Plutarch hier, und in des Pompejus Lebensbeschreibung nennt, sondern Photin geheißen.

Digitized by Google

te auch zu der königlichen Tafel lauter hölzernes und irdenes Geschirr, und gab vor, Cäsar hätte wegen einer Schuldforderung das güldene und silberne Trinkgeschirr zum Pfande. Denn der Vater des damals regierenden Königs war dem Cäsar siebzehn Millionen und fünfmal hundert tausend Drachmen schuldig, von denen Cäsar vorher den Kindern desselben das übrige erlassen hatte, und damals zur Unterhaltung seiner Mannschaft nur zehn Millionen verlangte. Allein Pothin sagte zu ihm, anstatt ihm diese Summe zu bezahlen, er sollte ietzo vielmehr auf die Ausführung seiner großen Unternehmungen denken, und hernach zurück kommen, und der Bezahlung gewiß gewärtig seyn. Dieses brachte den Cäsar so sehr auf, daß er den Pothin mit der Antwort abfertigte, wie er die Aegyptier zu seinen Rathgebern gar nicht nöthig hätte, und die Kleopatra heimlich zu sich holen ließ.

Kleopatra nahm von allen ihren Vertrauten den einzigen Apollodor, einen Sicilianer, mit sich, setzte sich in ein kleines Fahrzeug, und näherte sich eben dem königlichen Schlosse, als es dämmericht wurde. Sie legte sich darauf, um nicht erkannt zu werden, die Länge lang in ein Bündel, und ließ sich vom Apollodor mit Riemen fest einbinden, und also durchs Thor zum Cäsar tragen, durch welche List sie zuerst den Cäsar soll gefangen haben. Denn dieser schloß eben daraus ihren großen Witz und Verstand, und ruhete, als sie ihn durch ihre Schönheit und durch ihren Um-

gang noch mehr bezauberte, nicht eher, bis sie mit dem Könige wieder ausgesöhnt, und zur Mitregentinn erklärt wurde. Man stellte darauf wegen dieser Aussöhnung ein großes Gastmal an, bey welchem Cäsars Balbier merkte, weil er, als einer der allerfurchtsamsten Menschen, alles ausspürte, stets die Ohren spitzte, und überall herum guckte, daß Achillas, der Feldherr, nebst dem Pothin, dem Verschnittenen, dem Cäsar nach dem Leben stund. Dieser säumte daher nicht lange, als er es erfuhr, das Zimmer mit einer Wache zu besetzen, und stach den Pothin nieder. Achillas, welcher entrann, und zum ägyptischen Heere floh, erregte darauf dem Cäsar einen schweren und höchstgefährlichen Krieg, als welcher mit seiner wenigen Mannschaft gar nicht im Stande war, sich wider eine so große Stadt und Kriegsmacht zu wehren. Er lief erstlich Gefahr, Mangel an Wasser zu leiden, weil die Wasserröhren, die in sein Qvartier giengen, von den Feinden zerhauen wurden, und mußte zum andern seine Flotte, deren sich die Feinde zu bemächtigen suchten, selbst in Brand stecken, um die Gefahr durchs Feuer abzuwenden, welches sehr weit um sich griff, und zugleich die große Bibliothek verzehrte. Zum dritten sprang er nicht nur währendem Gefechte, das bey Pharos vorfiel, von einem Damme in ein kleines Schiff, um den Seinigen zu Hülfe zu kommen, sondern warf sich auch, um den ihm von allen Orten nacheilenden Aegyptiern zu entrinnen, ins Meer, schwamm mit vieler Mühe

davon,

davon, und errettete sich mit genauer Noth. Und eben damals soll er viele Briefe in der einen Hand gehabt, und in der größten Gefahr, von den feindlichen Pfeilen getroffen und untergetaucht zu werden, nicht von sich geworfen, sondern über sich gehalten haben, und mit der andern Hand fortgeschwommen seyn. Ja es ist auch bald darauf das kleine Schiff untergegangen, auf welchem er den Seinigen zu Hülfe gekommen ist. Endlich aber gieng er auf den König selbst los, der sich nunmehr öffentlich zu seinen Feinden geschlagen hatte, worauf es zu einer Schlacht kam, in welcher der größte Theil der Aegyptier niedergemetzelt, und der König selbst unsichtbar wurde, ohne daß man weis, wo er hingekommen ist. Nach diesem Siege erklärte Cäsar die Kleopatra, die kurz darauf von ihm einen Prinzen gebahr, dem die Alexandriner den Namen Cäsarion beylegten, zur Königinn von Aegypten, und nahm seinen Weg nach Syrien.

Bey seinem Eintritte in Asien bekam er Nachricht, daß Pharnaces, einer von des Mithridates Prinzen, den Domitius überwunden hätte, und dieser mit seiner übrigen geringen Mannschaft aus Pontus geflohen wäre, und hingegen Pharnaces, um seinen Sieg zu verfolgen, Bithynien und Kappadocien einnahme, auf klein Armenien losgienge, und alle Könige und Vierfürsten in derselben Gegend aufwiegelte. Cäsar rückte daher diesem Prinzen mit dreyen Legionen entgegen, lieferte ihm bey der Stadt Zela eine große

Schlacht, worinn er das feindliche Heer gänzlich über den Haufen warf, jagte ihn aus Pontus, und schrieb, um die Geschwindigkeit anzuzeigen, mit welcher er diesen Sieg erfochten hatte, nach Rom an den Amintius, einen seiner vertrauten Freunde, nur diese drey Worte: **Veni, vidi, vici**, das ist, **ich kam, sah, siegte** [c]. Diese drey lateinischen Worte endigen sich auf einerley Art, und fassen eine angenehme Kürze in sich.

Cäsar kehrte darauf wieder nach Italien zurück, und kam eben in Rom an, als das Jahr zu Ende gieng, auf welches er war zum Dictator gemacht worden, da kein anderer vor ihm jemals ein ganzes Jahr Dictator gewesen war. Er wurde auf dasselbe Jahr wieder zum Consul gemacht, und zog sich damals eine üble Nachrede zu, daß er nicht allein seine aufrührerischen Soldaten, die den Cosconius und Galba, zween gewesene Prätoren, umgebracht hatten, nicht weiter

c) Nach dem Florus im 2 Cap. seines 4 B. soll Cäsar auch gesagt haben: Ante victum hostem esse quam visum: **Der Feind wäre eher überwunden, als gesehen worden.**

d) Eben dieses hat Cäsar, wie Polyän in 23 Cap. seines 8 B. auf der 458 S. meldet, zu einer andern Zeit gethan, da sich einige seiner Soldaten wider ihn empört, und mit großem Geschrey ihren Abschied verlangt haben. Er hat sie Bürger und Quiriten, und nicht, wie vorher, Kammeraden geheißen, welches sie so sehr gekränkt hat, daß sie plötzlich anders Sinnes geworden sind, um nur Cäsars Kammeraden und Soldaten

ter strafte, als daß er sie Quiriten, und nicht Soldaten nannte [d], sondern auch jedem seiner Soldaten tausend Drachmen austheilte, und ihnen zusammen in Italien ein großes Stück Land anwieß. Ferner machten ihm ein rasender Dolobella, ein geldbegieriger Amintius, ein versoffener Antonius und ein Cornificius große Schande, welcher des Pompejus Haus an sich brachte, und ganz anders bauete, gleichsam als wäre es für ihn nicht beqvem und geräumig genug [e]. Die Römer bezeigten darüber das größte Mißfallen; Cäsar hingegen sahe sich wegen der damaligen Umstände genöthigt, sich solcher Gehülfen zu bedienen, ob er gleich ihre üble Aufführung wohl wußte, und gar nicht billigte. Endlich entschloß er sich, wider den Cato und den Scipio zu Felde zu ziehen, die sich nach der pharsalischen Schlacht nach Africa geflüchtet, und mit Hülfe des Königs Juba ein starkes Heer auf die Beine gebracht

daten genannt zu werden. Was hat nicht ein solcher Feldherr ausrichten können, der durch eine so kleine Züchtigung ein widerspenstiges Heer hat im Zaume halten können!

e) Xylander und Cruserius haben schon angemerkt, daß die beyden Namen Antonius und Cornificius von den Abschreibern sind versetzt worden, und es heißen soll: Ein Cornificius, ein versoffener Antonius, welcher des Pompejus Haus an sich brachte. Denn Plutarch selbst meldet in des Antonius Leben, daß dieser das Haus des Pompejus in Besitz genommen hat, und Cicero stimmt im 26 Cap. seiner andern philippischen Rede dem Plutarch bey.

Digitized by Google

hatten. Er segelte um den kurzen Tag herum nach Sicilien, und ließ sein Zelt ganz nahe am Ufer des Meers aufschlagen, um damit seinen Hauptleuten alle Hoffnung zu benehmen, als wenn er lange daselbst bleiben, und zaudern würde. Ja er gieng beym ersten guten Winde mit dreytausend Mann zu Fuß, und mit einiger Reiterey nach Africa, segelte, nachdem er diese Mannschaft ans Land gesetzet hatte, heimlich wieder nach Sicilien zurück, weil er wegen seines größern Heers bekümmert war, und traf dieses schon unterwegs an, und lagerte sich darauf mit seinem ganzen Heere. Auf die Nachricht, daß sich seine Feinde auf ein altes Orakel verließen, vermöge dessen das Geschlecht der Scipionen in Africa allezeit siegen sollte, erklärte er einen gewissen Scipio Salution [f], einen ganz geringen und verachteten Mann, der sich unter seinem Heere befand, und aus der Familie der Scipionen, der Africaner, abstammte, zu seinem Oberfeldherrn, ohne daß man sagen kann, ob er solches gethan hat, um damit des Scipio, des feindlichen Anführers, zu spot-

f) Sveton sagt im 59 C. von diesem Scipio: Despectissimum quendam, ex Corneliorum genere, cui ad opprobrium vitæ salutioni cognomen erat. Dacier führt wegen des Ursprungs und der Bedeutung dieses Beynamens den Vossius und den Lipsius an. Der erstere leitet ihn von dem griechischen Worte σαλπίζων her, und giebt vor, daß er einen solchen Narren und Possenreißer bedeute, der die Backen aufblase, und sich von andern

spotten, oder sich auch im Ernste diese Weißagung zuzueignen. Dieser Scipio Salution nun mußte sich, gleichsam als Anführer, bey allen Scharmützeln an die Spitze stellen, dergleichen damals viele vorfielen, indem sich Cäsar mit den Feinden beständig herum schlagen mußte, weil er weder für seine Soldaten Brod, noch für die Pferde Futter genug hatte, und die Reiter so gar das Schilf aus dem Meere erstlich im süßen Wasser von dem Meersalze abspülten, hernach unter das Heu mengten, und ihre Pferde damit fütterten. Denn sie waren keinen Augenblick vor den Numidiern sicher, welche in großer Menge beständig herum streiften, und die ganze Gegend unsicher machten. Und eben damals trug sichs zu, daß die Feinde seiner Reiterey, als sie einem künstlichen Tänzer und Flötenspieler aus Africa zusahe, und sich vor großem Vergnügen niedergesetzet, und die Pferde den Knechten übergeben hatte, unvermuthet auf den Hals kamen, viele davon niedermetzelten, und mit den Flüchtigen ins Lager einzudringen suchten.

---

andern Ohrfeigen geben lasse; nach des Lipsius Vorgeben stammt dieser Name von dem lateinischen Worte salax ab, und bedeutet einen geilen und üppigen Menschen. Beyde Ableitungen scheinen ziemlich erzwungen zu seyn. Der hiesige Prof. Ernesti beruft sich in seiner Anmerkung über Svetons Stelle auf den Plinius, nach welchem Scipio mit einem gewissen Gaukelspieler viel Aehnliches gehabt, und deswegen diesen Beynamen bekommen hat.

Digitized by Google

ten. Es würde auch der Krieg damals sein Ende gewiß erreicht haben, wenn nicht Cäsar selbst, und mit ihm Asinius Pollio den Flüchtigen aus dem Lager zu Hülfe gekommen wäre, und sie wieder zum Stehen gebracht hätte. Die Feinde behielten ferner in einem andern Gefechte die Oberhand, als in welchem Cäsar in die größte Gefahr gerieth, daß er auch den Fähnrich, der die Fahne mit dem Adler trug, und sich nach der Flucht umsahe, beym Halse anfaßte, und mit diesen Worten herum drehete: **Dort sind die Feinde.**

Auf diese Vortheile nun ward Scipio so stolz, daß er es nicht allein zu einer Hauptschlacht zu bringen suchte, sondern auch den Afranius und den Juba, jeden in einem besondern Lager, stehen ließ, und sich selbst nicht weit von ihnen bey der Stadt Thapsus nahe an einer See lagerte, und sein Lager sehr befestigen ließ, damit es allen seinen Völkern zu einem festen Orte, und bey einer Schlacht zu einer sichern Zuflucht dienen möchte. Er war aber damit eben noch beschäftigt, als Cäsar mit einer ganz erstaunlichen Geschwindigkeit durch die dickesten und unwegsamsten Wälder angerückt kam, der den einen Theil von des Scipio Heere umringte, und den andern von vorne angriff, und gänzlich über den Haufen warf. Ja Cäsar bediente sich der Gelegenheit und seines Glücks so klüglich, daß er beynahe in einem Augenblicke das Lager des Afranius, und zugleich das numidische Lager;

aus

aus welchem Juba entflohen war, eroberte, und also an einem Tage, und in wenigen Stunden drey Läger einnahm, funfzig tausend Feinde niedermetzelte, und dabey nicht mehr, als funfzig Mann, einbüßte.

Von den meisten Geschichtschreibern werden die Umstände dieser Schlacht also erzählt. Nach einigen andern hingegen hat Cäsar dieser Schlacht nicht selbst beygewohnt. Er soll vielmehr nach gemachter Schlachtordnung die fallende Sucht wieder bekommen, sich zu eben der Zeit, als er es gemerkt, und ehe er noch dadurch seinen Verstand ganz verlohren hat, in einen nahen Thurm begeben, und daselbst so lange gewartet haben, bis sein Zufall wieder vorüber gegangen ist.

Unter denenjenigen, die aus der Schlacht entronnen waren, befanden sich viele der angesehensten Römer, die entweder Consuln, oder Prätoren gewesen waren, und hernach auf der Flucht ergriffen wurden, und sich entweder selbst entleibten, oder vom Cäsar in großer Menge hingerichtet wurden. Dieser eilte darauf nach Utica, weil er wünschte, den Cato, welcher mit einer Besatzung in Utica lag, und deswegen bey der Schlacht nicht gewesen war, lebendig in seine Hände zu bekommen. Allein er bekam unterwegs die Nachricht, daß sich Cato selbst entleibt hätte, und ward darüber, man weis nicht, warum, sehr misvergnügt, und sagte: **Cato, ich misgönne dir deinen Tod, weil du mir deine Errettung nicht ge-**

gegönnt hast. Es scheint aber die Schrift, die Cäsar in den folgenden Zeiten wider den Cato geschrieben hat, eben kein Zeichen eines besänftigten und versöhnten Gemüths zu seyn. Denn wie sollte er wohl des lebenden Cato geschont haben, wider den er nach seinem Tode so viel Zorn ausgestoßen hat? Unterdessen berufen sich einige auf die Gnade, welche Cäsar dem Cicero, dem Brutus selbst und tausend andern seiner Feinde hat widerfahren lassen, und suchen damit zu beweisen, daß er diese Schrift nicht aus Hasse, sondern aus einer bloßen Eifersucht, und um folgender Ursache willen verfertigt hat. Cicero gab, unter dem Namen Cato, eine Lobschrift auf den Cato heraus, welche von vielen begierigst gelesen wurde, weil sie den größten Redner zum Urheber, und das Lob eines der allervortreflichsten Männer zum Inhalte hatten. Dieses schmerzte den Cäsar so sehr, als welcher das Lob eines Mannes, an dessen Tode er Ursache war, für eine Beschuldigung wider sich selbst ansahe, daß er ein anderes Buch dagegen schrieb, in welchem er viele Dinge sammlete, die dem Cato konnten zur Last gelegt werden, und es Anticato nannte, und beyde Bücher fanden Cäsars und Catons wegen viele Leser.

Das

g) Entweder Plutarch, oder seine Abschreiber haben hier den ersten und herrlichsten Triumph ausgelassen, den Cäsar damals über Gallien gehalten hat. Dieses

Das erste aber, was er, nach seiner Zurückkunft aus Africa, in Rom that, war, daß er bey einer öffentlichen Versammlung des Volks seinen Sieg sehr heraus pries, und vorgab, als wenn er einen großen Strich Landes erobert hätte, wo jährlich für die gemeinen Vorrathshäuser zweymal hundert tausend attische Scheffel Getreide, und drey Millionen Pfund Oel erbauet würden. Er hielt darauf drey Triumphe hinter einander, den ägyptischen, den pontischen, und den afrikanischen, und diesen letztern nicht so wohl über den Scipio, als vielmehr über den Juba, den König in Mauritanien, bey welchem Juba, der Prinz dieses Königs, aufgeführt wurde, welcher damals noch sehr jung, und bey seiner Gefangenschaft sehr glücklich war, indem er aus einem Barbar und Numidier einer der gelehrtesten griechischen Geschichtschreiber wurde. Cäsar theilte nach diesen Triumphen nicht allein unter seine Soldaten große Geschenke aus, sondern gewann auch das Volk wieder mit vielen Lustbarkeiten und Schauspielen. Er bewirthete es an zwey und zwanzig tausend Tischen auf das herrlichste, und stellte ihm zum Vergnügen, und seiner lange vorher gestorbenen Tochter Julia zu Ehren, allerhand Kampfspiele und Schiffstreite

ar,

Dieses beweiset Ruald in seiner 23 Anmerkung aus Svetons 37 Cap. wo es heißt: Primum et excellentissimum triumphum egit Gallicum, sequentem Alexandrinum, deinde Ponticum, huic proximum Africanum.

an, nach deren Endigung man die Bürger wieder zählte, deren ganze Anzahl sich nur auf hundert und funfzig tausend belief, da sie sich vorher auf dreymal hundert und zwanzig tausend belaufen hatte [h]. Ein so großes Unglück hatte der Bürgerkrieg angerichtet! Einen so großen Theil des Volks hatte er weggeraft, ohne der Drang-

h) Ruald ahndet in seiner 24 und sehr weitläuftigen Anmerkung drey Fehler sehr scharf, die Plutarch hier soll begangen haben. Nach seiner Beurtheilung besteht der erste Fehler darinnen, daß Cäsar das ganze Volk soll gezählt und geschätzet haben. Dieses Vorgeben Plutarchs ist falsch, weil erstlich Sveton kein Wort darvon sagt, und hernach der Kaiser Augustus in seinem Tagebuche, oder in dem so genannten ancyranischen Denkmale ausdrücklich meldet, daß er in seinem 6 Consulate, oder im 725 Jahre nach Erb. R. das ganze Volk gezählt hätte, welches vorher in 42 Jahren nicht geschehen war. Der andere Fehler ist, daß sich die Anzahl der Bürger in Rom kurz vor dem bürgerlichen Kriege nicht höher, als auf dreymal hundert und zwanzig tausend belaufen haben soll, da sich doch ihre Anzahl siebzehn Jahre darauf auf 4 Millionen und drey und sechzig tausend belaufen hätte. Der dritte, daß die vorgegebene Anzahl der Bürger ungefähr in dreyen Jahren, so lange der Bürgerkrieg zwischen dem Cäsar und Pompejus gedauret hat, bis auf hundert und funfzig tausend soll geschmolzen seyn, da doch Cäsar selbst, nach Svetons Erzählung im 42 Cap. achtzigtausend Bürger aus Rom übers Meer in einige Pflanzstädte geschicket hätte, und es nicht wahrscheinlich wäre, daß er nur siebzigtausend Bürger sollte in Rom gelassen haben. Der ganze Irrthum und einzige Fehler Plutarchs besteht darinnen, daß er Svetons Worte, wenn er anders diesem

Drangsalen zu gedenken, welche über das übrige Italien und über alle Provinzen ergangen waren.

Bald darauf nahm er, als Consul, wozu man ihn das viertemal gemacht hatte, einen Feldzug nach Spanien vor, wo die beyden Söhne des Pompejus ein starkes Heer auf die Beine ge-

diesem Geschichtschreiber gefolgt ist, nicht recht verstanden hat. Diese Worte stehen im 41 Cap. und heißen also: Recensum populi nec more, nec loco solito, sed vicatim per dominos insularum egit, atque ex viginti trecentisque millibus accipientium frumentum e publico ad centum quinquaginta retraxit, Ac ne qui novi cœtus recensionis caussa moveri quandoque possent, instituit, quotannis in demortuorum locum ex his, qui recensi non essent, subsortio a prætore fieret. Plutarch hat den Unterschied der beyden Worte Census und Recensus übersehen. Jenes bedeutete die Zählung und Schätzung des ganzen Volks; dieses hingegen nur derjenigen vom armen Pöbel, denen zu ihrem Unterhalte monatlich einiges Korn ausgetheilt wurde. Die Anzahl dieser gleichsam öffentlichen Armen war binnen den Bürgerkriegen auf zweymal hundert und funfzig tausend angewachsen, und Cäsar setzte diese große Anzahl auf hundert und funfzig tausend herunter, um den Aufwand des Staats einigermaßen zu vermindern. Er machte zugleich die Verordnung, daß der Prätor die durch den Tod erledigten Stellen durch das Loos besetzen, und das Volk deswegen künftighin nicht zusammen kommen sollte, als welche Zusammenkünfte sich, wie Cäsar sehr wohl einsahe, zu einer monarchischen Regierung nicht schickten.

gebracht hatten. Diese bewiesen bey aller ihrer Jugend eben so viel Kühnheit, als man nur von den Anführern eines solchen Heers fordern konnte, und setzten den Cäsar in die äußerste Gefahr. Es kam bey der Stadt Munda zu einer Hauptschlacht, in welcher Cäsar sehen mußte, daß sich seine Truppen nach einem geringen Widerstande in die Enge treiben ließen, und er sich deswegen mitten durch seine Glieder an den Ort drang, wo der Streit am härtesten war, und seinen Soldaten zuschrie: **Schämt ihr euch nicht, daß ihr euren Feldherrn etlichen Kindern überliefert?** Endlich aber brachte er es mit genauer Noth dahin, daß die Feinde in die Flucht geschlagen wurden. Er metzelte dreyßig tausend Feinde nieder, büßte selbst dabey tausend Mann ein, und sagte nach der Schlacht zu seinen Freunden: **Ich habe oft um den Sieg, heute aber um mein Leben gefochten.** Diesen Sieg gewann Cäsar eben an dem Tage, an welchem die Römer das Bacchusfest feireten, und an welchem der große Pompejus vor vier Jahren Rom verlassen, und den Anfang zum bürgerlichen Kriege gemacht hatte. Der jüngste von des Pompejus Söhnen rettete sich durch die Flucht; der älteste hingegen fiel wenige Tage drauf dem Didius in die Hände, welcher ihn enthaupten ließ, und den Kopf dem Cäsar überbrachte.

Dieses war Cäsars letzter Krieg, und der Triumph, den er wegen dieses Siegs anstellte, misfiel den Römern mehr, als sonst etwas. Denn

sie

sie hielten es für schändlich, indem er nicht etwa auswärtige Feldherren, oder barbarische Könige bezwungen, sondern die Söhne und das Geschlecht des größten und unglücklichsten Römers auf einmal vertilgt hatte, daß er über das bedrängte Vaterland triumphirte, und sich über etwas freuete, welches er weder vor Göttern, noch Menschen mit etwas andern, als mit der Nothwehre rechtfertigen konnte, zumal da er vorher bey seinen andern über Bürger erfochtenen Siegen niemals einen Boten, oder Brief nach Rom geschickt, sondern sich gleichsam solcher Siege geschämt, und darinnen gar keine Ehre gesucht hatte. Nichts desto weniger machten sie ihn doch auf Zeit Lebens zum Dictator, indem sie nunmehr seinem Glücke nachgaben, sich den Zaum anlegen ließen, und nach so vielen Bürgerkriegen und Drangsalen eine Monarchie gleichsam für eine Erquickung ansahen. Diese aber schlug in eine offenbare Tyranney aus, da mit der unumschränkten Gewalt eine beständige Dauer verknüpft wurde.

Cicero war der erste, der dem Rathe vorschlug, dem Cäsar die größte Ehre zu erweisen, die man ihm nur erweisen konnte, und sich für einen Menschen schickte. Die andern hingegen übertrieben die Sache, und stritten gleichsam mit einander um die Wette, ihn mit allen Ehrentiteln zu überhäufen, und brachten es dahin, daß ihm auch die allersanftmüthigsten unter den Bürgern wegen der stolzen und ungereimten Rathsschlüsse

schlüsse gram und gehäßig wurden. Ja viele sind der Meynung, daß Cäsars Feinde mit dergleichen Lobserhebungen eben so freygebig gewesen sind, als seine Schmeichler, um eine gute Gelegenheit und einen scheinbaren Vorwand zu bekommen, ihre Hände an ihn zu legen. Denn er führte sich nach Endigung der Bürgerkriege ganz untadelich auf, und die Römer schienen damals nicht unrecht zu thun, daß sie, vermöge eines öffentlichen Schlusses, ihm zu Ehren und aus Dankbarkeit für seine Sanftmüthigkeit der Göttinn Clementia, oder Gnade, einen Tempel aufbauen ließen. Denn er schenkte vielen von denenjenigen das Leben, welche wider ihn die Waffen ergriffen hatten, und verliehe auch einigen, als dem Brutus und dem Cassius, die damals beyde Prätorn waren, die ansehnlichsten Aemter und Ehrenstellen. Er ließ ferner die niedergerissenen Bildsäulen des Pompejus wieder aufrichten, befestigte eben dadurch, wie Cicero sagt, die seinigen, und sagte zu seinen Freunden, nach deren Anrathen er sich zu seiner Sicherheit eine Leibwache zulegen sollte, und die sich selbst dazu erboten: **Es ist besser einmal zu sterben, als in beständiger Furcht zu leben.** Vielmehr suchte er sich eine allgemeine Liebe zu erwerben, als welche er für die schönste und sicherste Leibwache hielt, stellte, um dieses ins Werk zu richten, dem Volke allerhand Lustbarkeiten an, theilte öfters Korn unter dasselbe aus, und wies seinen Soldaten neue Wohnplätze an, unter denen Karthago

thago und Korinth die ansehnlichsten waren, die damals beyde zu einer Zeit wieder aufgebauet wurden, eben wie sie vorher zu einer Zeit waren eingeäschert worden.

Auf gleiche Weise suchte er den Adel zu gewinnen. Einigen versprach er, sie ins künftige zu Consuln, oder zu Prätorn zu machen; andere verband er sich durch andere Aemter und Ehrenstellen, und allen machte er zu etwas Hoffnung, damit sie sich freywillig seiner Herrschaft unterwerfen möchten. Ja er machte so gar, als der Consul Maximus starb, auf den noch übrigen Tag im Jahre den Caninius Rebilus zum Consul, daher sich Cicero gegen diejenigen, die dem neuen Consul der Gewohnheit nach ihre Aufwartung machen, und ihm zu seiner Würde Glück wünschen wollten, vernehmen ließ: **Laßt uns eilen, damit er nicht etwa sein Consulat wieder niederlege, ehe wir ihm dazu Glück wünschen.**

Es fand aber Cäsars Geist, der zu großen Thaten erschaffen, und nach Ruhm und Ehren begierig war, in den vielen Siegen, und in dem Genusse ihrer Früchte gar keine Sättigung. Diese waren vielmehr ein Zunder und Trieb zu künftigen Heldenthaten, machten in ihm die Begierde nach größern rege, und erweckten in ihm einen Durst nach neuem Ruhme, gleichsam als wenn sich der schon erworbene verzehrte, welche Leidenschaft nichts anders, als eine Eifersucht, mehr gegen sich selbst, als gegen einen Fremden,

Digitized by Google

und nichts anders, als ein Wettstreit war, durch neue Thaten die alten zu übertreffen. Er faßte den Schluß, und machte auch schon Anstalt dazu, wider die Parther zu Felde zu ziehen, nach ihrer Ueberwindung durch Hyrkanien am kaspischen Meere, und dem Gebürge Kaukasus herum zu gehen, darauf in Scythien einzudringen, seinen Zug durch die an Deutschland gränzenden Länder, und durch Deutschland selbst fortzusetzen, durch Gallien nach Italien zurück zu kehren, und die römische Herrschaft an allen Orten bis an das große Weltmeer auszubreiten. Während den Zurüstungen zu diesem Zuge nahm er sich noch andere Dinge vor. Er wollte durch einen gewissen Anien den korinthischen Isthmus durchgraben, und die Tiber vermittelst eines tiefen Wasser-

i) Der englische Herausgeber beschuldigt nicht ohne Grund alle Uebersetzer Plutarchs eines Fehlers, daß sie die Worte Ἀνιηνὸν ἐπὶ τοῦτο προχειρισάμενος zu den folgenden Worten gezogen, und geglaubt haben, als wenn Cäsar den Fluß Anio, welcher in den alten Zeiten auch Anien geheißen hat, und über Rom schon in die Tiber fällt, mit diesem Flusse hätte vereinigen wollen. Er zieht vielmehr die angezogenen griechischen Worte zu den vorhergehenden, und giebt vor, Cäsar hätte die Durchgrabung des korinthischen Isthmus einem gewissen Anien aufgetragen. Ich halte diese Verbesserung für gegründet, und bin ihr daher in der Uebersetzung selbst gefolgt.

k) Es soll Pomentium heißen. Denn Sveton berichtet im 44 Cap. ausdrücklich, daß Cäsar die pomptini-

Wassergrabens gleich von Rom an nach Circeji, und bey Tarracina ins Meer leiten lassen [i], damit die Kaufleute desto sicherer und leichter nach Rom kommen könnten. Ferner wollte er die vielen Seen zwischen Momentum [k] und Setium ableiten, und die ganze Gegend zu Felde machen lassen, welches für viele tausend Ackersleute würde zureichend gewesen seyn. Ja er wollte auch das Meer, wo es der Stadt Rom am nächsten liegt, durch Dämme einschließen, und endlich bey Ostia das gefährliche und zum Anlanden unbequeme Gestad reinigen, und daraus einen sichern und geräumigen Haven machen lassen. Mit allen diesen Unternehmungen aber kam er nicht weiter, als bis zu den Anstalten [l].

ptinischen, oder pomtinischen Sümpfe, wie sie von einigen andern genannt werden, hätte wollen ableiten, und austrocknen lassen. Einige haben dieses schon vor, und auch andere nach Cäsarn thun wollen.

l) Sveton erzählt vom 40-45 Cap. noch viele andere löbliche Unternehmungen, deren Cäsar einige ausgeführt, und einige nicht ausgeführt hat, und die alle zu einer guten Einrichtung einer monarchischen Regierung abgezielt haben. Unter andern erhället aus Svetons Worten: Jus civile ad certum modum redigere, atque ex immensa diffusaque legum copia optima quæque et necessaria in pauciſſimos conferre libros, daß er sich vorgenommen gehabt hat, der Ungewißheit des römischen Rechts, und der Vielheit der Gesetze abzuhelfen. Es ist sehr zu bedauren, daß weder Cäsar, noch Cicero ein solches Vorhaben ausgeführt hat.

Digitized by Google

Allein die Einrichtung des Calenders, und die Verbesserung der Ungleichheit des Jahrs, die er selbst auf eine witzige Weise ausdachte, und zu Stande bringen half, hatte einen vortreflichen Nutzen. Denn die Römer hatten in den allerälteſten Zeiten das Jahr nach dem Mondenlaufe gerechnet, daß also die Opferfeste nach und nach waren verrücket worden, und gar nicht mehr auf die Tage fielen, an denen sie sollten gefeiret werden. Es wußte sich zu Cäsars Zeiten, da man das Jahr nach dem Sonnenlaufe rechnete, beynahe kein Mensch in die Zeiten zu schicken, weil die Priester, die sich einzig und allein darauf verstunden, nach ihrem eigenen Gefallen, und ehe es jemand vermuthete, einen Monat einschalteten, welchen sie Mercedonius nannten, und der König Numa zuerst soll eingeschaltet haben, dessen Erfindung aber, wie ich in seinem Leben gemeldet habe, der Unordnung nur auf eine sehr kurze Zeit abgeholfen hat. Cäsar hingegen brachte mit Hülfe der geschicktesten, und in der Mathematik erfahrensten Männer, vermöge der noch vorhandenen Regeln, eine eigene und weit genauere Verbesserung zu Stande, deren sich die Römer bis auf den heutigen Tag bedienen, und die daher in Ansehung der Ungleichheit des Jahrs weniger zu fehlen scheinen, als andere Völker. Allein auch diese Erfindung gab Cäsars Neidern, und denenjenigen, denen seine Gewalt unerträglich fiel, zu allerhand Verläumdungen Gelegenheit. Denn so gar Cicero, der Redner, gab einem,

einem, der zu ihm sagte: **Morgen wird am Himmel die Leyer aufgehen**: zur Antwort: **Ja, auf Cäsars Befehl**, woraus man ersieht, daß die Menschen auch diese Verbesserung nicht anders, als mit Zwange angenommen haben.

Unter allem andern aber war es seine Begierde nach der königlichen Würde, die ihm den größten Haß zuzog, und seinen Tod beförderte, als welche vielen die erste Ursache, und seinen alten und heimlichen Feinden den scheinbarsten Vorwand dazu gab. Denn diejenigen, die ihm diese Würde anboten, streueten unter dem Volke aus, daß die Römer, nach den sibyllinischen Büchern, auf keine andere Weise das parthische Reich erobern würden, als wenn sie wider solches unter der Anführung eines Königs zu Felde zögen, und wagten es so gar, ihm einsmals, als er von Alba nach Rom zurück kam, den Namen eines Königs öffentlich beyzulegen. Das Volk gerieth darüber in die größte Bestürzung, und Cäsar, welcher selbst darüber unwillig ward, ließ sich vernehmen: **Nennt mich nicht König, sondern Cäsar**, und gieng, als die Anwesenden alle darauf ganz stille wurden, ganz traurig und misvergnügt fort.

Einige Tage drauf beschloß der Rath, ihm mehr, als menschliche Ehre, zu erweisen, und begab sich nebst den Consuln Prätoren und gesammten Rathsherren zu ihm, um ihm dieses zu melden. Cäsar, welcher eben damals auf dem Rednerstuhle saß, stund vor ihnen nicht auf, son-

Digitized by Google

dern gab ihnen, eben wie gemeinen Bürgern, Verhör, und zur Antwort, sie möchten die Ehrenbezeigungen mehr vermindern, als vermehren. Dieses verdroß den Rath, und zugleich das Volk, als welches glaubte, der ganze Staat wäre mit dem Rathe beschimpft worden. Alle Anwesende, die nicht nothwendig da bleiben mußten, schlichen sich nach und nach ganz niedergeschlagen hinweg, und Cäsar merkte dieses kaum, als er sich selbst eilends nach Hause begab, und daselbst mit entblößtem Halse, und mit lauter Stimme zu seinen Freunden sagte: **Ich bin bereit, einem jedweden, der nur will, meinen Hals darzustrecken.** Er soll auch, um dieses wieder gut zu machen, seine gewöhnliche Krankheit, nämlich die fallende Sucht, vorgeschützet, und vorgegeben haben, als wenn diejenigen, die damit behaftet wären, besonders wenn sie stehend mit vielen Leuten reden müßten, nicht stille stehen könnten, sondern alsobald zu zittern und schwindlicht zu werden anfiengen. Allein dieses Vorgeben soll damals ganz falsch gewesen seyn. Denn einige erzählen, daß ihn einer seiner Freunde, oder vielmehr Schmeichler, nämlich Cornelius Balbus, eben als er hat aufstehen wollen, zurück gehalten, und zu ihm gesagt hat: **Erinnerst du dich nicht, daß du Cäsar bist, und willst du nicht nach Würden verehrt seyn?**

Zu diesen Beleidigungen kam noch der Schimpf, welchen er zween Zunftmeistern anthat, als man die Lupercalien feirete. An diesem Feste,

Digitized by Google

ste, welches in den ältesten Zeiten, wie viele vorgeben, ein Hirtenfest gewesen ist, und mit dem Feste, welches die Arkadier Lykäa nennen, viel Gleichheit hat, laufen viele Jünglinge aus den vornehmsten Häusern nebst vielen andern, die in den größten Aemtern sitzen, ganz nackend in der Stadt herum, wobey sie im Spaße und Scherze alle diejenigen mit Peitschen schlagen, denen sie begegnen. Viele Weiber, deren Männer die höchsten Aemter verwalten, laufen ihnen mit Fleiße entgegen, und reichen ihnen, eben wie die Knaben in der Schule ihren Lehrmeistern thun, die Hände dar, und bilden sich ein, als wenn dergleichen Streiche die Fruchtbarkeit, und eine leichte Geburt beförderten. Cäsar saß damals an der Rednerbühne auf einem güldenen Stuhle, und in einem prächtigen Triumphskleide, um diesem Feste zu zusehen, und Antonius, der als Consul mit vielen andern in der Stadt herum lief, kam kaum auf den Markt, als er sich mit einer Krone von Lorberzweigen in der Hand durch das Volk zum Cäsar drang, und sie ihm darreichte. So unterbrochen und einzeln aber das Händeklatschen war, welches man dabey hörte, weil nur diejenigen klatschten, die man dazu bestellet hatte; so laut und allgemein wurde es, als Cäsar die ihm angebotene Krone nicht annehmen wollte. Antonius bot sie ihm aufs neue an, und es klatschten eben so wenige, als vorher, bis sie Cäsar wieder von sich wies, und das ganze Volk auch wieder zu klatschen anfieng.

Cäsar

Cäsar stund daher auf, da ihm dieser Versuch so übel gelungen war, und gab Befehl, daß man die Krone ins Capitolium bringen sollte. Unterdessen nahm man in der ganzen Stadt wahr, daß Cäsars Bildsäulen mit königlichen Kronen geschmückt waren, wodurch die beyden Zunftmeister, Flavius und Marcellus, so sehr aufgebracht wurden, daß sie die Kronen herab rissen, und die ersten von denenjenigen, die den Cäsar einen König genannt hatten, ins Gefängniß schleppten. Das Volk folgte den beyden Zunftmeistern mit einem großen Frolocken nach, und legte ihnen den Namen Brutus bey, weil Brutus die Könige verjagt, und dem Rathe und Volke die oberste Gewalt verschaft hatte. Allein Cäsar, welcher darüber in die größte Wuth gerieth, setzte nicht nur die beyden Zunftmeister von ihrem Amte ab, sondern pochte auch bey ihrer Anklage dem ganzen Volke, und gieng so weit, daß er sie alle zusammen öfters **Bruter** und **Cumaner**, d. i. dumme und unverständige Leute, nannte.

Es richtete daher das Volk seine Augen auf den Marcus Brutus, welcher von väterlicher Seite von jenem Brutus abstammen sollte, und von

m) Einige haben diese Stelle ohne Grund für verfälscht gehalten, und vorgegeben, die Consuln wären nicht auf so viele Jahre hinaus ernannt worden. Dieses ist auch in der That nicht geschehen, so lange Rom ein freyer Staat geblieben ist. Allein Cäsar legte den Grund zur Monarchie, und maßte sich auch der Gewalt an, die öffentlichen Ehrenstellen nach seiner Willkühr zu besetzen,

und

von Seiten seiner Mutter zu einer andern berühmten Familie, nämlich zu der Familie der Servilier gehörte, und des Cato Eidam und Schwestersohn war. Diesen hatten die Ehrenstellen und Wohlthaten, womit ihn Cäsar überhäufte, gleichsam eingeschläfert, so sehr er auch von Natur einer unumschränkten Herrschaft feind und gehäßig war. Denn Cäsar hatte, nach der pharsalischen Schlacht, und nach des Pompejus Flucht, ihm, und auf sein Bitten vielen seiner Freunde, das Leben geschenkt, und ihn nach der Zeit eines besondern Vertrauens gewürdigt. Brutus verwaltete in demselben Jahre die vornehmste Prätur, und wurde auf das folgende vierte Jahr zum Consul ernannt [m], und dem Caßius vorgezogen, der sich zugleich um diese Würde beworben hatte. Denn Cäsar soll eben bey dieser Gelegenheit gesagt haben: **Caßius hat zwar mehr Recht dazu, doch soll er dem Brutus nicht vorkommen.** Ja es gab Cäsar einigen andern, die ihn vor dem Brutus warnten, als schon die Zusammenverschwörung im Werke war, kein Gehör, sondern legte seine Hand auf den Leib, und sagte zu den Anklägern: Die-

se

und das Wahlrecht der Römer nach und nach zu schwächen. Sveton stimmt im 76 Cap. mit dem Plutarch überein, und sagt: Eadem licentia spreto patriæ more magistratus in plures annos ordinavit. Plutarch widerspricht sich selbst, und giebt im Leben des Brutus vor, daß Brutus und Caßius einander die Prätur, und nicht das Consulat streitig gemacht hätten.

se Haut erwartet den Brutus ganz ruhig, um damit gleichsam anzudeuten, daß Brutus der Oberherrschaft wegen nicht undankbar und böse werden würde, so würdig er auch derselben wegen seiner großen Eigenschaften wäre. Diejenigen aber, die auf eine Veränderung dachten, und einzig und allein, oder hauptsächlich, auf den Brutus ihr Absehen richteten, wagten es nicht, ihm davon etwas zu sagen, sondern legten nur in der Nacht an den Gerichtsort, und auf den Stuhl, auf dem er Gericht hielt, viele kleine Zeddeln, auf denen meistens diese und dergleichen Worte stunden: **Brutus, du schläfst**, oder, **du bist nicht Brutus.** Hierdurch wurde des Brutus Ruhmbegierde heimlich rege gemacht, und Caßius merkte dieses kaum, als er sich der Sache mit mehrerm Eifer, als zuvor, annahm, und diejenigen, die dergleichen Zeddeln schrieben, noch mehr aufhetzte, weil er um einiger Ursachen willen, die ich in des Brutus Leben angeführt habe, wider den Cäsar einen persönlichen Groll hegte. Cäsar traucte selbst diesem Caßius nichts Gutes zu, und pflegte öfters zu seinen Freunden zu sagen: **Was haltet ihr vom Caßius? Mir gefällt er wegen seiner blassen Farbe gar nicht.** Ja Cäsar hat auch, wie man erzählt, einigen, die ihm den Antonius und Dolobella verdächtig zu machen gesucht haben, zur Antwort gegeben: **Ich fürchte mich nicht vor den Fetten und Gekräuselten, sondern vor den Bleichen und Hagern,** und damit auf den Caßius und Brutus gezielt.

Es

Es scheint im übrigen Cäsars Schicksal nicht so unerwartet, als unvermeidlich gewesen zu seyn, indem sich viele außerordentliche Zeichen und Wunder sollen zugetragen haben. Die Blitze, die in der Nacht an vielen Orten herum wandernden Gespenster, und die einsamen Vögel, die mitten auf den Markt herabgefallen sind, verdienen bey einem so großen Unglücke nicht einmal angemerkt zu werden. Allein Strabo, der Weltweise, erzählt folgende, die viel merkwürdiger sind. Man sahe in der Luft viele feurichte Männer auf einander los fahren; der Knecht eines Soldaten schüttelte aus seiner Hand Feuer heraus, und schien über und über zu brennen, ohne einen Schaden davon zu spüren, als es aufhörte, und endlich fand man in dem Opfervieh, welches Cäsar opferte, kein Herz, welches ein erschreckliches Zeichen war, weil die Natur kein einziges Thier ohne Herz hervor zubringen pflegt. Ja man kann noch von vielen Leuten erzählen hören, daß ihn ein Wahrsager gewarnt hat, er möchte sich den funfzehnten März, welchen die Römer **Idus** nennen, vor einer großen Gefahr in Acht nehmen. Cäsar gieng an eben dem Tage auf das Rathhaus, und grüßte diesen Wahrsager, um ihn gleichsam zu verhönen, mit diesen Worten: **Die Idus sind gekommen**, und jener antwortete ihm leise: **Sie sind gekommen, aber noch nicht vorbey.**

Den Tag vor Cäsars Ende geschahen noch andere unglückliche Zeichen, von denen ich nur einige

nige anführen will. Er speiſete abends vorher beym Marcus Lepidus, und es trug ſich dabey zu, daß die andern Gäſte, eben als er, wie er ſonſt zu thun gewohnt war, einige Briefe unterſchrieb, die Frage aufwarfen: **Welches der beſte Tod ſey?** Cäſar ſchrie, ſo bald er dieſe Frage gehört hatte, und ehe noch ein anderer darauf antwortete, mit lauter Stimme, und ſagte: **Der unerwartete** [n]. Ferner trug ſichs zu, als er nach Hauſe gegangen war, und ſich nach ſeiner Gewohnheit zu ſeiner Gemahlinn ins Bette gelegt hatte, daß ſich in ſeinem Schlafzimmer alle Thüren und Fenſter auf einmal aufthaten. Das Schrecken, welches er über das Geräuſch, und über das helle Mondenlicht bey ſich empfand, wurde ferner dadurch vermehrt, daß Calpurnia, ſeine Gemahlinn, welche im tiefen Schlafe lag, im Traume auf eine undeutliche und unvernehmliche Weiſe eben ſo redete und ſeufzete, als wenn ihr vorkäme, daß man ihn ermordet hätte, und ſie ihn in ihren Armen hielte und beweinte. Einige erzählen dieſen Traum der Calpurnia etwas anders. Sie berufen ſich auf den Livius, und geben

n) Nach dem Sveton im 81 Cap. hat ſich Cäſar ſelbſt einen unvermutheten und plötzlichen Tod gewünſcht, als er etliche Tage vor ſeinem Ende im Xenophon geleſen hat, daß Cyrus lange krank geweſen wäre, und ſelbſt verordnet hätte, was für ein Leichenbegängniß ihm ſollte gehalten werden.

o) Das Wort faſtigium, welches hier Plutarch durch

geben vor, es hätte Cäsar auf seinen Palast einen zugespitzten Giebel * setzen lassen, welches ihm der Rath zum Zeichen einer besondern Hochachtung verstattet hätte, und der Calpurnia wäre vorgekommen, als wenn sie diesen Giebel herabfallen sähe, und darüber weinte und seufzete. Calpurnia bat ihn frühmorgens inständig, er möchte, wenn es möglich wäre, zu Hause bleiben, und den Rath wieder aus einander gehen lassen, oder sich zum wenigsten durch andere Arten von Wahrsagungen, und durch die Opfer wegen des Zukünftigen belehren lassen, wenn er sich ja an ihre Träume nicht kehren wollte. Dieses machte ihn einigermaßen stutzig und furchtsam, weil seine Gemahlinn vorher sonst nichts von einem weibischen Aberglauben an sich gehabt hatte, und damals um ihn sehr bekümmert that.

Er entschloß sich auch, zumal da die Wahrsager, ihrem Vorgeben nach, in den Opferthieren lauter unglückliche Zeichen bemerkten, den Antonius abzuschicken, und den Rath wieder aus einander gehen zu lassen, als eben Decius Brutus, mit dem Zunamen Albin, zu ihm kam, welcher

* durch ἀκρωτήριον, und andere Griechen durch ἀετὸς, ἀέτωμα übersetzen, bedeutet unter andern einen zugespitzten Giebel, oder ein besonderes Dach, oder eine Zierrath desselben, welches nur auf die Tempel der Götter, und auf die Palaste der Kaiser durfte gesetzet werden.

cher ihm mit dem andern Brutus und mit dem Cassius nach dem Leben stund, ob er ihn gleich seines völligen Vertrauens gewürdigt, und so gar zu seinem andern Erben ernannt hatte. Dieser befürchtete, ihr Anschlag möchte entdecket werden, wenn Cäsar nicht denselben Tag in den Rath käme, und spottete nicht nur der Wahrsager, sondern schalt auch den Cäsar selbst, und stellte ihm vor, als wenn es der Rath, wenn er wieder aus einander gehen sollte, für eine Beschimpfung ansehen, und er sich dadurch allerhand Beschuldigungen und üble Nachreden zuziehen würde. **Der ganze Rath, sagte er, hat sich auf dein Geheiß versammlet, und alle und jede sind bereit, einen Schluß abzufassen, und dich zum Könige über alle Provinzen, nur Italien ausgenommen, zu machen, und dir zu verstatten, überall, auf dem Lande sowohl, als auf dem Meere, eine königliche Krone zu tragen. Was werden deine Neider sagen, wenn jemand dem versammleten Rathe melden wird, daß er iezo aus einander gehen, und wieder zusammen kommen soll, so bald nur Calpurnia bessere Träume haben würde? Und wer wird deinen Freunden Gehör geben, wenn sie werden beweisen wollen, daß dieses kein Zeichen ihrer Sklaverey, und deiner Tyranney sey? Du wirst viel besser thun, so ferne du ja diesen Tag für einen unglücklichen hältst, wenn du selbst gehest, und dem Rathe meldest, daß er sich ein andermal wieder versammlen soll.** Brutus ließ

ließ es dabey nicht bewenden, sondern faßte, indem er noch redete, den Cäsar bey der Hand an, und führte ihn fort. Cäsar folgte ihm, und war kaum einige Schritte aus seinem Hause gegangen, als ein fremder Knecht, der sich alle Mühe gab, mit ihm zu reden, und durch die Menge Volks, mit welcher Cäsar umringt war, weggestoßen wurde, zu der Calpurnia ins Haus gelaufen kam, und sie bat, ihn so lange bey sich zu behalten, bis Cäsar zurück käme, weil er ihm wichtige Dinge zu sagen hätte. Es kam ihm auch Artemidor, der Knidier, ein gelehrter Grieche, welcher wegen seiner Gelehrsamkeit mit einigen von des Brutus Anhängern sehr bekannt war, und das meiste von ihrem Anschlage wußte, entgegen gelaufen, und übergab ihm einen Brief, in welchem alles stund, was er ihm entdecken wollte. Ja er drang sich ganz nahe zum Cäsar hinzu, da er sahe, daß dieser die ihm überreichten Schreiben seinen Gerichtsdienern gab, und sagte: **Cäsar, lies diesen Brief alleine und geschwind, weil sehr wichtige Dinge drinnen stehen, die dich betreffen.** Allein Cäsar wurde von den vielen Leuten, die sich alle zu ihm drangen, daran verhindert, so oft er ihn lesen wollte, und behielt ihn alleine in der Hand, und gieng damit in die Rathsversammlung. Nach einigen soll er diesen Brief von einem andern, und nicht vom Artemidor erhalten haben, als welcher, wie von einigen erzählt wird, den ganzen Weg hindurch ist weggedrungen wurden, so viele Mühe er sich auch gegeben hat, mit dem Cäsar zu reden.

Alles dieses nun, was ich bis hieher erzählt habe, kann von ungefähr geschehen seyn. Allein der Ort, wo das Trauerspiel, und der Mord geschehen ist, und das Haus, wo sich der Rath damals versammlet, in welchem des Pompejus Bildsäule gestanden, und welches Pompejus selbst vor der Erbauung seines Schauplatzes eingeweihet hat, zeigt deutlich an, daß diese That unter der Anführung und auf Geheiß einer gewissen Gottheit ist vollstreckt worden. Es soll so gar Cassius, ehe er noch seine Hände an den Cäsar gelegt hat, die Bildsäule des Pompejus angesehen, und ihn heimlich um seinen Beystand angerufen haben, ob er gleich sonst ein Epikureer gewesen ist, weil ihn die heran nahende Gefahr aller seiner Sinnen beraubt, und ihn gleichsam rasend gemacht hat, anstatt ihn an seine vorigen Meynungen denken zu lassen. Antonius, welcher Cäsars getreuester Freund, und vom Leibe sehr stark war, wurde vom Brutus Albin vor dem Rathhause aufgehalten, als welcher sich mit ihm mit Fleiß in eine weitläuftige Unterredung einließ, die gar kein Ende nahm. Cäsar gieng unterdessen in die Rathsversammlung, und alle Anwesende stunden auf, um ihm dadurch ihre Hochachtung zu bezeigen. Einige von des Brutus Anhängern traten hierauf hinter seinen Stuhl zusammen, und andere giengen ihm gerade entgegen, thaten, als wenn sie dem M. Tullius Cimber p), welcher

p) Im Plutarch selbst steht Metillius Cimber. Der erste Namen ist unstreitig verfälscht, und soll entweder Atilius oder M. Tullius heißen.

cher ihn um die Zurückberufung seines Bruders bat, beystehen, und für ihn eine Fürbitte einlegen wollten, und folgten ihm bis an seinen Stuhl nach. Cäsar schlug ihnen ihre Bitte ab, und ward auf sie alle unwillig, als sie mit Gewalt in ihn stürmten, bis ihm endlich Cimber mit beyden Händen den Oberrock vom Halse riß, und damit das Zeichen gab, das die Verschwornen mit einander abgeredet hatten. Casca machte den Anfang, und brachte dem Cäsar im Genicke einen Stich bey, der nicht gefährlich und tödtlich war, weil Casca bey einem so großen Unternehmen mochte gezittert haben, daß sich auch Cäsar umwandte, und des Casca Dolch mit der Hand hielt. Beyde schrien darauf laut, Cäsar auf Römisch: **Verfluchter Casca, was machst du?** Und Casca auf Griechisch zu seinem Bruder: **Bruder, komm mir zu Hülfe.** Ueber dieses Unternehmen geriethen alle diejenigen, die davon nichts wußten, in Furcht und Schrecken, daß keiner so viel Herz hatte, davon zu fliehen, oder ihm beyzustehen, oder auch nur ein lautes Wort zu sagen. Die Verschwornen zogen alle ihre Degen, und Cäsar, welcher von allen Seiten, und wo er sich nur hin wandte, den Stichen und bloßen Degen entgegen kam, wurde bald ins Gesicht, bald in die Augen getroffen, und endlich, gleich einem wilden Thiere, von vielen Händen erlegt. Denn alle und jede mußten mit den andern Hand anlegen, und an dem Morde Theil nehmen, und Brutus selbst brachte ihm auch einen Stich im Unterleibe bey. Einige erzählen, Cäsar hätte

sich erstlich wider die andern gewehrt, und sich unter einem großen Geschrey bald dahin, bald dorthin gewandt, bis er den Brutus [q] mit einem bloßen Degen erblickt, und sich deswegen seinen Feinden überlassen, und seinen Rock über den Kopf gezogen hätte. Sie setzen hinzu, er wäre entweder von ungefähr, oder von seinen Mördern an des Pompejus Säule gestoßen worden, und hätte sie mit seinem Blute besprützet, daß es schiene, als wenn Pompejus selbst, gleichsam als Richter, bey der Bestrafung seines Feindes zugegen gewesen wäre, und ihn vor seinen Füssen hätte niedersinken, und an vielen Wunden in großer Todesangst sterben sehen. Denn er hat, wie erzählt wird, drey und zwanzig Wunden bekommen, und die Mörder sollen dabey auf einander los gestochen, und einander selbst verwundet haben.

Nach geschehenem Morde trat Brutus in die Mitte, gleichsam als wenn er wegen dieser That eine Rede an den Rath halten wollte. Allein dieser

q) Sveton pflichtet im 82 Cap. denenjenigen nicht bey, welche vorgegeben haben, als wenn Cäsar den Brutus mit den Worten angeredet hätte: Καὶ σὺ τέκνον, καὶ σὺ βρούτε? Und du, du Sohn, bist einer von ihnen?

r) Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es dem Brutus ein rechter Ernst gewesen, den Römern wieder zu ihrer vorigen Freyheit zu verhelfen. Allein Rom war wegen seiner Größe, und wegen seiner verderbten Sitten der Freyheit nicht mehr fähig, und Brutus nicht im Stande, wenn er auch den Cato von Utica zum Gehülfen gehabt hätte, den überhand genommenen Gebrechen

dieser wartete nicht länger, sondern floh und lief zu allen Thüren hinaus, worüber alle Bürger in eine unbeschreibliche Furcht und Bestürzung geriethen, daß einige ihre Häuser verschlossen, andere ihre Tische und Wechselbänke verließen, andere nach dem Rathhause zu eilten, um dieses Trauerspiel zu sehen, und andere, die es gesehen hatten, wieder davon liefen. Antonius und Lepidus, zween von Cäsars vertrautesten Freunden, machten sich aus dem Staube, und flüchteten in fremde Häuser; Brutus und seine Anhänger hingegen giengen noch warm vom Blute und mit bloßen Degen, nicht als Fliehende, sondern frölich und muthig vom Rathhause ins Capitolium, munterten das Volk zur Vertheidigung seiner Freyheit auf[r], und nahmen die Vornehmsten von denenjenigen, die ihnen begegneten, mit sich dahin. Einige giengen mit ihnen von freyen Stücken hinauf, und gesellten sich zu ihnen, als wenn sie an Cäsars Hinrichtung Theil hätten, und eigneten sich

brechen des Staats durch die Freyheit zu steuren. Alle Geschichtschreiber derselben Zeit stimmen hierinnen dem Seneca bey, welcher im 20 C. seines 2 B. de Beneficiis über den Brutus folgendes Urtheil fällt: Cum vir magnus fuerit in aliis, in hac re videtur vehementer erraſſe: ibi ſperavit libertatem futuram, ubi tam magnum præmium erat et imperandi et ſerviendi; aut exiſtimavit civitatem in priorem formam poſſe revocari, amiſſis priſtinis moribus, futuramque ibi æqualitatem civilis juris, et ſtaturas ſuo loco leges, ubi videret tot millia hominum pugnantia, non an ſervirent? ſed utri?

Digitized by Google

dieſe Ehre fälſchlich zu, unter denen ſich Cajus Octavius und Lentulus Spinther befanden, welche bald darauf ihre Eitelkeit mit dem Leben büßen mußten. Sie wurden vom Antonius und vom jungen Octavius umgebracht, ohne die Ehre zu genießen, welche ihnen das Leben koſtete, indem niemand glaubte, daß ſie zu Cäſars Ermordung etwas beygetragen hätten. Denn Antonius und Octavius ſtraften ſie nicht wegen der That, ſondern wegen ihres böſen Willen ab.

Den Tag drauf begab ſich Brutus mit ſeinen Anhängern auf den Markt, und hielt eine Rede an das Volk, welches ihn alſo anhörte, daß es die That weder tadelte, noch lobte, ſondern durch ſeine Stille eben ſo viel Mitleiden gegen den Cäſar, als Hochachtung gegen den Brutus blicken ließ. Der Rath ließ zu eben der Zeit nicht allein kund machen, daß man das Geſchehene vergeſſen, den Cäſar, als einen Gott, ehren, und nicht das geringſte von den Ordnungen, die Cäſar als Dictator gemacht hätte, verändern ſollte, ſondern übergab auch dem Brutus und ſeinen Anhängern einige Provinzen, und erwies ihnen ſo viel Ehre, als ſich für ſie ſchickte, und daher glaubte jedermann, die öffentliche Ruhe wäre wieder hergeſtellet, und der Staat wieder aufs beſte befeſtiget. Allein dieſes währte nur ſo lange, bis Cäſars Teſtament eröfnet, und darinn gefunden wurde, daß er jedem Bürger etwas anſehnliches vermacht hatte. Denn das Volk ließ ſich, als Cäſars Leichnam über den Markt getragen wurde,

und

und es sahe, daß er wegen der vielen Wunden sehr übel zugerichtet war, weder bändigen, noch im Zaume halten, sondern schleppte auf dem ganzen Markte Treppen, Bänke und Tische zusammen, setzte sie über einander, zündete sie an, und verbrannte ihn damit. Ja einige nahmen Bränder, und liefen in die Häuser der Mörder, um sie in Brand zu stecken, und andere schweiften in der ganzen Stadt herum, um die Mörder aufzusuchen, und in Stücken zu hauen, ohne einen einzigen anzutreffen, weil sie sich alle eingeschlossen hatten, und sich gar nicht blicken ließen.

Ein gewisser Cinna aber, einer von Cäsars Freunden, welchem die Nacht vorher im Traume soll vorgekommen seyn, als wenn er vom Cäsar erstlich zu einem Abendessen eingeladen, und hernach, da er nicht hätte kommen wollen, bey der Hand angefaßt, und seines Widerstandes ungeachtet mit Gewalt fortgeführet würde, hörte kaum, daß Cäsars Leichnam auf dem Markte verbrannt würde, als er eilends dahin lief, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, ob er gleich an einem Fieber krank lag, und ihn zugleich sein Traum bekümmert machte. Dieser Cinna nun ließ sich auf dem Markte kaum sehen, als einer von den Anwesenden einem andern, der ihn nach desselben Namen fragte, meldete, daß er Cinna hieße. Dieser sagte es darauf einem dritten, und der dritte sagte es wieder einem andern, daß es bald unter allen herum kam, als wenn es einer von Cäsars Mördern wäre. Denn ein anderer dieses

Namens war in der That einer von den Verschwornen, und alle und jede hielten dieſen dafür, und fielen ihn deswegen an, und metzelten ihn nieder. Und eben dieſes jagte dem Brutus und Caſſius, deren übrige Thaten und widrige Begebenheiten ich in des Brutus Leben erzählt habe, die größte Furcht ein, daß ſie ſich etliche Tage drauf aus Rom wegbegaben.

Cäſar ſtarb in ſeinem ſechs und funfzigſten Jahre, und überlebte den Pompejus nur vier Jahre, und verſchafte ſich kaum mit genauer Noth die Gewalt und Herrſchaft, nach welcher er ſeine ganze Lebenszeit, und mit ſo großer Gefahr geſtrebt hatte, ohne davon weiter etwas zu genießen, als den bloßen Namen, und eine Ehre, die ihm den Haß ſeiner Bürger zuzog. Sein großer Schutzgeiſt aber, der ihm in ſeinem Leben beygeſtanden hatte, begleitete ihn auch, als ein Rächer ſeines Mords, nach ſeinem Tode, und verfolgte und ſpürte ſeine Mörder zu Waſſer und zu Lande aus, bis keiner von allen denenjenigen übrig blieb, die entweder ihre Hände an ihn gelegt, oder dazu gerathen hatten s). Unter menſchlichen Begebenheiten iſt diejenige die wunderbarſte, die ſich mit dem Caßius zugetragen, als welcher ſich nach ſeiner Niederlage bey Philippen mit eben dem Dolche entleibt, deſſen

s) Nach dem Sveton im 89 Cap. ſoll keiner darnach länger, als drey Jahre, gelebt haben, und kein einziger eines natürlichen Todes geſtorben ſeyn. Einige

sen er sich wider den Cäsar bedient hat; unter die göttlichen hingegen ist so wohl der große Komet, der sich nach Cäsars Hinrichtung sieben Nächte hinter einander hat sehen lassen, und darauf verschwunden ist, als die Verfinsterung des Sonnenlichts zu rechnen. Denn die Sonne war dasselbe ganze Jahr über bleich, und warf nicht nur beym Aufgange keine Strahlen, sondern es war auch die herabkommende Wärme ganz schwach und geringe, daß die Luft wegen der schwachen Wärme stets neblicht und dick blieb, und die Früchte wegen der feuchten Witterung nur halb reif wurden, und unvollkommen verwelkten. Vornehmlich aber giebt das Gespenst, welches dem Brutus erschienen ist, deutlich zu erkennen, daß Cäsars Ermordung den Göttern misfällig gewesen ist. Die Sache hat sich folgendermaßen verhalten. Brutus legte sich, als er entschlossen war, mit seinem Heere von Abydus hinüber ans jenseitige Ufer zu setzen, bey der Nacht in seinem Zelte, wie er zu thun gewohnt war, zur Ruhe, und sann immer hin und her, ohne einzuschlafen, wie er denn unter allen Feldherren der allerwachsamste gewesen ist, und sehr wenig geschlafen hat. Und eben damals deuchte ihn, als wenn an der Thüre ein Geräusch entstünde. Er leuchtete mit einer Lampe, die bald auslöschen wollte,

ge haben sich, wie der angeführte Geschichtschreiber erzählt, mit eben dem Dolche selbst entleibt, mit welchem sie den Cäsar ermordet haben.

te, dahin, und bekam eine fürchterliche Gestalt, nämlich ein außerordentlich großes und abscheuliches Mannsbild zu Gesichte. Brutus erschrack erstlich darüber, bis er sahe, daß es sich nur an sein Bette stellte, ohne etwas zu thun, und zu sagen, und fragte es: **Wer bist du?** Das Gespenst antwortete, und sagte: **Ich bin dein böser Geist, Brutus, und du wirst mich bey Philippen sehen.** **Gut,** versetzte Brutus damals ganz unerschrocken, **ich werde dich sehen,** worauf das Gespenst alsobald wieder verschwand. In den folgenden Zeiten aber, als Brutus bey Philippen den Antonius und jungen Cäsar in der erstern Schlacht überwunden, und so gar Cäsars Lager geplündert hatte, erschien ihm eben, als er seinen Feinden noch eine Schlacht liefern wollte, dieses Gespenst wiederum, ohne ein Wort zu sagen, und Brutus schloß daraus, daß sein Ende vorhanden sey. Er lief deswegen blindlings in die größte Gefahr, ohne doch im Streite zu bleiben, und floh, als sein Heer geschlagen war, auf einen Hügel, stemmte sich mit der Brust auf seinen bloßen Degen, und entleibte sich mit Hülfe eines Freundes, der ihn mit aller Gewalt in den Degen hinein stieß.

Digitized by Google

chterliche Gestalt,
ßes und abscheuli-
Brutus erschrack
ß es sich mit an sein
n, und zu sagen, und
s Gespenst anwer-
böser Geist, der
Philippen sehen
gan; unerschrocken
das Gespenst ab-
en folgenden Ze-
n den Antonius
blacht überwun-
dert hatte, ein
noch eine Schlac
wiederum, ehe er
schloß daran, da
ief deswegen
e doch im Sinn
geschlagen wa, ein
er Brust auf sein
ch mit Hülfe
Gewalt in
tieß.

Digitized by Google

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google